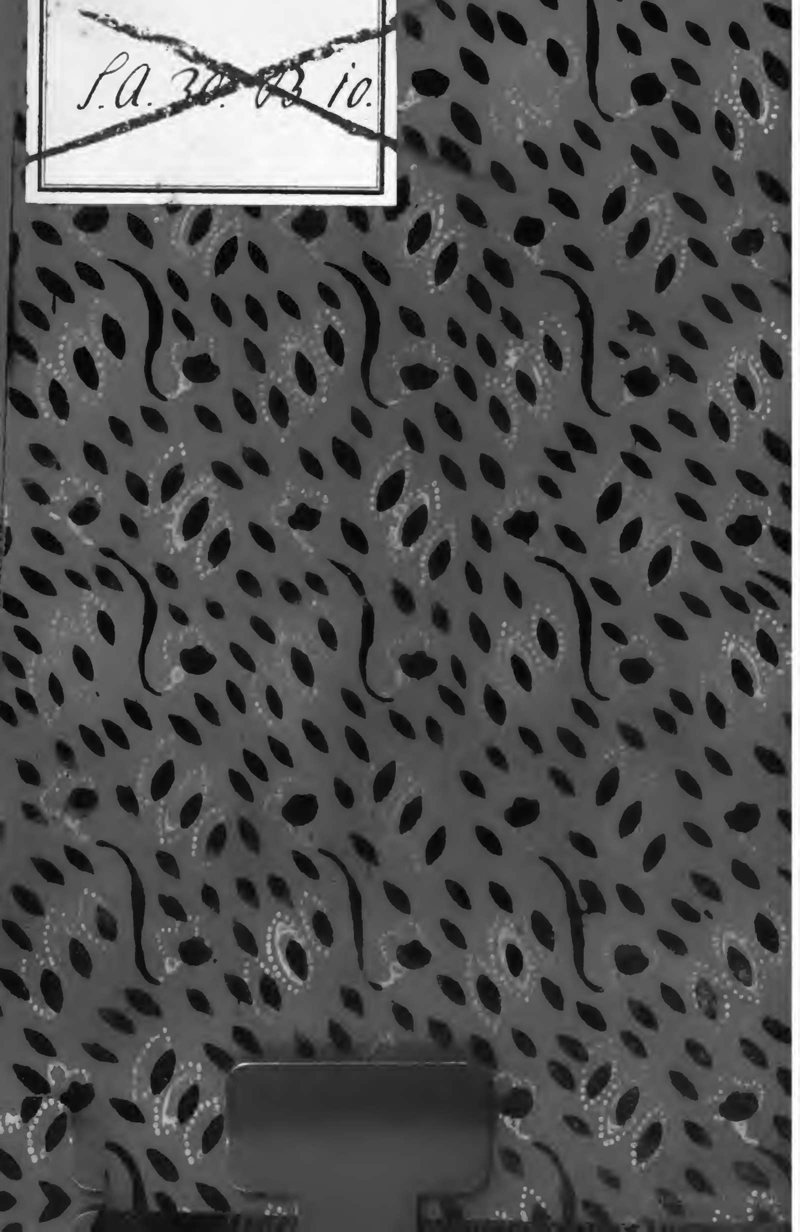
GESAMMELTE SCHRIFTEN. - MANNHEIM, GROHE 1846-48

Arnold I Ruge









Gesammelte Schriften

von

Arnold Ruge.

Neunter Band.



Mannheim.
Verlag von J. P. Grohe.
1847.

Polemische Briefe

Von

Arnold Ruge.

Mannheim.
Verlag von J. P. Grohe.
1847.


K. K. HOFBIBLIOTHEK
WIEN

I.

Sechs lächerliche Briefe über das Lächerliche.

An den Herrn Hofrath Stephan Schütze in Weimar.

1835.

I.

Ew. Wohlgeboren haben sich seit längerer Zeit für das Lächerliche interessirt, also auch ohne Zweifel die Bemerkung gemacht, daß man sich bei Briefen über das Lächerliche von vornherein resigniren muß, lächerliche Briefe zu schreiben; und warum nicht? Braucht man doch nur geflissentlich sich lächerlich zu machen, um es so gut als gar nicht zu sein, wenigstens das Gelächter der Leute nicht übel zu empfinden. Nur wenn man nicht mitlachen kann, wird man pikirt. Ich setze also voraus, daß Ew. Wohlgeb. in Ihrem Aufsatze:*) „Ueber das Verhältniß des Lächerlichen zum Komischen", aus dem angegebenen Grunde überzeugt waren, uns die Heiterkeit einer lächerlichen Erscheinung zu bereiten, selbst wenn darin nichts Lächerliches und gar nichts über das Lächerliche vorkommen sollte, denn in diesem Falle sei doch die ganze Abhandlung lächerlich. Ich meines Orts gedenke mich derselben Gewißheit zu getröſten. Der Gegenstand bringt es mit sich, daß man ihn auf jeden Fall zur Erscheinung bringt, wenn man über ihn schreibt,

---

*) Bl. für litt. Unterh. 1834. No. 270.

selbst wenn man hundert Meilen vorbeischießen sollte; dann nämlich an sich selbst.

Erlauben Sie mir die Bemerkung, daß hiermit, wenn die Sache ihre Richtigkeit hat, schon etwas über des Lächerliche gesagt sein müsse.

Aber werden Sie fragen, wie komme ich zu der Ehre? etwa bloß wegen meines Interesses für die Sache, oder warum sonst?

Sie werden es leicht vergessen haben; aber vielleicht erinnern Sie sich nun wieder daran. Sie waren so gütig, mir, als ich in Rom war, einen Brief wegen meiner im hallischen Katalog angekündigten Vorlesungen über das Komische zu schreiben, in der Voraussetzung, daß ein Docent Das ganz besonders gut verstünde, worüber er eine Vorlesung angekündigt, während doch jeder Sachverständige ganz das Gegentheil weiß; denn was gewährte dem Docirenden eine Vorlesung noch für ein Interesse, wenn er im Voraus schon Alles wüßte, was er sagen soll; im Gegentheil er weiß es nicht und redet dann auf dem Katheder die Weisheit so ganz eigentlich in seinen eignen Kopf hinein, er redet wesentlich zu sich selber und zu seinem eignen Verständniß, wobei er deßhalb auch nur einen einzigen Uebelstand zu befahren hat, nämlich den, daß er sich selber nicht versteht und sich eben so wenig fragen kann als ihn seine Mitzuhörer (commilitones), die es aber darin besser haben als er selbst, daß sie an was Anderes denken, wenn sie nicht mit fortkönnen, während er unterdessen an nichts denkt. Aber was ich sagen wollte, Sie schrieben damals an mich in dieser irrigen Meinung, die auch wirklich in diesem Punkt irrig gewesen wäre, wenn sie es nicht vielmehr darin wäre, daß ich jene Vorlesung gar nicht angekün=

digt, sondern daß dieß ein vortrefflicher Freund in meinem Namen und hinter meinem Rücken, während ich selbst hundert Meilen davon war, gethan hatte, wiederum in der irrigen Meinung, ich, der ich doch ein gutgelaunter und bisweilen scherzhafter Mensch sei, müßte es ganz besonders gut zu sagen wissen, was das Spaßhafte, das Lächerliche, das Komische denn eigentlich sei; grade als wenn der Bauer am besten zu sagen wüßte, was die Erde, und der Nachtwächter, was der Mond, oder der Lampenputzer was Licht und Finsterniß denn eigentlich sei.

Ich wußte es also damals noch keineswegs, was das Komische sei, war auch gar nicht befugt, es zu wissen, und ich weiß es in der That noch jetzt nicht, hoffe aber, daß es mir hier beim Briefschreiben einfallen soll, oder ich komme wirklich in die Verlegenheit der klugen Leute von Profession, daß ich zwar rede, mir aber nichts dabei denke. Außerdem habe ich noch nicht Praxis genug, um mich bei den Vorlesungen, die ich nun wirklich über den Gegenstand halten werde, mit Ruhe diesem Phänomen zu unterziehen. Ich schreibe daher in der Angst diese Briefe an Sie; entschuldigen Sie mich. Ich bin der Ihrige.

2.

Ew. Wohlgeb. sehen aus dem vorigen Briefe zugleich den Grund, warum ich Ihnen erst jetzt und nicht mit umgehender Post geantwortet; denn wenn die Höflichkeit gebot, zu antworten, so gebot das Selbstbewußtsein, zu schweigen, woraus Sie gütigst abnehmen werden, daß ich echt deutsch, d. h. etwas plump gesinnt bin.

Wie soll ich nun aber mit der Plumpheit einer so feinen Sache als das Lächerliche offenbar ist, beikommen, denn es schlüpft allen Menschen durch die Finger; sie haben es und können's nicht fassen. Aber ich vergesse, was wir darüber schon festgestellt haben, nämlich daß ich in diesem Puncte unbesorgt sein kann; denn wenn das Lächerliche mir entgeht, so entgehe ich ihm gewiß nicht, und wenn ich auch gern zugebe, daß durch den letzten Fall im Grunde weiter nichts als ein Exempel gewonnen würde, so ist, wie Sie wissen, damit schon viel gewonnen, weil ja das Lächerliche in concreto darin ist; und Sie werden dies um so eifriger mitbehaupten, weil in Ihrer ganzen Abhandlung über das Verhältniß des Lächerlichen zum Komischen von ihnen kein einziges lächerliches Beispiel beigebracht wird, ausgenommen die ganze Abhandlung selbst. Sie finden lächerlich: 1) eine alte Kokette, die sich für jung hält und mit Blumen schmückt; 2) Trauerleute, denen beim Leichenzuge der Wind die Mäntel über den Kopf weht oder den Hut in die Lüfte führt; 3) einen kleinen Kerl mit einem großen Hut; 4) einen Menschen, der im Grase schläft und den eine Kuh oder ein Schwein beriecht. Die wirklich lächerliche Begebenheit von dem Pastor, welcher anheben will und sechsmal nießen muß, citiren sie anderswoher. Ich finde Ihre vier Beispiele nicht lächerlich. Um darüber zu lachen, müßte man sie erst durch Witze lächerlich machen. Z. B. 1: die Dame wolle damit sagen, daß sie noch im Flor sei; 2: der Wind verhülle ihnen das Angesicht mit dem Mantel wie einst dem Agamemnon der Künstler, weil ihre Trauer so groß sei, daß sie nicht ausgedrückt werden könne; 3: der Mann wolle zeigen, daß er ein großer Kopf sei; 4:

wie fein es ist, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen. Ich kann mich irren, aber ich dächte, so machte sich die Sache schon eher; was meinen Sie? Was haben Sie nun anders mit der Ausführung gewollt, als daran die Natur des Lächerlichen zeigen? Und in der That, dies thun Sie damit, daß Sie beim Abhandeln sehr gut wissen, wie mit Nothwendigkeit etwas Lächerliches erfolge, auch wenn Sie von ganz andern Dingen reden sollten und nur vorgeblich auf das Lächerliche ausgehen. Sie kennen zu gut seine schlüpfrige Natur, als daß Sie es ernstlich festzuhalten unternehmen sollten.

Aber wie, wenn wir wiederum Beide dahin einverstanden wären, daß das wirklich Lächerliche Jedermann hätte und es nur nicht festzuhalten wisse; haben wir damit nicht schon eine zweite Bemerkung über seine Natur gemacht? Ich dächte allerdings ja. Wenn es Jedermann hat, wenn Jedermann das wirklich Lächerliche auch lächerlich findet, so muß offenbar das Lächerliche Gegenstand des gemeinen Bewußtseins sein, womit aber keineswegs gesagt sein soll, daß der Belachte nicht etwa grade von diesem allgemeinen Bewußtsein ausgeschlossen sei. Denn grade wer über ein wirklich Lächerliches nicht mitlacht, wird schon dadurch selbst lächerlich.

Und närrisch genug ergiebt sich aus Brief 1, daß, wenn man sich lächerlich macht, man kein Bewußtsein über sein Thun hat, und aus diesem zweiten Briefe, daß alsdann das gemeine Bewußtsein es findet.

Aber es wird mir bei dieser Bewußtlosigkeit des Lächerlichen und bei dem Bewußtsein des Lachens so

ernsthaft zu Muthe, daß ich fürchte, ich möchte mir einbilden, was Rechtes entdeckt zu haben, und damit aus der Heiterkeit der Unwissenheit in den Hochmuth der Allerweltweisheit verfallen, welcher sich doch nur für gelehrte Juden schickt, die es noch vom Schachern her haben, daß sie auf ihre Waare nichts kommen lassen dürfen. Hol sie der Satan! Uns aber erscheine er nur als komische Person und allenfalls als Professor der Aesthetik, indem er uns sagt, was ihn zu seiner oftgebrauchten komischen Maske berechtigt. Denn wir reden ja hier vom Komischen wie die gemeinen Leute, denen Lächerlich und Komisch vorläufig noch ganz für einerlei gilt. Au plaisir!

3.

Ew. Wohlgeb. werden mich, wenn Sie es mit den beiden vorigen Briefen genau nehmen, für einen Hegeliter halten. Denn, werden Sie sagen, ist das nicht die allertaschenspielerischte Dialektik, wenn in 1 das Resultat ist: zum Lächerlichen gehöre das Unbewußte, und in 2 zu demselben Dinge gehöre auch das allgemeine Bewußtsein, und es sei also zu behaupten, was ich wahrlich unternehmen muß, das Lächerliche sei das Bewußtsein eines Unbewußten? Aber wozu dieser abstracte Kohl ohne Fett und Salz? werden Sie sagen. Freilich, wenn der Ausdruck auch wahr sein sollte, man thut besser, das Gericht gleich genießbar aufzutragen, nicht erst über Tisch den Salat zu machen, weil „dies Zeug hier" kein Mensch liest, wenn er nur den kleinen Finger darum rühren muß, geschweige denn sein somnolentes Gehirn. Also ich bitte Ew. Wohlgeb. um unserer Verständigung willen zu berücksichtigen, daß

in jedem Lächerlichen Zweierlei enthalten ist, *eine Person*, die ausgelacht wird, und eine andere, die es bewerkstelligt, daß jene erste es wird, eine *belachte* und eine *lachende Person*. Denn erlauben Sie mir einmal, ich setze den Fall, daß der Lächerliche allein auf der Welt ist, d. h. daß Der, welcher Lachen erregen würde, wenn ihn Jemand als einen solchen gewahr würde, gar keinem Menschen begegnen könnte; nicht wahr, so kann seine Lächerlichkeit niemals verwirklicht werden und gleicht vollkommen den westfälischen Staatsobligationen, die auch nicht realisirt werden können, folglich gar nicht Das sind, was sie in Wahrheit sein sollen? Es wäre also sonnenklar, daß zu dem wirklich Lächerlichen eine Person gehört, welche darüber lacht. *An sich* also *existirt* das Lächerliche gar nicht, es ist ein Wechsel auf Sicht, und seine Existenz ist der Augenblick, wo er honorirt wird, sein *wirkliches Dasein der Augenblick, wo er realisirt*, verwirklicht wird.

Daß man doch gleich in Weitläufigkeiten geräth, wenn man auch nur unversehens anfängt zu philosophiren. Die gemeinen Leute sagen mit Recht, wenn einer sich in weitläufige Reden verwickelt: der philosophirt wie der Krebs im Theer; ein für meine Theorie sehr verfänglicher Ausdruck, denn wenn ihn nun Einer lächerlich findet, so werde ich behaupten müssen, der im Theer philosophirende Krebs sei eine Person.

Ich wünsche Ihnen gute Nacht, um mir die Sache zu beschlafen. Es ist wunderbar, was Einem Alles im Schlafe aufzugehen pflegt, ordenlich als wenn der Geist während dessen heimlich an den himmlischen Ort seiner Herkunft auswanderte und einiges

Ewige aus dem „Wissenswürdigsten der Philosophie“, einem Buche, welches grade jetzt Bedürfniß ist, herabstöhle. Man könnte bei dieser Gelegenheit auf eine speculative Begründung des Diebstahls und seiner Göttlichkeit kommen, welche dem Hochmuth unserer Criminaljustiz gewaltig ins Gesicht schlüge. Doch um mich nicht wieder munter zu schreiben: schlafen Sie wohl!

4.

Ew. Wohlgeb. haben vielleicht gelesen, daß Gottfried Hermann*) es neulich gemein gefunden hat, wenn Göthe's „Iphigenie“ mit den Worten endet: „Lebt wohl!“ was würde er erst sagen, wenn Thoas gesagt hätte: Schlafen Sie wohl! Und gleichwohl wie erhaben kann dieser Ausdruck werden in einem Zusammenhange wie z. B. der des vorigen Briefes! In der That! an sich ist ein Ausdruck und eine Handlung gar nichts, weder lächerlich noch erhaben, es kommt auf den Zusammenhang an, in den ihn die Auffassung setzt.

Aber warum das noch wiederholen? ist es nicht im vorigen Briefe schon hinlänglich ausgemacht? Wir sind sogar schon dahin übereingekommen, wenn Sie Sich gefälligst erinnern wollen, daß das Lächerliche nur im Augenblick der Auffassung existire. Es hat also nur ein Dasein in dem Augenblicke, wo es der lachenden Person zum Bewußtsein kommt, und nun waren wir schon im zweiten Briefe darüber einig, daß Jedermann das Lächerliche zwar habe, daß es ihm aber wie ein Aal durch die Finger schlüpfe und sich nicht festhalten lasse. Allerdings, wenn es kein anderes Dasein hat

*) Proem zur Ausgabe der „Iphign. Tauric.“ von Eurip.

als in der Geistesthätigkeit des Lachenden, so hat es freilich keine andre Dauer als diese Gegenwart des Geistes, und deren plötzliches Aufleben: das ist seine blitzartige Natur. Man kann es nicht anders als höchst geheimnißvoll finden; denn sagen Sie selbst, wie werden Sie es anders nennen wollen, als den eigentlichen Schöpfungsact selbst, als die eigentliche Darstellung der plötzlichen Erscheinung eines vorher nicht Dagewesenen, wenn es lediglich in der erwachenden Geistesthätigkeit des Lachenden sein Dasein hat? Und zwar führt diese Geistesthätigkeit des Lachenden das Bewußtsein mit sich über den Zustand des Belachten, denn eben indem ihn dieser zum Bewußtsein kommt, lacht er.

Aber, Verehrtester, werden Sie hier mit Unwillen ausrufen, was haben wir denn nun eigentlich gewonnen, da wir ja eben diesen Zustand des Belachten, wie Sie sich vorsichtig ausdrücken, um nicht zu sagen des Lächerlichen, noch durchaus nicht näher kennen gelernt, also nach meiner Ansicht vom Lächerlichen durch Ihr Gerede noch gar nichts wissen?

Ja, das ist es, darum kündigt sich's auch gleich so an dies Gerede als lächerliche Briefe, und wir haben zugegeben, sie seien lächerlich, wenn sie sich das Ansehen gäben, als wüßten sie etwas vom Lächerlichen zu sagen, während sie doch, wie sich eben zeigt, in der That und Wahrheit nichts Anderes thun als wie der Krebs im Theer, sie wissen weder von diesem ihrem Thun noch von seinem Gegenstande etwas. Ich habe diesen Ausgang vorhergesehen und bin nun der Ihrige in vollkommenster Lächerlichkeit.

5.

Ew. Wohlgeb. sind ohne Zweifel ungehalten über das Schlußbekenntniß des letzten Briefes; denn, werden Sie sagen, ist das eine ernsthafte Antwort auf einen Einwurf, der meine Grundansicht darlegt, daß hier die Rede sein müsse nicht vom Lachen, sondern von dem Lächerlichen; aber ich gebe Ihnen zu bedenken, ob Sie nicht allzu gütig gegen das Lächerliche sind, wenn Sie ihm ein ernsthaftes Dasein zuschreiben, während dasselbe gar nichts Anderes in Anspruch nimmt als eben das Scheindasein des Augenblicks und so zuerst seine Existenz in der Zeit als bloßen Schein bezeichnet, dann aber auch: wo meinen Sie, daß es seinen Ort habe? Offenbar hat es ebenfalls nur den Schein eines Ortes, denn bedenken Sie, es schwebt ja zwischen den beiden Personen, dem Lacher und dem Ausgelachten, in der Mitte, nnd wenn es wahr ist, daß es in der Auffassung des Lachenden sein Dasein, in dem Zustande des Belachten aber seine Entzündung habe, so wird ebenso gut umgekehrt gesagt werden können, sein ruhendes Dasein, seine Möglichkeit stecke in dem Zustande der lächerlichen Person, seine Entzündung und Bewegung aber im dem Geiste des Lachenden. Also was für einen Ort soll es nun haben? Ist es etwa ein Exempel der Allgegenwart? Denn fingiren Sie, daß ich lächerlich werde vor allen Leuten, so ist meine Lächerlichkeit in mir und allen Andern, welche mit mir zusammengenommen die Gemeinschaft der Geister ausmachen. Aber da dieser Einfall theologisch zu werden droht, so wollen wir ihn laufen lassen und etwa Hasen und seine Jägerhinterdrein schicken; hier sei die Rede von zeitlichen und räum-

lichen Dingen, die wir besser verstehen als die Theologen; nur hat die Sache eine schlimme Wendung für uns genommen; denn erlauben Sie einmal, ist uns nicht soeben das Lächerliche aus Raum und Zeit entwischt, da es weder eine Dauer noch einen Ort hat? Ich komme darauf zurück: es ist höchst mysteriös. Wenn aber das Lächerliche so durchaus ein Schein- und Verirdasein hat, wo sollen wir's ergreifen als bei den Existenzen, die es mit sich führen, den beiden Personen, d. h. ihren geistigen Zuständen, wie man den Schatten eines Menschen nicht anders einfangen kann, als wenn man ihn selbst, den Träger des Schattens, beim Schopf nimmt? Wir wenden uns also von dem Lachenden zu dem Lächerlichen, d. h. der verlachten Person; und Sie haben ganz richtig bemerkt, daß wir nun den Zustand desselben untersuchen müssen. Sie werden aber nichts dabei zu erinnern finden, daß die beiden Herren, mit denen wir jetzt das Vergnügen haben, uns zu unterhalten, Herr Lacher und Herr Lächerlich, nur in Betracht kommen, insofern sie unsterbliche Geister sind; wie kämen sie auch dazu, ein Wesen, das außer Raum und Zeit ist, zu erzeugen, wenn sie selbst als Geister nicht ebenso vornehm wären, denn bei dem vornehmsten aller Aristrokraten, dem Herrn von Haller confusen Andenkens, Gleiches wird nur von Gleichem gezeugt. Ich hoffe nicht, daß Sie hier den Vorschlag thun werden, den Herrn von Haller und seinen Zustand, da der doch gewiß ein lächerliches Subject sei, zu untersuchen; denn, wie gesagt, um ein lächerliches Subject zu sein, muß man ein vernünftiges sein; wir könnten also ebenso gut den Krebs von oben zum Beispiel nehmen, denn von beiden Individuen muß man erst fingiren, daß sie Ver-

nunft haben, um sie wirklich lächerlich zu finden. Sie finden es vielleicht auffallend, daß ich so die Fähigkeit des Krebses und des Herrn von Haller zum Lächerlichen retten möchte; indessen Sie finden es auch wohl nicht, darum weil schon Jean Paul in der „Vorschule" gesagt hat, eben weil man dem Lächerlichen Verstand zuschreiben müsse, ihn für denselben also fingiren, wenn er keinen hätte, eben darum könnte man nur die klügern Thiere lächerlich finden, welcher Ausdruck freilich wohl dahin zu ändern ist: die Thiere, welche irgendwie in den Fall kommen, den Schein der Vernunft zu zeigen, wobei die Masse ihres Geistes gleichgültig ist, weil sie bei allen gleich Null ist.

Es ergiebt sich also, wie es scheint, daß der Zustand des Belachten ein Geisteszustand ist, welcher Geisteszustand im Geiste des Herrn Lachers ist und bewegt wird; dieses geistige Wesen in dieser seiner Modification und respective Agitation ist das Lächerliche, von dem wir uns unterhalten.

Und diesen Anfang aller Untersuchung über die Sache, werden Sie zürnen, wollen sie uns für ein Resultat verkaufen?

Resultat? Sie scherzen, Verehrtester. Die Geistesbewegung, welche das Lächerliche, und die, welche das Schreiben lächerlicher Briefe ist, fühlt sich nur als freie Bewegung und ist wie das Leben der seligen Götter: so bleibt es ewig, nur dies Leben ohne alles Resultat und Ende. Ich könnte daher, wie es einem ehrbaren Docenten wohl ansteht und ziemet, ein schrankenloses, immer wieder auflebendes Gerede führen, weil es der Gegenstand so mit sich bringt; aber das sei ferne

von mir. Wie Sie sehen, ich bin, indem ich schließe, Ihr gehorsamster Diener.

6.

Ew. Wohlgeb. haben mir die Erlaubniß gegeben, über den Geisteszustand des Herrn Lächerlich Untersuchungen anzustellen, und es könnte scheinen, daß dazu schon eine gewisse Grundlage im Vorigen vorhanden wäre, wenn wir ausmachten. dieser Zustand sei ein unbewußter, auch schon darum, weil der Verlachte sich regelmäßig gegen das Gelächter sträubt, während ihm der Lachende gegenüber sein Recht zum Gelächter geltend macht und wider seinen Willen geltend macht. Offenbar geschieht also dem Herrn Lächerlich Gewalt, und er wird diese Gewaltthätigkeit des oder der Herren Lacher auf seinem Standpuncte für unrecht und gottlos halten. Es fragt sich also, wer hat Recht? Diese Frage ist alt, und es giebt in der Welt zwei Parteien (ich zähle unter beiden Freunde und Bekannte); die eine sagt: Nicht gelacht, nur gelächelt, als Zeichen heiterer Bewegtheit, oder gar: odi profanum vulgus u. s. w.; die andere lacht nach Gelegenheit, daß die Bänke brechen und hält dies für ihr bestes Privilegium. Was fangen wir mit ihnen an, da wir Beide als Philosophen doch offenbar neutral sind? Ich dächte, wir sagten, sie seien die beiden Seiten des Lächerlichen, die beiden Träger desselben, also die einen die Herren Lächerlich und Comp., die andern die Herren Lacher und Söhne; die Einen haben eine eine große Niederlage, die Andern kaufen diese aus und fabriciren daraus ihre sehr populäre Waare. Und von dieser Waare sagt wirklich Jeder, der sie kauft und der sie verkauft, wie die Juden im „Jahrmarkt“; Es ist was

Schönes, es ist allerliebst! Also was Schönes, was Allerliebstes wäre das Lächerliche? So finden Sie denn auch wohl den Zustand des Herrn Lächerlich schön und allerliebst? könnten Sie mir einfallen.

Aber ich bitt' um Vergebung. Wir haben soeben gesagt und doch wohl nicht mit Unrecht, aus dem Zustande der Lächerlichen werde das Lächerliche erst durch die Thätigkeit der Lacher fabricirt; dieselben machen also aus diesem Zustande erst das Schöne, woraus denn folgen würde, daß grade der Zustand des zu Belachenden, bevor er wirklich lächerlich gemacht ist, kein schöner, vielmehr ein nichtschöner, ein unschöner und, wenn Sie wollen, ein häßlicher sei. Ob wir vielleicht voreilig von Einem zum Andern fortspringen? Ich fürchte mich in diesen Regionen, wo einem die Geister der Häßlichkeit wie Fledermäuse um die Ohren schwirren und der Geist der Schönheit wie Nachtigallenschlag und Blüthenduft die Sinne einzunehmen droht. Gewiß ist es, daß Lächerliche ist ein ästhetischer Begriff, hat auf irgend eine Weise mit der Schönheit zu thun, weil es ein erscheinder Geist ist. Der Zustand nun der Herren, die belacht werden sollen, ist ein noch nicht lächerlicher, also ein noch nicht schöner; aber ist ein Nichtschönes ein Häßliches? Ein Nichtschönes ist ein solches, welches den Geist der Schönheit vollkommen verlassen hat, ein Häßliches aber das umgekehrte Schöne, die karikirte Erscheinung. Was aber den Geist der Schönheit vollkommen von sich stößt, sollte das nicht gezwungen sein, zum Gegentheil des Schönen zu werden? Alles, was schön ist, würden Sie gewiß mit mir sagen, ist es nur durch die Erscheinung des ewigen Geistes, durch sein Hinaustreten als Erscheinung, also durch die

Vergeistigung des Geistlosen oder des äußern Daseins; und wenn davon das Widerspiel existirt, so daß nicht der Geist das Dasein sich gleichmacht und es dadurch besiegt, sondern daß er seinerseits von dem Unwesen besiegt wird, so ist dies der Widerspruch, daß der Geist zugleich Geist ist und zugleich sich selbst leugnet, denn wer soll ihn besiegen als er sich selbst, da ja das geistlose Dasein gar keine Macht und Gewalt über ihn hat? Also das Häßliche wäre das Unwesen, welches sich als unabhängig vom Geist als dessen Sieger darstellt und immer wieder selbst Geist, folglich der Geist im Abfall von sich ist. In Allem ist Schönheit, worin die Herrschaft desGeistes zur Anschauung kommt, in Allem Häßlichkeit, worin der Geist in Aufruhr gegen sich erscheint; und diese Beiden sind die Herren der Welt, es giebt nichts außer ihren beiden Reichen. Aber was hab' ich gethan? Ist es denn nothwendig, daß wir Haare spalten? Wenn Sie es wünschen, so soll der Herr, welcher zu belachen ist, kein häßlicher, sondern ein bloß noch nicht schöner sein, aber das ist er denn doch offenbar, was sagen Sie? War nicht sein Geisteszustand ein unbewußter, und ziemt es sich für den Geist, im Unbewußtsein zu verharren? So lange er also noch im Zustande der bloßen Fähigkeit zum Lächerlichen verharret, ist dieser sein Zustand ein ihm selbst unziemlicher. Zum Begriff des Geistes gehört doch offenbar das Wissen von sich, der Unbewußte aber weiß nicht von sich; er ist also in Geistesabwesenheit. Dieser angeschaute Selbstverlust ist das Subject, welches im Begriff steht, lächerlich gemacht zu werden; so nämlich sieht ihn Der, welcher lachen will, und indem dieser nun gegen ihn verfährt, thut er ihm das Unrecht

an, daß er den angeschauten Selbstverlust recht bemerklich macht, indem er das Bewußtsein hervorhebt, welches doch jenem als einem Wissenden nothwendig zugeschrieben werden muß, welches aber thatsächlich nicht hat.

So wird der innere Widerspruch erst lebendig, denn er war ruhend, war nur möglich, nicht wirkich und thätig, so lange der darin Befangene sich selbst vergaß. Es ist aber eine Gewaltthat, den in seinem Widerspruch Ruhenden zu dieser Bewegung und Belebung desselben zu zwingen. Darum lehnt natürlich Herr Lächerlich diese Zumuthung ab, und Herr Lacher begnügt sich damit, das Publicum auf seine Seite zu ziehen, indem Jedermann die Grundlage des Komischen, nämlich Herrn Lächerlich's Geist, doch als vernünftigen kennt und ihm daher das Selbstbewußtsein aufnöthigt oder aufbürdet, wie Jean Paul sagt, er mag es nun annehmen oder nicht. Nimmt er es an, so lacht er mit, und wird sich selbst zum Gegenstande des Gelächters; nimmt er nicht an, so lachen die Andern nur desto lauter darüber, daß er gegen sein besseres Interesse seinen Zustand nur noch einmal wiederholt.

Die gewaltsame Hineinstellung des Selbstbewußtseins ins Unbewußte ist die Auffassung und Rectificirung des verworrenen Geistes in Eins, die Thätigkeit also, die damit den Schöpfungsact des Schönen vollzieht. Das Lächerliche wäre demnach die flüchtigste Gestalt des Schönen: der Blitz des Geistes in das Dunkel des Reiches der Häßlichkeit oder des confundirt erscheinenden Geistes, die Geburt des Schönen in der Anschauung, d. h. die angeschaute Geburt des Schönen. Und die Thätigkeit oder die Zeugung dieses Blitzes der Schönheit, das ist der

Wiß. Die obigen Beiſpiele, in denen ich Ihre Beiſpiele zu emendiren verſuchte, zeigen noch außerdem, daß man auch da, wo gar nichts zu lachen iſt, den Gegenſtand und die bewegende Thätigkeit zugleich erzeugen könne.

Ein Beiſpiel des einfachen Lächerlichen iſt jener Jägerhauptmann, welcher von ſeiner Compagnie zu den Füſelieren verſetzt wird und nun von den Jägern Abſchied nimmt mit den Worten: „Kameraden, ich ziehe jetzt den grünen Rock aus und den blauen an, aber mein Herz wird ewig grün bleiben!“ Wenn wir in ſein Bewußtſein eingehen und nicht unbilliger- und gewaltſamerweiſe das unſrige gegen ihn gebrauchen und ihm aufbürden, ſo werden wir nicht lachen, und es iſt wohl möglich, daß die Compagnie ſogar gerührt war. Wenn er es dagegen mit unſerem Bewußtſein geſagt, alſo zu der Confuſion die Auflöſung im Hinterhalt gehabt hätte, ſo wäre es ein Witz geweſen: woraus Sie zugleich ſehen können, wie wohlfeil confuſe Leute es haben, ſich das Anſehn von Witzbolden zu geben.

Derſelbe Fall iſt in jenem alten Beiſpiel bei Kant, wo der Indianer einen Engländer eine ſtark überſchäumende Flaſche öffnen ſieht und nun in gewaltige Verwunderung ausbricht. „Aber was iſt dabei ſich zu verwundern?“ fragt der Engländer. Der Indianer ſagt: „Ich wundere mich auch nicht darüber, daß es herausgeht, ſondern darüber, wie ihr es hineingebracht habt.“ Er hätte ganz Recht, wenn man den Schaum als ſolchen hineinbringen ſollte. Mit dieſem Bewußtſein wäre er witzig geweſen.

Ein drittes Exempel des Lächerlichen: Eine Dame hielt ſich mehrere Hunde; um ſie nun zur Anſtändigkeit

zu erziehen, pflegte sie die Fenster zu öffnen, wenn die Hunde sich vergessen hatten, und sie dann so lange zu prügeln, bis sie aus dem Fenster sprangen. Nun begegnete es ihr einmal selber, die Hunde also, welche das Signal kannten, in der Meinung, es werde wieder Schläge setzen, fuhren alle auf und sprangen durch die Fensterscheiben.

Dies Beispiel ist schon verwickelter; theils nämlich ist es lächerlich, daß die Hunde sich selbst den Fehler andichten, während man doch annehmen muß, daß sie ihre Unschuld wissen; theils aber auch ist die Dame lächerlich, wenn wir ihr andichten, sie habe die Hunde überhaupt abrichten wollen, auf ein gewisses Zeichen durchs Fenster zu fahren.

Alle guten Dinge sind drei, und es sei damit genug, besonders da die verschiedenen Wochen- und Intelligenzblätter so reichlich für Beispiele des Lächerlichen sorgen in den Anzeigen, welche die naive Formlosigkeit uns darin zu machen pflegt.

Sie werden aber nicht mit Unrecht behaupten, daß ich denn doch in diesem letzten Briefe endlich aus dem Ton gefallen sei und mit einer gewissen Einbildung vornehme Dinge vorzutragen versucht hätte. Sie haben Recht, das Lächerliche ist viel vornehmer, als es sich gern das Ansehn giebt und Sie werden mich daher entschuldigen, wenn ich zwar durchaus den Anlauf von ihm selbst zu nehmen versuchte, dann aber wider Willen und Erwarten in die ätherischen Gegenden des Schönen und des freien Geistes und in die Versunkenheit des Häßlichen und des verwirrten Geistes, der sich selbst vergißt, hineingerissen wurde:

Besen, Besen,
Seid's gewesen!

Versuche sich's Jeder, diesen Zauber loszubinden, und wie er mit ihm umspringt oder sich selber von ihm muß mitspielen lassen. Ich meines Theils bescheide mich wie zu Anfang; und so kann mir hoffentlich nichts weiter begegnen, als daß ich mich durch alle sechs Anschreiben bei Ihnen, Herr Hofrath, aufs beste empfohlen habe als der Ihrige hochachtungsvoll und ganz ergebenst.

2.
Eine motivirte Correspondenz.
Actenstücke zur Unterdrückung der deutschen Jahrbücher.

Vorbemerkung.

Ich theile in dem Folgenden meine eigenen Eingaben und Correspondenzen, so wie die Bescheide der Behörden auf dieselben mit, und füge nichts hinzu, als was zur Verbindung der Documente sowohl als zum Verständniß der Ereignisse unumgänglich nöthig erscheint. Daß ich mir keine Redaction und Aenderung der eigenen und fremden Ausführungen erlaubt habe, versteht sich von selbst. Der Verlauf würde dadurch entstellt worden sein.

Eben so sehr versteht es sich von selbst, daß ich nicht die rachsüchtige Absicht habe, die Personen und die Behörden, welche, durch die Verhältnisse gezwungen, die Censur vertreten, compromittiren und in ein nachtheiliges, mich selbst dagegen, der ich die Censur im Princip angreifen muß, in ein glänzendes Licht zu setzen: obgleich ich allerdings sehr wohl weiß, daß ich den Vortheil der guten Sache auf meiner Seite habe. Es handelt sich hier um anschauliche Darstellung einer principiell höchst wichtigen Frage. Mit dem allgemeinen Grundsatz der Preßfreiheit kommt man nicht weit; es ist für die Entwickelung des Volksbewußtseins nöthig, daß

der Kampf der Principien in Personen und reelle Verhältnisse verkörpert werde. Dazu sollen die mitgetheilten Aktenstücke dienen, und dazu werden sie dienen. Je weniger sie ursprünglich für die Öffentlichkeit bestimmt waren, um so reiner stellen sie den Conflict unsrer Zeit dar; es ist kein persönliches Zerwürfniß mit den Autoritäten, sondern ganz rein der Principienkampf der Censur und der Geistesfreiheit oder der Preßpolizei und der Philosophie. Das wird auch die gehaltene Fassung der Dokumente darthun.

Arnold Ruge.

Die erste bedeutende Beschwerung des Journals war die Zurückweisung einer ganzen bereits im Druck vorgelegten Woche, ausgefüllt von der (später in Mannheim unter dem Titel: „Philosophie und Christenthum", erschienenen) Abhandlung L. Feuerbachs: „Der wahre Gesichtspunkt, aus welchem der Leo-Hegelsche Streit beurtheilt werden muß."

Meine persönlichen Verhandlungen mit dem Herrn Censor Prof. Wachsmuth und dem Herrn Kreisdirector von Falkenstein hatten das Resultat, welches die Nachricht des nachfolgenden Briefes enthält.

Herrn Dr. A. Ruge, Wohlgeboren, hier in Leipzig.

Verehrtester Herr Doctor!

Im Gedränge von Berufsarbeiten habe ich heute früh nicht dazu kommen können, der mündlichen Mittheilung den schriftlichen Bescheid des Censurcollegiums

nachfolgen zu lassen; wollen Sie dies gütigst entschuldigen! Uebrigens ist jener von der Ihnen schon bekanten vorläufigen Erklärung wenig verschieden. Das Wesentliche davon ist, daß der Abdruck des Aufsatzes nur bis zu den Worten (S. 492): „der nur dem religiösen oder politischen Fanatismus eigen ist", gestattet werden könne, daß aber dem Folgenden bis zu Ende des Ganzen wegen der darin enthaltenen scharfen Opposition nicht nur gegen die christliche Orthodoxie, sondern gegen Religion und Christenthum überhaupt, auf den Grund des § 8 der Censoreninstruction, das Imprimatur zu versagen sei.

Der § 8 lautet; „Nichts darf gedruckt werden, ... was das religiös und kirchlich Heilige herabwürdigt oder Spannung und gegenseitige Unduldsamkeit zwischen den verschiedenen Confessionen aufregt."

Nochmals die Versicherung meiner aufrichtigsten Hochschätzung und die Bitte um ein geneigtes Andenken.

Leipzig, den 4. März 1839.

Ihr ganz ergebenster

W. Wachsmuth.

Gegen diese Entscheidung der Leipziger Censur wandte ich mich mit der folgenden Vorstellung an den Minister von Lindenau in Dresden:

Gesuch um das Imprimatur der Anlage: „Der wahre Gesichtspunkt ꝛc."

Hochgebietender Herr Staatsminister!

Gnädiger Herr!

Im Anfange des vorigen Jahres überreichte ich das erste Heft der Hallischen Jahrbücher. Den mäch-

tigen Beistand Ew. Excellenz, welchen ich im Jahre 1838 für die Zukunft von Ihnen erbat, sehe ich mich heute wirklich in Anspruch zu nehmen durch eine ganz unerwartete Censurhemmniß gezwungen. Es ist die hochwichtige Frage gestellt:

ob die orthodoxe und angeblich gläubige, wirklich aber ungläubige Theologie, und eben so die, eine Orthodoxie nur vorgebende, Hegelsche Philosophie die Norm der Censur sein sollen?

Ew. Excellenz haben gewiß ebenfalls die Kölner Streitigkeiten als eine Strafe der erheuchelten zunächst katholischen Orthodoxie, als eine Strafe der Anerkennung der längst begrabenen Hierarchie angesehen. Ein Gleiches bedroht uns jetzt innerhalb des Protestantismus selbst. Ich gestehe es, Hegels Zugeständniß, die Dogmatik mit der Philosophie versöhnt zu haben, ist eine Täuschung, und die orthodoxe Hegelsche Philosophie dieselbe Calamtät, welche die angeblich orthodoxe Theologie ist, theils eine Täuschung, theils eine gröbliche Unwahrheit und Heuchelei.

Ludwig Feuerbach, Sohn des berühmten Juristen, aber ungleich genialer als selbst sein Vater, einer der ausgezeichnetsten Köpfe der jetzt lebenden Philosophen, sendet mir den anliegenden, wunderbar ergreifenden und wahrhaft entzückenden Aufsatz:

„Der wahre Gesichtspunkt des Leo-Hegelschen Streites rc. rc.“,

und thut darin den weltbewegenden Schritt,

die christliche und philosophische (d. h. althegelsche) Heuchelei nachzuweisen und mit dem Ausdruck der ungeschminkten Wahrheit und Parrhesie abzustreifen.

Die Leipziger Censur, sowohl der Censor Herr Professor

Wachsmuth als das Censurcollegium, versagen diesem Artikel das Imprimatur.

Damit ist die Heterodoxie der Gelehrsamkeit und der freien, nicht heuchlerischen Wissenschaft gehemmt, und es wäre der Zustand des Glaubens- und Wissensgerichtes faktisch hergestellt, der Unglaube und die wissenschaftlichen Zweifel, die das Princip des protestantischen freien Glaubens zuläßt, die Feuerbach selbst aus Luthers Schriften und aus Herder, Schiller und Göthe citirt, diese Zweifel wären in die Form einer Geheimlehre zurückgedrängt.

Die Feuerbachische Ausführung ist rein gelehrt, mit vielen Citaten aus den Kirchenvätern der katholischen Zeit und aus den Schriften der Lutherischen Orthodoxie versehen, die Hallischen Jahrbücher werden nur von den höchstgebildeten Männern und von solchen Jünglingen gelesen, denen ohnehin alle Quellen der Heterodoxie, die Feuerbach in Lessing, Schiller, Göthe, Herder namhaft macht, zu Gebote stehen, ja bekannt sind. Den Glauben, sofern er nicht in der Literatur, sondern im Volke ist, hat Feuerbach durchaus nicht zum Gegenstande, sondern nur

die expresse Christlichkeit der heuchlerischen Theologie und philosophischen Halbheit.

So ist also der ganze Artikel eine eben so rein wissenschaftliche Angelegenheit, als das ebenfalls heterodoxe Buch von Strauß über das Leben Jesu, welches selbst in Preußen auf Neanders Gutachten nicht unterdrückt worden ist.

Ich bitte, Exzellenz wollen dieser principiell unendlich wichtigen Frage ein gnädiges Ohr leihen, und Ihren mächtigen Einfluß dahin richten, daß es den philoso-

phisch von Hegel und Orthodoxie befreiten Männern nicht verwehrt werde,

ihre wissenschaftlich und gelehrt begründete Heterodoxie energisch und wirksam gegen die verderbte Heuchelei und den schwachköpfigen Selbstbetrug dieser Zeit entgegen zu setzen.

Jede Beschützung des Todten und Unwahren führt zu solchen Lebenswirren, wie wir sie in der Kölner Calamität vor uns haben. Ew. Exzellenz kennen den Gang der Geschichte, und werden es ohne Zweifel wünschenswerth finden, daß der Streit

des wirklichen und erheuchelten Glaubens lieber auf dem Gebiete der Wissenschaft als auf dem des Lebens ausgefochten, lieber mit Dinte als mit Blut und Feuer, lieber mit der Feder als mit dem Schwerte entschieden werde. Daß er aber jetzt nicht mehr vertagt werden kann, ist gewiß. Der Bruch ist da, der Zweifel lebt; er ist nicht zu ersticken, sondern nur im Geiste und in seiner freien Bewegung zu besiegen.

Bei der Petition um das Imprimatur für den genialen Streich, den Feuerbach in diesem Aufsatze führt, würde ich jedoch gerne selbst beantragen, die letzten vier Zeilen zu streichen, auch bei Christenthum gerne das Wort „exklusive" hinzusetzen, wo es, nackt genommen, den Mißverstand erregen könnte, als sei damit die ganze heutige Bildung nnd ihre wirkliche Religion gemeint, während Feuerbach überall nur das die Weltweisheit und Weltbildung ausschließende Christenthum meint.

Ew. Exzellenz würden mich unendlich glücklich machen, wenn ich in dieser folgenreichen Angelegenheit, welche uns die Zukunft entweder zu öffnen oder zu verschließen scheint, Ihren wirksamen Schutz gegen ängstliche

und verdunkelte Ansichten sonst ehrenwerther Subalternen erfahren dürfte.

Ich unterzeichne mit der tiefsten Hochachtung Ew. Exzellenz

Halle, 5. März 1839. unterthänigster Diener,
Dr. Arnold Ruge.

Hierauf erfolgte die Entscheidung:

Dem Ministerium des Innern ist die von den Redactoren der „Hallischen Jahrbücher" unterm 4. dieses Monats gegen das Leipziger Censurcollegium wegen Verweigerung des Imprimatur zu dem größern Theil eines von L. Feuerbach für diese Zeitschrift bestimmten Aufsatzes geführte Beschwerde sammt der Zuschrift zugegangen, mit welcher die Beschwerdeschrift an des Herrn Staatsministers von Lindenau Exzellenz gesendet worden ist. Nach Prüfung des in Satzbogen zugleich eingereichten Aufsatzes mit der Aufschrift:

„Der wahre Gesichtspunkt, aus welchem der Leo-Hegelsche Streit beurtheilt werden muß",

so wie der von dem Censurcollegium in seinem darüber erforderten Berichte angeführten Gründe, kann das Ministerium des Innern nicht umhin, es bei der Resolution dieser Behörde bewenden, und die Druckerlaubniß, insoweit sie nicht bereits ertheilt worden ist, fortwährend verweigern zu lassen, da durch die vorgeschlagene Ausscheidung oder Abänderung der Schlußstelle, so wie anderer einzelner Stellen, die entgegenstehenden Bedenken sich nicht beseitigen lassen, und letztere hauptsächlich auch die Tendenz und die Hauptgedanken des ganzen zurück-

gewiesenen Theiles der Abhandlung treffen, welche darauf berechnet ist, nicht sowohl einzelne Dogmen des einen oder andern christlichen Glaubensbekenntnisses, als vielmehr die von allen Confessionen anerkannten Grund- und Hauptlehren des Christenthums, wie sie unbestritten von seinem Stifter gelehrt worden sind, als unvereinbar *mit* der Philosophie, so wie mit dem Staate, und als unhaltbar darzustellen. So wenig nun das Ministerium des Innern einer freisinnigen exegetischen und philosophischen Kritik der kirchlichen Dogmen und der Auffassung des Christenthums durch die Censur Fesseln anlegen lassen will, so wenig kann doch, wegen des davon zu erwartenden gemeinschädlichen Eindrucks und der nachtheiligen Einwirkung auf Religiösität, Sittlichkeit und Gemüthsruhe, die Veröffentlichung einer dergleichen Beleuchtung der heiligsten Angelegenheiten der Menschheit, besonders in einer deutsch geschriebenen und dem großen Publicum zugänglichen Zeitschrift gestattet werden und die Unterstellung des vorliegenden Aufsatzes unter die Bestimmungen §§. 8, 9 und 10 der allgemeinen Censoreninstruction keinem Zweifel unterliegen.

Die von dem Centralcensor an einen der Redactoren unterm 4. März dieses Jahres erlassene Zuschrift folgt beigehend zurück.

Dresden, am 18. März 1839.

Ministerium des Innern:
Nostitz und Jänckendorf.

An die Redactoren der „Hallischen Jahrbücher", die Doctoren Arnold Ruge und Theodor Echtermeyer.

Die folgenden Jahre bis zum December 1841 fan-

den keine tief eingreifenden Störungen des Druckes Statt. Selbst die umlaufenden Gerüchte eines Verbots der Zeitschrift in Preußen bestätigten sich nicht; vielmehr wurde der Redaction im Mai des Jahres 1841 durch eine Kabinetsordre Sr. Majestät des Königs von Preußen die Verlegung des Drucks der Hallischen Jahrbücher nach Halle oder unter preußische Censur anbefohlen und nur im Unterlassungsfalle das Verbot des Debits der Zeitschrift in den preußischen Staaten ausgesprochen. Die Publication dieses Befehls, womit die Zeitschrift unter preußischer Censnr concessionirt war, fiel mit dem Umzuge der Redaktion nach Dresden zusammen. Daher wurde es nöthig, die Hallischen Jahrbücher aufzugeben und die deutschen an ihre Stelle treten zu lassen. Obgleich der Druck in Preußen unter diesen Umständen nicht mehr die Bedingung der Concession der Zeitschrift sein konnte nnd alles Polizeiliche nun lediglich der königl. sächsischen Regierung anheim fiel, so hatte doch die Discussion über Zweck und Bedeutung einer Richtung, wie die der Jahrbücher, die bei dieser Gelegenheit vor dem großen Publicum eröffnet wurde, die Spannung gegen dieselben bedeutend erhöht. War doch in der Augsburger Zeitung sogar ein Aufsatz erschienen, welcher die Ueberschrift trug: „Die preußische Regierung und die Hallischen Jahrbücher", und darin eine principielle Differenz angedeutet worden, die gar nicht geeignet war, das Auge der Polizei abzustumpfen. In den §§. 8, 9 und 10 der allgemeinen Censurordnung und ihrer strengen Auslegung, kurz in der Censur selbst lag allerdings, eben so gut wie in der preußischen Romantik, eine Differenz mit dem Geiste der neuen Wissenschaft. Diese Differenz brauchte nur

in Anregung gebracht und die veraltete Maxime „unnachsichtlich" im Sinne einer vergangenen Bildung, worin es sich noch um den Streit religiöser Confessionen und um religiöse Unruhen und Kriege handelte, geltend gemacht zu werden, und es litt keinen Zweifel, daß die Jahrbücher ganz anders censirt werden konnten, als dies bisher geschehen war. Die Anregung blieb nicht aus. Die vorgesetzte Behörde in Sachsen sprach daher gegen Ende des Jahres **1841** in Folge dieser Anregungen ihre Mißbilligung eben so sehr über die bisherige Censur als über das Princip der Jahrbücher selbst aus; und es erfolgte ohne weitere Veranlassung durch einen bestimmten in Frage gestellten Aufsatz und ohne Anfrage der Redaction folgender „Kanzleibescheid."

Das königliche Ministerium des Innern hat nicht länger es unterlassen dürfen, den Geist, in welchem die in Leipzig erscheinenden „deutschen Jahrbücher" redigirt und censirt werden, zum Gegenstande ernster Erwägung zu machen. Wenn gedachtes Ministerium seinem Einschreiten deßhalb bis jetzt Anstand geben zu können glaubte, so ist dies in Berücksichtigung der §. **10.** der allgemeinen Instruction der Censoren ausgesprochenen Grundsätze geschehen; in der Voraussetzung, daß diese Zeitschrift nach ihrer Tendenz und Sprache immer nur den Weg zu einem solchen Publikum suchen und finden werde, welchem gegenüber eine selbst bis zum Uebermaß gestattete und bis zum Mißbrauch geübte Schreibefreiheit mindere Nachtheile haben könne; in der Erwägung, daß die Wissenschaft durch freie Rede und Gegenrede gefördert werde; endlich aber in Berücksichtigung des von der sächsischen Staatsregierung festgehaltenen Grundsatzes,

dem besonnenen Fortschreiten auf dem Gebiete der Wissenschaft nicht hemmend entgegen zu treten. Man hat aber bereits wahrgenommen, daß diese Zeitschrift ein immer größeres und nicht bloß ein wirklich wissenschaftliches Publikum zu finden scheint, daß sie auf der ganz eigentlich revolutionären Bahn des Negirens, besonders im Gebiete der Religionsphilosophie und der Politik, mit den ihr unverkennbar zu Gebote stehenden reichen geistigen Mitteln, aber auch zum Theil mit eben so unverkennbarer Berechnung für Leserkreise ohne eigentliche wissenschaftliche Bildung immer weiter vorwärts schreitet, maß- und rücksichtslos ihren Krieg gegen alles Bestehende mit scharfen Waffen fortsetzt, und es darauf ankommen lassen zu wollen scheint, wie lange und wie weit man sie auf dieser Bahn vorwärts gehen lassen werde.

Nur ungern würde sich das königliche Ministerium entschließen, das hierländische fernere Erscheinen einer Zeitschrift zu verhindern, welche bei den intellectuellen Kräften, welche sich für deren Redaction vereinigen, in mehrfacher Beziehung nützlich zu wirken berufen sein könnte. Es will vielmehr zur Zeit die Hoffnung nicht aufgeben, daß die Redactoren und der Verleger derselben zweckmäßigen Vorstellungen Gehör geben, und sogar der Nothwendigkeit, mit Hülfe der Censur unzulässigen Ausschreitungen strenger als bisher begegnen zu müssen, durch Umsicht bei der Redaction zuvorzukommen wissen werden.

Der Censor der „deutschen Jahrbücher" ist an seinem Theile unter Mißbilligung der von ihm zeither bewiesenen, die Grenzen, die die öffentlich bekannt gemachte

Instruction für Censoren gesteckt hat, in einzelnen Fällen wenigstens überschreitenden Nachsicht, zu strenger Beobachtung seiner Pflicht und zur Anfrage in zweifelhaften Fällen angewiesen worden; die Redaction aber wird, im Einverständniß mit dem königlichen Ministerium des Innern und auf dessen Verordnung vom $^{1}|_{8}$. d. M. von obiger Verfügung hierdurch mit dem Bemerken in Kenntniß gesetzt, daß sie für den Fall, daß sie nicht selbst auch hauptsächlich den Anlaß dazu zu vermeiden wissen werde, die Unterdrückung gedachter Zeitschrift in Sachsen herbeiführen würde.

Leipzig, am **10.** Dezember **1841.**

Kanzleibescheid an den Herrn Dr. Ruge, als Redacteur der deutschen Jahrbücher in Dresden.

Königl. sächsisches Censurkollegium:
Falkenstein.

Ferner die folgende Mittheilung des Herrn Censors:

Hochverehrter Herr Doctor!

Die Anzeige von Hoffmanns v. F. unpolitischen Liedern, der ich das Imprimatur habe verweigern müssen, giebt mir Anlaß zu gegenwärtigen Zeilen. Es ist immer ein fataler Uebelstand, wenn ein schon abgesetzter Artikel zurückgenommen werden muß, und darum sehe ich es für räthlich an, Ihnen mitzutheilen, daß die Censur der Preußen betreffenden Artikel künftighin minder nachgiebig als bisher zu sein genöthigt ist. Ich kann dabei nichts ändern, und wünsche, daß Sie, ohne der Tendenz der D. J. Eintrag zu thun, hierauf gefällige Rück-

sicht nehmen wollen. Sie wissen, wie leid es mir thut, einmal Gedrucktes zurückweisen zu müssen, und wie schwierig es oft ist, zu modificiren. — Mit aufrichtiger Verehrung

ganz der Ihrige.

Leipzig, 15. Dez. 1841.

W. Wachsmuth.

Herrn Dr. A. Ruge, Wohlgeborn,
zu Dresden.

Antwort an den Kreisdirektor von Falkenstein.

Hochwohlgeborner
Herr Kreisdirector!

Ihre geehrte Mittheilung aus der Kanzlei des königlichen Censurcollegiums in Betreff der deutschen Jahrbücher vom 10. dieses habe ich gestern empfangen.

Ich kann unmöglich die wohlwollende Meinung des hohen Ministerii verkennen, und werde an meinem Theile nichts versäumen, um den Wünschen desselben möglichst nachzukommen, da ich sowohl politisch als moralisch mit den Prinzipien des constitutionellen Sachsens mich nicht im Widerstreit erblicken kann. Um daher die nähere Meinung Sr. Exzellenz nicht zu verfehlen, werde ich mich im Einzelnen zu unterrichten suchen, und mir zu diesem Behufe eine Audienz bei dem Herrn Minister erbitten.

Ew. Hochwohlgeboren

Dresden, 22. Dez. 1841.

ganz gehorsamster
Dr. Arnold Ruge.

In der Antwort an Prof. Wachsmuth erklärte ich, die Umstände berücksichtigen und statt der Politik mehr die Religionsphliosophie ins Auge fassen zu wollen.

Allein diese zeigte sich gar bald eben so verfänglich, wie die Politik, und auch eine Auswanderung in die russische und französische Politik war nicht minder unzuläßig, als die alte Heimath in der preußischen. Den Mißverstand, in welchem Censor und Redaction eine Zeit lang gelebt, hoben die folgenden Zuschriften des Leipziger Censurcollegiums und des Herrn Prof. Wachsmuth selbst vollständig:

Obwohl zu erwarten gewesen wäre, daß die Redaction der deutschen Jahrbücher in Folge des Erlasses vom **10.** Dezember v. J. ein anderes Verfahren einschlagen und bemüht sein werde, Tendenz und Ton der Zeitschrift so zu regeln, wie es die bestehenden preßpolizeilichen Vorschriften erheischen, so ist doch leider diese Erwartung nicht in Erfüllung gegangen; vielmehr geben fast alle Nummern, die im Monat Januar erschienen sind, Belege dazu, daß auch jetzt noch die auf eine völlige Auflösung aller kirchlichen und socialen Verhältnisse hinarbeitende Richtung in einem alle Grenzen überschreitenden Ton in dieser Zeitschrift sich geltend macht. Es ist daher das königliche Censurcollegium auf Anordnung des königl. Ministeriums des Innern genöthigt gewesen, den Censor mit geschärfter Anweisung zu strenger Erfüllung seiner bisher nur mit gar zu großer Nachsicht erfüllten Censorpflichten zu versehen, eine Anweisung, die um so unerläßlicher war, als in der That die schon früher ausgesprochene Erwartung von Beschwerden auswärtiger Regierungen bereits in Erfüllung gegangen ist. Das königliche Censurkollegium setzt die Redaction hiervon in Kenntniß, und hat es dieselbe lediglich sich selbst zu-

zuschreiben, wenn endlich doch noch das königliche Ministerium des Innern sich sollte genöthigt sehen, die ganze Zeitschrift zu verbieten.

Leipzig, den 12. Februar 1842.

Kanzleibeschied an Herrn Dr. Ruge, als Redacteur der deutschen Jahrbücher, in Dresden.

Königl. sächsisches Censurcollegium: Falkenstein.

Ew. Wohlgeboren

beehre ich mich ergebenst zu benachrichtigen, daß eine an mich ergangene geschärfte Rüge über die Censur der Deutschen Jahrbücher von nun an mich in die unabweisliche Nothwendigkeit setzt, der gesammten Tendenz des Blattes, insbesondere wie diese in dem gegenwärtigen Jahrgange sich dergestellt hat, entgegen zu treten. Es ist nicht die Rede von einzelnen Ausdrücken oder Sätzen, wenn auch hierin mir zur Last gelegt wird, zu indulgent gewesen zu sein, sondern von der Richtung, die sich in einer Reihe von Artikeln dargethan hat. Ich habe deßhalb einen Brief an Herrn Dr. Ruge zu gefälliger Beförderung beigelegt; an Ew. Wohlgeboren aber richte ich die Bitte, mit der Buchdruckerei eine solche Einrichtung treffen zu wollen, daß, bei den nun vorauszusehenden häufigen Anfragen beim königl. Censurcollegium und überhaupt bei der mir nothwendigen längern Ueberlegung, nicht erwartet werde, der Druck könne in der bisherigen Art fortgehen. Aendert sich die gesammte Tendenz des Blattes, dann hört auch diese Befürchtung auf; wo aber nicht, so bitte ich Sie, nicht mir die unvermeidlichen

häufigen Stockungen und Störungen zur Last legen zu wollen. — Mit vollkommner Hochachtug

Ew. Wohlgeboren

Leipzig, 16. Febr. 1842. ergebenster

Herrn Buchhändler Otto Wigand W. Wachsmuth.
in hier.

Verehrtester Herr und Freund!

Nochmals werde ich veranlaßt, mich direkt an Sie zu wenden, um Sie von einer neuen an mich ergangenen Rüge in Kenntniß zu setzen, und dadurch, wo möglich, peinlichen Conflicteen bei der Censur im Einzelnen vorzubeugen. Wir sind, scheint mir, zur Katastrophe gelangt. Die Blätter Nr. 1, 4, 7 Bl, 10 Bl., 19 Bl., 23, 24 ꝛc. haben das große Mißfallen erregt, daß deßhalb die bedrohlichsten Mahnungen an mich erlassen worden sind, und ich nunmehr erkennen muß, daß auch in nicht eigentlich politischer Richtung die Censur eine ganz andere als bisher werden soll. Ich gestehe Ihnen offen meine Zweifel, ob Sie ohne vollkommene Aenderung der Tendenz das Blatt werden fortsetzen können. Findet die letztere Statt und die Zeitschrift dabei ihr Gedeihen, dann meinen herzlichen Glückwunsch; im entgegengesetzten Falle beklage ich im Voraus, derjenige sein zu müssen, der als Verderber ganzer Kolumnen oder gar Nummern in den Druck eingreift. Ich werde, da von mir erwartet wird, häufiger als bisher bei dem königl. Censurcolleginm über bedenkliche Aufsätze Entscheidung einzuholen, auch Herrn Wigand benachrichtigen,

daß die Manipulation des Druckes eine andere Einrichtung bekommen muß, wenn nicht der eventuelle Aufenthalt der Anfragen oder eigene längere Ueberlegung Stockungen veranlassen soll. Gott befohlen! — Mit freundschaftlicher Hochachtung und Ergebenheit

Leipzig, 16. Febr. 1842. ganz der Ihrige

Herrn Dr. Arn. Ruge W. Wachsmuth.
in Dresden.

Hiemit waren wir nun bei der Tendenzcensur angelangt, und es war die Forderung gestellt, „Tendenz und Ton", also Princip und Charakter der Zeitschrift zu ändern. Und warum? Lediglich darum, weil nicht die jetzige Philosophie und Bildung der Menschen, sondern eine vergangene, die altprotestantische und altpolitische Zeit als das „Bestehende" aufgefaßt wurde. Die Unmöglichkeit, diese Forderung zu erfüllen, liegt vor Augen. Kein Mensch kann sich die Seele ausreißen, so auch die Schriffsteller der Jahrbücher und die Redaction nicht. Es fragte sich nur, wie versteht die Censur ihre Forderung im Einzelnen, und was wird sie streichen, was dulden? Wir legten daher die zum Druck eingesandten Manuscripte als Manuscripte dem Censor vor. Die Antwort folgt:

Ew. Wohlgeboren

beehre ich mich, die von Ihnen mir übergebenen Manuscripte zurückzusenden. Ich habe ein Blatt*) beigelegt,

*) 1) Leiden und Freuden des theologischen Bewußtseins — nicht passirlich.

2) Zur Literatur über den Königsberger Verfassungsantrag — schwerlich und nur etwa theilweise passirlich.

worauf mein vorläufiges Gutachten über das muthmaßliche Schicksal, das jene Manuscripte, mit Ausnahme von Nr. 6, in der Zensur haben werden, und bemerke noch, daß ich bei Nr. 2, 3 und 4 jedenfalls die Entscheidung des k. Censurcollegiums einzuholen genöthigt sein werde. Nochmals meinen besten Wunsch, daß sich die gegenwärtige Verwickelung bald und gut enden möge.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Leipzig, 25. Febr. 1842. Ihr gehorsamster

Herrn Otto Wigand. W. Wachsmuth.

Werther Freund!

Empfangen Sie den beifolgenden zweiten Band der Geschichte Frankreichs rc. mit gewohnter Freundlichkeit! Der Buchbinder hat mich ein Paar Tage aufgehalten,

---

3) Einleitung in die Dogmengeschichte — nur theilweise.

4) Bremisches Magazin — nur zum geringern Theil, vielleicht gar nicht.

5) Ueber zeitgemäße Reform des Tüb. Seminars — großentheils.

6) Logische Untersuchungen — Imprimatur.

7) Feuerbach, vorläufige Thesen — schon entschieden.

Sodann später, den 4. März:

8) Neue Wendung der deutschen Philosophie. Das Wesen des Christenthums von L. Feuerbach. Recension von Arnold Ruge. — Am Rande des ersten Abdrucks die Erklärung: „Das K. Censurcollegium hat diesem Aufsatze das Imprimatur verweigert und zugleich erklärt, daß in der Folge jeder eine gleiche Tendenz so entschieden aussprechende Aufsatz unnachsichtlich zurückgewiesen werden müsse. Wth"

9) 22. April. Die lit. Zeitung. Kritik von A. Ruge — nicht zulässig.

und so hat sich denn auch die Rücksendung Ihres Manuscriptes (Nr. 9), mit dem ich zugleich das Buch an Sie gelangen lassen wollte, verzögert. An das Imprimatur für jenes ist nicht zu denken; ich würde Ihnen gar nicht einmal einen Dienst geleistet haben, wenn ich es an das Censurcollegium gebracht hätte. „Schicket Euch in die Zeit!" Ob es bald anders werden wird, hängt in vielen Beziehungen wol von Preußen ab; doch mit der Theologie hat es auch heimische Bedenken. — Leben Sie wohl!

Leipzig, 22. April 1842.

An Hrn. Dr. A. Ruge.

Ihr Ihnen aufrichtig ergebener
W. Wachsmuth.

Ich notirte sogleich beim Empfange Folgendes auf den Brief, was ich hier nicht unterdrücken will:

„Also die „Theologie" und wieder die „Theologie" und zwar die „heimische", welcher der alte Carpzow noch im Leibe steckt, so rationalistisch sie auch angestrichen ist. Aber was erreicht die Theologie dadurch?

daß sie aufhört, ein wissenschaftliches und lebendig geistiges Interesse zu sein! Wir können, nachdem sie zu diesem Geständniß ihrer Ohnmacht gekommen ist, von ihr schweigen. Dies hätte ohnehin von selbst sich gefunden — dieses Schweigen — so wie die protestantische Wissenschaft von der katholischen Theologie schweigt. Es gibt werthvollere Interessen zu verhandeln; wie aber, wenn überall das Princip der Theologie zum Herren der Censur erhoben würde? Wenn alle Censoren „Theologen" würden?

„Es ist dies nichts anderes, als der Conflikt der

Wissenschaft mit der Censur überhaupt, der dann eintritt, — die theologische Censur hat überhaupt nur diesen Sinn; und dies Dilemma ist eine welthistorische Aufgabe, deren Lösung nur günstig für die Wissenschaft ausfallen kann.

„Es ist jetzt ohne Scheu das Princip der römischen Kurie proclamirt, und die letzte Freiheit, auf die wir Deutsche stolz waren, die des Geistes und der Wissenschaft, diese tasten uns jetzt die Theologen an. Weil sie unfähig sind, im offenen, ehrlichen Kampfe die Philosophie zu bestehen, so stecken sie sich hinter die Polizei. Sie erkennen, daß ihr Loos und das Loos des Polizeistaates, des willkürlichen und präventiven Verfahrens nach subjectivem Ermessen, eins und dasselbe ist. Arme Theologie: Gesetz und Freiheit sind die Devisen der Zukunft; die Willkür wird im Princip und überall aufgehoben werden: und du willst durch eben diese Willkür deine Zukunft sichern?

„Und in der That, es scheint, daß der alte Ungeist der sächsischen Theologie, der dies Land so sehr zurückgebracht hat, noch einmal sich erheben und wenigstens im Stillen der Philosophie entgegen arbeiten will. Der sächsische Rationalismus stimmt natürlich mit dem Berliner Christenthum überein gegen die Aufhebung der Theologie in Philosophie oder, wie Feuerbach dies näher ausdrückt, in Anthropologie. Diesen Schritt der neuen Wissenschaft scheinen die Gesetze aller Staaten unmöglich zu machen, während ihn das Gesetz der Entwickelung des Bewußtseins unaufhaltsam herbeiführt. Die wahre Religion und selbst das wahre Christenthum — denn das ist in der That Humanismus —

und die wahre Erfüllung des Gesetzes ist das neue Gesetz der Freiheit, der constituirte freie Staat und die constituirte Geistesfreiheit als absoluter Staatszweck. Das neue Gesetz hebt das alte auf. Das alte wird aber zum Unrecht gegen das Bedürfniß des neuen, dem um des alten willen nicht entsprochen werden soll."

* * *

Obgleich nun die Ausmerzung auch der religionsphilosophischen Aufsätze aus den Jahrbüchern bewirkt war, so stand uns doch noch eine weitere Maßregel bevor; der folgende Brief zeigt sie an:

Lieber Freund!

Eben erhalte ich Ihren und B. Bauers Brief. Ich fürchte, man läßt seinen dritten Theil nicht zu *), da es eben auf B. B. abgesehen ist. Nun, ich muß jedenfalls den Versuch machen, und Alles daran setzen. Im übrigen haben Sie wohl recht, daß *** mit dahinter steckt, und ** sein ami. Beides Literaten, — da sitzt der Knoten.

Schon am vorigen Sonnabend ist mir feierlich **die Concession auf die Jahrbücher genommen.** Ich wurde vor den Rath citirt, und auf ministeriellen Befehl der Concession verlustig erklärt. Für jedes Nummero soll ich zweite Censur und Censurschein nachsuchen.

Ich habe protestirt und vorgestern, wie gewöhnlich, sechs Nummern ausgegeben. Es ist sofort Bericht erstattet, um jeden Eclat zu verhüten, und möglicher

---

*) Diese Befürchtung ist unterdessen im Juni in Erfüllung gegangen.

Weise ist noch nicht Alles verloren. Bleiben oder Wandern, das ist die Frage. Für wen und was streitet man aber? Blicken wir um uns und horchen wir, dann sind wir weiße Raben. Die thörichten, verblendeten Menschen! Fast alle geben der Reaction recht, und das macht sie immer kecker. Blicken sie nach Portugal, sie haben die Freiheit geschlachtet. In Spanien gehts nicht viel besser. In England siegen trotz aller Vernunft die Torys. Guizot steht fest und hat fortwährend die Majorität. Savigny ist Minister! Puchta kommt nach Berlin. B. Bauer disponibel. Feuerbach auf einem Dorfe. Sie können in Dr. nicht einmal Bürger werden. Ich stehe fast isolirt; der Gesinnungsloseste ist der Willkommenste! — Mein lieber Freund, sollen wir nicht lieber Champagner trinken und die Narren auslachen, als uns pro patria kasteien und verfolgen lassen?

Wollen Sie sich eine heitere Minute machen, so lesen Sie im beiliegenden Heft der Revue.

10,000 Pfund Renten,

und dann die Briefe über Deutschland, die ich mir im Französischen verschafft und hier deutsch mitgetheilt habe.

Meine besten Grüße

Leipzig, 11. März 1842. Ihr

Herrn Dr. A. Ruge in Dresden. O. Wigand.

In dieser Lage, wo die Unterdrückung des Journals bereits entschieden zu sein schien, unternahm ich im Nachfolgenden eine Darlegung des ganzen Verhältnisses an einen hochgestellten Staatsmann, we-

niger um eines unmittelbaren Erfolges als um der Beseitigung mancher Vorurtheile willen, die mir durch die bisherigen Verhandlungen als wesentlich einwirkend bekannt geworden waren:

Ew. Excellenz

haben mir zu wiederholten Malen eine Theilnahme zugewendet, die mich verpflichtet, aber auch aufmuntert, in einem so kritischen Augenblick, wie der gegenwärtige — ich denke dabei an die Beseitigung der Jahrbücher durch die Censur — mich privatim gegen Sie auszusprechen, um Ihre gute Meinung bei meinem jetzigen und künftigen Verhalten nicht zu verlieren. Ich bitte um die Erlaubniß, ganz offen zu reden. Es handelt sich um ein Princip, und da ist allemal die beste Politik, keine Politik, als die der ganzen rücksichtslosen Wahrheit zu haben, von der ich aber im Voraus weiß, daß Sie dadurch nicht beleidigt, auch nicht unangenehm berührt werden können.

Obgleich Sachsen sich gezwungen sieht, das Anathem zu verhängen, und Preußen so das Odium vermeidet, eine rein philosophische Discussion polizeilich zu beseitigen; so verkenne ich dennoch nicht, daß es der Genius der Zeit ist, der vor dem kühnen Gedanken der Selbsterkenntniß in seinem Innersten erzittert, und vor seiner eignen Hohlheit sich entsetzt, der daher zu der Maßregel, sich vor sich selbst zu verbergen, um seinen ungläubigen Glauben in Frieden zu genießen, greifen muß. Ich werde daher aus meiner Rechtfertigung vor dem Publikum keinen Gegenstand der Opposition gegen die sächsische Regierung machen, vielmehr die Sache so allgemein nehmen, wie sie es in der That ist.

Die Differenzen der Zeit sind so scharf ausgebildet,

daß man sich über den practischen Conflict, wie er in dem Anathem der Christlichkeit gegen eine philosophische Zeitschrift, also gegen die ächt protestantische Form der Geistesfreiheit vorliegt, nicht wundern kann; dennoch, obwohl die neue Regierung in Preußen sehr entschieden das romantische, restauratorische, antiphilosophische Princip ergriffen hat, vermeidet man selbst dort den Schein des Unfreien; und es kommt so die Erscheinung zu Tage, daß man eben so gut der Presse als dem Katholicismus Concessionen macht. Dies beweist das Buch von Bülow-Cummerow, dies beweisen die Königsberger und die Rheinischen, ja sogar, so linkisch ihnen auch die größere Freiheit steht, die Berliner Zeitungen; nicht minder beweist den erwachten politischen Geist die ganze Berliner Societät, die höchsten Beamten gar nicht ausgenommen. Wir haben bei allen frommen Wünschen der Romantik schon jetzt wesentliche Progressen vor uns, und noch viel wesentlichere zu erwarten, wenn erst dies ganze System der Schwankung zu allen seinen Consequenzen gekommen sein wird.

In demselben Augenblicke nun, wo diese Preßrelaxation in Preußen mit großem Eclat vor sich geht, ja noch mehr, wo das Ministerium Eichhorn mit Hülfe der Schleiermacherianer und Rankianer eine eigne Anstalt zur Widerlegung der Deutschen Jahrbücher gegründet hat, die „literarische Zeitung", wo man also von äußerlichen Maßregeln abstrahirt und sich auf den literarischen Boden begiebt, — in demselben Augenblick ergeht von der sächsischen Censur an mich die Forderung, „Tendenz und Ton" der Jahrbücher zu ändern, und es werden die Aufsätze von Feuerbach, Bruno Bauer und mir, alle „unnachsichtlich wegen ihrer Tendenz", der

Kritik der christlichen Weltansicht, ausgestrichen, ja, es ist sogar am vorigen Sonnabend dem Verleger feierlich vom Leipziger Rath die Concession zu den Jahrbüchern entzogen worden, wie er mir meldet, und ihm aufgegeben, für jedes einzelne Blatt der Zeitschrift einen besondern Censurschein einzuholen, wenn ich die Nachricht richtig verstanden habe. Bevor ich noch von diesem letzten Schritte gegen den Verleger unterrichtet war, begab ich mich, wie Sie die Güte hatten, mir zu rathen, zu dem Herrn Minister des Innern, überzeugte mich aber gar bald von der Unmöglichkeit, die Zurückziehung der Tendenzcensur zu erlangen. — Steht diese fest, so legt also der Staat, wie dies auch in Preußen geschieht, das ganze Gewicht seiner Autorität in die Wagschale, verwirft die neue Richtung der Philosophie als eine „schlechte", nennt sie „Gift" und „destructiv", und bezeichnet ihr Princip als ein unmoralisches, vor dem man sich entsetzen müsse, wie es sonst die Kirche mit den Ketzern that, die nicht anders=, sondern schlechtdenkende Menschen von ihr genannt wurden, Feinde Gottes, die man vernichten müsse.

Das Gewicht des Staates ist allerdings ein großes, seine Autorität die höchste; niemand kann größer von ihr denken, als die neueste Philosophie, die alles Göttliche in seinen Schooß legt; aber es ist sehr bedenklich, in einer Angelegenheit von der Autorität Gebrauch zu machen, wo nicht die Autorität das Entscheidende ist, sondern die letzten unumschränkten Gründe der Vernunft, die freie Einsicht. Niemand wird es glauben, daß wir Philosophen schlechte Menschen sind, darum, weil wir einsehen und beweisen, daß das Höchste, der Geist, persönlich nur als Mensch die Erde beschreitet

und daß das Individuum sterblich, unsterblich aber nur der Geist ist. Denn dies, und nichts anders, ist die neue Tendenz, der Atheismus und die Ketzerei, vor der alle Theologen sich entsetzen und alle Bande der Gesellschaft gefährdet sein sollen.

Politisch sind die Consequenzen, der freie Mensch und die vernünftige Weltordnung in Staat und Geschichte sei die höchste Erscheinung des Göttlichen. Und hier fürchtet man nun Demokratie und Republik, als wenn die Philosophie diese Form ohne den freien Menschen, etwa in Schwyz und Uri, frei finden könnte, als wenn irgend ein Mensch, ohne geistig sich selbst zu befreien, also der blanke Pöbel, wie ihn die Natur, hoch oder niedrig erzeugt, frei sein könnte! Welche Form der Staat annimmt, immer wird ihn die Bildung der Zeit beherrschen, und wie sehr sich auch die Theologen gegen die Philosophie ereifern, nie werden sie etwas anderes predigen können, als was ihnen der Geist und die Bildung ihrer Zeit in den Mund legt. Diese Formen (der Predigt und Volkserziehung) zerstört keine Philosophie, jede aber durchdringt sie. Die Tendenz der neuesten Philosophie ist keine andere, als die der Philosophie überhaupt.

Ew. Excellenz stehen zu frei, um zu verkennen, daß mir bei dem Dilemma, die Tendenz der Philosophie, dieser ganzen, entschlossenen und offenen Philosophie, oder die Jahrbücher aufzugeben, keine Wahl bleibt. Was wäre ich für ein Mensch, wenn ich für eine jährliche Einnahme von… mich selbst aufgäbe, wenn ich einen Augenblick schwankte, ob ich für die Wissenschaft, der ich diene, Alles einsetzen und jeden Vortheil aufopfern soll? So steht nun diese böse Angelegenheit, und es ist ein

Conflict vorhanden, den wahrlich nicht ich, sondern die consequente Entwickelung der Geschichte herbeigeführt hat.

Soll ich aufrichtig sein, so ist diese Angelegenheit keine Sache der Kanzleien und Censurcollegien, sondern des freien Staatsmannes. Die Deutschen brauchen die Jahrbücher sehr nöthig, und es wird tausend Federn und die fähigsten und die feurigsten Köpfe in eine sehr bittere Opposition werfen, wenn diese Beruhigung, daß wir hier doch nahezu eine freie Presse gehabt hätten — denn so sieht man die Jahrbücher in der ganzen civilisirten Welt an — hinwegfällt. Und ich wüßte nicht, wie der Druck der geistigen Welt unter der Censur augenfälliger und auch dem Trägsten fühlbarer gemacht werden könnte, als wenn man die Discussion philosophischer Probleme sogar unmöglich macht, nun jedermann schon die Frage kennt, um die es sich handelt: — Philosophie oder Christenthum.

Gewiß ist es billig, die Wünsche der Regierung zu hören, und wenn die Umstände drängen, principielle Fragen möglichst zurückzustellen; aber von allen Seiten stürmen die Gegner ins Feld und ihre Parole füllt alle alten Literaturzeitungen: gänzlich zu verstummen und das ausgesprochene Princip nicht zu rechtfertigen — ist moralisch unmöglich. Es ist eine Ehrensache, in der uns jetzt die Hände gefesselt, dem Gegner aber die sieben Schwerter des alten Rugevit auf einmal in die Hände gegeben sind. Welch' ein Zustand! und dazu der politische Bannstrahl!

Ew. Excellenz würden mir gewiß einige Leidenschaft in einem solchen Conflict zu Gute halten; dennoch verblende ich mich nicht mit exalirten Gedanken und Hoffnungen. Die Wahrheit ist immer unpolitisch, immer

bitter, immer unbequem. Glück macht man nur, wenn man sie verhüllt. Aber der alte Sokrates schon hatte seinen Dämon, der ihn zu reden und zu forschen trieb; dieser Dämon lebt noch, er ist die Ehre und das Gewissen; man muß ihm folgen und der Philosophie treu bleiben. Ich hoffe daher, an Ihnen eine gütige Fürsprache zu finden, wenn ich mich genöthigt sehe, mein Verfahren auch dem Publikum gegenüber zu rechtfertigen.

Dresden, den 13. März 1842.

Ew. Excellenz

unterthänigster

Arnold Ruge.

* * *

Dem Verleger der Deutschen Jahrbücher wurde auf seine Vorstellung an ein Hohes Ministerium eine widerrufliche Concession zu denselben ertheilt, da er sie bisher als ein rein wissenschaftliches Journal ohne alle Concession herausgegeben hatte. Der Censor aber blieb in einer sehr gebundenen Stellung gegen das Censurcollegium, und wurde dadurch zu einer Censur aus einem Gesichtspunkt, der bei weitem nicht seiner Neigung und Ueberzeugung entspricht, gezwungen. Möge dies der weitere Verlauf dieser Mittheilungen, zusammengehalten mit dem freieren und wahren Zustande, aus welchem die Censur durch die neuesten Maßregeln vom December 1841 und vom Februar 1842 herausgeworfen ist, darthun.

Antwort auf eine Beschwerde des Verlegers an den Censor.

Ew. Wohlgeboren

säume ich nicht, in Erwiederung Ihrer geehrten Zuschrift auf Zweierlei aufmerksam zu machen:

1) Daß statt der an mich gerichteten Vorwürfe eine Reclamation bei dem königl. Censurcollegium der Sache und meinem Wunsche und Vorschlage angemessener gewesen sein würde.

2) Daß Ihr Begehren, ich möge die Censur der Deutschen Jahrbücher aufgeben, vollkommen mit meinen Wünschen übereinstimmt — ich brauche wol keine Redensarten darüber zu verlieren — daß dies aber nicht in meiner Macht liegt, wenigstens nicht so, wie Ew. Wohlgeb. die Sache stellen, daß aber eine Beschwerde über und gegen mich mit angehängtem Gesuch um einen andern Censor bei der Oberbehörde hier in der Ordnung zu sein scheint.

Leipzig, 22. Mai 1842.

Ganz ergebenst

W. Wachsmuth.

N. S. Ich überlasse es nun noch Ihrer Bestimmung, ob Sie die fragliche Nummer durch mich an das königl. Censurcollegium gebracht wissen wollen, oder, was ich hier zweckmäßiger vorgeschlagen habe, selbst sich an dasselbe richten wollen. Wth.

Dem Buchhändler Herrn Otto Wigand,

Wohlgeboren, hier.

Herrn Professor Wachsmuth, Wohlgeboren,
Leipzig.

Dresden, 28. Mai 1842

Hochgeehrter Herr Professor!

Verehrter Freund!

Wigand hat mir bei seiner Durchreise nach Wien seine Correspondenz mit Ihnen mitgetheilt und zugleich die Nachricht, daß Preußen in vier Wochen die Bücher über zwanzig Bogen freigeben werde. Ich hielt dies Letztere namentlich für wichtig genug, um dem Herrn Minister von Lindenau meine Aufwartung zu machen und unsere Censurverhältnisse von Neuem zur Sprache zu bringen. Der Herr Minister sagte mir, daß man hier noch keine Mittheilung über eine solche Absicht Preußens habe, hörte übrigens sehr gern und war auch schon davon unterrichtet, wie Königsberg und der Rhein zu einer factischen Preßfreiheit gelangt sind. Sie wissen, daß wir vor einigen Jahren auch in Sachsen in diesem glücklichen Falle waren; Sie haben neuerdings dafür büßen müssen, und nun stehen wir leider viel schlechter. Ich brachte einen Censurbogen von Ihnen mit, die Correspondenz aus Baden Nr. 124, und legte sie mit Ihren Aenderungen vor, um den Herrn Minister zu überzeugen, daß Sie durch die wiederholten Rügen unwiderleglich in ein unhaltbares System getrieben seien, und zwar, wie Jedermann wisse, gar sehr wider Ihre Neigung und eigne bessere Ueberzeugung. Ich legte es nicht darauf an, Sie, sondern nur diese Lage anzuklagen; und Sie werden es mir auf mein Wort glauben, daß Se. Excellenz die Uebelstände dieser Form der Censur durchaus

nicht verkannten. Der fragliche Aufsatz hat wenig Werth, der Autor ist nicht absolut. Andere dagegen, die jedes Wort wägen und genau berechnen, gestatten mir solche Abdrücke ihrer Arbeiten nicht, und wir müßten unausbleiblich dabei zu Grunde gehen. Nun weiß ich wohl, daß Sie nur eine gute Absicht damit haben; Sie wollen retten, was möglich ist. Aber gestehen Sie selbst, ich habe Ihnen seit der letzten Krisis nichts wesentlich Verfängliches und nichts formell Verletzendes vorgelegt. Sie sind wirklich mit der Correctur und mit Beseitigung namentlich alles Antitheologischen zu weit gegangen. Ich habe dies Alles nur mit dem Herrn Minister besprochen, um Sie und mich aus einer unerträglichen Lage herauszubringen und wo möglich ohne Lärm und Aerger und Zeitverlust. Ich wollte daher nicht gleich mit der Thür ins Haus fallen und klagen. Der Herr Minister ist ein Mann von Geist und freiem Blick. Ich verlasse ihn nie ohne gesteigerte Hochachtung, und werde daher auch diesmal seinen Rath befolgen, der schon darum, weil er von ihm kommt, gedeihlich ausschlagen wird. Er sagte mir, „ich möchte mich am liebsten mit Ihnen verständigen, zumal wir persönlich in gutem Vernehmen seien; die Zeit sei allerdings in einer unverkennbaren Krisis! es werde aber am Ende der Vernunft nicht fehlen, daß sie sich durchsetze.“ Noch einige Wochen und Monate Geduld, und es wird sich Alles besser einrichten. Die Symptome sind unverkennbar deutlich. Ich will unterdeßen gern das Meinige thun, und hoffe, daß wir wieder auf den alten Fuß kommen.

Die Jahrbücher sind so nothwendig, daß sie, in Sachsen unterdrückt, gleich anderswo wieder gegründet werden würden, ohne daß ich einen Finger darum zu

rühren brauchte. Welche Bornirtheit in der Jenaer Litteraturzeitung! Diese Crusius und Bachmann und Fries! Welch' eine Unwissenheit über die wesentlichsten Dinge in der Hallischen Litteraturzeitung und welche Verkommenheit in den Berliner Jahrbüchern! Es ist niemand fähig, ohne das Princip der steten Flüssigkeit eine Litteraturzeitung zu führen, und dazu muß der Prozeß mit Bewußtsein gemacht werden. Dies geschieht bei uns bis jetzt, und da wir es einmal gezeigt haben, daß es geschehen müsse, ist es auf immer entdeckt und erobert. Ein Blatt von diesem Princip wird immer sein, so lange Deutschland nicht litterarisch vernichtet ist; und Sie werden Glauben genug in Sich und mich und den ganzen Gelehrtenstand setzen, daß dies nicht geschieht. Man wartet nur auf einen honeteren Geist in Berlin, — und er wird aufleben, — um die Presse überall so frei zu gestalten, wie in Königsberg und am Rhein. Ich lege Ihnen eine Nummer der Rheinischen Zeitung bei; lesen Sie nur den Schluß über Walesrode's Buch und „die Hegemonie in Deutschland", um Sich zu überzeugen, wie der Geist in Königsberg und am Rhein ist, und wie weit wir in Sachsen überflügelt sind.

Lassen wir also durch das bisherige die unterirdischen Götter versöhnt sein, und weisen wir den Ruhm nicht von uns, auf dem unsre Wohlfahrt und unsre Macht ruht. Der Einzelne ist nicht ohnmächtig, der an den guten Geist seines Volkes glaubt.

Hochachtungsvoll

der Ihrige

Arnold Ruge.

Antwort.

Hochverehrter Herr Doctor!

Hochgeschätzter Freund!

Sie werden nicht müde, für Ihre Sache zu kämpfen; ich verkenne nicht, wie ehrenwerth solcher Eifer und Drang ist, muß Ihnen aber auf Ihre letzte Mittheilung erwiedern, daß ich in meiner Stellung zu den Deutschen Jahrbüchern und Schriften ähnlicher Tendenz nichts ändern kann und ich ihnen gegenüber auf dem bisherigen Standpunct bleiben muß, bis mir die zunächst competente Behörde zu erkennen gibt, daß ich nicht in ihrem Sinne verfahre. Dazu aber läßt sich nicht durch eigenmächtiges Abweichen von den jüngsten Normen, sondern nur dadurch gelangen, daß Sie Reclamation gegen meine Censur bei der höhern Behörde erheben. Sie werden versichert sein, daß es mir nicht leid thut, wenn Sie bei ihr den Sieg über mich davontragen. Nur über Eins wollen Sie sich nicht täuschen: den Anfeindungen der Theologie und des Christenthums wird nimmermehr Raum gegeben werden; darin haben Sie nicht bloß die Censurbehörden wider sich. Eine Privatverständigung mit mir — die hier überdies nicht die erste sein würde — bringt bei den gegenwärtigen Umständen die Sache um nichts weiter: Sie mühen sich vergebens ab: zu geschweigen, was davon auf meinen Theil kommt. Daher bitte ich Sie, wenn Sie künftig sich beschwert fühlen, Ihre Schreiben direct an das königl. Censurcollegium zu richten und nicht mit mir, sondern gegen mich gehen zu wollen. Mit Ihnen vollkommen einverstanden, daß wir in einer Zeit der Krise leben — denn ich habe alle

Tage den Glauben schwarz auf weiß in der Hand — aber eben so unvermögend, an dem, was jetzt hier besteht, so viel zu ändern, daß ich Ihren Erwartungen entspräche, bitte ich Sie, meine persönlichen Gesinnungen und Beziehungen zu Ihnen von dem Geschäftscharakter zu trennen und sich von der vollkommenen Hochschätzung zu überzeugen, mit der ich mich unterzeichne als

Leipzig, den 3. Juni 1842.

Ihr Ihnen ergebenster
W. Wachsmuth.

Wenige Tage nach Empfang dieser Correspondenz empfing ich die Nr. 148 und 149 der Jahrbücher mit dem Bemerken: „Dem Schlusse (des Aufsatzes; Das Selbstbewußtsein des Glaubens und die Offenbarung unsrer Zeit) von S. 590 (das Nächste 2c.) an hat das königl. Censurcollegium das Imprimatur gänzlich verweigert. Wth.“

Darauf richtete ich die nachfolgende Vorstellung an das hohe Ministerium des Innern, um noch einmal den Versuch zu machen, ob die deutlichste Darlegung der Uebelstände, die das Verfahren aus einer veralteten Bildung heraus mit sich führt, nicht im Stande sein sollte, eine Aufhebung der Tendenzcensur und der Verdachtserklärung speciell gegen die Jahrbücher also die Aufhebung der theologischen Censur zu erwirken:

An ein hohes Ministerium des Innern
in Dresden.

Gesuch um das von dem Leipziger Censurcollegium verweigerte Imprimatur der Anlage: Deutsche Jahrbücher Nr. 148 und 149. (Schluß des Aufsatzes:

Das Selbstbewußtsein des Glaubens und die Offenbarung unsrer Zeit.)

Einem Hohen Ministerium des Innern

lege ich, nachdem die Deutschen Jahrbücher durch die neue Leipziger Censur um eine große Anzahl der philosophisch werthvollsten Arbeiten verkürzt sind, die erste Beschwerde über diese Leipziger Censur vor.

Das Einzelne ist es nicht, um das es sich handelt; sein Hervortreten zu hindern, liegt nicht in der Macht der Leipziger Censoren; nothwendige Geistesentwickelungen werden durch den Druck nur gefördert; es handelt sich vielmehr einfach um das Princip der Censur, die jetzt geübt wird, überhaupt. Und ist es nicht zu erreichen, daß die Tendenzcensur und die unverantwortliche moralische Aechtung der neusten Philosophie aufgehoben wird; bleibt nach wie vor die Dogmatik im Religiösen und das Schweigen im Politischen das Princip der Censur, so muß diese Philosophie und mit ihr die Initiative der Geistesbildung, wie zu Leibnitzens, zu Thomasius und zu Fichte's Zeit, noch einmal aus Sachsen flüchten, und diesmal ist es die philosophische und politische Literatur, um deren Auswanderung aus Leipzig es sich handelt. Der Aufschwung der preußischen Zeitungen gibt das Zeichen dazu. Diesen letzten verzweifelten Schritt sollte der Mittelpunct des Buchhandels nicht herbeiführen. Leipzig gehört Deutschland an; es sollte sich vor localer Bornirtheit durch das Bewußtsein der geistigen Macht, die in einer freien Literatur liegt, schützen. Ich ergreife diese Gelegenheit, Einem Hohen Ministerium diesen wichtigen Gesichtspunct in ein helles Licht zu setzen. Der Fall ist selbstredend genug. Der

gestrichene Aufsatz von S. 590 der Jahrbücher an ist eine rein philosophische Untersuchung, völlig unzugänglich dem großen Publicum, und so entfernt von aller Aufreizung, daß er vielmehr versöhnend beweist: „Der deutsche Geist scheine nicht einen solchen Untergang, wie der griechische zu seiner Zeit, erfahren zu sollen." Ja, die Censur selbst hat den Aufsatz völlig mißverstanden; dies beweist das Streichen des versöhnenden Schlusses, nachdem die Dissonanzen zwischen Philosophie und Orthodoxie stehen geblieben sind. Die Dissonanz ist da, und in dieser Dissonanz steckt alle Welt, Professor Wachsmuth, die Herren vom Censurcollegium — ihre rationelle Confession ist bekannt — ja, ich getraue michs zu behaupten, jeder der Herren vom Ministerium, die meine Vorstellung lesen, sind in dieser Dissonanz mit Krummacher und dessen consequenter Christlichkeit begriffen; die sächsischen Theologen von Ruf, die Herrn von Ammon und den Herrn Großmann an der Spitze, sind es ebenfalls. Und wenn nun die Frage entsteht, wie wird sich diese Dissonanz lösen, und wenn ich nun diese Frage rein philosophisch, in ziemlich terminologischer Weise und schließlich versöhnend löse, so soll dies nicht passirlich sein? Die Dissonanzen sind ja das Negative und die Versöhnung derselben das Positive.

Aber auch die einzelnen Bleistiftstriche des Herrn Censors beweisen eine totale Verirrung des Verständnisses.

S. 590 ist notirt: „daß Krummacher dem Philosophen lächerlich sei, aber vor sich keine Komödie spiele, weil er die Umkehrung seines Bewußtseins nicht wisse." Aus welchem Grunde kann dies anstößig sein? Soll

etwa Krummacher das Princip sein, wo bleibt dann der sächsischen Theologen rationales Verhalten? Soll er nicht lächerlich sein? Desto schlimmer, wenn er ernstlich zu nehmen wäre.

S. 591 ist die Auflösung „der Hellenischen Religion und Sitte und des Hellenischen Staates" eingeklammert. Aber der Censor weiß doch, daß diese Auflösung das Werk des Christenthums ist? Der Hellenische Staat ist Republik, die Sitte der Hellenen schöner Humanismus, die Religion der Hellenen Mythologie. Ist dem Censor die Auflösung dieser unchristlichen, aber substanziellen Gestalten des Geistes anstößig? Also nicht die Religion oder der Begriff und die Wahrheit der Religion, sondern jede Religion, auch der Zeus- und Bacchusdienst, soll nicht aufgelöst werden? Unmöglich!

S. 591. Die Anstößigkeit „der größern Macht des Geistes als der Drommeten von Jericho" habe ich nicht ergründet.

S. 591. „Die ironische Herrschaft" Gebildeter über Barbaren, so der Engländer in Ostindien, der Jesuiten in Paraguay, der russischen Regierung über ihre barbarischen Völker, ist doch in Deutschland unmöglich eine Sache, die nicht öffentlich erwähnt werden könnte.

S. 592. „Die Geistlosigkeit unserer Politiker, die nicht den Geist und die Freiheit des Geistes, sondern nur beschränkte Zwecke im Auge haben", ist eine Wahrheit, die doch wohl die allerunverfänglichste ist. Denn diese Politiker haben ja die ganze Welt der breitesten Masse zu ihrer Stütze. Gefällt es aber den Herren nicht, diese Stütze zu haben, wer wehrt es ihnen, Philosophen zu werden? Die Politiker kön-

nen die Philosophen verachten, und in der That, in dieser Verachtung haben sie es weiter gebracht, als umgekehrt viele Philosophen in der Verachtung jener geistlosen Politiker. Warum streicht der Herr Censor nun die „ohnmächtige" Verachtung der Philosophie gegen die beschränkten Politiker? Und wenn die Philosophie mächtiger wäre, als man ihr einräumt, wenn sie Recht hätte, wird nicht der Grund der Geistlosigkeit angegeben und ist seine Erkenntniß nicht seine Aufhebung? Also auch diese Versöhnung, die Aufhebung einer gegenseitigen Verachtung soll nicht sein? Die Dissonanz soll bleiben? Der Politiker soll ein practischer Philister, der Philosoph ein unpractischer Idealist bleiben? Nimmermehr.

Nr. 149. „Die Welt ist noch immer voll Barbaren, die sich in den germanischen Jungbrunnen, wie einst die Germanen und Romanen in den griechischen, stürzen möchten."

Gegen welche Kategorie der Censurordnung verstößt nun das? Sind die russischen Steppenvölker und selbst die sonstigen Slaven in Rußland und Oesterreich gegen die Germanen keine Barbaren, und drängt die Barbarei des Slavismus nicht jetzt auf Deutschland? Oder drängt sie etwa schon so sehr, daß die Censur es verhüten muß, den Slaven die Unannehmlichkeit zu bereiten, ihnen und uns diese Wahrheit zu sagen? Und wenn nun vollends gezeigt wird, daß die Willkür des romantischen oder christlichen Gemüthslebens, — das sich denn doch wohl durch Krummacher, Stephan, Ebel und Distel, Leo und Hengstenberg selbst in den Augen des sächsischen Christenthums als Willkür ausgewiesen hat, — daß diese Willkür durch die Philosophie und die historische Komödie unserer Zeit darum zur Freiheit erhoben wer-

den könne, weil jetzt die Philosophie statenbildend und weltenbildend sei — Sachsen ist ja selbst eben erst aus der Theorie heraus neu constituirt — ist diese Versöhnung des ungeheuren Conflictes der alten und neuen Zeit, in dem wir leben, censurwidrig?

Betrachtet man alle die einzelnen Puncte, die ich erörtert, und die ganze Tendenz des Aufsatzes, so ergibt sich mit Nothwendigkeit, daß nur aus einem fictiven, künstlich angenommenen, der ganzen sächsischen Bildung eben so gut als der neuesten Philosophie entfremdeten Schematismus heraus dieser Aufsatz von der Censur beanstandet sein kann. Jede Religion und jede Bildung, den Zeusdienst, die Drommeten von Jericho, Krummacher, die Barbaren, die geistlosen Politiker — alles dies in Schutz zu nehmen, kann nimmermehr weder die Censurvorschrift, noch die Ueberzeugung des Censors mit sich bringen. Es ist schlimm, die Ueberzeugung des Censors zum Maßstabe der Untersuchung zu haben; ja es ist unmöglich, ein solches Verhältniß zu ertragen; aber es ist noch schlimmer, ein Gespenst, einen Schematismus, der jeden Aberglauben und jede Beschränktheit, ja sogar die Barbarei in Schutz nimmt, zur Grenze der Kritik zu haben.

Ich lege Einem hohen Ministerium den Fall offen und ohne Rückhalt vor. Ich kenne die gewöhnlichen Bedenken, die zu jenem unseligen Schematismus geführt haben, und ich bitte um die Erlaubniß, sie beleuchten zu dürfen.

Es handelt sich bei der Entscheidung eines Hohen Ministeriums um nichts Geringeres, als um die Geistesfreiheit; denn was ist die Heuchelei unserer

Zeit, wenn nicht die Maxime, daß Censor und Autor aus einem ihnen fremden Geist heraus verfahren sollen?

Die Wahrheit ist nie *gefährlich*, die Vernunft nie *schlecht*; aber wehe denen, welche beiden sich entgegen werfen: *ἀνάγκη γὰρ, χρόνῳ ποτὲ ἐκ τῶν ψευδῶν ἀγαθῶν ἀληθὲς συμβῆναι κακόν*, sagt Aristoteles in seiner Politik.

Das erheuchelte System geistiger und politischer Unterwerfung und Sclaverei ist ein solches „*Scheingut*“ und das „*wirkliche Uebel*“ ist die wirkliche Sclaverei, *die Sclaverei aber der Staaten und der Einzelnen ist ihr Untergang*.

Die Censur, mit welcher in einem so erschreckenden Grade Ernst gemacht wird, wie jetzt in Leipzig gegen die Deutschen Jahrbücher und deren Princip der neuesten kritischen Philosophie, ist eine vollkommene capitis deminutio, eine entschiedene Sclaverei der vielen Schriftsteller unter dem Einen Beamten. Kein Gesetz — denn das ist nicht möglich — die reine Willkür und das subjective Ermessen des Censors oder des Collegiums streicht die wichtigsten und werthvollsten Erörterungen aus. Ich habe gezeigt, wie sehr die Herren Censoren mich mißverstanden haben, denn es fehlen ihnen alle Voraussetzungen zu dem richtigen Verständniß des einzig Positiven in den Negationen der Philosophie; sie sind sämmtlich keine Philosophen, sondern Fachmänner oder Beamte. Könnte sich diese Unterjochung der Philosophie allgemein durchsetzen, so wäre damit der Untergang des deutschen Geistes vollbracht; aber sie kann es nicht: und so ist jene excessive Form einer ungescheuten Verachtung der Philosophie, des Geistes und der Wahrheit außer dem

Odium aller denkenden Menschen auch noch mit der Schmach der Ohnmacht belastet.

Hätte man im Alterthum die Volksreligion und den alten Staat zum Princip einer Censur machen wollen oder können: wir hätten jetzt weder die Werke des des Aristophanes, noch des Aristoteles und Plato, ja nicht einmal die unschuldigen Philosopheme Cicero's über seine Götter. Eine solche Censur ist aber nie zur Macht der Zeit zu erheben; sie kann reizen, ärgern, verkümmern, nie herrschen. So ist es auch jetzt. Die Kritik und die aus der Scholastik befreite Philosophie dringt in tausend Gestalten ans Licht; die ganze Gegenwart ist bereits davon erfüllt. Auch nur bis zu Strauß, ja nur bis zum Rationalismus brauchen wir mitzugehen, und der Sieg der autonomischen Vernunft ist in der Theologie selbst entschieden; die Theologie ist bereits eine rationale, eine Vernunftwissenschaft, keine Offenbarungslehre mehr, d. h. „die Theologie ist die Anthropologie", denn die Vernunft ist das menschliche Princip; Rationalismus und Humanismus ist einerlei, und es ist leicht zu begreifen, daß Feuerbach, der die Theologie als Anthropologie aufzeigt, nichts andres ist, als die Offenbarung, das offene Aussprechen dessen, was der ganze theologische Rationalismus an sich und innerlich schon zum Princip gemacht hatte, und was er darum zum Princip machen mußte, weil darin das Geheimniß auch der Orthodoxie besteht, daß sie zwar einen andern Gott, (ein andres Princip) haben will, als den Geist, aber es nicht weiter bringt, als dazu, den Geist nach allen Richtungen: des Gemüths, des Verstandes, des Willens, zum Gott zu erheben.

Was will nun die Censur gegen diesen Proceß

ausrichten? Sie will es verhindern, daß die Theologie aufgelöst werde in Anthropologie. Aber da hätte die Censur gleich den Rationalismus amputiren müssen, ja sie hätte die ganze Schöpfung der Dogmatik verhindern müssen; denn haben wir einmal die Dogmatik, so haben wir auch das Geheimniß der Götterbildung, die Werkstatt, aus welcher der christliche Gott geboren ist. Die Theologen wußten, was sie thaten, als sie mit Feuer und Schwert für ihre Satzungen fochten; seit sie aber aufhören, productiv zu sein, haben sie aufgehört zu sein. Ihr Mysterium ist verrathen, schon durch die Rationalisten und die Aufklärung; und nun soll die Leipziger Censur die Theologie schützen, nun da die Theologen selbst sich die Art an die Wurzel gelegt, soll die Stütze der Polizei den sinkenden Baum halten? — Es ist zu spät: es lebt kein Mensch mehr in Deutschland, der sich von den Theologen seinen Gott machen ließe, und die Theologen selbst sind zu bescheiden, um sich noch für Künstler zu halten; sie wollen nur Wissenschaftler und Kritiker, gelehrte Menschen, keine Kirchenväter und Heilige mehr sein.

Man weiß es wohl, wie es mit den Theologen steht, aber „sie sind und sie sind nothwendig". Niemand negirt die Praxis der Volksbildung; aber die Theologen können nichts anderes lehren, als was sie wissen. Und wenn sie die alte Dogmatik wider Wissen und Willen verkündigten, wer würde sich bekehren lassen? Knüpfen die Lehrer nicht an unser Bewußtsein an, so predigen sie tauben Ohren; unser Bewußtsein aber ist kritisch und rational bis unten herunter. Diesem status quo kann sich keine Macht der Erde entziehen. Man geht also wohl auf das Rationale und

Kritische ein, aber man unterscheidet. Die rationalen Theologen und die aufgeklärte Regierung fürchten die ganze Kritik, die schonungslose Aufdeckung aller Geheimnisse unsers Glaubens und Wissens, die Komödie mit den überwundenen Gestalten des Geistes. Gut, wir wollen unsrerseits auf die Furcht eingehen. Der Theolog, der Rationalist ist der schonende Kritiker, er tastet die ψευδὰ ἀγαθά, „die Scheingüter" des alten Glaubens nicht an; der Philosoph ist der schonungslose Kritiker, die Komödie die unverschämte Bloßstellung. — „Nur diese Form soll nicht sein." Aber welche Uebersichtigkeit und welche unbegründete Furcht! Erstlich ist diese Form schon; es ist nichts gegen ihre Existenz auszurichten, und die Spannung, in die sie durch Versuche der Unterdrückung gesetzt wird, gibt ihr nur neue Kraft. Sodann ist ihre Existenz ganz und gar nicht gefährlich. Z. E. in der Oper „Czar und Zimmermann" wird der Burgemeister komödirt, d. h. es ist kein Hochverrath, über den Burgemeister zu lachen; in diesem Gelächter befreit der Mensch sich von dem Gefühle der kleinen Tyrannei, die dergleichen Obrigkeit zu üben pflegte, die man aber im gebildeten Bewußtsein nicht mehr duldet. Ist das nun eine Auflösung aller bürgerlichen Ordnung? Ist der Czar und Zimmermann, diese extremste Kritik der Localobrigkeit, der Ruhe der Stadt Dresden, dem Ansehen der Obrigkeit durch die 40 oder 50 Aufführungen, welche diese beliebte Komödie in Dresden erfahren hat, gefährlich geworden? Kein Mensch in der Welt denkt an solche Absurdität. Und doch ist die Obrigkeit, der Burgemeister, eine sehr substanzielle Gestalt des Geistes in der bürgerlichen Gesellschaft, deren Persifflirung viel-

leicht in Hamburg, wo es noch „Wohlweisheiten" nach altem Stil gibt, bedenklicher als in Dresden scheinen möchte. Aber welcher Mensch würde den Wohlweisheiten Recht geben, wenn sie meinten, die Komödirung dieser Gestalt des Burgemeisters höbe den Begriff des Burgemeisters auf, wie man vorgiebt, die Komödirung einer bestimmten Religion höbe die Religion als Gewissenhaftigkeit gegen das Göttliche oder als Begeisterung dafür überhaupt auf, — wer also würde den Hamburger „Wohlweisheiten" Recht geben, wenn sie sich einer solchen Kritik, als in der Komödirung des Burgemeisters von Saardam liegt, widersetzten? Sie thun es auch gewiß nicht. Denn das Facit dieser Erörterung ist, daß die Kritik und selbst die Komödirung, welche die allerärgste Kritik ist, nur eine theoretische Befreiung ist. Nachdem die Soldaten den Cäsar als den calvum moechum im Triumph durch Rom geführt, wurde er erst der Gründer des Cäsarenthums. Die Komödie zehrt vielmehr das Pathos der Praxis auf, als daß sie es befördern sollte. Aber im theoretischen Gebiete ist sie das Ende der Entwickelung. Wo sie auftrit, ist keine Praxis mehr nöthig, ist die theoretische Befreiung bereits vorhanden. Wer ausgelacht werden kann, wird gewiß nicht todtgeschlagen.

In diesem Falle sind wir mit der Orthodoxie, der es nimmermehr gelingen wird, ihre Scheiterhaufen, ihre Kirchenstrafen u. s. w. wieder aufzurichten. Die Kritik kämpft ernstlich gar nicht mehr mit ihr, sondern nur mit sich selbst, mit kritischen Existenzen, als dem Rationalismus und nicht minder der romantischen Genialitästheologie; neuerdings mit der theologischen Form des Be-

wußtseins überhaubt; die Orthodoxie ist eine komische Figur, wie Krummacher, mit welcher der Kampf bereits ein Spiel, eine Komödie geworden ist.

Soll die Theologie nicht polizeilich geschützt werden, so hat man doch das Bedenken, ob man denn das Christenthum ohne polizeilichen Schutz lassen könne. Aber das Bedenken, man müsse das Christenthum polizeilich schützen, ist wesentlich eins mit dem Polizeischutz der Theologie. Nennt man den ganzen gegenwärtigen gebildeten Geist der christlichen Völker christlich; so ist die Kritik, die in ihm sich erzeugt hat auch christlich; und christlich, menschlich, wahr civilisirt — das fällt dann alles zusammen. Das Göttliche ist reiner in dem philosophischen, als in dem rohen Verstande; die Religion oder die Begeisterung für dieses Göttliche ist wahrer bei dem Gebildeten, als bei dem Ungebildeten. Dem Ungebildeten kann seine krasse Religiosität nur mit der Unbildung genommen werden. Solche Processe sind aber ewige Aufgaben; und es ist Wahnsinn, an eine Ueberstürzung der Bildung und eine zu schnelle Aufhebung der Rohheit Befürchtungen zu knüpfen. Die Wahrheit braucht keinen andern Schutz, als sich selbst, und sie hat keinen andern; die Unwahrheit oder die schaal gewordene und abgestandene Wahrheit früherer Zeiten ist durch keinen äußerlichen Schutz aufrecht zu erhalten. Nennt man also das Christenthum diese unsere geistige Entwickelung, so braucht diese keinen Schutz der Censur. Nennt man aber die alte orthodoxe Dogmatik Christenthum so ist dies bereits untergegangen. Dafür hat jeder den Beweis in seinem Bewußtsein, und es ist nicht nöthig Göthe's Faust und den Ausspruch zu citiren:

Alles, was entsteht,
Ist werth, daß es zu Grunde geht.

Nicht die Kritik, nicht die Philosophie, ja nicht einmal die Komödie ist das Gefährliche; das Gefährliche sind einzig die ψευδὰ ἀγαθά, der Schein, die Heuchelei. Diese sind Formen eines im Stillen schon existirenden Verderbens, und der Untergang, das κακὸν ἀληθές, ist sodann nur seine Manifestation. — Ich habe es nicht unterlassen wollen, bei dieser Gelegenheit das ganze Gewicht der großen Principienfrage unserer Zeit Einem Hohen Ministerium vorzuführen, um wo möglich die Entscheidung zu erwirken: daß das Princip einer Tendenzcensur und die Verdachtserklärung gegen die neuste Philosophie als der ganzen, vollen und freien Kritik aller Gestalten des menschlichen Geistes nicht mit den Interessen der Wissenschaft, des Staates und der gebildeten Menschheit zu vereinigen ist, daß also die Censur, wenn sie ja einmal sein soll, mehr eine Notiznahme von den literarischen Producten als eine Verhinderung der freien, wissenschaftlichen Untersuchungen sein, ja daß bei aller Censur factisch immer Preßfreiheit sein müsse, wenn nicht ein geistiges Verkommen und eine Alles auflösende Ohnmacht der Staaten, das κακὸν ἀληθέστατον, das es geben kann, herbeigeführt werden soll.

Gestützt auf obige specielle und allgemeine Gründe, die meine aufrichtigste und gutgemeinte Ueberzeugung sind, bitte ich um Reformirung der vorliegenden Entscheidung des Leipziger Censurcollegiums über die Nummern der Deutschen Jahrbücher **148 u. 149**, und damit um einen Anhalt zur Wiederherstellung eines factisch ehrenhaften und erträglichen Censurzustandes in Bezug auf ein rein

kritisches und der Entwickelung unsrer Literatur bereits unentbehrlich gewordenes Organ.

Dresden, den 23. Juni 1842.

Eines Hohen Ministeriums
unterthänigster
Arnold Ruge.

Hierauf erhielt ich folgenden Bescheid:

Die von dem Herrn Dr. Ruge unterm $\frac{23}{24}$. dieses Monats an das Ministerium des Innern gerichtete Eingabe ist nach Ton und Inhalt nicht geeignet, um von diesem, wie es gleichwohl zur Erörterung einer angebrachten Beschwerde nöthig ist, dem Leipziger Censurcollegium, gegen welches sie gerichtet ist, zugefertigt zu werden. Es würde aber auch die jedenfalls erforderliche Vernehmung und Prüfung der Gründe, aus welchen das Censurcollegium zu dem ganzen, von S. 599, Spalte 2 an in den anbei zürückfolgenden beiden Satzbogen befindlichen Schlusse eines Artikels die Druckgenehmigung verweigert hat, in keinem Falle zu dem von Herrn Dr. Ruge gewünschten Erfolge führen können, da der gestrichene Schluß, wenn auch nicht in allen von dem Censor angezeichneten, doch in mehreren Stellen der Abänderung bedürfen würde, und nach den in der Vorstellung enthaltenen Aeußerungen nicht zu erwarten ist, daß derselbe geneigt sein möchte, ihnen eine alle Bedenken ausschließende Fassung zu geben, indem es bei einer solchen Umarbeitung eben darauf ankommen würde, die eigentliche Tendenz des ganzen Artikels aufzugeben.

Uebrigens ist bei der jetzt vom Herrn Dr. Ruge ganz unverhohlen ausgesprochenen Absicht, das Christenthum in seinen obersten und wesentlichsten Grundsätzen zu be-

kämpfen, vorauszusehen, und kann es ihn selbst nicht befremden, daß seine Zeitschrift fortwährend große Schwierigkeiten bei den Censurbehörden erfahren wird.

Je größer die Zuversicht ist, mit welcher Herr Dr. Ruge über den Erfolg dieser seiner Angriffe spricht, desto mehr wird er sich selbst sagen können, daß und weshalb die Regierung sich verpflichtet fühlen müsse, derartigen Versuchen mit allen ihr zu Gebote stehenden gesetz- und verordnungsmäßigen Mitteln entgegen zu wirken, da sie, ganz abgesehen von den etwanigen endlichen Erfolgen dieser Versuche, den, wenn auch vorübergehenden nächsten, die öffentliche und Privatwohlfahrt bedrohenden Wirkungen derselben, nämlich den Eindrücken zu begegnen hat, welche dergleichen Aufsätze auf einen Theil des Publicums, in dessen Hände sie gelangen, machen müssen.

Dresden, am 27. Juni 1842.

Ministerium des Innern:
Nostitz und Jänckendorff.

An Herrn Dr. Arnold Ruge
hieselbst.

3.

Ein polemisches Sendschreiben.

An die Schriftsteller der „literarischen Zeitung" im Januar und Februar.

1842.

Bis zum Januar dieses Jahres war die „literarische Zeitung" (Verlag von Duncker und Humblot, redigirt von einem Herrn Brandes) zwar nicht ohne Freundschaft und Feindschaft, aber doch wesentlich ein solides, anspruchsloses Intelligenzblatt, wohlfeil und vielverbreitet, obgleich es keineswegs alle Erscheinungen der Literatur vollständig registrirte. Seitdem hat der böse Geist der deutschen Jahrbücher auch über dieses Bestehende Macht gewonnen. Wir finden in einer Reihe von leitenden Artikeln die principielle Polemik, in den Ueberschriften die epigrammische Methode, ja in den Artikeln selbst die Ausdrucksweise und die Stichworte der Jahrbücher nachgeahmt und neben einigen wenigen, immer wiederkehrenden, romantischen Dogmen sehr häufig sogar die Fahne „der freien Wissenschaft", „des Protestantismus", der freien Entwickelung". selbst „des Constitutionalismus" aufgepflanzt. Ohne Zweifel ist das Eine Ernst und das Andere nur der Lockvogel. Jedenfalls aber sind die höchsten Zwecke unmittelbar ins Auge gefaßt, und um diese zu erreichen, um das Prinzip, dem es gilt, näher zu bestimmen, sehen sich die jüngeren und

älteren Herren, denen wir den Aufschwung der literarischen Zeitung verdanken und deren Namen bei dem fortschreitenden Ruhme des Unternehmens gewiß nicht immer ungenannt bleiben werden, genöthigt, die deutschen Jahrbücher im Einzelnen vielfältig anzugreifen; ja, so sehr sie auch im Ganzen von unserer Methode erbaut zu sein scheinen, sie leben und weben ganz in dieser Disputation gegen uns. Das ist sehr anzuerkennen, und wenn sie auch bisweilen etwas vorlaut werden, so sind wir doch natürlich die Letzten, die diesen Eifer für die Wahrheit mißbilligen, im Gegentheil wir rufen dem Gegner die Ermunterung des Römers zu:

macte nova virtute, puer, sic itur ad astra!

nicht, indem du gehängt wirst, wie etwa Leo den Nachsatz commentiren würde, sondern indem du begreifst, daß niemand zur Unsterblichkeit aufsteigt, der nicht einen principiellen Kampf hindurchführt. Die literarische Zeitung hat das eingesehen, und es ist daher nur ein augenblicklicher Gedächtnißfehler, wenn auf der dritten Seite den Jahrbüchern vorgeworfen wird, seit dem Manifest gegen die Romantik sei ihre Opposition abstract principiell geworden. Wie könnte man in Wahrheit principiell sein, ohne von allem zu abstrahiren, was mit dem Princip unverträglich ist? Wer für die weiße Rose ficht, dem wird die rothe nicht dienen; wer aber denkt, er könne es mit beiden Theilen halten, der wird sich zwischen zwei Stühle setzen. Also

„Nur offen, wie ein Mann: für oder wider!
Und die Parole: Sklave oder frei!"

Wie nun die literarische Zeitung im Allgemeinen die deutschen Jahrbücher zu schätzen weiß — man ehrt niemand höher, als wenn man von ihm lernt und seine

Maximen adoptirt — so müssen auch wir sie im Ganzen loben. Es ist anzuerkennen, daß aus dieser hochministeriellen Gegend, wo man sich sonst immer nur Götzens eiserne Hand und den Index Prophibitorum zu denken pflegt, die litterarische Gegnerschaft beliebt wird. Diese Tendenz ist im Allgemeinen die richtige, und wenn die anonymen Herren auch ihre Mittel überschätzen, so ist es doch gewiß, daß diese Mittel die einzigen sind. Die Einsicht der Menschen ist zu gewinnen, es ist also ganz richtig, daß man die Leute mit Gründen, statt mit Polizeisoldaten zu überzeugen sucht, und außerdem, da einige von unsern Gegnern den Plato gelesen haben, so wissen sie, Gleiches wird nur von Gleichem erkannt. Wäre nun diese Gleichheit wirklich vorhanden, so würde neben der litterarischen Gegnerschaft in der „litterarischen" Zeitung niemals die Klage bei der Obrigkeit aufgekommen sein: es wäre das Bedürfniß dazu gar nicht vorhanden gewesen. Wie die Sache aber jetzt liegt, fängt jeder Aufsatz, wenn auch nur indirect, mit dieser Klage an und endigt mit ihr.

Wir wollen dieses fremdartige Element, diese alte Krankheit der Theologie, die Wissenschaft ins Gewissen der Polizei zu schieben und auf Thesen mit dem Fluch zu antworten, vorwegnehmen, und, um nicht zu ermüden mit dieser heutzutage schon so ziemlich abgenutzten Klage, nur den ersten Aufsatz — das Programm eines maßgebenden Mannes, der mit den großen Stiefeln des schwäbischen Hanemann vorangeht, — darauf ansehen. Gleich S. 1 klagt er: „das Unwesen des neuesten Denkens mache sich selbst zum Gott, um Alles, was bisher dem Menschen heilig war, zu vernich-

ten"; ferner „die Bekenner der neuesten Denkrevolution gebehrden sich in Gesinnung, Praxis (?) und Theorie auf gleiche Weise revolutionär", d. h. sind Hochverräther; und S. 2: „Jene Koryphäen unserer Philosophie (Kant, Fichte 2c.) wollten keineswegs die ganze bisherige Bildung und Wissenschaft zerstören", natürlich soll man ergänzen: „aber diese neuen Denkrevolutionäre wollen es, und das ist unrecht", obgleich es nicht schwer ist, zu entscheiden, wem „die bisherige Bildung und Wissenschaft" unbequem ist, ob den neuen Philosophen oder den Männern von christlicher Teintüre; S. 4: „wo findet sich thatsächlich eine größere Preßlicenz gegen Kirche und Staat, als in diesen undeutschen Jahrbüchern?" S. 5: „die Treue gegen die Idee, während sie den Menschen aus der bisherigen Sklaverei des Göttlichen zu retten vorgiebt" — (ist die Idee nicht das Göttliche und die Treue nicht das Band des Individuums mit ihm?) — „löst sie in Wahrheit alle menschlich-geselligen Bande sowohl des Staats- als des Privatlebens"; S. 6: „möge der Ernst der deutschen Wissenschaft die Keime" (des Bösen oder der Auflösung) „wenigstens in ihrem Gebiete zertreten, ehe es zu spät ist! Der letzte Satz heißt auf deutsch: „Ich that das Meinige, Kardinal, thun Sie das Ihrige!" welch ein Wink liegt in dem sehnsüchtigen „Wenigstens"? und die vorigen Sätze klagen alle theils bei der Censur oder über die Fahrlässigkeit der Censur, theils bei der religiösen Inquisition, theils sogar beim Criminalgericht auf Ketzerei und Hochverrath. Da diesen Klagen nur polizeilich Folge gegeben worden ist durch eine verschärfte Censur in Leipzig und speciell der deutschen Jahrbücher,

während in Preußen so wesentliche Preßerleichterungen eingetreten sind, daß der Druck oppositioneller Schriften sich jetzt gewiß nach Berlin ziehen wird, so haben die Klagen freilich nicht viel gefruchtet, zumal wenn man bedenkt, daß der Ankläger in der Hauptsache, der Klage auf revolutionäre Praxis und Verbrechen gegen die gesellige Ordnung, thatsächlich abgewiesen worden ist; und da die „Bekenner der neuesten Denkrevolution" in Familie, Gesellschaft und Staat als gute, ja zum Theil als öffentlich ausgezeichnete Bürger leben, so ist die Klage auf Lösung aller menschlich-geselligen Bande ꝛc. kein gutes Zeugniß für die Einsicht und den guten Willen des Schriftstellers; es haben ihm daher auch nur die ausgemachtesten Pinsel geglaubt.

Was aber hier in der „litterarischen Zeitung" diese Klagen Störendes haben, das ist, wie gesagt, das Verlassen des litterarischen, des wissenschaftlichen Bodens, das Herausfallen aus dem Widerlegen einer Philosophie in ein ganz anderes Genus, nämlich in die moralisch-politisch-religiöse Verdächtigung. Ist dies in einer wissenschaftlichen Discussion störend, so ist es überall bedenklich. Hat der Verf. niemals die Reden von Robespierre gelesen und den übeln Eindruck empfunden, den es macht, wenn die Gegner nicht grade und offen, sondern mit Verdächtigung ihrer Gesinnung und Tugend, mit Insinuation der Gefahr des Vaterlandes bekämpft werden? Verdächtigung greift Platz, wo man nichts, oder sogar das Gegentheil weiß, wo man die Phantasie ängstlicher Menschen, nicht ihre Vernunft in Anspruch nehmen will. Verdächtigen ist ein moralischer Fehler: Das Gefühl für den Vorwurf der Gehässigkeit und der kleinen Seele darf dem edlen Men-

schen nie abgehn: es ist ein politischer Fehler: Gehässigkeit und niedrige Gesinnung können nicht herrschen, sie dienen immer, sie werden nur verwendet, wie die Meute auf das Wild; uud selbst die Resignation, nichts sein zu wollen, als diese Meute, findet nirgends eine andere Anerkennung und Ehre, als die der Jäger seinen Hunden zukommen läßt: — er unterhält sie. Ihr Männer und jungen Leute von Berlin, ihr wollt litterarisch opponiren, und ihr verdächtigt? Stellt diesen Uebelstand ab, das fordert eure Ehre!

Oder sollten die Berliner, die wir hier vor uns haben, nicht gebildet genug sein, um anders, d. h. mit reinem Interesse für die Controverse, zu verfahren? Es ist ja so leicht. Wir sollen gesagt haben: das Denken ist der Gott. Ihr laßt es nicht gelten. Gut, so zeigt, daß der Gott nicht das Denken sei und lehrt uns, was göttlicher sei, als Vernunft, Verstand und Wissenschaft. Wenn das Denken der Gott ist, so, fürchtet ihr, werde Alles was bisher dem Menschen heilig gewesen, vernichtet. Gut, das dürft ihr fürchten, aber heilig ist die Liebe, heilig die Wahrheit, heilig die gute Sache der Menschheit, heilig ist mit einem Worte alles was den Menschen zum Menschen macht, — vernichtet nun das Denken, welches der Gott sein soll, dieses Heilige, und wenn bisher etwas Anderes für heilig gegolten hätte, wäre es die Schuld solches Heiligen oder des Denkens, daß es vernichtet würde? Wenn ihr also alles Heilige in Bausch und Bogen nennt, so verdächtiget ihr nur. Geht ein auf die Sache, sagt, welches Heilige wird durch das göttliche Denken vernichtet? Welche Bildung, welcher Staat, welche Kirche, welche gesellige Ordnung wird von der Denkrevolution angegrif-

fen und zerstört? Und wenn ihr die bestimmte Sache genannt habt, die euch am Herzen liegt, dann vertheidigt diese Sache, vertheidigt die Dogmen gegen Strauß und die altchristliche Weltansicht gegen Feuerbach, vertheidigt den Despotismus oder den Staat des Mittelalters gegen die neue Constituirung eines wahrhaft freien Gemeinwesens; dagegen aber schreit nicht in's Blaue hinein von „Auflösung aller menschlichen Bande", bürdet uns nicht eine Absurdität auf, die nicht einmal den Räuberbanden gelingt, denn auch die „Bande" der Räuber unter einander sind noch menschliche. Wenn man aber sagt, eines Menschen Denkungsart sei schlimmer als die der Räuber und Diebe, und ist nicht im Stande, dies eben so öffentlich zu beweisen, als man es behauptet hat; so — nun, meine Herren, was thut man in einem solchem Falle? Ich sage doch nicht zu viel, wenn ich behaupte, man bringe sich dadurch um den öffentlichen Credit, versteht sich, wenn man vorher einen gehabt hat. Und diese Gefahr solltet ihr nicht vermeiden wollen durch das einfache nicht delatorische Eingehn auf den jedesmaligen *bestimmten* Gegenstand der Controverse? — Wer seinen Vortheil versteht, wird sich diesen Fingerzeig zu Nutze machen.

Wenn wir gesagt haben, daß Verdächtigung und moralischpolitische Anklagen in einer wissenschaftlichen Controverse ein störender Artikel sind, so gestehen wir damit zu, daß unsre Gegner neben der Anklägerei allerdings auf eine wirkliche Controverse ausgehn und sie scheinen, je weiter sie kommen, desto mehr von der ursprünglichen Unart zurückzukommen. Das ist recht.

In der Controverse selbst wäre es freilich zu wünschen gewesen, wir hätten namhafte ebenbürtige Gegner

von philosophischer Orientirung gefunden; aber wir wollen auch diese, wie sie nun eben sind, nicht verachten: nützt es nicht uns, so nützt es doch vielleicht ihnen, daß wir zeigen, welche Kenntnisse und welche Erkenntniß ihnen noch abgeht, um, ganz abgesehen von der Kunst, die erst den Autor macht, in so wichtigen Dingen öffentlich zu reden.

Der Aufsatz Nro. 1 über die „Denkrevolution" ist, wie alle übrigen, nicht auf der Höhe der Principien, die wahren Pointen, um die es sich jetzt handelt, werden verfehlt, und es tritt die Confusion ein, daß der Verfasser sich und seine Wissenschaft für frei erklärt, in demselben Augenblick, wo er die absolute Unfreiheit an den Tag legt. Dies ist das allgemeine Phänomen in dem bisher uns zu Gesicht Gekommenen. Es im Einzelnen nachzuweisen, wird nicht ohne Interesse, und selbst von practischer Wichtigkeit sein, da eine große Majorität des Publicums und darunter politisch einflußreiche Männer sich in demselben Falle befinden, und viele davon vernünftigen Gründen nicht unzugänglich sind. Wir entschuldigen hiemit unsre Ausführlichkeit über diese sonst, d. h. wissenschaftlich, völlig unbedeutenden Schriftsteller.

Nr. 1 also beginnt: „Kein anderes Volk hat, wie das deutsche, der Erforschung der göttlichen Dinge sich hingegeben; nur „im Geist und in der Wahrheit" wollte es das Heilige verehren, darum suchte es die Wahrheit mit tiefem Ernst und untrennbar vom Heiligen, von der göttlichen Offenbarung." Dies verräth eine völlige Unkenntniß unserer Litteratur und Philosophie. **Kants** Kritiken der Vernunft und der Urtheilskraft sind völlig getrennt von der göttlichen Offenbarung; **Fichte** verlegt in seiner „Kritik aller Offenbarung" das Urtheil

über die Göttlichkeit derselben in die menschliche Vernunft, und seitdem er vollends Gott als die moralische Weltordnung bestimmt hatte, wurde er von den Eiferern seiner Zeit ein Atheist genannt. Daß also die Untersuchung der Wahrheit in Deutschland „abgetrennt von der götlichen Offenbarung geführt worden ist", hätte Nro. 1 leicht lernen können. Auch Hegel ist doch ein Deutscher, er ist sogar ein Berliner gewesen, und liegt darum auch in der That dem Gedächtniß unsers Autors näher. Er hat daher bei seinem ersten Satze nur nicht an ihn gedacht, und wo er seiner sich erinnert, auf der zweiten Seite, da denkt er nicht mehr an seinen ersten Satz. Er sagt nämlich S. 2 selbst: „Hegel habe die Uebereinstimmung zwar behauptet, es sei aber sehr bald der Verdacht entstanden, daß in einem System, welches darauf ausgehe, die Unwahrheit des gemeinen Bewußtseins nachzuweisen, die Uebereinstimmung des religiösen und speculativen Bewußtseins nicht begründet sein könne." Mit dem Verdacht, dem theologischen Zweifel, beginnt nun der Fortschritt von der Kenntniß des Herrn 1 zur Erkenntniß. Er sagt S. 2. Die Grundansicht des Hegelschen Systems wäre: „Das Absolute (Gott) ist nicht zu denken als eine jenseitige Persönlichkeit — diese ist eine abstracte endliche Vorstellung — sondern als Proceß, als Einheit des Unendlichen als Endlichen, als hindurchprocessirend durch alle Gegensätze, als wirklich existirend in Natur und Geist. Diese Bestimmungen waren zunächst nicht gegen die christliche Idee Gottes gerichtet." Nicht? Hm! also wäre der christliche Gott nicht persönlich, nicht jenseitig, nicht erhaben über alle Vernunft und nichts weiter, als die natürliche und geistige Wirklichkeit? Das wäre ein sehr

biegsames Christenthum; so kann der Mann es also wohl nicht gemeint haben. Ohne Zweifel liegt der Accent auf dem Worte „gerichtet", auf der Absicht. Hegel wollte das nicht, es geschah ihm unversehns, und wenn er auch mit jener Fassung des Absoluten noch so „abgetrennt von der göttlichen Offenbarung" und „der christlichen Idee Gottes" dasteht, er war zu gut dazu, um anders denken zu wollen, als es sein Beichtvater erlaubte; auch soll sich's gar bald gezeigt haben, daß es nicht ging, so zu denken, wie Hegel es leider wirklich that. „Weder das speculative, noch das christliche Bewußtsein konnte sich mit diesem Gedanken befriedigen. Man konnte denselben nicht realisiren" (ein kolossaler Einfall, den Gedanken des Absoluten noch expreß zu realisiren!) „ohne Gott zugleich in die Endlichkeit herabzuziehn" (aber das ist ja eben der Witz davon, das hat ja Hegel nicht nur nicht vermeiden, sondern ausdrücklich thun wollen!) „und noch mehr wird es anstößig, daß Gott erst im menschlichen Selbstbewußtsein der allwissende (?) sein sollte." Hegel hat dies nun freilich nicht gesagt, sondern irgend einer, der nicht denkt, hat sich dies schenken lassen; das absolute Wissen und die Allwisserei ist bei Hegel nicht dasselbe; was aber zugegeben werden muß, das ist dies, es ist nicht bloß „anstößig", es ist sogar abstößig und negirt die ganze Anschauungsweise der Vorzeit, wenn Hegel den selbstbewußten Geist, d. h. den Menschen, die höchste Realität des Absoluten nennt. Und dennoch, fragen wir bei diesem deus terminus noch einmal, dennoch sollen alle Denker „in der Erforschung der göttlichen Dinge von der Offenbarung oder von der Theologie sich nicht abgetrennt haben"? Und noch einmal, ist dies Mangel

an Kenntniß oder an Verstand? ist es philosophisch-theologische Unwissenheit oder christlich-germanischer Dusel?

Der christliche Deutsche — wir wollen unsern Unbekannten der Kürze wegen so nennen — fährt fort, wie er angefangen, ganz au naturel, und schiebt alles Unheil den Franzosen in die Schuhe. Er sagt: „Wenn bei unsern Nachbarn die Ueberkultur ein negatives, Gott läugnendes Denken erzeugte, so fand dies bei den Weisesten und Besten, ja, bei dem ganzen Kerne unserer Nation keinen Beifall; der Deutsche verachtete ein Denken, welches auf gleiche Weise die Würde des Menschen und seinen göttlichen Ursprung verläugnete," d. h. die Deutschen drückten ihre Verachtung ungefähr folgendermaßen aus: Schiller dichtete die Götter Griechenlands, Göthe die Braut von Korinth, Lessing edirte die wolfenbüttler Fragmente und Friedrich der Große zog Voltaire an seinen Hof. Wir wollen einen Nachtwandler, der so tief in seiner christlich-germanischen Tarnkappe steckt, daß er nicht nur selbst unsichtbar ist, sondern auch die ganze große Welt der Edelsten und Besten unsichtbar macht, nicht erst fragen, bei wem die großen Deutschen, die ihre Zeit beherrschten, in die Schule gingen, von wem Friedrich, von wem Göthe gelernt; wir theilen ihm blos die Notiz mit, daß es all diesen Männern auf viel reellere Dinge ankam, als auf's „Läugnen und Verläugnen", als auf den ganzen verschimmelten Kram der Obscuranten, und daß sie gerade dadurch die „Edelsten und Besten" geworden sind. Wir gestehen es gerne, wenn wir so anfangen, dergleichen neuchristlich-neugermanische Phantasien zu lesen, so wundern wir uns wohl, daß diese Herren unsere ganze

Litteratur nicht gelesen zu haben scheinen; wenn wir aber fortfahren, was freilich einen großen Kampf mit der Langenweile kostet, so hört diese Verwunderung in der Ueberzeugung auf, daß sie auch das Gelesene so gut als nicht gelesen haben und, wie die Hasen, mit offenen Augen schlafen.

Nachdem wir also belehrt sind, wie entschieden bisher das französische Unwesen von den Deutschen verachtet worden, daß es weder ihre Höfe, weder ihre Sitten, ja nicht einmal ihre Gedanken erreicht habe, heißt es dann weiter: „Und doch ist in Deutschland selbst ein solches Unwesen (er meint „das von der Offenbarung getrennte Denken") jetzt aufgestiegen; aus unserer Philosophie glaubt es seinen Ursprung ableiten zu können" — wirklich, das ist schändlich, das ist mehr, es ist undeutsch! — „und gibt sich selbst für die höchste Macht nicht nur des Denkens, sondern auch des Lebens und alles Seins" — nicht nur? ist denn nicht das Denken der Souverain des Lebens und des Seins? Das weiß ja jeder Kaufmann, der seine Gedanken zu Gelde macht und jeder denkende Landwirth und Schafzüchter. Wißt ihr es aber anders, und ist euch der Lebendige mehr als der Denkende; nun, so verehrt die Läuse auf euerem Kopfe und haltet euers hohlen Schädels träges Sein für höher als den Kopf des Aristoteles! Ueber das Unwesen! — „es macht sich selbst zum Gott, um Alles, was bisher dem Menschen heilig war, zu vernichten." In der That, wenn es wahr ist, wie der Mensch, so sein Gott, dann könnte man versucht werden an den Vernichtungsversuch zu glauben durch eine solche Unkenntniß und eine solche geistige Unfähigkeit, die von der ersten Stadt unsers

Vaterlandes ausgeht; doch gemach! ihr Herrn, „wir woll'n uns unterstehn, euch das zu wehren!"

In den nächsten Sätzen seines Programms gegen die Denkrevolution wird der christliche Germane etwas menschlicher, aber nur, um damit seinem eigenen Princip der göttlichen Offenbarung geradezu ins Gesicht zu schlagen. „Es sei jetzt ein hitziger Kampf, man müsse den gemeinsamen Ausgangs- und Mittelpunct der geistigen Entwickelung festhalten", -- gut! man höre ihn! — „dieser ist kein anderer als" — man erwartet die Offenbarung und die Erlösung der Heiden und Germanen durch die Wunder in Judäa, aber der Mann läßt sich hinreißen zu sagen: — „kein anderer als der Schatz der errungenen Bildung, die Substanz der gemeinsamen Vernunft; nur in ihrer realen Durchdringung (nicht „Auflösung" als wenn nicht jede realisirte Durchdringung eine Auflösung wäre! hat der Verf. seine Kinder nie Semmelmilch essen sehen?), kann der Geist seinen hohen wissenschaftlichen Beruf erfüllen, nur in ihr kann er fortschreiten und die wahre Freiheit erreichen." Wissenschaftlicher Beruf, wahre Freiheit des Geistes in ihm und der Schatz unserer Bildung, also auch unserer heidnischen Philosophie und Poesie? Das alles ist unser? Das willst du uns lassen, du Guter? Wie schön! Aber ist denn der „christlich germanische" Mensch frei in seinem Geiste, ist er nicht vielmehr abhängig von der Offenbarung und ihren Priestern? Ist „die Substanz der gemeinsamen Vernunft" nicht im Streite mit dem Wunder der Offenbarung? Ist die „Anstößigkeit" und „Verdächtigkeit" eines in heutiger Vernunft sehr maßgebenden Denkens nicht von dem Verf. selbst ausgesprochen worden? Wir fürchten, dies

geht nicht zusammen. Thut nichts, wenn es nicht geht, antwortet unser Germane, und wäre es die barste Unmöglichkeit, wie sie es wirklich ist, zugleich die freie Wissenschaft und die Herrschaft der Offenbarung zum Princip zu machen; wer alle andern Wunder glaubt, den sollte dies eine geniren? und ist nicht diese Confusion, der unvermittelte Streit des Weltlichen und Geistlichen, der Weltvernunft und der heiligen Glaubensherrschaft (Hierarchie), „die christlich-germanische"? Bei alledem „will die litterarische Zeitung mit möglichster Schärfe" (nemo ultra posse), „und ohne Parteieifer" (wir haben einige Proben dieser Unparteilichkeit vorgelegt) „die Herrschaft und Würde der freien Wissenschaft zu fördern suchen" (ungefähr dieselbe Aufgabe wie die der Jahrbücher; nur etwas anders gelöset, weshalb es denn auch gleich weiter heißt:) „Jener drohenden Auflösung gegenüber beginnen wir das Werk im festen Vertrauen auf die Unbesieglichkeit und ewige Jugend des christlich-deutschen Geistes." Amen! Aber wie ist mir? geht denn das mit rechten Dingen zu? In demselben Augenblick, wo er mit dem christlich-deutschen Geist die freie Wissenschaft stützen will, spricht er ja die Furcht aus, daß die Freiheit, welche diese Wissenschaft sich nimmt, den Untergang und die Auflösung des christlich-germanischen Geistes herbeiführen werde. Ist das nicht ungefähr so, als wenn einer fürchtete erschossen zu werden und dann sagte: schieß nur zu, ich werde deine Kugel mit meinem Kopfe pariren!

Doch im Ernst, was ist Freiheit der Wissenschaft und was die germanische Christlichkeit? Es wird viel Mißbrauch mit diesen weitschichtigen Begriffen getrie-

ben, daß sie aber hier sogar zusammengespannt werden konnten, war nur darum möglich, weil beide ganz unbestimmt und regungslos daliegen. Sobald man sagt was sie sind und sie beim Namen ruft, hört dieser Friede auf, jedes stößt das andre ab, jedes ist die Fahne einer andern Zeit. Die Freiheit des Wissens ist das auf sich selbst gestellte Denken, wobei alle Geschichte und alle Natur oder die Erfahrung nur die zu überwältigende, nicht die normirende Voraussetzung ist, oder die Freiheit, die das Denken ist, erzeugt sich selbst aus ihrer eignen Erfahrung und Natur und Geschichte. In der Historie wird dies Verhältniß erst da erreicht, wo die Autorität äußerer Macht in den Proceß des Wissens nicht eingreift und ihre Vorurtheile nicht zu seinen Gesetzen macht. Dies ist der Begriff der freien Wissenschaft im Gegensatz zur gedankenlosen Kenntniß und zur abhängigen Scholastik. Christlich-germanischer Geist ist als historische Kategorie zu fassen; sie bezeichnet den Geist des Mittelalters, der noch erst zur Geistesfreiheit aufstrebt. Die Form des mittelalterlichen Kampfes und also auch die historische Kategorie des christlich-germanischen Geistes ist gegenwärtig überwunden. Will man den Kampf unserer Zeit bezeichnen, so kann man nicht sagen, es sei jetzt das Weltliche und Geistliche noch gegeneinander; im Gegentheil, es weiß jetzt jeder, daß der Geist des Menschen nur noch mit seinen natürlichen Schranken zu kämpfen hat, für die supranaturalistischen zeigt er weder Ohr, noch Interesse mehr: die Freiheit hat eine politische Bedeutung, Geistesfreiheit in der Form, jeden möglichen Glauben hegen zu dürfen, ist ein längst errungenes Besitzthum. — Soll dagegen das Christlich-germanische zu einer noch heute

gültigen Bestimmtheit gemacht werden, so verflüchtigt es sich in den ganz allgemeinen Ausdruck: Zustand des Geistes und der Bildung im gegenwärtigen Deutschland. Aber wie nun? Soll die Philosophie und die Poesie nicht dazu gehören, und wenn diese, wie beide Theile nicht umhin können zu gestehn, weder christliche noch germanische, sondern schlechtweg menschliche Vernunft sind, in Frankreich so gültig als in Deutschland, wie wird es da mit der Kategorie „des christlich-germanischen Geistes?" Man denkt sich darunter wohl das deutsche Gemüth, die deutsche Treue und die deutsche Frömmigkeit; — aber alles dies drückt ein moralisches Verhalten, keinen Gegensatz zur Philosophie aus. Jenachdem ich philosophire, wird mein Gemüth, meine Treue, meine Religion einen andern Inhalt haben. Im Gemüth faßt der Mensch Interesse für die Realisirung der Wahrheit oder des Göttlichen, in der Treue fällt er von diesem Interesse nie ab, und in der Religion glaubt er daran, daß die Wahrheit über allen Widerstand siegen und der Tag des Edlen endlich kommen werde, nicht am Ende der Tage, sondern für jede Phase der Idee oder des Ideals der Menschheit, wenn das deutlicher ist, zu ihrer Zeit. Dies christlich-germanische Verhalten — wenn das gemeint wird — ist aber wiederum ein sehr allgemeines, sogar sehr französisches, wenigstens wüßten wir kein Volk auf Erden, welches heldenmüthiger an der Realisirung der Freiheit gearbeitet; Ehre dem Ehre gebührt! ja, und Religion dem Religion zukommt! denn mit der Maulreligion ohne allen bestimmten Inhalt auf dem Faulbett einer strohernen Metaphysik ohne Kampf, ohne Helden, ohne Märtyrer ist es nichts. — Sollte es aber mit dem Christlich-ger-

manischen so gemeint sein, daß am Ende nur ganz im Allgemeinen der deutsche Charakter damit ausgedrückt würde, so ist dieser freilich unbesieglich und ewig jung, mag er durch Auswanderung nach Rußland oder nach Nordamerika versetzt, mag er unter den schlimmsten Eroberer hingeworfen werden, ja, es könnte sich sogar ereignen, daß der deutsche Charakter noch einmal darin gesetzt werden müßte, daß dieses Volk allen Begriff von Staat und Freiheit bis auf ein Minimum verlöre; und immer würde in ihm noch das Christliche und das Germanische zu entdecken sein; die Duldung des Aeußersten wäre christlich und die politische Apathie werden diejenigen am allerwenigsten undeutsch finden, bei denen es als Glaubensartikel feststeht, daß nichts heilloser sei als politische Parteien und politische Kämpfe für die Principien der Parteien. Aber bei alledem, meine Herrn, Sie haben ja Patriotismus, Sie interessiren Sich für die deutsche Ehre, also associren wir uns und geben wir es nicht zu, daß die Deutschen so tief herunterkommen, nichts weiter zu sein als Germanen und Christen, erinnern Sie Sich, „es ist die Wahrheit, die da frei macht", auch die Germanen und die Christen. Also „fürcht' dich nit, Pfäfflein!" lös' in Gottes Namen deine christlich-germanischen Vorstellungen in Philosophie auf, die Menschen werden dadurch nur menschlicher, das Menschliche göttlicher werden.

Wie alle christlichen Germanen, so schlägt sich auch dieser, obgleich das Mittelalter an blutigen Köpfen und Gräueln reich genug ist, vornehmlich mit dem Popanz der Revolution herum. Wozu das? wenn einer unbefugter Weise Revolution macht und ihr fangt ihn, so hängt ihn, ihr habt das Recht, wenn ihr regiert. Aber

die gewaltsamen definitiven Conflicte der Principien — und das sind die Revolutionen in der Weltgeschichte — mit eingedrückten Augen wegdisputiren zu wollen, ist vergebliche Mühe; eben so wenig können wir darin ein Unglück finden, daß jedes ernstliche Geltendmachen eines neuen Princips, sei es in der Wissenschaft, sei es im Staat, sobald es sich durchgreifend zeigt, eine Revolution genannt wird. Das gewaltsame Durchsetzen des Neuen besteht darin, daß nie und nimmer das Alte gutwillig untergeht, so wenig, daß der definitive Conflict nie das gänzliche Ende des Besiegten, sondern nur der entscheidende Gang um die Herrschaft ist. Wenn aber unser Germane meint, die historischen „Revolutionen erzeugten nichts Neues" oder noch allgemeiner, „das Wegräumen des Alten gäbe keine Entwickelung", so kann er sich von der Unhaltbarkeit seiner Ansicht sogleich überzeugen, wenn er sich nur alle seine alten Zähne ausziehn läßt. Er wird zwar, wenn er schon gezahnt hat, keine neuen Zähne bekommen; aber sowohl in seiner Sprache, als in seinem Essen wird eine enorme Entwickelung eintreten, ja es wird vielleicht sogar das Zahnfleisch den Dienst der Zähne übernehmen aus reinem Patriotismus, denn es wird sich keine Vorwürfe zu machen haben über die Wegräumung der „destructiven" „corrosiven" Zähne, dieser Demagogen, „die nur Lust am Zerstören haben" und „nichts Neues schaffen können", die nichts im Sinne haben, als die „ungedeihliche Opposition der Untersten gegen die Oberen" und dadurch allen „Naturwuchs", den sie zwischen sich kriegen, „auflösen". Ein bloßes Wegräumen, ein reines Zerstören gibt es nicht, eben so wenig etwas, das nur negativ wäre, wie hier von der Revolution gesagt

wird. In politischen Parteikämpfen ist die bloße Negation am allerwenigsten auch nur vorzustellen. Denn da in ihnen ein Princip das andere wegräumt, so thut es dies nur, um sich selbst an dessen Stelle zu setzen; dies Negiren ist am alleraugenscheinlichsten ein Poniren. Auch sollte man denken, die französische Revolution wäre doch die letzte, der man die Erzeugung eines Neuen absprechen könnte und sollte es auch nur eines neuen „christlich-germanischen Geistes" sein, denn der war doch vorher rein ausgegangen, und erst Stuhr und später die christlichen Althegelianer haben ihn wieder in der Leute Mund gebracht, versteht sich seit die Freiheitskriege und unser romantischer Aufschwung dem Deutschthum und dem Interesse für die Zeit seiner Glorie wieder auf die Beine geholfen! und à propos! ist der Freiheitskrieg, der uns alle neu geboren hat, denn keine Revolution?

In der Philosophie macht unser conservirte Deutschthümler die Entdeckung „Hegels Denken verschmähe die Substanz der Erfahrung und gesunden Vernunft" und stellt sich vor, daß der Denker nichts erfährt oder alles ignorirt, was er durch Geschichte und eignes Leben in Erfahrung gebracht, endlich daß die Vernunft nicht gesund sein müsse, welche sich nicht dem gemeinen Bewußtsein überwürfe. Darum „geräth Hegels *Denken* in eine *bedenkliche* Stellung", es wird ganz *nachdenklich* und stutzig über sich selbst bei diesen Vorhaltungen. „Es *will* mit dem Christenthum" — welches auch seinerseits mit der natürlichen Erfahrung und ihren Gesetzen und mit der gesunden menschlichen Vernunft gebrochen hat — „übereinstimmen, und thut es nicht". Dadurch entsteht die rechte Schule, *die will*, und die linke, *die's nicht thut*. „Die letztere, an deren Spitze

sich Strauß stellte, führte die speculative Ansicht consequent durch. Sie folgerte (!): existirt Gottes Geist wirklich nur im Selbst des Menschen, nicht über (!) diesem als schlechthin absoluter Geist, so kann, da hiemit Gott der Vater aufgegeben ist, auch der geoffenbarte Sohn nur als mythisches Product des gläubigen Geistes der Gemeinde angesehen werden; die Idee der Menschheit ist das Erlösende." Strauß wird in derselben Weise verstanden, wie oben Hegel. Freilich konnte die Entstellung und Trivialisirung der Straußischen Ansicht durch nichts leichter erreicht werden, als daß sie in den Katechismus übersetzt wurde. Feuerbach ergeht es noch schlimmer. Er soll nun wieder aus Strauß „folgern" (!) und ihm erstlich der Mensch das höchste Wesen, dann dieser wiederum blos Naturwesen, der physische Mensch sein, der zwar Vernunft und Liebe vor den Thieren voraushabe, „durch diese aber, welche die neue Lehre nur von der fleischlichen, natürlichen Seite allein anerkennt" (die Vernunft von der fleischlichen Seite!!) „nur mit den gräulichen Illusionen der Religion bethört sein". Unser Germane ist zwar nicht eben ein offener Kopf; da aber Feuerbach sehr deutlich schreibt und in seiner Kritik des Christenthums keine Metaphysik, sondern eine Enthüllung der religiösen Mysterien und des Inhaltes der Theologie vorgenommen hat, dergestalt daß auch ein mäßiger Verstand die Weisheit der Theologie als eine rein menschliche erkennen kann, indem der ganze Inhalt als Abstraction von dem Wesen des Menschen nachgewiesen ist; so leidet es keinen Zweifel, daß der Berichterstatter den Feuerbach nicht einfach mißverstanden, sondern wissentlich und geflissentlich entstellt hat. Das wahre und das

erheuchelte oder eingebildete Christenthum, dessen Unterschied Feuerbach der verdorbenen Zeit vor Augen hält, kann Jeder unterscheiden, es würde dies selbst ein Blinder können, der nur mit Händen zu fühlen verstände, welches ein härenes Gewand und welches ein moderner Frack ist; eben so der Satz: die Theologie ist nichts und weiß nichts, als die Anthropologie, läßt auch bei dem schwächsten Verstande keinen Zweifel übrig, wie es damit gemeint sei, und es ist eine seltsame Tactik, wenn man nun, statt zu zeigen, was die Theologie denn noch mehr sei, der Kritik der Theologie zum Vorwurf macht, daß sie nicht weiter komme, als zum — Menschen. Uebrigens ist das Wesen des Menschen nach Feuerbach nicht ohne den physischen Menschen, aber es ist die Menschheit in dem Verstande, wie sie Vernunft und Geist ist. Daß die Naturbasis der Vernunft der physische Mensch und dessen Grund die Natur unsers Planeten sei, das ist nach Feuerbach, wie nach Hegel und nach aller Philosophie der Fall, nur freilich nicht nach den Phantasmagorien derer, die nur darin reich sind, sich immer in den eignen Beutel zu lügen. Von dem absoluten Proceß Hegels soll aber die Philosophie durch Feuerbach zum physischen Menschen heruntergekommen sein. Ist dies keine philosophische Antwort, so könnte man doch sagen, es sei eine philosophische Frage, nämlich nach dem Unterschied, der hier vorliegt. Der Hegel'sche Proceß des wahrhaft unendlichen Wesens, welches der selbstbewußte Geist und dessen Subjectivität sei, ist durch Feuerbach nicht negirt, sondern nur auf seinen unzweifelhaften Ausdruck gebracht worden, d. h. es lauert seitdem hinter dem Hegel'schen Proceß nichts absolut Absolutes mehr, kein unbekannter Gott, sondern

nichts anders, als der reale Geist, das Wesen der Menschheit ist dahinter. Es ist hinter Hegel wie hinter der Weisheit der Theologie nicht mehr, als sie beide selbst sagen und Feuerbach hat ihnen nur, wie die Pythia dem Sokrates zugerufen: „erkenne dich selbst!" Dies Denken so speciell angewendet und ausgebeutet, diese Selbsterkenntniß der Theologie und Scholastik, diese Kritik mit ihrem unauslöschlichen Erfolge — das ist Feuerbachs Verdienst. Im übrigen ist es den „Denkrevolutionären" auch vor dem Erscheinen von Feuerbachs Wesen des Christenthums nie eingefallen, einen doppelten Geist zu denken, einen göttlichen und einen menschlichen, der Monismus und die Autonomie des Geistes ist der Begriff seiner Freiheit; aus diesem Begriff folgt Feuerbachs Kritik unausbleiblich und wer das Princip der Freiheit zugibt, kann sich der Anwendung desselben nicht entziehen. Wer es aber vermag etwas Höheres zu denken, als den Geist, der unternehme es, der vollbringe es, et erit mihi magnus Apollo.

Der Germane wenigstens kommt nicht über Feuerbach hinaus; so sehr er ihn verabscheut, er schreibt ihn doch nur ab, wo er etwas Positives sagen will. Er definirt die Liebe S. 5 ganz wie Feuerbach am Schlusse seines Buches, als das Band des menschlichen Lebens, er nennt das Gewissen, „das Bewußtsein des Menschen von seinem Wesen", „diese göttliche Stimme, die ihn zum Guten, Menschlichen zurückrufe". Weiß er nicht, daß er den Humanismus damit proclamirt, so weiß er doch wie Feuerbach die Religion und das Gewissen bestimmt; nnd indem er ihn abschreibt und selbst nur das als Substanz proclamirt, was Feuerbach dafür aufstellt, ja es mit Feuerbachs eignen Wor-

ten proclamirt, sagt er ihm nach, er gäbe den Geist den niederen Mächten preis und wolle einen Kultus (!) einrichten — „den Kultus des Essens, Trinkens und Wasserbades", so versteht er angeblich den genialen Schluß Feuerbachs über die geistige Wasserkur, die dem Menschen das zweite Gesicht von den Augen nehme und ihn die natürlichen Dinge in ihrer wahren Dignität fassen lehre. Welch ein ohnmächtiger Hokuspokus! — Eben so wie Feuerbach werden die Jahrbücher verdreht. „Diesen Ketzern keine Treu' und Glauben!" nicht wahr? Merzt er bei Feuerbach Vernunft und Liebe, diese Kleinigkeit, aus und nimmt sie für sich, läßt er „das Bewußtsein des Menschen von seinem Wesen" weg, um Feuerbach nur das Thier übrig zu lassen; so wirft er mir als eine ganz besondere Gottlosigkeit Mißhandlung Arndts vor und läßt meine Anerkennung des Mannes aus, wo es heißt: „Bei alledem" (obgleich Arndt die französische Freiheit haßt und die Principien der Revolution als undeutsch verwirft, obgleich er jetzt der Reaction angehört) „bleibt ihm immer das unsterbliche Verdienst, ein ganzer Mann, wie wenige, ein Mann von tiefster Religiosität und unbeugsamer Tugend zu sein, der an die Idee geglaubt." (ein Beispiel der Treue gegen sie) „als die gemeine Welt an ihr verzweifelt, der Alles verkauft, und nur den einen Stern, der Freiheit, nachgefolgt zu einer Zeit, als die Nacht der Unterdrückung sternenleer über den Häuptern seiner blöden Zeitgenossen zu lagern schien, der darum dem Herzen der Nation, das er einmal mit der Erfüllung seines Glaubens so im Innersten bewegte, ewig theuer und nahe sein wird." Kann ein sterblicher Mensch höher gehalten werden? Und dennoch soll ich diesen Mann damit „beschmutzt" haben, daß ich

die Ideen seiner Zeit, denen ich damals selbst ergeben war, in der unsrigen veraltet finde? soll ich „mit hohlem Worte dem Manne der That gegenüber mich spreizen?" O, ihr habt Treu' und Redlichkeit, ihr seid deutsche Männer, ihr seid Männer Gottes, ihr fälscht nicht, ihr habt Gewissen, euch schlägt das Gewissen — aber ihr habt ein dickes Fell. Trotzt nicht zu sehr darauf! Auch Arndts Thaten waren nur geistige Thaten, auch Arndts Worten stand ein solches Fell gegenüber, wie jetzt den Philosophen; aber es kam die Zeit, da die Ohren der Menschen feinhörig wurden, und da die sich verkrochen, die früher in der Sonne gestanden. „Heute mir, morgen dir!" schrieb Franz I. über die Thüre seines Kerkers. Aber nein! das ist zu viel, ihr habt kein Heute und kein Morgen, ihr existirt nicht, ihr seid jenes Schattens Traum von Anno 13, keine Menschen: ihr habt kein Herz, ihr hättet Arndt sonst gelobt, als er noch Demagoge war, ihr habt keinen Geist, keine Idee und keine Treue gegen sie, ihr seid — Franzosen — denn so, wie ihr seid, so denkt ihr euch doch ungefähr die Franzosen. Nehmt's nicht übel! ihr sagt, wir seien Jacobiner; gut, nun sind wir doch von einer Nation, was bleibt euch also übrig, als Franzosen zu sein? Und wahrlich wenn unsere Hierarchie und Aristocratie fortfährt, die Philosophie und Bildung von sich zu stoßen, wie sie es jetzt thut, so wird das Verhältniß französisch werden. „Verachte nur Verstand und Wissenschaft" ꝛc.

Eine so offenbare Unwahrheit, wie die, daß die Jahrbücher mit dem jungen Deutschland und der „libertinistischen Weltansicht" (S. 6) zusammenhielten, kann unsern Gegnern bei niemand nützen. Lebt denn der Pilot nicht mehr?

Nachdem dies Genre von gewissenloser Polemik ungeschickt genug verführt ist, erfahren wir zum Schluß: „die Religion" (wir wollen religiosus bloß mit gewissenhaft übersetzen) „habe in unserer Zeit zu tiefe Wurzeln geschlagen, als daß die Denkrevolution durchdringen könne." Ich dächte das alte Sprichwort: „Lügen haben kurze Beine! wäre schon erfüllt. Wollt ihr Religion haben, so lernt in unserer Zeit das glauben, was Arndt in der seinigen glaubte, daß die Vernunft und die Freiheit, nicht jedes elende Subject, unsterblich sind, und daß ihr zwar untergehen werdet, daß aber, wenn etwas „Gutes und wahrhaft Menschliches" in euch ist, auch ihr euer Theil, wie gering es auch sei, an dem Unsterblichen habt.

Die zweite Nummer ist ein wahrer Ständer des Ständethums und des wüsten Germanismus; sie ist gegen den Aufsatz der Jahrbücher: „der protestantische Absolutismus und seine Entwickelung" gerichtet. Der ständische Mann greift die Nothwendigkeit des Absolutismus an: der große Churfürst hätte es auch anders machen können. Ihm ist die historische Nothwendigkeit, wie sie die Hegelianer tractiren, fatal. Er hat den Instinct, die Geschichte sei das Reich der Freiheit und nicht der Nothwendigkeit, aber er vergißt den Unterschied der werdenden und der vollzogenen Geschichte. So lange die Frage noch offen ist, sehen wir die Menschen frei gegen einander handeln; sobald aber die Begebenheit vollzogen ist, kann die Frage nur noch die sein, warum mußte sie sich so und nicht anders vollziehen. Nicht nur die Hegelianer fragen so, auch unser Ständer altgermanischer Freiheit und Willkür kann sich dieser Frage nicht entziehen und die Reform der Stände, die er S.

34 gefordert, hält er S. 35 für unmöglich; weil er dies aber in seiner eigenen Sprache ausdrückt, so meint er etwas Anderes gesagt zu haben, als die Philosophen, die das Unmögliche erst gar nicht fordern. Er findet die Sprache der Philosophie deshalb zu vornehm und strömt seine Indignation in moralische Vorwürfe aus: „der Aufsatz in den Jahrbüchern sei hochmüthig, arrogant, voll leidenschaftlichen Schreibtalents, würdige die ersten litterarischen Dignitäten herab, trete Stenzel mit philosophischen Stiefeln in den Koth" u. s. w. Eben so ärgert es ihn, wenn gesagt wird: „wer nicht von Fach sei, könne bei Stenzel das Postwesen und die Zölle ꝛc. überschlagen". Wir leugnen ja nicht, daß es Geschichten giebt, in denen Theer, Wagenschmiere, Schweineborsten und dergleichen Dinge eine wesentliche Rolle spielen; aber gesetzt, dies wäre in dem Leben unsers unbekannten Gegners der Fall, und er brächte es nun selbst noch einmal zu einer Geschichte, wenn auch nur zu einer Biographie, wird er uns zumuthen in der Beschreibung derselben auch die Verwaltungsgeschichte seines Vermögens mitzulesen? „Anstatt ruhig, wie er es wünscht, die Frage aufzuwerfen, ob denn nicht die Verwaltungsgeschichte im absoluten Staate Hauptmoment sei", halte ich mich „hochmüthiger und leidenschaftlicher Weise" an den geistigen Motor. Die Beruhigung bei den Mitteln und ihrer Verwaltung ist die Sache des Spießbürgers; die Ueberspanntheit, nach dem wirklich Absoluten im absoluten Staate zu fragen, d. h. nach dem geistigen Inhalt, — wodurch er sich von der asiatischen Despotie oder der Sklavenzucht, der Nichtanerkennung des Menschen und des Geistigen unterscheidet, — also sich klar zu machen, wo liegt hier

Selbstbestimmung und Selbstgefühl des Staates und ist sein Inhalt nun wirklich mehr, als ständisches Privatinteresse, also wirklich das Absolute, das Geistige das Welthistorische — das ist Sache des Philosophen, auch des Geschichtsschreibers, wenn er kein Philister ist und nicht, wie jener Chinese, zu fürchten hat, daß nach dem Tode seine Seele in ein Postpferd verwandelt werde. Aber weil ich das Post- und Verwaltungswesen nicht zur Hauptsache mache, findet der ehrenwerthe Herr mir gegenüber, daß ich „flache Allgemeinheiten" rede, findet, daß der große Churfürst, obgleich er allen Respect vor ihm hat, zu gut wegkommt, findet, „daß die Stände (hinc illae lacrymae) hätten biegen, nicht brechen sollen". — Aber denken denn diese Postpferde, mit denen die altadeligen Thoren jetzt in unserer Literatur umherfuhrwerken, daß auch ihr Stand in die Stände kommen wird, und wenn sie keinen Stand haben, was gehen sie die Stände an? Le cheval est un animal généreux! — Er fährt fort: „Regenerirt mußte das Alte werden zu neuen Schöpfungen, reformirt, nicht revolutionirt." So? „hätte", „mußte", also wirklich? — der große Churfürst hat mit seiner Revolution keine neue Ständeverfassung, aber eine wesentlich neue Geistesverfassung geschaffen, nicht bloß die Staatseinheit, sondern auch das Staatsprincip. Die Staatseinheit erkennt denn auch unser Feind des Brechens der Sonderinteressen an, seine eigne Exposition reißt ihn zu dieser Inconsequenz hin. Aber wenn die Philosophie die Genesis des Absolutismus erklärt, d. h. seine historische Berechtigung nachweist, warum übersieht unser Freund des Biegens, daß sie auch seine historische Auflösung und die Genesis des

freien Gemeinwesens in der Historie als einen vernünftigen und nothwendigen Proceß darstellt und darstellen muß? Die Prämissen der Entwicklung sind nicht aufzuheben. Ist es nicht komisch, daß die Berliner literarische Zeitung für die Freiheit, die Philosophen hingegen für den Absolutismus streiten sollen? Aber die Stände: die Corporationen, der Adel, die Geistlichkeit, die Bauern — diese Freiheit spuckt den Germanen im Kopfe; die Freiheit des Menschen dagegen, in Specie des Staatsbürgers ist ihnen eine blasse Allgemeinheit daß diese in der preußischen Stadt- und Wehrverfassung bereits eine Wirklichkeit ist, hindert nicht, sie als eine Unmöglichkeit nach allen vier Winden zu proclamiren. Man übersieht, daß Vernunft und Freiheit nicht das Specifische, Individuelle, Nationelle, Provinzielle, in jedem Stande Verschiedene sind. Allerdings hat jeder Mensch und jedes Volk seinen Charakter; aber nicht jeder Charakter ist preiswürdig, der des Indifferentismus gegen unsere öffentliche Angelegenheiten, wie wir ihn ohne Widerrede jetzt haben, am allerwenigsten. Es ist ein großes Geschrei nach Nationalität, in dieser Form ist Jahns „Volksthum" endlich legitim geworden; aber die mit diesem Schlachtruf sich als Freiheitshelden träumen, überlegen sich nicht, daß die Freiheit allgemein ist und daß der Charakter des Idividuums, sei es Staat oder Mensch, die Vernunft in ihrem Wesen (der Freiheit) nicht ändern dürfe, das Specifische also nur die Form des Naturells betrifft: ob der Mensch hitzigen oder ruhigen Charakters ist, er wird darum nicht morden, nicht stehlen dürfen, ob ein Volk beweglich oder langsam ist, seine Behörden werden daraus kein Recht

der Unterdrückung ableiten können: nur im Gemüth, nicht in der Vernunft und Freiheit specificiren sich die Menschen und die Völker. Man verweist auf die Wirklichkeit, auf Abhängigkeit von Natur, dem Element, der Beschäftigung; aber Localgeist, Sitte und sonstiges Specifisches und Eigenthümliches, wenn es der Vernunft widerspricht, läßt es keine Freiheit zu, und nur die Völker, welche aus solchem Naturgeist in die allgemeine, d. h. wirkliche Vernunft sich zu erheben vermögen, sind der geistigen und politischen Freiheit, wie sie unsre Zeit interessirt, fähig. Eben so ist Stand und Standesart zu überwinden und in allgemeine Bildung — das verschrieene „Nivellement" der Vernunft — zu erheben, um im jetzigen Staatsleben sich Geltung zu verschaffen. Stände zu machen, ist absurd. Selbst Stände, welche Stände heißen, würden keine *sein*. Seitdem der Absolutismus den allgemeinen Staat erzeugt und alle staatswidrigen Selbstständigkeiten aufgefressen hat, kann kein Vertreter etwas anderes vertreten als den Staat. Dieser giebt sich und sein Selbstgefühl nicht wieder auf. Hoffe das niemand. Stände fällt weder ins Ohr noch ins Interesse, Klang und Gewicht hat nur der Repräsentant. Und der erste preußische Staatsmann, welcher die Macht und den Muth hat, jedes Ding beim rechten Namen zu nennen, und jede Institution, die aus unsern liberalen Antecedenzien folgt, ganz ernstlich ohne die Restrictionen des Mißtrauens aus- und einzuführen, wird die wahre Gliederung der Nation nicht nur entdecken, sondern ohne alle Plage mit verschwundenen Ständen und Resurrectionsrecepten auch in Ausführung bringen. Dieser Schritt liegt so nahe, daß ihn jedermann kennt, und er wird nur darum gethan, *weil es gefahrlo-*

ser scheint, nichts, als Alles zu thun. Die Wünsche der christlich-germanischen Faction freilich, welche auf Wiederbelebung des historisch Untergangenen hinauslaufen und das glorreiche Altengland zum Muster aufstellen, sind sehr gefahrlos, weil sie sehr unmöglich sind. Dennoch sind gerade diese Phantasmagorien der Mittelpunkt aller politischen Weisheit der literarischen Zeitung, und nachdem No. 1 intonirt hat mit dem christlich-deutschen Geist, schreien alle die hoffnungsvollen jungen Männer der folgenden Nummern, wie abgerichtete Staare hinterher: Corporationen! Stände! und wahrscheinlich sind sie zu jung, um die Beobachtung zu machen, wie unfähig selbst die noch bestehenden Corporationen z. E. die Facultäten der Universitäten sind, auch nur ihre ganz specifisch gelehrten Rechte geltend zu machen. Ja, wenn so einem Corporationsschreier die Corporation unbequem wird, weil sie etwa noch eine altrationalistische Majorität hat, so legt er derweile seine Theorie bei Seite, wirkt sich ein richtiges, modernes, centralisirendes, alles nivellirendes Ministerialrescript aus und treibt die Corporation zu Paaren. Haben nun schon die noch bestehenden Corporationen kein Leben und keinen Lebensmuth; welche Jungmühle soll beides vollends den untergegangenen einflößen? — O ihr Thoren! an Gespenster zu glauben ist Aberglauben, an die Realisirung der Freiheit unserer Zeit nicht zu glauben ist irreligiös; oder denkt ihr, daß Aberglaube Religion sei?

Auch in No. 3 kehren die unglücklichen Pointen aus No. 1 wieder, jener traurige Autor wird sogar als ein sehr geistvoller wiederholt citirt. No. 3 führt mit löblichem Eifer aus, daß Schleiermacher viel theologischer und christlicher philosophirt habe (S. 59), als

Hegel (ohne Zweifel rechnet No 3 Schleiermachers Glaubenslehre, in welcher Schleiermacher selbst das Theologisiren und Philosophiren so hübsch unterscheidet, nicht zu seinen Philosophemen, oder ist es ein christliches Philosophem, wenn man, wie die Schleiermacher'sche Glaubenslehre, „die Persönlichkeit Gottes, die Dreieinigkeit, die Wunder, die Schöpfung in der Zeit und den persönlichen Teufel leugnet, die Unsterblichkeit nicht beweist und die Sünde für ein nothwendiges Naturproduct erklärt?" und ist nicht Hegel mit dem wichtigsten dieser Artikel, der Dreieinigkeit, viel säuberlicher gefahren? No. 3 meint mit No. 1, Hegel habe von Vorstellung und Erfahrung, von Natur und Geschichte abstrahirt in dem Sinne, daß er rein aus dem Denken geschöpft (S. 60), wobei man sich das Denken ungefähr als eine hohle Phantasie vorstellt. „Schleiermacher dagegen bestrebt sich, das gegebene Bewußtsein (doch nicht etwa das christliche?) höher zu entwickeln." Und wir dagegen sind der Meinung, daß dies hier von No. 1 dem No. 3 „gegebene" Bewußtsein sich erst selbst „höher entwickeln" müsse, bevor es die philosophischen Fragen auch nur zu treffen im Stande ist. Das gemeine und rohe Bewußtsein setzt Gott und die Vorstellungen der Kinderlehre voraus, — das mag es thun; aber die Philosophen unserer Zeit darnach zu messen, ist mehr als naiv, es verdient eine augenblickliche Anstellung in einer jetzigen philosophischen Facultät. Wollen übrigens Minister und Räthe Schleiermachers Philosophie gelten lassen, so mögen sie sich vorsehen, daß nicht der alles verwüstende Feuerbach auch aus diesem Schleier der Wahrheit, dem doppelten Bewußtsein des Theologen, hervorquillt. Wo wäre die Selbsttäuschung der Theo-

logie deutlicher, als in Schleiermachers Philosophemen? Gebt der Philosophie einen Finger und sie hat die Hand. Schleiermacher ist so gut ein Vater der Destructiven, als der Pietisten.

Interessanter ist No. 4, die gegen Leo zu Felde zieht, in ihm das Extrem ihrer eignen Richtung öffentlich desavouirt und ihm ein förmliches Glaubensbekenntniß des romantischen Justemilieu gegenüberstellt. Wenn Leo vorgeworfen wird, und das von einem christlich-germanischen Menschen, er habe ohne wissenschaftliches Interesse gearbeitet, nur aus secundären Quellen geschöpft und lediglich eine Parteischrift, kein Werk der Gelehrsamkeit zu Stande gebracht, er habe ferner sehr anzüglich von den Jacobinern geredet und sie Bestien und Schweine gescholten: so kann Leo darauf antworten: „wer sagt euch denn, daß ich ein Interesse des Wissens und der Erkenntniß, zumal so scheußlicher Dinge, als der Revolution habe? das Eine, was ich davon zu wissen brauche, daß sie scheußlich ist, das weiß ich. Ein weiteres Wissen und vollends die sogenannte philosophische Erkenntniß wäre Fürwitz und Baalsdienst menschlicher Eitelkeit; das mögen andre treiben, ich will nur das Eine: wirken in majorem dei gloriam! ich will die Hierarchie, und um zu dieser zu gelangen will ich die Revolution nicht erkennen, sondern verfluchen und dem Abscheu meiner Zeitgenossen überliefern." Das ist die consequente altgermanische Christlichkeit. Das Extrem ist allemal die aufgeschlossene Wahrheit der Richtung. Leo macht die Kirche zur Herrin über Geist, Leben und Wissenschaft. Dieses gebildete und humane Wesen unserer neuchristlichen Germanen dagegen, diese zahme Justemilieu-Romantik, will ebenfalls die Kirche,

aber daneben noch mit der Wissenschaft, mit der Philosophie, mit der Freiheit, mit allen Consequenzen des Protestantismus Menage machen, kurz Zeitgenosse scheinen ohne es zu sein, aber auch umgekehrt christlich-germanisch scheinen und es eben so wenig sein. Man würde dieses Schein- und Schattenwesen, das in unserer Politik vielfältig sein Spiegelbild hat, nicht zu erdichten wagen, wenn es nicht in seiner ganzen vollen Deutlichkeit sich selbst producirte. Das Glaubensbekenntniß, welches es sowohl Leo, also der Hierarchie, als der Philosophie entgegenstellt, ist daher sehr merkwürdig. Es lautet: „Wir blicken vorwärts, nicht zurück; gegen Revolution und Reaction streiten wir für die Reform" — das wäre vortrefflich, wenn es nur möglich und nicht jede Reform bei dem jetzigen Dilemma entweder dem Princip der französischen Revolution oder der altgermanischen Reaction angehörte! Das Glaubensbekenntniß offenbart dies sogleich selbst, es heißt: „wir wünschen freisinnige Institutionen des Staats" — nun kommen sie: — „Selbstständigkeit der Corporationen und der einzelnen Individuen in ihnen, so weit dies möglich ist"; — und wenn es wieder Corporationen gäbe und wenn sie wieder selbstständig wären, so *selbstständig* als die alten Zünfte, Städte und Adel, wären denn damit freie Institutionen gewonnen? — „wir sehnen uns nach einem neuen, frischen Leben in der Kirche", — ihr braucht nur alle fleißig hineinzugehen oder, wenn ihr Prediger seid, so zu predigen, daß ihr die Leute interessirt und die Herzen aller Hörer zwingt, wer sich aber nach dem Leben sehnt, der ist todt, wenigstens *fehlt* ihm das Leben; dieser Ausdruck ist also zum wenigsten von sehr bedenklicher Art; — das Credo fährt fort:

„wir kämpfen für Freiheit der Discussion über vaterländische Interessen": — bravi! — „unsere Sache ist die der freien Wissenschaft" — Corpo di Baccho!! — „die es sich bewußt ist, daß sie zu keinen dem Christenthum feindlichen Resultaten gelangen kann"; — ah so! — „die sich aber weder in die dogmatischen Fesseln der Theologen legen läßt", — aber wo bleibt dann das Christenthum und sein Credo, auf welches ihr konfirmirt seid? — „noch sich vor der terroristischen Herrschaft eines absoluten Systems beugt". — Aber ihr werdet doch euer eignes System, hier z. E. dieses Glaubensbekenntniß nicht in demselben Augenblick, wo ihr es aussprecht, mit destructiver Hand wieder umreißen? es wird euch doch wenigstens so lange, als ihr redet, für vollendet, für absolut gelten? wie bodenlos wäre sonst eure Zerstörungssucht, wie corrosiv das Gift eurer negativen Denkungsart! — „Wir suchen unsre Gegner nicht auf Einer Seite, rings umgeben sie uns rc." — O ihr Tollkühnen, haltet ein! es wird Alles zu Grunde gerichtet werden, wenn ihr erst ins Geschirr geht, und ich fürchte, ihr geht mit zu Grunde, denn eure gefährlichsten Gegner seid ihr selbst; haltet ein! und wenn ihr uns nicht schonen wollt, wüthet nicht gegen euch selbst! der Staat hat ein Recht auf euer Leben und eure Kräfte! Welche Sätze! welche Töne! Eine Wissenschaft, die herausbringen muß, was dem Christenthum nicht feindlich ist! Armer Copernikus, armer Galilei, unglücklicher Spinoza, und ihr Verlornen, Fichte, Hegel, Strauß, Feuerbach, hört auf! so war es nicht gemeint, als von der Geistesfreiheit des Protestantismus die Rede war! Wer die positive Religion und die freie Wissenschaft in Einem Athem als absolute Mächte proclamirt, der

braucht wahrlich nach Feinden um sich und außer sich nicht zu suchen, in seinem eignen confusen Gehirne schlagen sie sich auf Tod und Leben mit einander herum. Wenn man diese Mächte beide zu leeren Redensarten aushöhlt, liegen sie friedlich auf Einem Lager, auf dem Faulbett der Unwissenheit und Besinnungslosigkeit; besinnt man sich aber darüber, daß die Wissenschaft weder Oben noch Unten, weder Himmel noch Hölle, sondern nur Geist und Universum anerkennt, so begreift sich's leicht, wie übel der Naturforscher dran wäre, welcher nur das entdecken wollte, was der religiöse Mensch, in Europa etwa der Christ, glaubt. Besser wußte es der Papst, der den Galilei einsperrte und auf seinen Knieen schwören ließ, daß sich die Erde nicht bewege, besser weiß es unser Freund Leo, der den Servet mit Recht verbrennen läßt, wie gefährlich die Wissenschaft dem christlich-germanischen Geiste war und ist, besser, als diese lauwarmen Allerweltsromantiker, die wohl den Damen beim Thee eine solche liebenswürdige Eintracht aller Gegensätze, eine solche paradiesische Unschuld des Denkens, aber schwerlich dem wissenschaftlichen Publikum unserer Tage weiß machen werden. In der That, zu unserer Belehrung hat die literarische Zeitung diesen vierten Glaubensartikel nicht ausgehen lassen; und es wandelt uns allerdings eine gewisse Scham an, daß wir von solchen Manifestationen der Berliner Reformpartei, wie sie hier vorliegen, wenn auch nur scherzhaft, Notiz nehmen. Indeß gehört es einmal jetzt mit dazu; also noch einen, aber damit auch den letzten führt vor die Schranken, ihr Diener der Dike und des strafenden Komos!

Nro. 5 und 8, „der Austritt aus der Kirche" und

„das prolongirte Mittelalter" scheinen einen und denselben Verfasser zu haben. Man nennt mir einen jungen Mann von beweglichen Principien Namens D... Daß diese beiden Aufsätze anonym geblieben sind, wird seinem Rufe keinen Schaden bringen. „Der Austritt aus der Kirche" hat wiederum nur die Pointen aus Nro. 1: Den Vorwurf des Parteimachens, des Uebergehens aus der Theorie in die Praxis, den christlich-germanischen Staat, jetzt bereits einen alten Bekannten von uns, und das Manifest gegen die Romantik, wodurch wir „abstract principiell" geworden sind.

„Die Jahrbücher haben für die Theorie nichts geleistet, im Gegentheil am Liebsten durch wildes Räsonniren über Personen, Thatsachen und Zustände zu eclatiren gesucht." Ist das derselbe Herr D., der uns über Personen, Thatsachen und Zustände der Universität Berlin zu seiner Zeit Materialien anbot? oder ist es ein Unterofficier mit seinem: „nicht räsonnirt!" und ist der Inhalt aller Theorien der Welt ein anderer, als die Gedanken der Personen, der Gehalt der Thatsachen, das Wesen der Zustände? Eklatirt ein solches Räsonnement, wie z. E. das über Heine, über Ranke, über Justinus Kerner, über Streckfuß, über die Romantiker, nnd hätte dann keinen theoretischen Werth für künftige Zeiten, an wem würde der Fehler liegen, doch wohl nur an der theoretischen Richtigkeit des Beräsonnirten? So ist es aber hier nicht, mon cher; die von den Jahrbüchern beräsonnirten Personen haben mit wenigen Ausnahmen, wozu Sie selbst sich gewiß freiwillig rechnen werden, eine theoretische Wichtigkeit, und einige Räsonnements der Jahrbücher werden sogar den sonst kurzlebigen Personen und Zuständen zu einem längeren Gedächtniß verhelfen. Sie sagen weiter: „Die Jahrbücher können nur Partei machen. All ihr Schreien gilt dem solcher

Mühen würdigen Plane sich eine Partei im deutschen Volke zu bilden, die von ihnen alles gläubig (!) aufnimmt und es dann später durch die Masse ausführt." Und das Parteimachen für eine offen vertheidigte Sache wäre verwerflich? Wer sagt denn das, und wer glaubt es? Ist Peel, ist Palmerston, ist Canning, ist Pitt, ist Washington dem Jünglinge nie durch den Kopf gegangen? Hat er nie von den Gracchen gehört? Hat ihm nie das Herz höher geschlagen, wenn die großen Worte der Freiheit aus Luthers, aus Gustav Adolphs, aus Mirabeau's Munde ertönten und eine Welt in ihrem Innersten freudig erschütterten? Wohin haben Sie sich verirrt, werther Herr, daß Sie die Heroen aller Zeiten, die es vermocht, ihr Volk um ihre Wahrheit zu sammeln und die Menschen für ihre höchsten Angelegenheiten so zu begeistern, daß sie Partei dafür ergriffen, für nichts achten! Wer für eine große Sache Partei machen könnte, und thäte es nicht, sobald er es könnte, verriethe die Menschheit und seinen eignen Nachruhm.

Der zweite Vorwurf des Uebergehens in die Praxis ist mit dem des Parteimachens ziemlich derselbe. Was aber den Austritt aus der Kirche betrifft, so wäre die Erklärung eines Philosophen, daß er nothwendig sei, practisch, wenn dadurch eine constituirte Partei entstünde, die sich die gesetzlichen Consequenzen dieses Schrittes erkämpfte, mit einem Wort die Civilehe und eben so statt der Taufe den rein civilen Act der Aufnahme in die Staatsgesellschaft; so lange aber nur aus einer philosophischen Ueberzeugung heraus die Consequenz gezogen wird, ist es mit dieser Forderung nicht anders als mit der Forderung der Geschwornen, der Constitution, der Preßfreiheit, lauter Consequenzen der Theorie, die

selbst so lange Theorie bleiben, bis sie durch die Majorität erobert und von Staatswegen sanctionirt sind. Den Austritt aus der Kirche, sofern nicht die Kirchengemeinde mit gesetzlichen Acten beauftragt ist, hat aber jeder Protestant sehr wohlfeil darin, daß er nicht hineingeht. Ein solches Verhältniß, wenn auch aus andern Gründen, war schon bei Sir John Falstafs Zeiten im Gebrauch, und wenn ich über Herrn D. richtig berichtet bin, so ist derselbe nicht viel anders daran, als Sir John, er soll nur in den allerdringensten Fällen die Kirche besuchen, und da er dies nicht aus philosophischen Gründen unterläßt, so können es nur die Gründe Sir John's sein, die ihn dazu bewegen. Doch verbürg' ich in Ermanglung genauer polizeilicher Ermittelung meine Nachrichten nicht durchaus; und falls Herr D. sich durch Zeugnisse glaubhafter Geistlicher über seine Kirchlichkeit ausweisen kann, so soll es mir eine Freude sein, ihn in seiner frommen Qualität anzuerkennen. Wenn Herr D. aber dennoch meint, jener Philosoph habe mit seiner Erklärung einen practischen Effect machen, etwa eine kirchliche Spaltung anstiften wollen, so ist das sehr unüberlegt. Eine Gesellschaft verlassen heißt, sie sich selbst überlassen; dagegen kann sie nichts haben. So tritt man aus einer Staatsgesellschaft aus, wenn man in ein anderes Land auswandert. Man wird immer im Staat leben; mit der Kirche aber hat es eine andere Bewandtniß. Sofern sie nicht Staatsgemeinde, ist sie eine Sache der Innerlichkeit und man hat ihre Gemeinschaft verlassen, sobald man ihre Ueberzeugungen verlassen hat, wobei es nicht geleugnet werden kann, daß die durch Staatsgesetze erzwungenen Acte, wenn sie eine ausdrückliche Deklaration der Ueberzeugung mit sich

führen, den Ungläubigen zu derselben Heuchelei zwingen, worin einer verfällt, der sich zum Credo bekennt und weder die jungfräuliche Empfängniß, noch die Höllenfahrt glaubt.

Der Hauptpunct in der Confusion unsers Freundes D. ist aber der Begriff von Theorie und Praxis, deren Geheimniß eben ein logisches ist. Sie gehen schlechthin in einander über. Jede wirkliche Wissenschaft ist Praxis und jede Praxis verwirklichte Theorie. Schon die Arbeit um die Kenntniß und Erkenntniß ist die Praxis, seine innern und äußern Schranken aufzuheben und sodann hat jedes Gedankensystem den Zweck, nicht nur „sich eine Partei in der Nation zu machen", sondern die ganze Welt des Geistes zu erobern. Also ist es freilich die augenscheinlichste Praxis, wenn man seine Theorie publicirt. Wird daher von „theoretischer Geistesbewegung", von „wissenschaftlicher Theorie" gesprochen, so bezieht sich dies nur auf die Form der systematischen und gelehrten Bildung, in diesem speziellen Falle auf den Unterschied der Schriftsteller in den deutschen Jahrbüchern und in der litterarischen Zeitung z. B. der Herren Feuerbach, Strauß, Bauer von den Herren D., G., P. und ꝛc. Ist Ihnen die Sache nun deutlich, meine Herren?

Mit derselben Unwissenheit, womit das Gerede über Theorie und Praxis verführt wurde, wird der jetzige Staat ein „christlicher" genannt und unser ganzes Leben auf christliche Weltansicht gebaut S. 107. Der Glaube, auf den der Christ getauft wird, heischt: „der Welt und ihren Lüsten zu entsagen", der consequente Christ entsagt der Familie, er entsagt der bürgerlichen Gesellschaft, dem Reichthum und seinen Lockungen, der weltlichen

Ehre und dem weltlichen Ruhm, und der Krieg ist höchstens als Kreuzzug christlich. Wir wollen nicht genauer darauf zurückkommen, wie wenig unser Gegner in all diesen delicaten Punkten ein Christ sein möchte, genug, er ist kein Eremit und hat der Welt und ihren Lüsten nicht entsagt; er setzt aber seiner Weisheit die Krone auf mit der Erklärung: „er betrachte theoretisch die deutschen Jahrbücher als aus der christlichen Kirche und dem christlich-germanischen Staate ausgeschieden.“ Das ist doch einmal ein Resultat! aber er könnte die Jahrbücher auch practisch so betrachten und es wäre offenbar besser, wenn er sich auf die practische Betrachtung, d. h. auf seinen Vortheil beschränkte und der Theorie ihren Lauf ließe durch solche Köpfe, die von dem seinigen theoretisch verschieden sind. Aber wäre es nicht für Herrn D. selbst ein Vortheil, aus dem christlich-germanischen Staat ausgeschieden zu sein und auf einer etwanigen Reise ohne Kampf mit den Wegelagerern des christlichen Germanenthums zum Ziel zu kommen? — In der Praxis benutzen diese Herrn alle Vortheile der „schnöden Welt“, in der Theorie alle Vortheile des neuen Christenthums. Das wäre sehr klug, wenn es nicht kreuzdumm wäre, Leuten mit offnen Augen und am hellen Tage des 19. Jahrhunderts den Frack für die Kutte verkaufen zu wollen. Aber practisch mag es wohl sein.*)

*) Eben erhalte ich die zwei ersten Nummern des Aufsatzes über „das Princip des Protestantismus“ und will es nicht verschweigen, daß hiemit ein besserer Ansatz genommen und bei allem Justemilieu zwischen Positivismus und Kritik ein Ton angeschlagen wird, der, von Verdächtigung und handgreiflichem Obscurantismus ferngehalten, und bei einer moderaten Aufklärung und halben Liberalität Anklang finden möchte, sofern überhaupt die

In demselben Genre, wie die bisher charakterisirten, gehen die andern Artikel gegen die Jahrbücher fort und da jedes Genre gut ist, excepté le genre ennuyeux, dies vorliegende aber, zumal in repetitione zu der Ausnahme gehört, so schließen wir hiemit die Quellen, die unsre Wiesen zu überschwemmen bestimmt sind.

Allah ist groß, aber der litterarische Zeitungsverein nicht sein Prophet. Beklagen wir ihn, daß er sich diesmal so sehr vergreifen mußte, und hoffen wir so glücklich gewesen zu sein, ihm die Ursache seines Mißgriffs zu verdeutlichen.

Arnold Ruge.

---

apologetische Theologie in unsern Tagen noch ein Publicum außer der Theologie hat. Es versteht sich, daß auch in diesem bessern Genre der Widerspruch des Princips, wie wir ihn oben beleuchtet haben, zum Grunde liegt. So lange die Bildung der Herren Twesten, Trendelnburg und Ranke, die sich in diesen Versuchen theils mittelbar, theils unmittelbar ausspricht, nicht überschritten wird, läßt sich keine Lösung dieses Zwiespalts und überhaupt keine Stellung erreichen, die eine andere principielle Bedeutung hätte, als die der Principlosigkeit.

4.

Ein Briefwechsel von 1843.

M. an R.

Auf der Treckschuit nach D. im März 1843.

Ich reise jetzt in Holland. So viel ich aus den hiesigen und französischen Zeitungen sehe, ist Deutschland tief in den Dreck hineingeritten und wird es noch immer mehr. Ich versichere Sie, wenn man auch nichts weniger als Nationalstolz fühlt, so fühlt man doch Nationalscham sogar in Holland. Der kleinste Holländer ist noch ein Staatsbürger gegen den größten Deutschen. Und die Urtheile der Ausländer über die .... sche Regierung! Es herrscht eine erschreckende Uebereinstimmung, niemand täuscht sich mehr über dies System und seine einfache Natur. Etwas hat also doch die neue Schule genützt. Der Prunkmantel des Liberalismus ist gefallen und der entschiedenste Despotismus steht in seiner ganzen Nacktheit vor aller Welt Augen.

Das ist auch eine Offenbarung, wenn gleich eine umgekehrte. Es ist eine Wahrheit, die uns zum wenigsten die Hohlheit unsers Patriotismus, die Unnatur unsers Staatswesens kennen und unser Angesicht verhüllen lehrt. Sie sehen mich lächelnd an und fragen, was ist damit gewonnen? Aus Scham macht man keine Revolution. Ich antworte: die Scham ist schon eine Re-

volution; sie ist wirklich der Sieg der französischen Revolution über den deutschen Patriotismus, durch den sie 1813 besiegt wurde. Scham ist eine Art Zorn, der in sich gekehrte. Und wenn eine ganze Nation sich wirklich schämte, so wäre sie der Löwe, der sich zum Sprunge in sich zurückzieht. Ich gebe zu, sogar die Scham ist in Deutschland noch nicht vorhanden; im Gegentheil, diese Elenden sind noch Patrioten. Welches System sollte ihnen aber den Patriotismus austreiben, wenn nicht diese posthume Don Quixotiade? Die Komödie des Despotismus, die mit uns aufgeführt wird, ist ihm jetzt eben so gefährlich, als es einst den Stuarts und Bourbonen die Tragödie war. Und selbst, wenn man diese Komödie lange Zeit nicht für das halten sollte, was sie ist, so wäre sie doch schon eine Revolution. Der Staat ist ein zu ernstes Ding, um zu einem Possenspiel gemacht zu werden. Man könnte vielleicht ein Schiff voll Narren eine gute Weile vor dem Winde treiben lassen; aber seinem Schicksal triebe es entgegen eben darum, weil die Narren dies nicht glaubten. Dieses Schicksal ist die Revolution, die uns bevorsteht.

R. an M.

Berlin, im März 1843.

„Es ist ein hartes Wort und dennoch sag' ich's, „weil es Wahrheit ist: ich kann kein Volk mir denken, „das zerrissener wäre, als die Deutschen. Handwerker „siehst Du, aber keine Menschen, Denker, aber keine „Menschen, Herren und Knechte, Jungen und gesetzte

„Leute, aber keine Menschen. — Ist das nicht ein „Schlachtfeld, wo Hände und Arme und alle Glieder „zerstückelt unter einander liegen, indeß das vergossene „Lebensblut im Sande zerrinnt?“ Hölderlin im Hyperion. — Dies das Motto meiner Stimmung und leider ist sie nicht neu; derselbe Gegenstand wirkt von Zeit zu Zeit ähnlich auf die Menschen. Ihr Brief ist eine Illusion. Ihr Muth entmuthigt mich nur noch mehr.

Wir werden eine politische Revolution erleben? wir, die Zeitgenossen dieser Deutschen? Mein Freund, Sie glauben, was Sie wünschen. O, ich kenne das! Es ist sehr süß zu hoffen und sehr bitter, alle Täuschungen abzuthun. Es gehört mehr Muth zur Verzweiflung, als zur Hoffnung. Aber es ist der Muth der Vernunft, und wir sind auf dem Punkte angekommen, wo wir uns nicht mehr täuschen dürfen. Was erleben wir in diesem Augenblick? Eine zweite Auflage der Karlsbader Beschlüsse, eine durch das Weglassen der versprochenen Preßfreiheit vermehrte und durch das Versprechen der Censur verbesserte, — ein zweites Mißlingen der politischen Freiheitsversuche, und diesmal ohne Leipzig und Belleallance, ohne Anstrengungen, von denen auszuruhn wir Ursache hätten. Jetzt ruhen wir aus vom Ausruhn; und zur Ruhe bringt uns die einfache Wiederholung der alten despotischen Maxime, das Abschreiben ihrer Urkunden. Wir fallen aus einer Schmach in die andere. Ich habe vollkommen dasselbe Gefühl des Drucks und der Entwürdigung, wie zur Zeit der Napoleonischen Eroberung, wenn Rußland der deutschen Presse eine strengere Censur verordnet; und wenn Sie darin einen Trost finden, daß wir jetzt dieselbe Offenherzigkeit, wie damals genießen, so tröstet mich das durchaus nicht. Als Na-

8*

poleon in Erfurt zu den deutschen Gratulanten, die ihn mit notre prince anredeten, sagte: je ne suis pas votre prince, je suis votre maître; wurde er mit rauschendem Beifall aufgenomen. Und hätte ihm der russische Schnee nicht darauf geantwortet, die deutsche Entrüstung schliefe noch heute. Sagen Sie mir nicht, dieses unverschämte Wort sei blutig gerächt worden, reden Sie mir nicht ein, die zufällige Rache wäre nothwendig erfolgt, alle Völker seien abgefallen von dem nackten und bloßen Despotismus, sobald er sich ganz enthüllt hätte. Ich will ein Volk sehen, das ohne alle anderen Völker seine Schmach fühlt; ich nenne Revolution die Umkehr aller Herzen und die Erhebung aller Hände für die Ehre des freien Menschen, für den freien Staat, der keinem Herrn gehört, sondern das öffentliche Wesen selbst ist, das nur sich angehört. So weit bringen es die Deutschen nie. Sie sind längst historisch zu Grunde gegangen. Daß sie überall mit zu Felde gelegen, beweist nichts. Es wird den eroberten und beherrschten Völkern nicht erspart, sich zu schlagen, aber sie sind nur Gladiatoren, die sich für einen fremden Zweck schlagen und, wenn ihre Herren den Daumen niederdrücken, sich erwürgen. „Seht, wie das Volk sich für uns schlägt!" sagte 1813 der König von Preußen. Deutschland ist nicht der überlebende Erbe, sondern die anzutretende Erbschaft. Die Deutschen zählen nie nach kämpfenden Parteien, sondern immer nur nach der Seelenzahl, die dort zu verkaufen ist.

Sie sagen, die liberale Partei ist entlarvt. Es ist wahr, es ist sogar noch mehr geschehn. Die Menschen fühlen sich verstimmt und beleidigt, man hört Freunde und Bekannte unter einander räsonniren, überall redet man hier von dem Schicksal der Stuarts und wer sich

fürchtet, unvorsichtige Worte zu sagen, der schüttelt wenigstens den Kopf, um anzuzeigen, daß eine gewisse Bewegung in ihm vorgehe. Aber alles redet und redet nur: ist auch nur Einer da, der seinem Unwillen zutraute, daß er allgemein sei? Ist ein Einziger so thörigt, unsre Spießbürger und ihre unvergängliche Schaafsgeduld zu verkennen? — Fünfzig Jahre nach der französischen Revolution und die Erneuerung aller Unverschämtheiten des alten Despotismus, das haben wir erlebt. Sagen Sie nicht, das neunzehnte Jahrhundert erträgt ihn nicht. Die Deutschen haben dies Problem gelöst. Sie ertragen ihn nicht nur, sie ertragen ihn mit Patriotismus, und wir, die wir darüber erröthen, grade wir wissen, daß sie ihn verdienen. Wer hätte nicht gedacht, dieser schneidende Rückfall vom Reden ins Schweigen, vom Hoffen in die Hoffnungslosigkeit, von einem menschenähnlichen in einen völlig sklavischen Zustand würde alle Lebensgeister aufregen, jedem das Blut zum Herzen treiben und einen allgemeinen Schrei der Entrüstung hervorrufen! Der Deutsche hatte nichts, als die Geistesfreiheit, die der Mensch, der einem andern leibeigen ist, immer noch haben kann, und auch diese ist ihm nun entrissen; die deutschen Philosophen waren schon früher Diener der Menschen, sie redeten und schwiegen auf Befehl, Kant hat uns die Dokumente mitgetheilt; aber man duldete die Kühnheit, daß sie in abstracto den Menschen für frei erklärten. Jetzt ist auch diese Freiheit, die sogenannte wissenschaftliche oder die principielle, die sich bescheidet, nicht realisirt zu werden, aufgehoben und es haben sich Leute genug gefunden, die Tasso's Glauben predigen:

Glaubt nicht, daß mir
Der Freiheit wilder Trieb den Busen blähe.
Der Mensch ist nicht geboren frei zu sein.
Und für den Edlen ist kein schöner Glück,
Als einem Fürsten, den er ehrt, zu dienen.

Wollten wir einwenden: und wenn er ihn nicht ehrt? so wiederholen sie: frei zu sein, ist er nicht geboren. Es handelt sich um seinen Begriff, nicht um sein Glück. Ja, Tasso hat recht, ein Mensch der einem Menschen dient, und den man einen Sklaven nennt, kann sich glücklich fühlen, er kann sich sogar adelig fühlen, die Geschichte und die Türkei beweisen es. Zugegeben also, daß nicht Mensch und freies Wesen, sondern Mensch und Diener ein Begriff ist, so ist die alte Welt gerechtfertigt.

Gegen das Factum, daß die Menschen zum Dienen geboren und ein Besitzthum ihrer angebornen Herren seien, hatten die Deutschen 25 Jahre nach der Revolution nichts einzuwenden. Im deutschen Bunde sind die deutschen Fürsten zusammengetreten, um ihren Privatbesitz von Land und Leuten wieder herzustellen und die „Menschenrechte" wieder abzuschaffen. Das war antifranzösisch, man jauchzte ihnen zu. Nun kommt die Theorie dieses Factums hinterher und warum sollte Deutschland sie nicht ohne Unwillen anhören! Warum sich nicht über sein Schicksal mit dem Gedanken trösten, es muß so sein, „der Mensch ist nicht geboren, frei zu sein?"

Und so ist es, dies Geschlecht ist wirklich nicht geboren frei zu sein. Dreißig Jahre, politisch verödet und unter einem so entwürdigenden Druck, daß selbst die Gedanken uud die Gefühle der Menschen von der geheimen Polizei der Censur beaufsichtigt und geregelt wur-

den, haben Deutschland politisch nichtiger hinterlassen, als es je gewesen. Sie sagen, das Narrenschiff, welches ein Spiel von Wind und Wellen ist, wird seinem Schicksal nicht entgehn und dieses Schicksal ist die Revolution. Aber Sie setzen nicht hinzu, diese Revolution ist die Genesung der Narren, im Gegentheil, ihr Bild führt nur auf den Gedanken des Unterganges. Aber ich gebe Ihnen auch den Untergang nicht zu, der noch erst zu erwarten wäre. Physisch geht dies brauchbare Volk nicht unter, und geistig oder mit seiner Existenz als freies Volk ist es längst am Ende.

Wenn ich Deutschland nach seiner bisherigen und gegenwärtigen Geschichte beurtheile; so werden Sie mir nicht einwerfen seine ganze Geschichte sei verfälscht und seine ganze jetzige Oeffentlichkeit stelle nicht den eigentlichen Zustand des Volkes dar. Lesen Sie die Zeitungen, welche Sie wollen, überzeugen Sie sich, daß man nicht aufhört — und Sie werden zugeben, daß die Censur niemanden hindert aufzuhören, — die Freiheit und das Nationalglück zu preisen, welches wir besitzen; uud dann sagen Sie einem Engländer, einem Franzosen oder auch nur einem Holländer, daß dies nicht unsre Sache und unser Character wäre.

Der deutsche Geist, so weit er zum Vorschein kommt, ist niederträchtig, und ich trage kein Bedenken zu behaupten, wenn er nicht anders zum Vorschein kommt, so ist dies lediglich die Schuld seiner niederträchtigen Natur. Oder wollen Sie seine Privatexistenz, seine stillen Verdienste, seine ungedruckten Tischgespräche, seine Faust in der Tasche so hoch anschlagen, daß ihm die Schmach seiner gegenwärtigen Erscheinung durch die Ehre seiner Zukunft noch einmal abgewaschen werden

könnte? O, diese deutsche Zukunft! Wo ist ihr Same gesät? Etwa in der schmachvollen Geschichte, die wir bisher durchlebt? Oder in der Verzweiflung derer, die von Freiheit und geschichtlichen Ehren einen Begriff haben? Oder gar in dem Hohn, den fremde Völker über uns ausschütten und grade dann aufs empfindlichste uns zu fühlen geben, wenn sie es am besten mit uns meinen? Denn den Grad politischer Fühllosigkeit und Verkommenheit, zu dem wir wirklich herabgesunken sind, können jene sich gar nicht vorstellen. Lesen Sie nur die Times über die Unterdrückuug der Presse in Preußen. Lesen Sie, wie freie Männer reden, lesen Sie, wie viel Selbstgefühl sie uns noch zutrauen, uns, die wir gar keins besitzen, und bedauern Sie Preußen, bedauern Sie Deutschland. Ich weiß, daß ich dazu gehöre; glauben Sie nicht, daß ich mich der allgemeinen Schmach entziehn will. Werfen Sie mir vor, daß ich es nicht besser mache, als die andern, fordern Sie mich auf, mit dem neuen Princip eine neue Zeit heraufzuführen und ein Schriftsteller zu sein, dem ein freies Jahrhundert folgt, sagen Sie mir jede Bitterkeit, ich bin darauf gefaßt. Unser Volk hat keine Zukunft, was liegt an unserm Ruf?

M. an R.

Köln, im Mai 1843.

Ihr Brief, mein theurer Freund, ist eine gute Elegie, ein athemversetzender Grabgesang; aber politisch ist er ganz und gar nicht. Kein Volk verzweifelt; und sollt' es auch lange Zeit nur aus Dummheit hoffen, so er=

füllt es sich doch nach vielen Jahren einmal aus plötzlicher Klugheit alle seine frommen Wünsche.

Doch, Sie haben mich angesteckt, Ihr Thema ist noch nicht erschöpft, ich will das Finale hinzufügen, und wenn Alles zu Ende ist, dann reichen Sie mir die Hand, damit wir von vorne wieder anfangen. Laßt die Todten ihre Todten begraben und beklagen. Dagegen ist es beneidenswerth, die ersten zu sein, die lebendig ins neue Leben eingehen; dies soll unser Loos sein.

Es ist wahr, die alte Welt gehört dem Philister. Aber wir dürfen ihn nicht wie einen Popanz behandeln, von dem man sich ängstlich wegwendet. Wir müssen ihn vielmehr genau ins Auge fassen. Es lohnt sich, diesen Herrn der Welt zu studiren.

Herr der Welt ist er freilich nur, indem er sie, wie die Würmer einen Leichnam, mit seiner Gesellschaft ausfüllt. Die Gesellschaft dieser Herren braucht darum nichts weiter als eine Anzahl Sklaven und die Eigenthümer der Sklaven brauchen nicht frei zu sein. Wenn sie wegen ihres Eigenthums an Land und Leuten Herren im eminenten Sinne genannt werden, sind sie darum nicht weniger Philister, als ihre Leute.

Menschen, das wären geistige Wesen, freie Männer Republikaner. Beides wollen die Spießbürger nicht sein. Was bleibt ihnen übrig zu sein und zu wollen?

Was sie wollen, leben und sich fortpflanzen (und weiter, sagt Göthe, bringt es doch keiner), das will auch das Thier, höchstens würde ein deutscher Politiker noch hinzuzusetzen haben, der Mensch w i s s e aber, daß er es wolle, und der Deutsche sei so besonnen, nichts weiter zu wollen.

Das Selbstgefühl des Menschen, die Freiheit, wäre

in der Brust dieser Menschen erst wieder zu erwecken. Nur dies Gefühl, welches mit den Griechen aus der Welt und mit dem Christenthum in den blauen Dunst des Himmels verschwindet, kann aus der Gesellschaft wieder eine Gemeinschaft der Menschen für ihre höchsten Zwecke, einen demokratischen Staat machen.

Die Menschen dagegen, welche sich nicht als Menschen fühlen, wachsen ihren Herren zu, wie eine Zucht von Sklaven oder Pferden. Die angestammten Herren sind der Zweck dieser ganzen Gesellschaft. Diese Welt gehört ihnen. Sie nehmen sie, wie sie ist und sich fühlt. Sie nehmen sich selbst, wie sie sich vorfinden; und stellen sich hin, wo ihre Füße gewachsen sind, auf die Nacken dieser politischen Thiere, die keine andere Bestimmung kennen, als ihnen „unterthan, hold und gewärtig" zu sein.

Die Philisterwelt ist die politische Thierwelt, und wenn wir ihre Existenz anerkennen müssen, so bleibt uns nichts übrig, als dem status quo einfacher Weise recht zu geben. Barbarische Jahrhunderte haben ihn erzeugt und ausgebildet, und nun steht er da als ein consequentes System, dessen Princip die entmenschte Welt ist. Die vollkommenste Philisterwelt, unser Deutschland, mußte also natürlich weit hinter der französischen Revolution, die den Menschen wieder herstellte, zurückbleiben; und der deutsche Aristoteles, der seine Politik aus unsern Zuständen abnehmen wollte, würde an ihre Spitze schreiben: „der Mensch ist ein geselliges, jedoch völlig unpolitisches Thier," den Staat aber könnte er nicht richtiger erklären, als dies Herr Zöpfl, der Verfasser des „konstitutionellen Staatsrechts in Deutschland", bereits gethan hat. Er ist nach ihm ein „Ver-

ein von Familien", welcher, fahren wir fort, einer allerhöchsten Familie, die man Dynastie nennt, erb- und eigenthümlich zugehört. Je fruchtbarer die Familien sich zeigen, desto größer der Staat, desto mächtiger die Dynastie, weßwegen denn auch in dem normaldynastischen Preußen auf den siebenten Jungen eine Prämie gesetzt ist.

Die Deutschen sind so besonnene Realisten, daß alle ihre Wünsche und ihre hochfliegendsten Gedanken nicht über das kahle Leben hinausreichen. Und diese Wirklichkeit, nichts weiter, acceptiren die, welche sie Despotisiren. Auch diese Leute sind Realisten, sie sind meist sehr weit von allem Denken und von aller politischen Größe entfernt, gewöhnliche Offiziere und Landjunker, aber sie irren sich nicht, sie haben Recht, sie, so wie sie sind, reichen vollkommen aus, dieses Thierreich zu benutzen und zu beherrschen, denn Herrschaft und Benutzung ist Ein Begriff, hier wie überall. Und wenn sie sich huldigen lassen und über die wimmelnden Köpfe dieser hirnlosen Wesen hinsehen, was liegt ihnen näher, als der Gedanke Napoleons an der Beresina? Man sagt ihm nach, er habe hinuntergewiesen auf das Gewimmel der Ertrinkenden und seinem Begleiter zugerufen: Voyez ces crapauds! Diese Nachrede ist wahrscheinlich eine Lüge, aber wahr ist sie nichts desto weniger. Der einzige Gedanke des Despotismus ist die Menschenverachtung, der entmenschte Mensch, und dieser Gedanke hat vor vielen andern den Vorzug, zugleich Thatsache zu sein. Der Despot sieht die Menschen immer entwürdigt. Sie ersaufen vor seinen Augen und für ihn im Schlamm des gemeinen Lebens, aus dem sie auch, gleich den Fröschen, immer wieder hervorgehen. Drängt sich nun

selbst Menschen, die großer Zwecke fähig waren, wie Napoleon vor seiner Dynastietollheit, diese Ansicht auf, wie sollte ein ganz gewöhnlicher König in einer solchen Realität Idealist sein?

Das Princip der absoluten Monarchie ist der verächtliche, der entmenschte Mensch; und Montesquieu hat sehr unrecht, die Ehre dafür auszugeben. Er hilft sich mit der Unterscheidung von Monarchie, Despotie und Tyrannei. Aber das sind Namen Eines Begriffs, höchstens eine Sittenverschiedenheit bei demselben Princip. Wo das rein monarchische Princip in der Majorität ist, da sind die Menschen in der Minorität, wo es nicht bezweifelt wird, da gibt es keine Menschen. Warum soll nun ein Mann, der absoluter König ist und keine Proben davon hat, daß er problematisch wäre, nicht lediglich seiner Laune folgen? Und wenn er es thut, was kommt dabei heraus? Widersprechende Absichten? Gut, so wird nichts daraus. Ohnmächtige Tendenzen? Sie sind immer noch die einzige politische Wirklichkeit in einem solchen Staat. Blamagen und Verlegenheiten? Es giebt nur Eine Verlegenheit, das Heruntersteigen vom Thron. So lange die Laune an ihrem Platze bleibt, hat sie Recht. Sie mag dort so unbeständig, so verächtlich sein, wie sie will; sie ist immer noch gut genug, ein Volk zu regieren, welches nie ein anderes Gesetz gekannt hat, als die Willkür seiner Könige. Ich sage nicht, ein kopfloses System und der Verlust der Achtung im Innern und nach Außen werde ohne Folgen bleiben, ich nehme die Assecurranz eines solchen Staatsschiffes nicht auf mich; aber ich behaupte, sein Steuermann wird so lange ein Mann seiner Zeit sein, als die verkehrte Welt die wirkliche ist.

Fassen wir Preußen und seine letzte Bewegung ins Auge. Hier ist die Geschichte das Leben des Königs. Der jetzige König rechtfertigte schon bei der Huldigung in Königsberg meine Vermuthung, daß nun die Frage rein persönlich werden würde. Er erklärte sein Herz und sein Gemüth für das künftige Staatsgrundgesetz der Domäne Preußen, seines Staates; und in der That, der König ist in Preußen das System. Er ist die einzige politische Person. Seine Persönlichkeit bestimmt das System so oder so. Was er thut, oder was man ihn thun läßt, was er denkt, oder was man ihm in den Mund legt, das ist es, was in Preußen der Staat denkt oder thut. Es ist also wirklich ein Verdienst, daß der jetzige König dies so unumwunden erklärt hat.

Nur darin irrte man sich eine Zeit lang, daß man es für erheblich hielt, welche Wünsche und Gedanken der König nun zum Vorschein brächte. Dies konnte in der Sache nichts ändern. Der Philister ist das Material der Domäne und ihr Herr immer nur der König der Philister; er kann weder sich noch seine Leute zu freien wirklichen Menschen machen, wenn beide Theile bleiben was sie sind.

Der König von Preußen hat es versucht, mit einer Theorie, die wirklich sein Vater so nicht hatte, das System zu ändern. Das Schicksal dieses Versuches ist bekannt. Er ist vollkommen gescheitert. Ganz natürlich. Ist man einmal bei der politischen Thierwelt angelangt, so gibt es keine weitere Reaktion, als bis zu ihr, und kein anderes Vordringen, als das Verlassen ihrer Basis und den Uebergang zur Menschenwelt der Demokratie *).

*) Das Jahr 1847 hat die Betheiligung des Volks und die Verwandlung der Philister in Politiker zum Vorschein gebracht.

Der alte König wollte nichts Extravagantes. Er wußte, daß der Dienerstaat und sein Besitz nur der prosaischen, ruhigen Existenz bedurfte. Der junge König war munterer und aufgeweckter, von der Allmacht des Monarchen, der nur durch sein Herz und seinen Verstand beschränkt ist, dachte er viel größer. Der alte verknöcherte Diener- und Sklavenstaat widerte ihn an; er wollte ihn lebendig machen und ganz und gar mit seinen Wünschen, Gefühlen und Gedanken durchdringen; und er konnte das verlangen, er in seinem Staate, wenn es nur gelingen wollte. Daher seine liberalen Reden und Herzensergießungen. Nicht das todte Gesetz, das volle lebendige Herz des Königs sollte alle seine Unterthanen regieren. Er wollte alle Herzen und Geister für seine Herzenswünsche und langgenährten Pläne in Bewegung setzen. Eine Bewegung ist erfolgt; aber die übrigen Herzen schlugen nicht wie das seinige, und die Beherrschten konnten den Mund nicht aufthun, ohne von der Aufhebung der alten Herrschaft zu reden. Die Idealisten, welche die Unverschämtheit haben, den Menschen zum Menschen machen zu wollen, ergriffen das Wort, und während der König altdeutsch dachte, meinten sie neudeutsch philosophiren zu dürfen. Allerdings war dies unerhört in Preußen. Einen Augenblick schien die alte Ordnung der Dinge auf den Kopf gestellt zu sein, ja, die Dinge fingen an, sich in Menschen zu verwandeln, es gab sogar namhafte Menschen, obgleich die Namensnennung auf den Landtagen nicht erlaubt war; aber die Diener des alten Despotismus machten diesem undeutschen Treiben bald ein Ende. Es war nicht schwer, die Wünsche des Königs, der für eine

große Vergangenheit schwärmt, mit den Absichten der Idealisten, welche lediglich die Folgen der französischen Revolution, also zuletzt doch immer eine Ordnung der freien Menschheit statt der Ordnung der mittelalterlichen Gebundenheit wollen, in fühlbaren Conflikt zu bringen. Als dieser Conflikt schneidend und unbequem genug geworden und der Zorn des Königs hinlänglich aufgeregt war, da traten die Diener zu ihm, die früher den Gang der Dinge so leicht geleitet hatten und erklärten: der König thäte nicht wohl, seine Unterthanen zu unnützen Reden zu verleiten, sie würden das Geschlecht der redenden Menschen nicht regieren können. Auch der Herr aller Hinterrussen war über die Bewegung in den Köpfen der Vorderrussen unruhig geworden und verlangte Wiederherstellung des alten ruhigen Zustandes. Und es erfolgte eine neue Auflage der alten Aechtung aller Wünsche und Gedanken der Menschen über menschliche Rechte und Pflichten, d. h. die Rückkehr zu dem alten verknöcherten Dienerstaat, in welchem der Sklave schweigend dient und der Besitzer des Landes und der Leute lediglich durch eine wohlgezogene, stillfolgsame Dienerschaft möglichst schweigsam herrscht. Beide können, was sie wollen, nicht sagen, weder die einen daß sie Menschen werden wollen, noch der andere, daß er keine Menschen in seinem Lande brauchen könne. Schweigen ist daher das einzige Auskunftsmittel. Muta pecora, prona et ventri obedientia.

Dies ist der verunglückte Versuch, den Philisterstaat auf seiner eignen Basis aufzuheben: er ist dazu ausgeschlagen, daß er die Nothwendigkeit der polizeilichen Brutalität und die Unmöglichkeit der Humanität für den Despotismus aller Welt anschaulich gemacht hat.

Und hier bin ich nun mit unserer gemeinsamen Aufgabe, den Philister und seinen Staat ins Auge zu fassen, fertig. Sie werden nicht sagen, ich hielte die Gegenwart zu hoch, und wenn ich dennoch nicht an ihr verzweifle, so ist es nur ihre eigene verzweifelte Lage, die mich mit Hoffnung erfüllt. Ich rede nicht von der Unfähigkeit der Herren und von der Indolenz der Diener und Unterthanen, die alles gehn lassen, wie es Gott gefällt; und doch reichte beides zusammen schon hin, um eine Katastrophe herbeizuführen. Ich mache Sie nur darauf aufmerksam, daß die Feinde des Philisterthums, mit einem Wort alle denkenden und alle leidenden Menschen zu einer Verständigung gelangt sind, wozu ihnen früher durchaus die Mittel fehlten, und daß selbst das passive Fortpflanzungssystem der alten Unterthanen jeden Tag Rekruten für den Dienst der neuen Menschheit wirbt. Das System des Erwerbs und Handels, des Besitzes und der Ausbeutung der Menschen führt aber noch viel schneller, als die Vermehrung der Bevölkerung zu einem Bruch innerhalb der jetzigen Gesellschaft, den das alte System nicht zu heilen vermag, weil es überhaupt nicht heilt und schafft, sondern nur existirt und genießt. Die Existenz der leidenden Menschheit, die denkt, und der denkenden Menschheit, die unterdrückt wird, muß aber nothwendig für die passive und gedankenlos genießende Philisterwelt ungenießbar und unverdaulich werden.

Von unserer Seite muß die alte Welt vollkommen ans Tageslicht gezogen und die neue positiv ausgebildet werden. Je länger die Ereignisse der denkenden Menschheit Zeit lassen, sich zu besinnen und der leidenden, sich

zu sammeln, um so vollendeter wird das Produkt in die Welt treten, welches die Gegenwart in ihrem Schooße trägt.

B. an R.

Petersinsel im Bielersee, Mai 1843.

Ihren Brief aus Berlin hat mir unser Freund M. mitgetheilt. Sie scheinen über Deutschland unmuthig geworden zu sein. Sie sehen nur die Familie und den Philister, der in ihre engen vier Pfähle mit all seinen Gedanken und Wünschen eingepfercht ist, und wollen an den Frühling nicht glauben, der ihn hervorlocken wird. Lieber Freund, verlieren Sie nur den Glauben nicht, nur Sie nicht. Bedenken Sie, ich, der Russe, der Barbar, geb' ihn nicht auf, ich gebe Deutschland nicht auf; und Sie, der Sie mitten in seiner Bewegung stehn, Sie, der Sie die Anfänge derselben erlebt haben, und von ihrem Aufschwunge überrascht wurden, Sie wollen jetzt dieselben Gedanken zur Ohnmacht verurtheilen, denen Sie früher, als ihre Macht noch nicht erprobt war, alles zutrauten? O, ich geb' es zu, es ist noch weit hin, bis das deutsche 1789 tagt! wann wären die Deutschen nicht um Jahrhunderte zurück gewesen? Aber es ist darum jetzt nicht die Zeit die Hände in den Schooß zu legen und feig zu verzweifeln. Wenn Männer, wie Sie, nicht mehr an Deutschlands Zukunft glauben, nicht mehr an ihr arbeiten wollen, wer wird dann glauben, wer handeln? Ich schreibe diesen Brief auf der Rousseau-Insel im Bielersee. Sie wissen, ich

lebe nicht von Phantasieen und Phrasen; aber es zuckt mir durch Mark und Bein bei dem Gedanken, daß ich grade heute, wo ich Ihnen und über einen solchen Gegenstand schreibe, an diesen Ort geführt bin. O, es ist gewiß, mein Glaube an den Sieg der Menschheit über Pfaffen und Tyrannen ist derselbe Glaube, den der große Verbannte in so viel Millionen Herzen goß, den er auch hieher mit sich genommen. Rousseau und Voltaire, diese Unsterblichen, werden wieder jung; in den begabtesten Köpfen der deutschen Nation feiern sie ihre Auferstehung; eine große Begeisterung für den Humanismus und für den Staat, dessen Princip nun endlich wirklich der Mensch ist, ein glühender Haß gegen die Priester und ihre freche Beschmutzung alles Menschlichgroßen und Wahren durchdringt wieder die Welt. Die Philosophie wird noch einmal die Rolle spielen, die sie in Frankreich so glorreich durchgeführt; und es beweist nichts gegen sie, daß ihre Macht und Furchtbarkeit den Gegnern früher klar geworden ist, als ihr selber. Sie ist naiv und erwartet zuerst keinen Kampf und keine Verfolgung, denn sie nimmt alle Menschen als vernünftige Wesen und wendet sich an ihre Vernunft, als wäre diese ihr unumschränkter Gebieter. Es ist ganz in der Ordnung, daß unsere Gegner, welche die Stirn haben zu erklären, wir sind unvernünftig und wollen es bleiben, den praktischen Kampf, den Widerstand gegen die Vernunft durch unvernünftige Maßregeln eröffnen. Dieser Zustand beweist nur die Uebermacht der Philosophie, dies Geschrei gegen sie ist schon der Sieg. Voltaire sagt einmal: Vous, petits hommes, revêtus d'un petit emploi, qui vous donne une petite autorité dans un petit pays, vous criez contre

la philosophie? Wir leben für Deutschland in dem Zeitalter Rousseau's und Voltaire's und „diejenigen unter uns, welche jung genug sind, um die Früchte unserer Arbeit zu erleben, werden eine große Revolution und eine Zeit sehen, in der es der Mühe lohnt geboren zu sein." Wir dürfen auch diese Worte Voltaire's wiederhohlen ohne zu befürchten, daß sie das zweite Mal weniger, als das erste durch die Geschichte bestätigt würden.

Jetzt sind die Franzosen noch unsere Lehrer. Sie haben in politischer Hinsicht einen Vorsprung von Jahrhunderten. Und was folgt alles daraus! Diese gewaltige Litteratur, diese lebendige Poesie, diese menschenbildende Kunst, diese Durchbildung und Vergeistigung des ganzen Volkes, lauter Verhältnisse, die wir nur von ferne verstehn! Wir müssen nachholen, wir müssen unserm metaphysischen Hochmuthe, der die Welt nicht warm macht, die Ruthe geben, wir müssen lernen, wir müssen Tag und Nacht arbeiten, um es dahin zu bringen, wie Menschen mit Menschen zu leben, zu reden, frei zu sein und frei zu machen — wir müssen — ich komme immer darauf zurück, unsere Zeit mit unseren Gedanken in Besitz nehmen. Dem Denker und Dichter ist es vergönnt, die Zukunft vorweg zu nehmen und eine neue Welt der Freiheit und Schönheit mitten in den Wust des Untergangs und des Moders, der uns umgiebt, hineinzubauen.

Und Angesichts alles dessen, eingeweiht in das Geheimniß der ewigen Mächte, welche die Zeit aus ihrem Schooße neu gebären, wollen Sie verzweifeln? Verzweifeln Sie an Deutschland, so verzweifeln Sie nicht nur an sich selbst, Sie geben die Macht der Wahrheit auf, der Sie sich gewidmet. Wenig Menschen sind edel

genug, sich ganz und ohne Rückhalt dem Weben und Wirken der befreienden Wahrheit hinzugeben, wenige vermögen diese Bewegung des Herzens und des Kopfes ihren Zeitgenossen mitzutheilen; wem es aber einmal gelang der Mund der Freiheit zu werden und die Welt mit den Silbertönen ihrer Stimme zu fesseln, der hat eine Bürgschaft für den Sieg seiner Sache, die ein anderer nur durch eine gleiche Arbeit und ein gleiches Gelingen erreichen kann.

Nun geb' ich es zu, wir müssen mit unsrer eignen Vergangenheit brechen. Wir sind geschlagen worden und wenn es auch nur die rohe Gewalt war, die der Bewegung des Denkens und Dichtens ein Hinderniß in den Weg warf, so wäre diese Rohheit selbst unmöglich gewesen, wenn wir nicht ein abgesondertes Leben im Himmel der gelehrten Philosophie geführt, wenn wir das Volk auf unserer Seite gehabt hätten. Wir haben seine Sache nicht vor ihm selbst geführt. Anders die Franzosen. Man würde ja auch ihre Befreier unterdrückt haben, wenn man es vermocht hätte. —

Ich weiß, Sie lieben die Franzosen, Sie fühlen ihre Ueberlegenheit. Das ist genug für einen starken Willen in einer so großen Sache, um ihnen nachzueifern und sie zu erreichen. Welch ein Gefühl! Welch' eine namenlose Seligkeit, dieses Streben und diese Macht! O, wie beneid' ich Sie um Ihre Arbeit, ja selbst um Ihren Zorn, denn auch dieser ist das Gefühl aller Edlen in Ihrem Volk. Vermöcht' ich es nur mitzuwirken! Mein Blut und Leben für seine Befreiung! Glauben Sie mir, es wird sich erheben und das Tageslicht der Menschengeschichte erreichen. Es wird nicht immer die Schmach der Germanen, die besten Diener aller Ty-

rannei zu sein, für seinen Stolz rechnen. Sie werfen ihm vor, es sei nicht frei, es sei nur ein Privatvolk. Sie sagen nur was es ist; wie wollen Sie damit beweisen, was es sein wird?

War es in Frankreich nicht ganz derselbe Fall, und wie bald ist ganz Frankreich ein öffentliches Wesen und seine Söhne politische Menschen geworden. Wir dürfen die Sache des Volks, auch wenn es selbst sie verließe, nicht aufgeben. Sie fallen von uns ab, diese Philister, sie verfolgen uns; desto treuer werden ihre Kinder unserer Sache sich hingeben. Ihre Väter suchen die Freiheit zu morden, Sie werden für die Freiheit in den Tod gehn.

Und welch' einen Vorsprung haben wir vor den Männern des 18ten Jahrhunderts? Sie sprachen aus einer öden Zeit heraus. Wir haben die ungeheuren Resultate ihrer Ideen lebendig vor Augen, wir können practisch mit ihnen in Berührung kommen. Gehn wir nach Frankreich, setzen wir den Fuß über den Rhein, und wir stehn mit Einem Schlage mitten in den neuen Elementen, die in Deutschland noch gar nicht geboren sind. Die Ausbreitung des politischen Denkens in alle Kreise der Gesellschaft, die Energie des Denkens und Redens, die in den hervorstechenden Köpfen nur darum zum Ausbruch kommt, weil die Wucht eines ganzen Volks in jedem schlagenden Worte empfunden wird — alles das können wir jetzt aus lebendiger Anschauung kennen lernen. Eine Reise nach Frankreich und selbst ein längerer Aufenthalt in Paris würde uns von dem größten Nutzen sein.

Die deutsche Theorie hat diesen Sturz aus allen ihren Himmeln, der ihr jetzt widerfährt, indem rohe Theo-

logen und dumme Landjunker sie wie einen Jagdhund an den Ohren schütteln und ihrem Lauf die Wege weisen, reichlich verdient. Gut für sie, wenn dieser Sturz sie von ihrem Hochmuthe heilt. Es wird ganz auf sie ankommen, ob sie sich nun aus ihrem Schicksale die Lehre ziehen will, daß sie in einsamer dunkler Höhe verlassen und nur im Herzen des Volks gesichert ist. Wer gewinnt das Volk, wir oder ihr? das rufen diese obscuren Castraten den Philosophen zu. O Schande über diese Thatsache! aber auch Heil und Ehre den Männern, die nun dennoch die Sache der Menschheit siegreich hinausführen.

Hier erst beginnt der Kampf, und so stark ist unsre Sache, daß wir wenige zerstreute Männer mit gebundenen Händen durch unsern bloßen Schlachtruf ihre Myriaden in Furcht und Schrecken setzen. Wohlan, es gilt! und eure Banden will ich lösen, ihr Germanen, die ihr Griechen werden wollt, ich der Scythe. Sendet mir eure Werke! Auf Rousseaus Insel will ich sie drucken und mit feurigen Lettern noch einmal an den Himmel der Geschichte schreiben: Untergang den Persern!

R. an B.

Dresden, im Juni 1845.

Erst jetzt erhalt' ich Ihren Brief; aber sein Inhalt veraltet nicht so schnell. Sie haben Recht. Wir Deutsche sind wirklich noch so weit zurück, daß wir nur erst wieder eine menschliche Litteratur hervorbringen müssen, um die Welt theoretisch zu gewinnen, damit sie nachher Gedanken hat, nach denen sie handelt. Vielleicht kön-

nen wir in Frankreich, vielleicht sogar mit den Franzosen eine gemeinsame Publication unternehmen. Ich will mit unsern Freunden darüber correspondiren. Uebrigens haben Sie sichs mit Unrecht so sehr zu Herzen genommen, daß ich in Berlin verstimmt war. Alle andern sind desto selbstzufriedener; und ein einziger Wunsch, den sich die herrschende Frömmigkeit erfüllt, wiegt eine Welt voll Verstimmung auf. Glauben Sie nicht, daß ich diese umfangreichen Wünsche verkenne. Das Christenthum z. E. ist doch so zu sagen Alles. Nun ist es wiederhergestellt, der Staat ist christlich, ein wahres Kloster, der König ist „sehr christlich" und die königlichen Beamten sind „die allerchristlichsten." Ich geb' es zu, diese Leute sind nur fromm, weil die Frömmigkeit unter diesen Umständen die beste Partie ist. Aber für den Augenblick, wer sollte nicht finden, daß es gut steht im Reiche Gottes? und ich hätte gewiß an der allgemeinen Herrlichkeit den heitersten Antheil genommen, wenn ich nicht bedacht hätte, daß eine enttäuschte Verstimmung allemal besser ist, als eine enttäuschte Selbstzufriedenheit. Sie werden sagen, ich hätte den Eulenspiegel, der im Voraus über den kommenden Berg verstimmt war, mit Nutzen gelesen; die Berliner haben ihn auch gelesen, sie lesen ihn immer, wenn sie ihre Geschichte lesen, aber ohne Nutzen: und so bleiben sie denn dabei. ihre Eulenspiegeleien wären gute Witze. Selbst ihr Christenthum interessirt sie nur als ein guter Witz, als eine geniale Wendung. Es ist pikant, sich zu allen Verrücktheiten des Aberglaubens zu bekennen und dabei einen heilen Rock zu tragen; es ist pikant jetzt sich reden zu hören im Stil des heiligen römischen Reichs mit „Gruß und Handschlag zuvor," oder in dieser unheili-

gen Zeit mit dem Datum von irgend einem heiligen Tage zu unterzeichnen, und da es nicht möglich ist, auch aus den heiligen Oertern, etwa von St. Johann im Lateran und vom Vatikan zu datiren, so ist es wenigstens pikant, die unheiligen Oerter, die Friedrich und Voltaire entweiht, durch heilige Stiftungsurkunden, die dort entstehn, zu sühnen.

Doch ich will nicht noch einmal die Gefahr laufen, unter Palmen zu wohnen, auch in der Phantasie nicht. Lebewohl, Berlin! Ich lobe mir Dresden. Hier ist Alles erreicht, hier wird Alles genossen, was Preußen mit der ganzen Anstrengung seines offiziellen Witzes nicht wiedergewinnen kann. Die Stände, die Innungen, die alten Gesetze, die Geistlichkeit neben der Weltlichkeit, der katholische Prälat in der Kammer der Reichsräthe, die kurzen Hosen und schwarzen Strümpfe auch der lutherischen Geistlichen, die Ehescheidungen mit geistlichem Zuspruch und die Macht des Consistoriums bei solchen Gelegenheiten, die strenge Sonntagsfeier und 16 Groschen bis 5 Reichsthaler Strafe für jeden Sabbathschänder, der grobe Arbeit verrichtet, ein Verein gegen die Thierquälerei aber keiner gegen die Schornsteinfegerei, keiner gegen die Verwahrlosung der Menschen — doch nein, um nicht ungerecht zu sein, so muß man sich erinnern, daß ein ehrlicher Christ, der Ernst mit dem Humanismus machte und die Kinderquälerei der Armen durch ein sehr ingeniöses Mittel theilweise abschaffte, nicht an seiner Unfähigkeit, sondern an der Vortrefflichkeit des bereits Bestehenden gescheitert ist. Sachsen trägt alle Herrlichkeit der Vorzeit verjüngt in seinem Schoße; man studirt es lange nicht genug, dieses Eldorado der alten Juristerei und Theologie, dieses heilige römische Reich

en miniature, dessen verschiedene Kreise, Städte nnd Corporationen noch einen Anflug der alten Unabhängigkeit bewahren und dessen Universität Leipzig längst unabhängig war von dem eiteln Lauf der geistigen Bildung in dem wüsten, weiten Deutschland, geschweige denn in Europa. Aber ich sage nicht, daß die sächsische Nation keine Fortschritte macht. Ich will Ihnen eine Geschichte erzählen. Die Juden sind schlechte Christen, sie nehmen daher keinen Theil an den Freiheiten des übrigen sächsischen Volkes, sie haben keine Ehrenrechte und dürfen dies und das nicht thun, was getaufte Menschen dürfen. Nun war vor diesem die Brühlsche Terasse der Brühlsche Garten. Er hatte bei der Brücke, wo jetzt die Treppe ist, eine schroffe Mauerwand, und war von der andern Seite geschlossen. Eine Schildwache ließ an vielen Tagen Niemanden hinein, an allen aber keine Juden und keine Hunde. Eines Tages kam eine Generalsfrau mit einem Hunde auf dem Arm und wurde von der Schildwache wegen des Hundes zurückgewiesen. Entrüstet beschwerte sich die Frau bei ihrem Manne, dem General, und es erschien ein Parolbefehl, welcher die Instruction der Schildwachen gegen die Hunde aufhob. Die Hunde gingen nun von Zeit zu Zeit in den Brühlschen Garten; aber die Juden? — nein, die Juden noch nicht. Nun beschwerten sich die Juden und verlangten den Hunden gleichgestellt zu sein. Der General war in der größten Verlegenheit. Sollte er seinen Befehl zurückziehn, dessen revolutionäre Consequenz er nicht geahndet hatte? Seine Frau bestand auf dem Rechte ihres Hundes und auch der Hunde ihrer Freundinnen. Die Sache war schon zur Sitte geworden und die Juden, das sah der General vor

Augen, würden furchtbar schreien, wenn man ihnen das Privilegium der Hunde, welches sie doch im ganzen Mittelalter genossen, jetzt im 19ten Jahrhundert nicht zugestände. Der General entschloß sich also, auf seine Verantwortung auch die Juden in den Brühlschen Garten zu lassen, wenn er nicht wegen Anwesenheit des Hofes geschlossen war. Die Indignation war groß, aber der alte Krieger bot ihr Trotz. Nun kamen die Russen. Der Generalgouverneur Repnin fand 1813 gar keinen Hof vor. Er dachte auch wohl, es käme vielleicht keiner wieder, und machte aus dem Brühlschen Garten die Brühlsche Terrasse mit der großen Treppe und dem freien Zugange, den sie jetzt hat. Dies empörte das Herz aller Normalsachsen; und wären die Russen nicht so viel populärer gewesen als die Preußen, es wäre eine Empörung ausgebrochen. So aber ließ das Volk sich hinreißen, ja es schoß sogar die herrschaftlichen Fasanen im großen Garten todt und ließ sichs gefallen, daß die Russen auch diesen Spaziergang, der früher den Fasanen reservirt war, den Menschen eröffneten. Einer aber, der normalste von allen Sachsen, ein churfürstlicher Geheimer Rath, der noch lebt, hat den Russen ihre unpassende, alles zerstörende Neuerungssucht nie vergessen. Er erkennt weder die Brühlsche Terasse noch den großen Garten an. Er geht nie „die russische Treppe" hinauf oder hinab, er kommt immer durch das legitime Pförtchen des ehemaligen „Brühlschen Gartens", bringt nie einen Hund oder einen Juden mit und geht in der „Fasanerie" nie anders als auf dem Mittelwege, der auch in der alten guten Zeit dem Publikum zu Fuß, außer der Brutzeit der Fasanen, offen stand.

Gewiß ist der conservative Christ vernünftig, und wären alle Deutsche Normalsachen oder gäb' es keine Russen, die von Zeit zu Zeit kommen, um ihnen ihre Spaziergänge zu eröffnen oder gäb' es keine Franzosen, die Ihnen bei Jena die Zöpfe abschnitten, oder endlich gäb' es keine Preußen und keine Neuerungssucht in den Köpfen ihrer christlichen und heidnischen Könige; — man lebte nirgends ruhiger als in Dresden. So aber sind für unser sächsisches Vaterland bei aller Herrlichkeit von Innen immer noch große Erschütterungen von Außen zu fürchten. —

Die Welt ist vollkommen überall.
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.

F. an R.

Bruckberg, im Juni 1843.

Die Briefe und litterarischen Pläne, die Sie mir mittheilen, haben mir viel zu Denken gegeben. Meine Einsamkeit bedarf dergleichen, versäumen Sie nicht, Ihre Sendungen zu wiederholen. Der Untergang der deutschen Jahrbücher erinnert mich an den Untergang Polens. Die Anstrengungen weniger Menschen waren umsonst in dem allgemeinen Sumpf eines verfaulten Volkslebens.

Wir kommen in Deutschland so bald auf keinen grünen Zweig. Es ist Alles in Grund und Boden hinein verdorben, das eine auf diese, das andre auf jene Weise. Neue Menschen brauchten wir. Aber sie kommen diesmal nicht, wie bei der Völkerwanderung aus

den Sümpfen und Wäldern, aus unsern Lenden müssen wir sie erzeugen. Und dem neuen Geschlecht muß die neue Welt zugeführt werden in Gedanken und im Gedicht. Alles ist von Grund aus zu erschöpfen. Eine Riesenarbeit vieler vereinten Kräfte. Kein Faden soll am alten Regimente ganz bleiben. Neue Liebe, neues Leben, sagt Göthe; neue Lehre, neues Leben heißt es bei uns.

Der Kopf ist nicht immer voraus; er ist das mobilste und schwerfälligste Ding zugleich. Im Kopfe entspringt das Neue, im Kopf haftet auch am längsten das Alte. Aber dem Kopf ergeben sich mit Freuden Hände und Füße. Also vor allen Dingen den Kopf gesäuert und purgirt. Der Kopf ist Theoretiker, ist Philosoph. Er muß nun das herbe Joch der Praxis, in das wir ihm herunterziehn, tragen und menschlich in dieser Welt auf den Schultern thätiger Menschen hausen lernen. Dies ist nun ein Unterschied der Lebensart. Was ist Theorie, was Praxis? Worin besteht ihr Unterschied? Theoretisch ist, was nur noch in meinem Kopfe steckt, practisch was in vielen Köpfen spuckt. Was viele Köpfe eint, macht Masse, macht sich breit uud damit Platz in der Welt. Läßt sich ein neues Organ für das neue Princip schaffen, so ist das eine Praxis, die nicht versäumt werden darf.

R. an M.

Paris, im August 1843.

Der neue Anacharsis und der neue Philosoph haben mich überzeugt. Es ist wahr; Polen ist unterge-

gangen, aber noch ist Polen nicht verloren, so klingt es fortdauernd aus den Ruinen hervor und wollte Polen sein Schicksal sich zur Lehre dienen lassen und sich der Vernunft und der Demokratie in die Arme werfen (das hieße freilich aufhören Polen zu sein), — es wäre wohl zu retten. „Neue Lehre, neues Leben", ja! wie Polen der katholische Glaube und die adelige Freiheit nicht rettet, so konnte uns die theologische Philosophie und die vornehme Wissenschaft nicht befreien. Wir können unsere Vergangenheit nicht anders fortführen, als durch den entschiedensten Bruch mit ihr. Die Jahrbücher sind untergegangen, die hegelsche Philosophie gehört der Vergangenheit an. Wir wollen hier in Paris ein Organ gründen, in dem wir uns selbst und ganz Deutschland völlig frei und mit unerbittlicher Aufrichtigkeit beurtheilen. Nur das ist eine wirkliche Verjüngung, es ist ein neues Princip, eine neue Stellung, eine Befreiung von dem engherzigen Wesen des Nationalismus und ein scharfer Gegenstoß gegen die brutale Reaction der wüsten Volksungethüme, welche mit dem Tyrannen Napoleon auch den Humanismus der Revolution verschlangen. Philosophie und nationale Beschränktheit, wie war es möglich auch nur im Namen und im Titel eines Journals beide zusammenzubringen? Noch einmal, der deutsche Bund hat die Wiederherstellung der deutschen Jahrbücher mit Recht verboten; er ruft uns zu: keine Restauration! Wie vernünftig! Wir müssen etwas Neues unternehmen, wenn wir überhaupt etwas thun wollen. Ich bemühe mich um das Merkantilische bei der Sache. Wir zählen auf Sie. Schreiben Sie mir über den Plan der neuen Zeitschrift, den ich Ihnen beilege.

N. S. Ich theile den französischen und den deut-

schen Prospect mit. Der französische ist früher nie mitgetheilt worden; der deutsche ist ein Document, welches sich darum nicht als unwahr erwiesen hat, weil die Ausführung seinen Forderungen nicht entsprach, im Gegentheil die Forderungen sind wahr und die Ausführung ist wahrheitswidrig gewesen. Zur Ausführung eines solchen Plans gehören nicht zwei, drei Schriftsteller; die Schuld fällt ebenso auf die Leser und überhaupt auf die Deutschen in Deutschland, als auf die tobenden Communisten in Paris. Beide waren von der wahren Politik und von der wahren Freiheit zu entfernt, als daß ihnen eine freie Publicistik hätte genug thun können oder gar ein Bedürfniß gewesen wäre. Jetzt ist dies hoffentlich schon anders; wenigstens scheint mir das Bedürfniß der Bildung und Freiheit, wenn ich die deutschen Zeitungen ansehe allgemein zu sein; — aber sie sind im Begriff sich zu bilden:

„es bildet ein Talent sich in der Stille".

Wir haben also die besten Hoffnungen auf Talente.

5.

Annales de l'Allemagne et de la France

Revue Critique.

PROGRAMME.

Le but des *Annales de l'Allemagne et de la France* est de donner la solution philosophique et politique des divers problèmes qui remuent aujourd'hui partout la société en Europe.

Enfouie dans ses livres et ses systèmes, l'Allemagne s'isole trop des évènements. Les gouvernements, qui craignent avant tout le développement de la vie nationale, ne cessent de la pousser dans la voi stérile de de ses réves métaphysiques.

Les *Annales* éviteront cet écueil. Elles marcheront vers les faits à travers les idées. La philosphie les conduira toujours dans les régions de la politique. Elles ne se contenteront point de poursuivre à l'écart des conceptions solitaires; elles chercheront surtout à se mêler à la vie actuelle, pour la modifier et la transformer autant qui'l est possible.

L'accord de la science et des faits, l'harmonie des idées et des institutions, tel sera le but principal de cette Revue.

Par son caractère philosophique, elle se ratachera surtout à l'Allemagne. Ses tendances sociales et ses instincts pratiques la rapprocheront de la France.

L'alliance et l'union de la France et de l'Allemagne sont le voeu le plus cher de ce travail. C'est dans ce milieu qui'l faut chercher l'avenir de l'Europe. La liberté des nations modernes, une liberté active et vivante, doit sortir de l'union salutaire et féconde des deux pays.

Les *Annales* de *l'Allemagne et de la France* contiendront des articles écrits dans la langue des deux nations. Ces articles comprendront en général:

1° L'examen des systèmes politiques, religieux ou sociaux qui peuvent exercer une influence utile ou dangereuse sur l'avenir des sociétés;

2° Une revue des journaux, où l'on trouvera l'appréciation calme, mais juste et sévère, des écrits périodiques de notre temps, des inspirations qui les dirigent, de leur but et de leur tendances, ainsi que de leur action sur l'esprit public;

3° La critique des livres qui se publieront de l'un et l'autre côté du Rhin.

6.

Plan der Deutsch-Französischen Jahrbücher.

Diese Zeitschrift ist eine kritische, aber sie ist keine deutsche Literaturzeitung. Wir werden Ausführungen von Franzosen und Deutschen bringen:

1. Ueber Menschen und Systeme, die von Einfluß und Bedeutung sind, über Fragen des Tags, Verfassung, Gesetzgebung, Staatsökonomie, Sitte und Bildung. Die himmlische Politik des Mittelreichs wird aufgehoben und die wirkliche Wissenschaft von den menschlichen Dingen an die Stelle gesetzt;

2. Eine Revue der Zeitungen und Zeitschriften: Bezeichnung ihres Verhältnisses zu den Ploblemen unserer Zeit;

3. Eine Revue der alten Buchlitteratur und Belletristik in Deutschland; ebenso eine Revue derjenigen Bücher beider Nationen, durch welche die neue Epoche, in die wir eintreten, begonnen und fortgeführt wird.

Unsere Arbeit ist einige Monate unterbrochen worden, wir setzen sie jetzt auf einer neuen Grundlage fort.

Als im vorigen Jahre die deutschen Regierungen der althergebrachten Freiheit zu philosophiren ein Ende machten, und die Schriften unterdrückten, welche die Welt mit den Gedanken der neuesten Philosophie bekannt

machten, erfuhren sie, wo die Sache zur Sprache kam, den Beifall der Volksvertreter und sonst überall die Gleichgültigkeit der großen Masse des Volks. Diese Erfahrung hat gezeigt, wie weit in Deutschland die Philosophie noch davon entfernt ist, Nationalsache zu sein. Sie muß es werden. Die Gleichgültigkeit der Massen, die Anfeindung der Ununterrichteten unter den Gebildeten muß aufhören, der Widerstand derer, die von Amtswegen dem Gebrauch und der Realisirung der Vernunft entgegen sind, muß gebrochen werden. Ein Volk ist nicht eher frei, als bis es die Philosophie zum Princip seiner Entwicklung macht; und es ist die Aufgabe der Philosophie, das Volk zu dieser Bildung zu erheben.

In Deutschland war die Heuchelei, als sei die Wissenschaft gleichgültig gegen das Leben, und wenn das nicht, als sei doch wenigstens ihr Himmel für die Masse der Menschen unerreichbar, nicht zu besiegen. Unter vernünftigen Verhältnissen wird der Kern der Wissenschaft Eigenthum Aller in der Form der Praxis und des allgemeinen Bewußtseins. Ein praktischer Gedanke, ein weltbewegendes Wort sind aber in Deutschland unmittelbar Attentate auf Alles, was heilig und über den Pöbel erhaben ist. Heilig und vornehm, nicht menschlich und frei, ist die deutsche Wissenschaft so gut als der deutsche Staat, und Verrath an beiden, die Menschheit ohne Rückhalt in ihren Besitz zu setzen. Dieser Verrath muß jetzt begangen werden.

Man könnte sagen, er muß fortgesetzt werden, denn der Anfang ist in der That schon gemacht. Die Ereignisse der letzten Jahre haben die Philosophie zu einer politischen Bedeutung erhoben, die sie in Deutschland

bisher noch nie erreicht, und den Glauben an eine Literaturwelt, in der die seligen Götter des gelehrten und künstlerischen Olymps ein abgeschiedenes Leben führen, nicht wenig erschüttert. Die Menschheit interessirt jetzt nicht mehr das entfernte Wetterleuchten einer Weisheit, die jenseits des gewöhnlichen Horizontes arbeitet, nicht mehr die lautlose Buchhaltung der Litteratur über die zu Grabe gegangenen Geister, sondern wesentlich das wirkliche Wetter, in das wir unsere Köpfe hinausstrecken, der Aufruhr oder die ruhige Strömung der ganzen gegenwärtigen Athmosphäre, der Kampf strebender und widerstrebender Elemente in ihr, — das Leben dieser reellen in sich arbeitenden Menschenwelt.

Für dies Interesse thätig zu sein, ist die Aufgabe aller fähigen Menschen unserer Tage. Der große Gedanke einer weltgewinnenden Literatur der Aufklärung wird nun erst in seinem ganzen Umfange verwirklicht werden; alle Kunst und aller Geist, aller Ehrgeiz und alle Arbeit, die nicht verloren sein will, wird er in seinen Dienst nehmen, um mit unwiderstehlicher Gewalt die Freiheit der Wissenschaft und des Staates zu einer Herzenssache der gebildeten Völker zu machen.

Wir haben uns dieser Aufgabe gewidmet. Ist die deutsche Bewegung für den Augenblick in eine Bücherwelt zurückgeschleudert, die sich das Ansehn giebt, als ginge sie die Geschichte und die Revolution, in der wir leben, nichts an; so werden wir diese Heuchelei und Indifferenz abstreifen und mit vollem Bewußtsein politische Zwecke verfolgen. Wir werden Alles auf die Freiheit beziehn. Eine indifferente Gelehrsamkeit giebt es für den Philosophen nicht. Philosophie ist Freiheit und will Freiheit erzeugen; und wir verstehn unter Freiheit die

wirklich menschliche, d. h. politische Freiheit, nicht irgend einen metaphysischen blauen Dunst, den man sich auf seinem Studirzimmer vormachen kann, und wäre auch dies Zimmer ein Gefängniß.

Wir werden damit anfangen, eine kritische Zeitschrift zu schreiben, und wir denken, ihr diesen Namen dadurch zu verdienen, daß wir in ihr eine philosophische und publicistische Darstellung der Krisen unserer Zeit geben.

Den Mitarbeitern an der Kritik, die wir beabsichtigen, ist unbedingt die Anknüpfung an jedes Problem der Zeit, auch abgesehen von einer bestimmten literarischen Erscheinung desselben, freigestellt. Alles, was sich auf die große Umwälzung bezieht, die in der alten Welt vor sich geht, in möglichst prägnanter und künstlerisch abgerundeter Form zum allgemeinen Bewußtsein zu bringen, diese Aufgabe, welche die Franzosen schon so oft und mit so schlagendem Erfolge gelöst, gilt nun auch für uns. Der deutsche Contrat social und die deutsche Frage: Was ist Deutschland, und was muß es werden? Die deutsche Politik für's Volk — alle diese Schriften werden geschrieben werden. Die Lorberen der unsterblichen Franzosen müssen uns nicht schlafen lassen.

In der That verhält sich der Charakter solcher Schriften, die aus der Bewegung des öffentlichen Lebens entspringen und wieder den Ursprung einer neuen Epoche enthalten, zu deutschen Gedanken und Schriften wie das Tagesleben zum Traume. Die Kühnheit der Absicht, die Kunst der Ausführung und die Größe des Erfolgs sind bei uns auf gleiche Weise unmöglich.

Dies führt uns zu Frankreich. Jede Verwelt-

lichung der Wissenschaft, jede Verbindung derselben mit der Politik ist unmittelbar Verbindung mit Frankreich. Gegen Frankreich sein und gegen Politik, gegen Politik und gegen Freiheit sein, ist in Europa dasselbe. Frankreich ist das politische Princip, das reine Princip der menschlichen Freiheit in Europa und Frankreich ist es allein. Es hat die Menschenrechte proclamirt und erobert, es hat seine Eroberung verloren und wiedergewonnen, es kämpft in diesem Augenblick um die Realisirung der großen Principien des Humanismus, welche die Revolution in die Welt gebracht. Hiedurch hat diese Nation eine kosmopolitische Sendung: was sie für sich erkämpft, das ist für alle gewonnen. Der Nationalhaß gegen Frankreich ist daher mit dem blinden Widerwillen gegen die politische Freiheit völlig gleichbedeutend. In Deutschland kann man das Maß des Verstandes und der sittlichen Befreiung bei jedem Menschen daran prüfen was er über Frankreich urtheilt. Je trüber der Verstand, je unterwürfiger die Denkungsart eines Deutschen ist, desto ungerechter und unwissender wird sein Urtheil über Frankreich ausfallen. Die Größe und sittliche Kraft einer Nation, die sich und ganz Europa alle Freiheit erobert hat, welche die Welt jetzt genießt, wird er unsittlich, die Aufhebung seines eignen Princips, des Philisterthums, wird er gemüthlos nennen, und Sinn für Familienglück wird er den gottlosen Franzosen nun gar nicht zugestehn. Wer in Deutschland die Franzosen versteht und anerkennt, ist schon ein gebildeter, ein freier Mann. Ganz natürlich. Die wirkliche Vereinigung des deutschen und französischen Geistes ist ein Zusammentreffen in dem Principe des Humanismus, und einer solchen Vereinigung geht die Versittlichung des Indivi-

thums durch Aufhebung des rohen Nationalhasses und der unwissenden Schmähsucht, nicht minder die Erkenntniß der gegenseitigen wissenschaftlichen, geselligen und politischen Tugenden vorauf. Beides ist eine geistige Befreiung. Und auch darin beschämen uns die Franzosen. Sie haben sich ihr zu einer Zeit, als sie Ursache hatten uns zu hassen, freiwillig ergeben. Sie studiren uns, sie achten uns, ja sie überschätzen uns und unsre überweltliche Wissenschaft; und wenn sie die weltliche Wendung der neuesten Epoche nicht kennen, so wird es sich gar bald zeigen, daß sie erst hier wirklich mit uns zusammenkommen. Wir dürfen, wenn auch in der Freiheit, doch nicht in der Bildung hinter ihnen zurückbleiben; und wenn es eine Zeit gab, wo Lessing Deutschland vom Joch des französischen Geistes befreien mußte, so ist ohne Zweifel jetzt das Studium der französischen Geisteswelt, ihrer Eleganz und Bildung für uns eine Befreiung von endlosem Wust und Vorurtheil, ein Schutz gegen alle eroberungssüchtigen und tyrannischen Mißbräuche des Nationalgefühls, und endlich, wenn man so viel hoffen darf, ein Sporn zur Erkämpfung politischer Freiheit und eines öffentlichen Staatslebens. Die reellste Vereinigung beider Nationen ist die Vermittlung ihrer Bildung; ja, eine solche Vereinigung ist der Sieg der Freiheit.

Wir Deutsche haben viel Zeit verloren mit Aufstöbern, Ausklopfen und Ausbürsten unsers alten Krams in Religion und Politik. Wir haben uns zum Theil die Augen dabei verdorben und sind übersichtige Romantiker geworden. Aber wir haben auch einen Ordnungssinn und einen logischen Scharfblick aus dieser Arbeit gewonnen, der uns in metaphysischen und phantastischen

Regionen zum sichern Compaß dient, während die Franzosen in ihnen ohne Steuer vor Wind und Wellen treiben. Selbst Lammenais und Proudhon, die im Politischen so unübertrefflich klar und scharf sind, machen hievon keine Ausnahme, der Saint-Simonisten und der Fourieristen gar nicht zu gedenken.

Uns Deutsche hat, so seltsam es den Ununterrichteten auch klingen mag, von der Willkür und Phantastik das Hegelsche System befreit. Indem es die ganze transcendente Welt aller bisherigen Metaphysik als ein Vernunftreich constituirte, ließ es uns nur übrig, die Transcendenz der Vernunft aufzuheben, um den Vortheil ihrer logischen Sicherheit und Consequenz zu genießen. Aus dem Himmel des Hegelschen Systems auf die Erde, die der directen menschlichen Vernunft gehört, gelangt man ausgerüstet mit dem Pilotenverstande, der die Himmelscharte selbst zu seiner Orientirung auf der Erde benutzt. Diese Himmelscharte ist uns Deutschen die Logik des Hegelschen Systems, sie, die selbst das ganze System in himmlischer, abgeschiedener Form noch einmal ist.

Es macht einen gewaltigen Unterschied, ob man unmittelbar zur menschlichen Freiheit und zu den Forderungen des reinen Humanismus gelangt, oder ob man die ganze himmlische Wirthschaft, in welcher die alte Menschheit noch befangen ist, den ganzen romantischen Wust in Religion und Politik, vorher systematisch, d. h. philosophisch durchgemacht und an jedem Punkte überwunden hat. Die Freiheitsforderung derer, die aus der Hegelschen Philosophie hervorgehn, ist daher nicht ein bloßer Wille, sondern ein motivirter Wille, nicht ein liberaler guter Wille, sondern eine nothwendige

Consequenz, nicht ein Produkt des Zufalls, sondern ein Ergebniß der Geschichte des deutschen Geistes, eine Form seines Bewußtseins über seine ganze bisherige Arbeit, der nun nichts mehr entgegenzusetzen ist. Denn was diesem Zeitgeiste entgegengesetzt werden könnte, die Vergangenheit oder seine bisherige Arbeit und ihre Herrlichkeit; eben diese durchschaut zu haben, ist sein Verdienst. Früher konnte ein solches Unternehmen gelingen; denn damals war in Deutschland die Freiheitsforderung so wüst und ungebildet, daß sie selbst gar nichts anders enthielt, als eben jene unbedingte Verehrung der Vergangenheit. Zunächst aber, als man diesen Gedanken ausführen wollte, war die Vergangenheit die alte Beamtendespotie, dann, als diese sich wieder durchgesetzt hatte, konnte man, so schien es, noch einen Schritt weiter zurückthun und die Romantik oder das christlich-germanische Restaurationsprincip zur Reformirung des Beamtenstaates anwenden. Dies ist aber schon ein verunglückter Versuch zu nennen. Seitdem sich zwei deutsche Könige vergeblich mit dieser Reform zum Mittelalter zurückzuarbeiten versucht haben, ist die Ohnmacht der Romantik in der Politik schlagend bewiesen. Gewonnen ist aber wenigstens so viel damit, daß die Scheidung des Geistes der Restauration und der Revolution unwiderruflich vollzogen wurde. Und die Revolution hat alle moralische und intellektuelle Gewalt auf ihrer Seite. Bei jedem wahren Wort, das im Namen der Freiheit gesprochen wird, erbebt der morsche Raritätenkasten der Vorzeit, und seine Bewohner und Vertheidiger fühlen, daß es der Drommeten von Jericho nicht bedarf, um ihn niederzuschmettern. Diese Angst hat uns in Deutschland das Wort verboten. Das Verbot ist der Ausdruck

der Todfeindschaft, aber auch der Todesfurcht und eben darum die Bürgschaft unserer Zukunft. Eine solche Niederlage ist schon der Sieg.

Freilich wenn die Franzosen dies hören, werden sie sagen: „In einem dreißigjährigen Kampfe nicht weiter gekommen zu sein, als bis zu diesem Punkt, daß in seiner Todesangst der alte Despotismus sich zur gänzlichen Vernichtung aller freien Regung des öffentlichen Geistes aufgerafft und die Freiheit nichts als diese stille Hoffnung auf ein zukünftiges Geschlecht übrig behalten hat, das heißt in der That viel Zeit und alles Terrain verlieren.“ — Ja, wir geben es zu, der Wechsel auf die Zukunft ist so gut und nicht besser als die Zukunft selbst, eine Realität, die für uns wenigstens immer sehr zweifelhaft bleibt. Wir konnten diese Thatsache nicht bündiger eingestehn als damit, daß wir daran verzweifeln mußten, bevor wir den gastlichen Boden Frankreichs betraten, auch nur die freie Sprache und die Veröffentlichung unserer Gedanken wieder in unsere Gewalt zu bekommen. Und dennoch ist die Mühe in dem Gebiet der reinen Principien nicht umsonst aufgewendet, die Arbeit in der überweltlichen Region, der wir Deutsche so große Kräfte gewidmet, nicht verloren. Diese Mühe und Arbeit führt, durch die wiederholte Erkenntniß und Erklärung des alten, zu der radikalsten Eroberung des neuen Princips; ihre Früchte den Franzosen zugänglich machen, heißt die große Umwälzung, die sie durch die Philosophie des 18ten Jahrhunderts und durch ihre Revolution gemacht, für immer sicher stellen. Wir sichern sie, wenn es uns gelingt sie mit der neuesten deutschen Philosophie bekannt zu machen, gegen alle Verführung jener wildaufgewachsenen Genialität und zügellosen Phan-

tasie, der grade die Franzosen mit einer edlen Unbesonnenheit sich zu überlassen pflegen, wie dies des geistvollen Chateaubriands und Lamenais' christliche Schwärmereien und die romantischen Gelüste eines großen Theils der jetzigen französischen Jugend hinlänglich beweisen. Haben wir Deutsche uns an der Freiheit versündigt, als wir die größte That der Weltgeschichte, die Revolution, im Dienste des Despotismus bekämpften, so wird es eine Sühne sein, wenn jetzt die deutsche Philosophie den französischen Geist vor den Lockungen, die ihm drohen, bewahren kann — Lockungen, denen die guten Deutschen seit den Freiheitskriegen so schmählich erlegen sind. Der Naive, der die Irrwege der religiösen und poetischen Phantastik nicht kennen gelernt, der sie in jener metaphysischen Himmelscharte nicht genau verzeichnet und für immer charakterisirt weiß, ist nie sicher. Auf die metaphysische Naivität der Menschen haben von jeher die Priester, welche die Stirn hatten, der Welt Mysterien zu offenbaren, die sie selbst weder wußten noch glaubten, ihr System gebaut. Auf dieser Naivetät ruhte das ganze System der mittelalterlichen Heiligthümer, denen der Mensch und seine Freiheit zum Opfer gebracht wurde. Die Deutschen haben den Ruhm, dieser düpirten und entmenschten Zeit vorzugsweise anzugehören. Den Sturz von den lichten Höhen der griechischen Menschheit in die düstre Tiefe der christlich-germanischen Gemüthsroheit, wem anders als der metaphysischen Einfalt unserer Vorfahren hat die Welt ihn zu verdanken? Und diese tausendjährige Einfalt sollte die Revolution überleben und selbst durch den Zusammensturz des ganzen alten Reichsplunders nicht gewitzigt werden! — Als die Deutschen im Anfange dieses Jahrhunderts ihre Unabhängigkeit

wieder erobert hatten, wandten sie sich diesem Plunder wieder zu, und was sie von dem alten Unwesen in der Wirklichkeit nicht erreichen konnten, dessen erinnerten sie sich wenigstens mit unglaublicher Sehnsucht und Gemüthlichkeit. Eine gute Weile haben sie sich ihrer kaiserlich-päpstlichen Herrlichkeit erinnert, dann aber mitten in dieser Erinnerung ist ihnen das Verständniß derselben aufgegangen, und die neueste Philosophie bietet die Erscheinung dar, daß nun auch die Deutschen mit den Illusionen ihrer Vergangenheit brechen und im Namen der unverjährlichen Menschenrechte dem „christlich-germanischen" Mittelalter den Krieg erklären. Dies ist eine Genugthuung für Frankreich, es ist ferner, wie gesagt, eine Arbeit, die ihm positiv zu Gute kommen muß, und es ist endlich die Vereinigung des deutschen und französischen Volks in demselben humanen Princip, eine unwiderstehliche Allianz der Freiheit beider Völker, deren gemeinsames Schicksal von nun an unumstößliche Thatsache ihres politischen Bewußtseins ist.

Die Rückkehr der Deutschen zu dem Grundgedanken der französischen Revolution trägt uns von der andern Seite eine Realität entgegen, die wir mit unglaublicher Ueberfichtigkeit bis jetzt vernachlässigt haben. Frankreich ist das Land, welches seit der Revolution an der Realisirung der Philosophie arbeitet, Frankreich ist ein durch und durch philosophisches Land. Wenn man ihm vorwerfen kann, daß es übrr die Praxis manchmal die Principien aus den Augen verloren habe, so muß man gestehn, daß es mit bewundernswürdigem Muth und Geist immer wieder zu ihnen zurückgekehrt ist, und sein ganzes Leben mit ihnen geschwängert hat wie kein andres Volk dies bis jetzt vermochte. Der

Boden dieses Landes ist daher geweiht; eine klassische, eine männliche, eine ganz ungeheuchelt wahre Litteratur, hinreißend durch Form und Inhalt, hat sich auf ihm erzeugt. Wir Deutsche haben wenig oder nichts dergleichen. Ja, wir fühlen noch nicht einmal das Bedürfniß, die geistige Speise, die man uns täglich auftischt, nur unverfälscht und ehrlich bereitet zu genießen. Unsere Literatur und unser politisches Leben ist durch und durch verderbt und wenn ja ein Schriftsteller und Politiker naiv genug ist, dem System der verkehrten Welt, in der Alle für Einen und Viele für Wenige geschaffen sind, ehrlich anzuhängen, so ist dies eine Wahrhaftigkeit und eine Aechtheit des Ausdrucks, die nichts werth, eine Einfalt, die so gefährlich ist, wie irgend eine. — Wie können wir uns retten aus diesem größten Elend, das über eine Nation kommen kann, aus der sittlichen Verwahrlosung ihrer ganzen Oeffentlichkeit?

Wir müssen uns die freie und wahre Oeffentlichkeit suchen, wo sie zu finden ist; und da die deutsche Nation zu stumpf ist, um für Preßfreiheit die Stimme, welche durchdringt, den allgemeinen energischen Ruf zu erheben; nun, so müssen wir im Auslande schreiben und drucken wie die Franzosen vor ihrer Revolution dies auch gemußt.

Es handelt sich für uns Deutsche darum, ein Beispiel wahrer Preßfreiheit vor Augen zu haben, eine Anschauung zu gewinnen von der Freiheit, die sich selbst beherrscht und Gesetze auferlegt, von einer Freiheit, die vor nichts zurückbebt, als davor, sich selber und den ewigen Gesetzen der Vernunft ungetreu zu werden, von einer Freiheit, die, selbstgewiß und unerbittert, dem Knirschen des gefesselten Sklaven entsagt, die Welt nicht

verwüsten und ihr nicht ins Gesicht schlagen, sondern sie gewinnen, sie hinreißen, sie über sich selbst erheben will, von einer Freiheit, die in der Schönheit ihr Gesetz und in der Wahrheit ihr Maß und Ziel findet. Ja, ihr Herrn, um diese Freiheit. Ihr habt uns lange umhergezerrt und unter die Füße getreten, ihr habt unsre Arbeiten unbarmherzig verdorben und vertilgt, ihr habt unsern Zorn über eure Rohheit und Unwissenheit zur Wuth entflammt, und dann, wenn ihr auch den Ausdruck gerechter Leidenschaft wieder verfälscht hattet, dann zeigtet ihr zuletzt noch mit Fingern auf uns und charakterisirtet uns nach unsern Schriften, wie sie eure Beamten in den Druck gegeben und eure freie Presse sie verstanden hatte. Das ist kein Kampf, das ist eine Verhöhnung des Gefesselten, ein Spiel mit des Menschen Recht und Ehre. Genug dieses Spiels für uns und für euch. Fürchtet ihr uns, so thut es; aber ihr habt nichts für uns zu fürchten, für die ihr bisher so väterlich sorgtet. Wollt ihr kämpfen, jetzt ist Luft und Sonne gleich; aber wenn wir jetzt erscheinen, wie wir sind, nicht wie die Censur uns frisirte oder die List gegen sie uns vermummte, so habt ihr nicht zu fürchten, daß wir uns nun in einem minder vortheilhaften Lichte zeigen.

Wir finden die Preßfreiheit vor; wir treten plötzlich in sie ein, wir, denen selbst unter Censur zu schreiben nicht mehr vergönnt sein sollte. Es ist ein Sprung, der ungeheuerste, den es geben kann, von der entwürdigendsten Stellung zu der ehrenvollsten, von der gänzlichen Unterdrückung zur vollkommenen Freiheit. Aber dieser Sprung ist natürlich. Die alten Verhältnisse wollten uns nicht mehr ertragen, weil wir ihnen ent-

wachsen waren; und wir werden es beweisen, daß wir im Mutterleibe der deutschen Finsterniß stark genug geworden sind, um mit einem Male das Licht der Welt zu erblicken und die Luft der freien Atmosphäre ein- und auszuathmen.

Unsere Preßfreiheit wird uns, wir hoffen es, unsterbliche Werke aus der Werkstatt der neuen Generation zuführen. Sie ist wirkliche Freiheit, sobald sie auftritt als die Frucht ernster und hingebender Studien der Philosophie und der Form: sie wird aber auch euch, der alten Generation der Unterworfenen, eine Preßfreiheit, zum mindesten gegen uns, bringen. Hütet euch, daß diese nicht ein wüstes Nebelbild der wahren, ein rohes altdeutsches Gespenst ohne Sitte, Verstand und Schönheit werde. Nehmt all eure Kräfte zusammen; und wenn ihr als Gegner der Freiheit nicht frei sein könnt, so sucht wenigstens die Ehre wohlgezogner und gutgeschulter Diener zu erwerben. Wenn ihr ohne Gemeinheit polemisiren und ohne Rohheit unsre Gegner sein, wenn ihr euch deutsch ohne Brutalität, patriotisch ohne Verworfenheit, loyal ohne Verrath an den ewigen Rechten der Menschheit zeigen könnt; so wird auch euch dies neue Verhältniß befrein; wo nicht, so ist es nicht unsere Schuld, daß ihr die Gelegenheit versäumtet, die wir euch bieten.

Wie aber auch die Form der deutschen Preßfreiheit, die uns gegenübertritt, ausfallen mag, ihr Inhalt ist bekannt und ihre Absicht hat alle Welt verstimmt. Ja, wenn der ganze Helikon herniederstiege und die Grazien allen Schriftstellern von der guten deutschen Presse ihren Gürtel borgten; es würde ihnen nicht gelingen die allgemeine Verstimmung über das System, dem sie

dienen, zu beschwichtigen. Die Entwürdigung des deutschen Namens wird zu allgemein und um so schmerzlicher empfunden, da sie unmittelbar auf die Hoffnungen von **1840** und **41** folgt und buchstäblich eine ganze Nation eben so schnell aus ihrem Himmel herabstürzt, als sie sich in ihn erhoben hatte. Es ist nöthig, daß die gefühlte Entwürdigung auch zu Worte kommt und daß sie deutlich und leserlich für zukünftige Geschlechter in das große Buch der Geschichte eingetragen wird. Aber damit ist es nicht genug; es bedarf einer Enthüllung des alten Systems, die von Innen herauskommt und mit der Wiederherstellung der menschlichen Freiheit nicht nur ebenfalls ein neues politisches System begründet, sondern damit eben so sehr Epoche macht, wie die planmäßige Unterjochung der Menschheit, die den größten Theil der bisherigen Geschichte einnimmt mit dem ihrigen.

Die Zeit, der Kritik einen solchen d. h. den direkten und wesentlichen Inhalt zu geben, ist gekommen. Alle Anzeichen, sowohl die Beeiferung der Welt um die Erkenntniß ihrer Lage und die Lust der Aufklärer an ihrer Arbeit, als auch die Bemühungen derer, die beides zu fürchten haben, beweisen die Nähe einer reellen Krisis. Hier erinnern wir uns des Zurufs eines Freundes: Seht, sagte er, alle Fenster des alten Deutschland bis unter's Dach und selbst die Dachfenster der Philosophen sind zugestopft, damit die Sonne der Revolution vorüber und ohne die Herzen der Menschen erquickt und ihren Sinn befreit zu haben, wieder untergehn könne. Wohlan, heben wir das Dach von dem finstern Gebäude und lassen wir das Sonnenlicht in alle Winkel scheinen.

Dies beabsichtigen wir durch unsere Kritik und dies, meine Herrn, ist eine neue Epoche.

Es geht hiemit nicht eine persönliche Vermittlung durch vereinzelte Individuen mit der neuen Welt der Revolution vor sich, nein, es ist jetzt ein Princip aus Deutschland nach Frankreich und aus Frankreich nach Deutschland gekommen; die Fraternisirung der Principien aber ist die Einkehr einer ganzen Nation bei der andern. Die Individuen sind nur berufen, den allgemeinen Willen zu vollziehn. Je mehr die deutsche Philosophie politisch geworden ist, um so stärker zeigten sich die Sympathieen des Volks. Diese, die sie zu Hause zurückläßt, wird sie bei ihrer Rückkehr doppelt wiederfinden. Das Interesse des deutschen und französischen Geistes aneinander ist in einer augenscheinlichen Spannung, diese Spannung aber eine entschieden freundliche.

7.

Offene Briefe
zur Vertheidigung des Humanismus.

---

1. Document.

An den Buchhändler Herrn W. J. zu Leipzig.

Nachdem der Staats-Anwalt unterm 6. März curr. darauf angetragen hat, gegen die in Ihrem Verlage erschienene Schrift:

„Zwei Jahre in Paris. Studien und Erinnerungen von Arnold Ruge. Erster und zweiter Theil. Leipzig 1846." —

nach § 11. No. 2. der Verordnung vom 23. Februar 1843 ein Debitverbot zu erlassen, wird Ihnen die angebrachte Klage abschriftlich mit der Aufforderung zugefertigt, sich binnen vierwöchentlicher präclusivischer Frist darüber zu erklären. Alle in der Klage behaupteten Thatsachen, auf welche in der Gegenausführung nicht geantwortet wird, werden für zugestanden, nicht angebrachte Einwendungen aber für ausgeschlossener achtet werden.

Berlin, d. 8. Sept. 1846.

Das Königlich Preußische Ober-Censur-Gericht.
Bode.

2. Document.

Berlin, den 6. März 1846.

Antrag

des Staats-Anwaltes auf ein zu erlassendes Debitverbot gegen die zu Leipzig 1846 im Verlage von Wilhelm Jurany erschienene Schrift, unter dem Titel:

Zwei Jahre in Paris. Studien und Erinnerungen von Arnold Ruge. Zwei Bände in 8. von resp. 434 und 439 Seiten."

Hohes Ober-Censur-Gericht!

Das seitwärts bezeichnete Werk fließt über von Anklagen gegen das deutsche Volk; es ist eine dem französischen Nationalgeiste von einem Deutschen dargebrachte Huldigung.

Die zwanglose Form, worin es theils als Tagebuch, theils als Sammlung einzelner Aufsätze und Briefe ans Licht tritt, ist kein Zeichen von Ungebundenheit des Stoffs.

Die freiere Form der Einkleidung und die übrige Darstellungsweise, sogar in Einzelnheiten des Styls, vergegenwärtigen — ohne Aufopferung des eigenen Gepräges — die Kunst und die geschmackvolle Manier sischer Schriftsteller.

Jene Freiheit der Form thut der Einheit des Gedankens nicht Eintrag.

Dieser Gedanke nennt sich Humanismus (principe humanitaire), z. B. II. 283. 65. u. s. w.

Daß Deutschland um der Entwickelung dieses Gedankens halber, an theoretischer Freiheit den Franzosen voranstehe, wogegen es von letzteren in der practischen Freiheit weit überflügelt sei — diese Behauptung, so

wie die daran geknüpfte Forderung eines geistigen Bündnisses zwischen beiden Völkern (alliance intellectuelle), ziehen sich nebenher durch das ganze Werk.

Vorzugsweise davon erfüllt ist das Tagebuch des ersten Theils.

Dagegen beginnt der zweite mit einer genetischen Entwickelung des humanistischen Princips auf deutschem Boden,

S. 1. bis 134.

und schließt in den Aphorismen von Seite 349 bis 374 mit einer philosophischen Erörterung des Verfassers über den positiven Inhalt jenes Princips und dessen Darstellbarkeit oder Realisirung im Leben. —

Die Hauptelemente einer Theorie sind ihre Begründung und ihr practisches Ziel.

Schon auf Seite 290 II. hat nun in practischer Beziehung der Verfasser wörtlich geäußert:

„Was die Revolution (nämlich die erste französische) wollte, die Freiheit, das kann nur die Constituirung und Organisation der ganzen bürgerlichen Gesellschaft, der Arbeit jedes Alters und jeder Klasse erreichen."

In dem letzten der hier fraglichen Aphorismen behauptet er weiter:

Die Theorien, welche die Menschen mit oder ohne Besitz, mit oder ohne garantirte Sachen, sich selbst überlassen, und die Ordnung der Freiheit nicht als durchgreifende Ordnung für Alle und über Alles verstehen, führen zur Verwahrlosung und Sklaverei.

S. 368.

Endlich aber so verwirft er (S. 373)

„Industrie und Ausbeutung der Arbeit zu Privatzwecken," nachdem er kurz vorher (S. 372)

„die Gesellschaft als solche überall zur Unternehmerin aller Arbeit gesetzt hat."

Ob nun, nach diesen und ähnlichen Aeußerungen (z. B. S. 368), die communistischen und socialistischen Wortführer in Deutschland, ungeachtet sie mehr als Ein Mal satirisirt werden,

I. S. 34 ꝛc.

nicht doch etwa den Verfasser, seines practischen Endziels halber, zu den ihrigen rechnen werden, bleibe dahin gestellt.

So viel aber ist gewiß, daß die Begründung seiner humanistischen Theorie mit dem philosophischen Ausgangspunkt des deutschen Communismus zusammenfällt.

Es bedarf hierüber nur weniger Worte. Was nämlich der Aufsatz Bd. II. S. 1 bis 134, der sich

„ein kleines Heft über unsere Philosophie"

nennt, von dieser, insbesondere ihren neueren Richtungen, entwickelt, dazu haben Belege in ziemlich entsprechender Reihe, bis auf Max Stirner herunter, dem Königlichen Ober-Censur-Gerichte vorgelegen.

Hier kommt es nur darauf an, zu erinnern an „die Philosophie der Zukunft" von Ludwig Feuerbach (conf: S. 95.)

Sie ist als ein außerhalb Deutschland erschienener Verlagsartikel in deutscher Sprache, rücksichtlich der Debitzulässigkeit in den hiesigen Staaten, mit den diesseigen Censurgesetzen seiner Zeit verglichen worden.

Wenn nun auch die genannte Brochüre als wissenschaftliche Kritik der bisherigen Philosophie, namentlich der Hegel'schen Logik, zum Debit verstattet wurde, so ist

gleichwohl schon damals auf den Anknüpfungspunkt, der von da her für die communistischen Theorien des Tages hergenommen werden könnte, hingewiesen worden.

Die damalige Muthmaßung hat die Zeit bestätigt. Die neuesten communistischen Producte ruhen auf Feuerbachischem Grunde. Auf eben diesem Grunde ruhet die vorliegende humanistische Theorie. Die Auflösung aller Theologie in Anthropologie ist hier wie bei Feuerbach die erste Forderung, das essentielle Thema.

Feuerbachs „Wesen des Christenthums" wird mit besonderer Vorliebe beleuchtet, aber der Kampf gilt aller Religion überhaupt.

Man soll sie vergessen.

Selbst in dem Bekenntniß des Atheismus wäre die Befreiung, welche der Verfasser wünscht, noch nicht gefunden,

Bd. II. S. 8.

vielmehr soll dieses Bekenntniß nur dem „Juden" gleichstellen, „welcher Schinken ißt."

„Anders als das Jüdische Schinkenessen" — so heißt es wörtlich —

„verhalte sich der unbefangene Genuß dieser Speise — — frei werde man von einer Religion, wenn man sie vergesse." — —

S. 9.

Die Consequenz des Verfassers läßt also in der That Nichts zu wünschen übrig, die mehrmalige Wiederkehr der gleichen Idee (S. 56. 61.) wohl gar vermuthen, daß er hiermit als der Erste auf dem äußersten religionsfreien Standpunkte sich wisse und auf die Eroberung Werth lege.

Von der Religion zum Staate kostet es nur einen

Schritt (S. 62). Insbesondere die Monarchie fällt mit der Religion, „legitim" mit „gottselig" (I. 340.), unter gleichen Bann.

Nach dem religiösen Leben und der Entleerung des transcendenten Himmels geht der Verfasser an das „politische Leben mit seinem Himmel und seinem Gotte, dem Könige."

„Dieser Himmel der Politik," sagt er, „ist eine unbekannte Welt verborgener Staatsdiener, verlassen von dem allgemeinen Interesse, und in Deutschland einfach der ausschließliche, geheiligte Besitz des irdischen Gottes und Herrn."

Dieser Staatsgott, der König u. s. w. u. s. w."

Soviel von dem allgemeinen Standpunkte des vorliegenden Buchs. Es dürfte dadurch der Uebergang auf die Begründung des oben rubricirten Antrags sich am Bequemsten vermitteln.

Nach den diesseitig bestehenden Strafgesetzen muß nämlich behauptet werden, daß der Verfasser bei schriftstellerischer Kühnheit nicht stehen geblieben, sondern daß sein Buch, nach den beiden Seiten der Polemik, theils gegen Religion, theils gegen das monarchische Princip, als Landesgrundgesetz, den objectiven Thatbestand derjenigen Verbrechen enthält, welche

1) § 214. Tit. 20 Thl. II. des allgemeinen Landrechts: als Lästerung der im Staate aufgenommenen Religionsgesellschaften;

2) § 151. ibid.
als frechen unehrerbietigen Tadel oder Verspottung der Landesgesetze und Anordnungen im Staate,
cfr. art. XVI. Nr. 2. der V. vom 18. October 1819.

qualificirt und verpönt hat.

Nicht bloß nämlich, daß Bd. II. S. 4 und 64. der katholische Cultus, und resp. das Christenthum, unter den Bildern eines „Vampyrs,“ eines „Wurmes“ vorgeführt worden (cfr. auch I. 404.), sondern zumal der Wiederabdruck der S. 205 und 296 befindlichen Blasphemie fällt unter das sub. 1. angeführte Gesetz.

Dagegen ist baare Verspottung der Monarchie schon oben da gewesen.

Wie dort der Fürst als „Staatsgott“ bezeichnet wurde, so als „Götze“ an einer anderen Stelle (II. 312.), und zwar hier in unmittelbarer Beziehung auf den Preußischen Staat.

Unsere Devise der Freiheitskriege wäre ein Spott und ein Frevel.

I. 387.

II. 199. 313.

Despotismus und härtere Namen müssen für das monarchische Princip sich hergeben; sogar mit westindischer Pflanzerherrschaft (II. 193.) wird es verglichen.

I. 53 370. 379.

II. 171 189. 325.

Entsprechend wird Deutschland ein „Gefängniß“ und, um hier gleich das äußerste Ende der beschimpfenden Reihe zu setzen, ein „Hundethum“ genannt,

I. 29. 195.

die bürgerliche Freiheit aber, der Preußen insonderheit, mit der der Mulatten auf Hayti zur Zeit der französischen Pflanzer in Parallele gestellt.

I. 180.

Zur Verständigung endlich über die antimonarchische Beziehung der bisher angeführten Stellen, wo sie

irgend zweifelhaft wäre, werde noch angeführt, daß der Verfasser an mehreren anderen für die Republik sich deutlich genug erklärt,

I. 39. 106. 304. 384.
II. 241.

und seine gesetzwidrigen Aeußerungen über die Monarchie wohl zweifelsohne den ihm auch sonst besonders verdrüßlichen Preußischen Staat

I. 2. 3. 29—31. 350. ff. 390. 415.
II. 79. 81. 82. 190. 191. 254. 255.
271. 310. 323.

zur Hauptzielscheibe nehmen.

Nach allem diesem aber ist der gehorsamste Antrag: das rubricirte Buch, unter Vernichtung der in Beschlag genommenen Exemplare, zu verbieten;

aus § 7. (zweiter Absatz) der Verordnung vom 30. Juni 1843 gerechtfertigt und begründet. gez. v. **Lüderitz.**

1. Brief.

Antwort auf die Anklage des Staatsanwaltes von Lüderitz an den Präsidenten und die Räthe des Königl. Preuß. Obercensurgerichts in Berlin.

Herr Präsident, hochgeachtete Herren, Sie fordern den Buchhändler Wilh. Jurany auf, eine Gegenausführung zur Vertheidigung meines Buches, welches der Staatsanwalt bei Ihnen anklagt, vom 8. Sept. an binnen 4 Wochen einzusenden.

In Ihrer Aufforderung liegt eine Anerkennung der Gleichheit aller Menschen und der Gelehrsamkeit der Buchhändler, von der ich wünschte, daß sie so wahr wäre, als sie ohne Zweifel wohlmeinend ist. Aber wenn

Sie einige Buchhändler persönlich und ihre Verlags-cataloge aus eigener Anschauung kennen, was ich bei Ihrer Stellung vermuthe; so werden Sie mir zugeben: die Herren können den Inhalt ihres Verlages unmöglich verantworten, aus dem einfachen Grunde, weil sie ihn nicht kennen. Ihre Meinung ging also wohl dahin, Herr Jurany sollte mir, dem Verfasser, die Klage zur Beantwortung mitheilen. Dies ist nun auch geschehen; aber, wegen meiner damaligen Entfernung von Leipzig erst nach Ablauf der Frist, die Sie gesetzt.

So lag es denn freilich nicht in den Worten Ihrer Aufforderung, daß der Autor sein Werk vertheidigen sollte, Sie forderten den Buchhändler dazu auf; noch war es mir möglich, dem Schicksal, ungehört verurtheilt zu werden, durch eine sachgemäße Auslegung Ihrer Aufforderung zuvorzukommen: ich erfuhr die Aufforderung zur Vertheidigung und die Verurtheilung wegen der abgelaufenen Frist in demselben Augenblick.

Aber ich glaube nichts desto weniger mit Erfolg sprechen zu können. Ihr Verfahren und die öffentliche Lage der Sache sind es, die mich dieß glauben lassen.

Ihr Verfahren, Herr P., h. H., hat eine Tendenz auf die Jury. Sie bilden vermuthlich eine Jury von Sachverständigen; ich sage, vermuthlich, weil ich nicht die Ehre habe, Sie persönlich oder als Autoren zu kennen, weil aber in Preußen unendlich mehr Männer Autoren sein könnten (ich führe die elegant geschriebene Klage des Herrn von Lüderitz zum Beweise an), als es deren öffentlich sind; Preußen ist eine Nation von Kritikern. Der Name Staatsanwalt, die Anklageform, die Aufforderung des Beklagten, und wenn nicht gerade des Beklagten, doch des Instrumentes, mit dem

er sich vergangen, des Buchhändlers, — Alles dieß giebt dem Obercensurgericht eine Tendenz auf das wahre Rechtsprechen durch eine Jury. Es fehlt freilich Ihrem Institute zur Vollendung des Schwurgerichts daß die Mitglieder Gemeindeglieder, nicht besoldete Richter, sondern zu dem jedesmaligen Spruch gewählte Mitbürger (Peers) des Angeklagten wären; es fehlt, wie die Einsetzung von Gemeinde wegen, so auch die Verhandlung öffentlich vor und in der Gemeinde; es fehlt endlich Ihrer Censur der rein-theoretische Character, denn Sie verfügen und exécutiren eine Strafe. Man könnte also sagen, es fehle Ihrem Verfahren Alles, wodurch es ein Gericht, und Alles, wodurch es eine Censur würde. Censur wäre öffentliche wissenschaftliche Kritik, Gericht öffentliches Verfahren vor den Geschworenen. Ich sage dieß nicht; im Gegentheil, das Obercensurgericht scheint mir hervorgegangen zu sein eines Theils aus dem Bedürfniß nach dem wahren Gerichtsverfahren durch die Jury und den Anklageproceß, anderen Theils aus der Einsicht, daß uns jetzt in der Literatur alle wahrhaft kritischen Organe fehlen, und die allgemeinen Literaturzeitungen durch ein energisch censirendes Institut ergänzt werden müßten. Nur freilich ist die Energie der Censur ein wenig zu energisch ausgefallen, — sie vernichtet practisch mit den Flammen oder mit der Stampfmühle, — und die Anwendung der wahren Gerichtsformen zu eingeschränkt geblieben, — man vermißt diejenigen Formen, welche dem Verfahren, soweit menschliche Einsicht reicht, die Unmöglichkeit einer Ungerechtigkeit sichern. Es müßte nicht vorkommen, daß ein Autor unaufgefordert und ungehört verurtheilt würde.

Weil ich also, meine Herren, in Ihrem Verfahren

eine Tendenz auf das Richtige erblicke, und dieß grade vermöge meiner Principien, in denen Sie eine Tendenz auf das Unrichtige sehn, so will ich es nicht für unmöglich halten, daß ich in meiner Gegenausführung gegen den Herrn Staatsanwalt Sie überzeuge.

Auch die öffentliche Lage der Sache, sagte ich, ließe mich glauben, daß ich nicht ohne Erfolg reden würde.

Es wird Ihnen, Herr Präsident, hochgeachtete Herren, in Ihrer Stellung nicht entgangen sein, daß die gefährlichsten Schriften diejenigen sind, welche im Grunde gar nicht mehr geschrieben zu werden brauchen, Schriften, die zwei, drei Sätze enthalten, und am Tage nach der Manifestation ihrer Entbehrlichkeit von Leuten redigirt werden, die man nie voher kennt.

Meine Schrift hat diesen Charakter nicht. Sie ist zwei Bände stark, sie hat nur die Absicht, eine geistige, allerdings ebenfalls schon vollzogene Befreiung zu redigiren und darzustellen, für welche aber die Majorität oder gar die Weltbewegung zu gewinnen, im Augenblick noch gar nicht unternommen wird. Der Widerstand der Welt ist also von vorn herein entschieden, und gebe ich es nicht selbst zu, daß der Glaube an alles Mögliche noch lange die Welt regieren werde?

Bei dieser Lage der Dinge, die ich darum eine öffentliche nenne, weil es ja bekannt genug ist, daß selbst Göthe's und Schillers Popularität dem Humanismus weder die Mehrheit, noch auch nur eine leidlich mächtige Partei verschafft, vermuthe ich für unendlich harmlos passiren zu dürfen. Denn außerdem, daß es nur wahr ist, was ich sage, und darum wenig geeignet, den Troß zn verführen, hat selbst Ihre Verfolgung — meiner Schrift nur eine mäßige Anzahl von Käufern

erworben. Was sind einige tausend Exemplare unter vierzig Millionen Menschen, die das bücherlesende Deutschland bevölkern?

So steht diese Angelegenheit. Gelingt es mir nun, die schwachbegründeten Anklagen des Herrn Staatsanwaltes zu entkräften, so vermuthe ich, werden Sie, Herr Präsident, hochgeachtete Herren, es viel angemessener finden, mein Buch für gänzlich unverfänglich zu erklären, und es dadurch schließlich in den großen Strom der Vergessenheit, den unsere gegenwärtige Literatur bildet, zu versenken, als es in einer cause celèbre ganz neuer Art zu einer unauslöschlichen Publicität zu bringen. Sie erinnern sich, daß selbst die Wolfenbüttler Fragmente nicht eher beachtet wurden, als bis ihre Vertheidigung gegen den verdammenden Hauptpastor das Interesse für sie angefacht.

Und hiermit gehe ich zur Vertheidigung meiner Schrift selbst über.

Herr Präsident, meine Herren, der Herr Staatsanwalt beginnt seine Klage mit dem Vorwurf: „mein Buch fließe über von Anklagen gegen das deutsche Volk, es sei eine dem französischen Nationalgeist von einem Deutschen dargebrachte Huldigung.“

Anklagen gegen das deutsche Volk? Ich gebe es zu, sie sind darin, aber sollte es nicht eben so erlaubt sein, das deutsche Volk, als die deutschen Schriftsteller, das einzige Volkliche an diesem Volke, anzuklagen? Wenn man die Klage bewiese, gewiß. Und wenn man sie nicht beweiset? Eine unbegründete Klage wird der Richter mit Unwillen zurückweisen, zumal wenn er, wie hier das deutsche Volk, Richter und Beklagter in Einer Person ist. Der Herr Staatsanwalt beginnt

damit, als Volksanwalt aufzutreten, und endigt damit, dem Volke das Richteramt über mein Buch zu entziehen, indem er darauf anträgt, daß man es „vernichte." Hat er gefürchtet, das Volk werde sich selbst schuldig bekennen und mich freisprechen? Oder liegt ihm das deutsche Volk mehr in der Feder, als am Herzen?

Ferner, „ich huldigte den Franzosen?" Ja, ich huldige ihnen, weil sie um die Freiheit sich verdient gemacht, und ich halte dafür, daß es einem Deutschen nicht minder erlaubt ist, dem französischen „Nationalgeist", als einem Manne, einer liebenswürdigen Dame zu huldigen. „Ein Deutscher klagt das deutsche Volk an, und huldigt dem französischen Nationalgeist", dieser „geschmackvolle" Gegensatz mußte geschrieben werden, und Herr von Lüderitz hat darüber meine Feindschaft gegen allen Nationalismus, welche mir grade Gerechtigkeit gegen alle Nationen zu sein scheint, übersehen.

Im Uebrigen weiß ich seine Anerkennung, mein Buch sei „in der geschmackvollen Manier französischer Schriftsteller" eine consequente Durchführung des humanistischen Grundgedankens, sehr zu schätzen; begegnet es mir doch auf diese Weise, daß der Staatsanwalt im Staate der Intelligenz mich besser versteht, als die Volkstribunen in der Opposition.

Der Herr Staatsanwalt versteht den Humanismus, er nimmt ihn nicht an, wie die Preußen die politische Freiheit verstehn und sie ebenfalls nicht annehmen; er sieht vielmehr mit Schrecken die Folgen, den Socialismus und den Communismus, daraus hervorgehn.

Alles dieß ist nun freilich nicht zu vermeiden, auch für ihn nicht. Wer das Wesen des Christenthums will, und wäre er der Staatsanwalt von Lüderitz, kann den

Humanismus nicht verwerfen. Vielleicht nennt er ihn Menschenliebe, vielleicht Christenpflicht, der Sache kann er nicht entgehn. Wer aber die Sache, das Wesen des Humanismus will, muß den Socialismus und seine wahre Absicht, die bürgerliche Gesellschaft so zu constituiren, daß die Culturzwecke ohne Verwahrlosung der arbeitenden Klassen erreicht werden, annehmen. Und wer dieß zugiebt, muß dem Communismus zugeben, daß alle Menschen Arbeiter und Niemand Sklave sein müsse.

Der Herr Staatsanwalt ist ein Christ, was braucht er mehr, als ein consequenter Christ zu sein, um Communist zu werden. Er fürchtet aber, und ohne Zweifel mit Recht, Nichts für seine, Alles für meine Consequenz, und äußert: „die Wortführer des Communismus, so sehr ich sie auch aufzöge, möchten mich zu den Ihrigen rechnen." Das fürcht' ich nicht. Diese Wortführer kennen und wollen eben so wenig das Wesen des Communismus, als die Pfaffen das Wesen des Christenthums. Die Einen versprechen uns Gütergemeinschaft, die Andern die ewige Seligkeit, und beide wissen sehr gut, daß sie ihr Versprechen nicht halten werden.

Wenn der Herr Staatsanwalt mir vorrückt: „Ich verwürfe die Industrie und eine Arbeit, welche zu Privatzwecken ausgebeutet wird," so scheint er zu verstehn, ich verwürfe alle Industrie und alle Arbeit, oder ist der Herr Staatsanwalt, der doch selbst zu einem öffentlichen Zweck arbeitete, als er die Klage niederschrieb, gegen die Arbeit zu öffentlichen Zwecken? Der Mensch, der für den gemeinsamen Zweck Aller arbeitet, steht nicht im Dienste eines fremden Zweckes, ist nicht willenloses Mittel oder Sklave. Diesen Unterschied hob

ich hervor, als ich gegen die Ausbeutung des Arbeiters zu fremden Zwecken sprach. Der Herr Staatsanwalt wird vielleicht einwenden, immer arbeiteten Alle im Interesse des Gemeinwesens, die nur wirklich und richtig arbeiteten. Das werden wir ihm zugeben, und nur verlangen, daß Alle wirklich und richtig arbeiten, was sie aber nur können, wenn sie ihre Arbeit als Staatsfunction ansehn und also decretiren, daß und wie sie es sein solle.

Um diese Aufklärung und um die Dekrete, welche sie nöthig macht, wird man sich freilich mit Communisten und Nichtcommunisten noch lange herumstreiten. Vielleicht werden vorher noch alle Leute Staatsanwälte, erklären das Gemeinwesen für ihre eigene Angelegenheit, und übersetzen den Staat, gleichviel ob mit oder ohne erbliches „Staatsoberhaupt", mit Republik, ohne daß sie darum über die Befreiung und Nobilitirung aller Geschäfte einig wären.

Ist es mit dem Staate bei uns noch nicht dahin gekommen, daß sich Jeder seiner annimmt und ihn, weil er res publica ist, als seine Sache behandelt; so ist es mit der Religion desto entschiedener der Fall. In ihr arbeitet Jeder, sogar der Herr Staatsanwalt, der doch vermuthlich Jurist ist; und obgleich ich ihm auch hier widersprechen muß, finde ich doch, daß er die Sache wenigstens eben so gut behandelt, als irgend ein ordinirter Priester thun würde. Er findet in meinem Buche: „der Kampf gelte aller Religion überhaupt. Man solle sie vergessen. Selbst in dem Bekenntniß des Atheismus wäre die Befreiung, die ich wünschte, noch nicht gefunden. Anders, als das jüdische Schinkenessen, verhalte sich nach mir der unbefangene Genuß dieser

Speise, — frei werde man von einer Religion, wenn man sie vergesse."

Und der Herr Staatsanwalt sieht sich genöthigt, den Atheismus, weil er doch ein Bekenntniß ist, „l'athéisme est le dernier mot du théisme" in Schutz zu nehmen. Während er mir die Berliner Eitelkeit zutraut, nur über das Aeußerste hinüber noch etwas Extremes erfinden zu wollen; hätte er ruhig meinen Satz herum drehn und sagen sollen: ich meinte also: „Eine Religion, die man nicht verlieren will, muß man vor allen Dingen nicht vergessen." Religion überhaupt, Gemüthsbewegung für irgend ein Princip der sittlichen Welt, das man aufrecht erhalten oder realisiren will, wird nur Der überflüssig finden, der Nichts durchsetzen will. Neue Principien, neue Religionen. Das Bekenntniß hat die Bequemlichkeit, daß nun die Parole des Kampfes formulirt ist, und ich gebe zu, daß den Kämpfenden auf der anderen Seite die Parole des Atheismus besser gefällt, als die des Humanismus. Der Atheismus ist ihr letztes Wort, ihre eigne Vorstellung, die sie verstehn; der Gedanke dagegen, die Welt aus sich zu erklären, ist positiv wissenschaftlich, und die Forderung, jeden einzelnen Menschen zum Zweck des Gemeinwesens zu machen, positiv politisch; der Humanismus ist also viel unbequemer, als der Atheismus, er ist nicht mehr Theologie, er ist Wissenschaft und Politik. Sein Bekenntniß ist ein einziges, aber inhaltschweres Wort, die Formulirung seines Inhaltes wäre alles Wissen und alle Bewegung der sittlichen Welt — die werdende Geschichte. Es ist also keine Narrheit und keine Berliner Eitelkeit, wenn ich behaupte: man müsse über dem Wesen des Christenthums, um bei dieser An-

knüpfung stehen zu bleiben, sein Unwesen vergessen, und die Welt unbefangner Weise und positiv nach der Wahrheit betrachten und constituiren.

Lebte der Herr Staatsanwalt nicht unter dem Einfluß der berliner Bildung, so würde er dieses Princip nicht für „religionsfrei" halten. Im Gegentheil er würde entdecken, daß die ganze religiöse Bewegung unserer Tage dasselbe ausdrücklich zu ihrem Inhalte hat, und daß nicht „der Mangel aller Religion", sondern die Verbindung der politischen und (religiös) aufgeklärten Gemüthsbewegung, d. h. eine neue Religion der wahre Widersacher der alten ist.

Freilich hat diese Religion keine Bekenntnißdocumente; sobald sie aber durchdringt, muß sie nothwendig zu Decreten fortschreiten; aber diese Decrete werden keine Conciliensbeschlüsse, sondern politische Institutionen, keine Dogmen, sondern decretirte Bildungsformen sein. Sie werden's sein, denn sie sind's. Von dieser Religion bin ich durchaus nicht frei.

Ich verlasse hier die Kritik und Charakteristik, die der Herr von Lüderitz von meinem Buche entwirft, und komme zu der eigentlichen Klage.

Es ist gewiß nicht leicht, die im Landrechte verpönte

„Lästerung im Staate aufgenommener Religionsgesellschaften"

zu vermeiden. Auch der humanste sagt ja wohl einmal: „der Jude!" oder: „das ist um katholisch zu werden!" soll er nun gleich vor Gericht?

Außer der „Lästerung der im Staate aufgenommenen Religionsgesellschaften" giebt die Klage mir auch noch den jetzt so berühmt gewordnen Paragraphen schuld:

„frechen, unehrerbietigen Tadel oder Verspottung der Landesgesetze und Anordnungen im Staate.“

Es wird eine saure Zeit für die Redner, Dichter und Schriftsteller, wenn diese Paragraphen eine Wahrheit werden. Denn man ist weit davon entfernt, sie bisher auch nur gegen Einheimische ausgeübt zu haben. Und vollends Fremde! die durften unerhört frei schreiben. So verstößt mein großer Landsmann, der Sachse Wolfgang Goethe (er hat seine Heimath ohne Zweifel in Weimar), gegen alle beide Paragraphen in unendlich vielen Stellen vornehmlich seines Faust. Nicht nur, daß er den ganzen Himmel auf die Bühne bringt, während es verboten ist, die Mitglieder der Königlichen Familie auftreten zu lassen, und dem Teufel über Gott humoristische Verse in den Mund legt; es heißt im Dialog einmal sogar:

Die Kirche, also die officielle Religionsgesellschaft, könne unrecht Gut verdauen,

und in der Antwort:

Ein Jud' und König kann es auch.

Hier, Herr Präsident, hochgeachtete Herren, haben Sie in zwei Zeilen alle die Verbrechen, die der Herr Staatsanwalt in meiner Schrift findet, und noch zehnmal stärker. Ich stelle Gott und König in Parallele; aber wo setz' ich den König mit dem Juden auf Eine Linie? Wo sag' ich etwas so Starkes, wie: Kirche, König und Juden könnten ungerechtes Gut verdauen?

Nach der Gewohnheit unserer außerpreußischen Literatur seit Lessing, Schiller und Göthe glaub' ich nicht, daß es politisch ist, aus den angezogenen Paragraphen des Landrechts eine neue Richtschnur für Dichter und

Philosophen zu machen, weil — es hundert Jahre zu spät ist.

Dennoch will ich die kurze und beiläufige Begründung der „Lästerung" und die ausführlichere „der Verspottung der Landesgesetze", die der Herr Staatsanwalt giebt, nicht unerwidert lassen.

Der völlig ungenügende Beweis für „Lästerung der Religionsgesellschaften" ist dieser: „Nicht blos, daß B. 2. S. 4 und 64 der katholische Cultus, und resp. das Christenthum unter dem Bilde eines „Vampyrs", eines „Wurmes" vorgeführt werden (cf. auch I. 404), sondern zumal der Wiederabdruck der S. 205 und 206 befindlichen Blasphemie (aus Heine's Wintermährchen) fällt unter das sub 1 eingeführte Gesetz."

Keine einzige dieser Stellen fällt darunter. Die erste heißt: „Frankreich hat den Clerus aus der politischen Welt entfernt; es hat ihn weder aus den Taschen, noch aus den Gemüthern der Franzosen vertrieben. Frankreich täuscht sich, Frankreich verliert sich durch Religion. Der Vampyr (der Klerus und die Superstition, die ihn hält), liegt saugend an seinem Herzen." Ist der französische Klerus und die französische Superstition „eine in Preußen recipirte Religionsgesellschaft?"

S. 64 sage ich: „die Aufklärung entdeckte den Wurm (will sagen den Fehler) des Christenthums und des Mittelalters nicht." Heißt nun das: „ich stellte das Christenthum unter dem Bilde eines Wurmes dar?" Der Wurm des Herrn Staatsanwaltes bei dieser Behauptung ist der, daß er ganz etwas Anderes liest als ich schreibe, womit ich nun doch nicht behaupte, daß er

ein Wurm sei, oder ihn unter dem Bilde eines Wurmes vorführe.

Die Stelle **I, 404** hat noch den meisten Schein, sie heißt: „Ich gebe zu, daß auch die Verrücktheit existiren kann, wie das Juden- und Christenthum genug beweist; aber außer der Realität in der Phantasie.“ Aber soll ich es jetzt noch beweisen, daß die christliche Phantasie des Mönchwesens, der Weltverachtung, der Teufels-Versuchungen u. s. w. Verrücktheit ist? Ein Mensch, welcher der Welt entsagen und sein Fleisch kreuzigen will, ist ohne Zweifel verrückt. Das Wesen des Christenthums, den Humanismus, nenne ich dagegen so wenig eine Verrücktheit, daß ich ihn vielmehr nach dem Beispiel von Lessing, Herder, Goethe, Schiller und — Feuerbach zum Princip mache. Aber eben so sehr die Hervorhebung des Wesens, als die Verwerfung des Unwesens, ist nach dem Herrn Staatsanwalt verpönt.

Herr Präsident, hochgeachtete Herren, die Klage muthet Ihnen zu, das Wesen zu verdammen und das Unwesen in Schutz zu nehmen, Sie werden es nicht thun. Noch viel weniger werden Sie mir die Anführung der Heinischen Lieder, die im Wintermährchen mit Censur erschienen sind, zur Last legen.

Obgleich ich notorisch gegen die Ansichten aller im Staate aufgenommenen Religionsgesellschaften bin, so habe ich doch eben so offenbar nicht das mindeste Interesse, sie zu „lästern“, da ich sie ja „zu vergessen suche“, und der Herr Staatsanwalt hat diesen Klagepunkt ohne alle Begründung gelassen.

Der zweite Punkt ist eben so wenig begründet; „frecher, unehrerbietiger Tadel oder Verspottung der Landesgesetze und Anordnungen im Staate“ kann nur

speciell „im preußischen Staate" gegen bestimmte preußische Institutionen und von preußischen Unterthanen ausgehn, um das bezeichnete Vergehn zu bilden.

Abgesehn davon, daß ein Mitglied eines constitutionellen Staates nicht gehalten sein kann, die Institutionen einer absoluten Monarchie mit Verehrung zu besprechen; so befasse ich mich nirgends mit bestimmten preußischen Landesgesetzen, sondern mit Principien. Dies giebt der Klage eine merkwürdige Wendung.

Der Herr Staatsanwalt nennt das monarchische Princip „Landesgrundgesetz" in Preußen. Preußen ist allerdings nicht constitutionell; aber sind denn weder das Gesetz vom 22. Mai 1815, noch die Provinzialverfassung, noch die Städteordnung mehr „Landesgrundgesetz?" Ist die Bestimmung über die Genehmigung neuer Anleihen durch die Reichsstände aufgehoben? Ich glaub' es nicht. In Preußen wäre also doch nicht mehr so einfach „das monarchische Princip", sondern weitläufige Urkunden „Landesgrundgesetz." Der Herr Staatsanwalt mußte mir aber die Kritik eines Princips unter dem Namen des Tadels von Gesetzen zur Last legen, darum, scheint es, vergaß er — alle Landesgrundgesetze Preußens, die gültigen und die ungültigen, die unzweifelhaften und die bezweifelten mit einander — allerdings etwas stark für einen Mann des Gesetzes!

Wo also das Wort: „König", „Despotie" und dergleichen vorkommt, da sieht er einen unehrerbietigen Tadel der — „Landesgesetze." Die absolute Monarchie ist weder in Preußen Grundgesetz, noch irgendwo Factum, sie ist nur Doctrin; ihre volle Realität ist ja überhaupt unmöglich. Den wirklichen König und die wirklichen Gesetze Preußens greife ich aber nirgends an;

immer hab' ich es mit einem System, mit einer Doctrin zu thun.

Ich sage so: der Himmel der Politik ist eine unbekannte Welt verborgner Staatsdiener (geheimer Räthe und Minister), verlassen von dem öffentlichen Interesse, und in Deutschland einfach der ausschließliche, geheiligte Besitz des irdischen Gottes und Herrn." „Dieser Staatsgott, der König" u. s. w. Nur der Ausdruck: „irdischer Gott" und „Staatsgott" ist meine Folgerung. Alles Uebrige ist aus der Wiener Bundesacte, aus den geheimen Wiener Conferenzbeschlüssen von 1834, kurz aus der Sprache der officiellen Doctrin unsers unpolitischen Vaterlandes geschöpft; der Ausdruck: „irdischer Gott" ist aber keineswegs meine Erfindung, „die Götter der Erde" circuliren in vielen Gedichten, und der Name ist nur ein andrer Ausdruck für „Majestät, allerhöchster, allergnädigster König und Herr." In der Monarchie „stellt man Alles dem Könige anheim", wie im Glauben „der Vorsehung", versteht sich nicht wirklich, sondern nur im Bekenntniß, wie ein Jeder schwimmt, wenn er ins Wasser fällt und das Schwimmen versteht, also nicht erwartet, daß ihn sein Schutzengel herausziehen werde. Noch im Tode ist der König nicht selig, sondern „höchstselig", und ruht nicht im Grabe, sondern „in Gott." Wie würde ein Professor der Beredtsamkeit den „höchstseligen König" nennen? doch ohne Zweifel Divum Augustum; und der lebende Gott ist die Majestät. Diese Terminologie ist bekannt, und es ist erlaubt, den royalistischen Cultus seine Consequenzen ziehen zu lassen.

Der König, dem „Alles anheimgestellt wird," gleichviel ob es möglich ist oder nicht, ist absolut, er ist der „Staats-Gott." Der constitutionelle Fürst hingegen und

das Staatsoberhaupt des Landrechtes sind Functionäre, keine Götter. Weder nach dem Landrecht, noch nach den Landesgrundgesetzen in Preußen, sondern nur nach der royalistischen Doctrin einer nicht übermäßig starken Partei ist der König der „Staatsgott;" nicht nach den deutschen Constitutionen, sondern nur nach den „geheimen Conferenzbeschlüssen" unbefugter Diplomaten und nach ähnlichen sehr zweifelhaften Actenstücken ist es der Fürst in irgend einem constitutionellen deutschen Lande.

Mit meiner Characteristik zeichnete ich also nur eine Doctrin, und zwar eine Doctrin, die den Gesetzen zum Trotz sich aufdrängt, nicht die Gesetze, die unter ihr leiden, ignorirt und abgeschafft werden, und am Allerwenigsten die Landesgrundgesetze in Preußen greife ich an; ihre vollständige Erfüllung würde ich vielmehr für eine vortreffliche Sache halten. Aber ich klage nicht den Herrn Staatsanwalt, ich klage das deutsche Volk darüber an, daß es seine Verfassungsgesetze nicht realisirt; meine also, wenn der Herr von Lüderitz über dem „monarchischen Princip" alle wirklich existirenden Verfassungsgesetze vergißt, so ist das nur zum 15ten Millionen-Theil seine Schuld.

Dieselbe Bewandtniß, wie mit dem royalistischen Staatsgotte, hat es mit dem „Götzen, dem sich der Militärstaat zum Opfer bringt." Die ganze Untersuchung, aus welcher diese Stelle angeführt wird, ist eine principielle, und wiederum nicht ein positives Gesetz, sondern ein System greife ich an. Ich halte das Militärwesen für unvereinbar mit der menschlichen Verfassung friedlich verbundener freier Völker. Der Gott des Militärcultus ist mir ein fremder Gott, ein Götze. Freilich ist das

Militär „eine Anordnung im Staate," aber was die Noth gebietet, wie die Bewaffnung, kann der Mensch bedauern und dennoch thun. So hören wir große Feldherren die Kriege bedauern, die sie führen mußten. Warum? Weil sie das inhumane Princip des Krieges verwarfen. Der Herr Staatsanwalt kann überzeugt sein, daß ich im Nothfall in meiner Compagnie fechten werde, wie ein Anderer, ohne daß ich darum meine Ansicht von der Sache ändere. „Noth bricht Eisen!" eine andere Vertheidigung des Militärs und des Krieges kenne ich nicht.

Die übrigen Vorwürfe fallen noch viel weniger unter die Vergehen gegen die Landesgesetze. Der Herr Staatsanwalt drückt nur sein Mißfallen darüber aus, daß ich nicht Royalist und nicht Patriot in seinem Sinne sei. Es kränkt ihn, daß ich Deutschland ein „Gefängniß" nenne und in dem Wolkenhund, der in dem feurigen Krater des Abendhimmels versinkt, „das Symbol unseres Hundethums" versinken sehe. Der Eine wünscht, daß unser Hundethum untergehe, der Andre wünscht es conservirt zu sehn. Das ist Geschmacksache.

Eben so unverfänglich ist meine Ansicht: „Die Mulatten auf Hayti, die sich excludirt fühlten (als die Weißen frei wurden) verlangten überhaupt politische Rechte. Sie waren nur bürgerlich frei, wie jetzt die Preußen." Warum soll ich „die bürgerliche Freiheit der Preußen nicht mit jener bürgerlichen Freiheit der Mulatten vergleichen?" Ich sage nicht, daß die Preußen gelb sind. Oder ist der Herr Staatsanwalt empfindlich darüber, daß die Mulatten schon vor 50 Jahren das verlangten, was jetzt erst die Preußen erstreben: politische Rechte? Bin ich dafür verantwortlich? Eher

ist es der Herr Staatsanwalt, der die Constitutionsfrage in seinem Vaterlande hätte besser fördern sollen. Ich habe zu meiner Zeit gethan, was ich vermochte. Aber vielleicht sind wir, wie ich schon oben bemerkt, Beide gleich unschuldig. Der Ehrgeiz, die Intelligenz, der dreißigjährige Friede, die Times, die Débats, die Landtage, die Städte, das Beispiel Frankreichs und Englands, der eigene Untergang im Jahre **1806** — Alles war umsonst. Und der Herr Staatsanwalt will mir einen Vorwurf daraus machen, daß den Preußen noch immer die politischen Rechte, die Reichsverfassung, die Jury und die Preßfreiheit fehlt? Denn einen andern Sinn hat mein Vergleich der „bürgerlichen Freiheit der Mulatten und der Preußen" nicht. Endlich sind meine republikanischen Sympathien nicht gegen die Landesgesetze. Gesetzlich gehört Preußen selbst schon unter die constitutionellen Staaten, factisch sind seine Städte republicanisch organisirt, und es versteht sich wohl von selbst, daß freie Staatsverfassung und Republik ein und dasselbe ist, wie denn Jedermann England für eine Republik erklären wird, unbeschadet der Rechte Ihrer huldreichen Majestät.

Herr Präsident, hochgeachtete Herren, sind die Gründe, die der Herr Staatsanwalt angiebt, die wahren Gründe für das Verbot meiner Schrift, so habe ich gezeigt, daß sie nichtig sind.

Ist aber nicht das Gesetzwidrige, sondern das Mißfällige, das Unpatriotische, der Humanismus, die sorgfältige Form, welche ich den freien Principien zu geben suchte, der Grund für die Unterdrückung meines Buches; dann, meine Herren, trag' ich selbst darauf an, es ver-

dient es, und ich verlange kein besseres Zeugniß seines Werthes, als ein Verbot von Ihnen aus solchen Gründen.

A. Ruge.

---

2. Brief.

Ueber den „Briefwechsel eines Staatsgefangenen mit seiner Befreierin von Wilhelm Schulz" an die Frau Befreierin und den Herrn Befreiten.

Meine Drohung geht in Erfüllung, verehrte Frau. Ihr Herr Gemahl hat sich an einem neuen Hochverrath betheiligt, an dem Hochverrath gegen die Philosophie und, wie sich von selbst versteht, Sie noch einmal in sein Schicksal verwickelt; ich drohte ihm dafür mit einem Sendschreiben und schreibe jetzt nicht nur an ihn, sondern auch noch an Sie. Sie haben ihn nicht gewarnt, im Gegentheil, Sie muntern ihn auf; Sie können ihn also auch diesmal nicht befrein; und ich eile Ihre Stelle einzunehmen, um, wenn es möglich ist, ihn aus einer noch viel schlimmern Fessel, als der äußerlichen, aus den Ketten seines verstockten Herzens zu befrein. Soll ich nun sagen, auch Ihr schönes Herz wäre verstockt? Nein! die Damen haben das Recht Feinde der Philosophie, fromm und gläubig zu sein. Hab' ich Ihnen nicht gestanden, wie mich die betende Albaneserin, die der Maler Zeller mit aus Rom gebracht, entzückt hat? Ich stelle mir vor, daß ein schönes Mädchen, wie dies gemalte, mitten unter uns in aller Unschuld ehrlich glaubt und ehrlich betet. Ein frommes Gretchen, vortrefflich! Ein frommer Faust, ein Unsinn!

Sind alle Männer Fauste? fragen Sie mich. Sind alle Mädchen Gretchen? antwort' ich Ihnen. Aber der Faust ist nicht umsonst vor vielen Jahren geschrieben und die Nachfolger Göthe's sind ihm verpflichtet; und Ihr Herr Gemahl sollte sich neben dem Brutus, auch den Faust in den Kopf setzen. Er kämpft für die Freiheit und gegen die Cäsaren, er hat den Degen gegen Napoleon geführt; jetzt aber, so lang' er die Feder führt, muß er für die Freiheit in jedem Sinne kämpfen. Um uns, die wir die Philosophie auf die Fahne der Zeit weben, verschrieben zu sein, braucht er seine Adern nicht zu öffnen, er braucht keinen Pakt zu machen, er braucht nur geschrieben zu haben, wie er gethan, in seinem und in keines Andern Namen. Darum ist er der Philosophie verantwortlich.

Doch will ich es Ihnen anvertrauen, daß ich bei alledem Ihren Briefwechsel mit großem Interesse gelesen habe. Freilich weiß man es vorher, daß er davon kommt, aber bis auf den letzten Augenblick wartet man ängstlich darauf, daß es gelingt. Beinahe hätte es einmal der Nachbar gehört und dann wieder der Sergeant vor der Zeit das lose Gitter zerbrochen. Endlich, nachdem uns Odysseus die Kämpfe und Fahrten geschildert, die er gegen und für die teutsche Freiheit vor Olims Zeiten bestanden, nachdem er uns gründlich und weise, immer mit seinen gewohnten Hieben gegen die nichtgelesenen Philosophen, über das Lächerliche belehrt und dann selbst, ein praktischer Philosoph, fast zu viel Humor in seiner Klause entwickelt — endlich schlägt er Feuer vor Ihrem Fenster; alle Fenster, Mauern, Gräben und Wälle sind passirt und Sie tragen ihn im Strickbeutel über den Rhein.

Man hätte Ursach zu glauben, diese Erfahrungen, selbst dieses Glück würde ihn von der deutschen Einheit und von den Devisen des Freiheitskrieges, die ihn alle drei nur in die Dinte gebracht, kuriren. Nein! Ein Deutscher ist unverwüstlich. Er reagirt selber mit gegen die Philosophie und predigt dagegen Religion und Poesie. Als wenn es eine Religion und eine Poesie geben könnte ohne die radikalste Philosophie, sobald man nicht Mondkälber verehren und Mährchen für ewige Dichtung hinnehmen will.

Erlauben Sie mir daher, verehrte Freundin, daß ich ihm zusetze und ihn herumzuwenden suche, wo er von unserm gemeinsamen Princip, der Freiheit, abfällt. Wir aber wollen uns das Göttliche und das Unsterbliche in einen Vers bringen. Ich weiß, Sie halten etwas darauf.

Das Göttliche.

Grausam walten die Götter, sie scheuen die goldene Freiheit;
Nur wo sich Menschen befrei'n, herrschet ein edles Geschlecht.

Das Unsterbliche.

„Eins ist allen gewiß, der Tod — doch bin ich unsterblich"?
Sterblicher, fasse nur Muth: sprich ein unsterbliches Wort!
Oder sind Worte dir minder, als Thaten, geläufig; so handle,
Wirf ein unsterbliches Werk in die vergängliche Welt!
Sollte sich aber dein Herz um des Daseins Kürze betrüben;
Nun so zeugt ja die Ros' ewig in Rosen sich fort.

Und nun komm ich zu Ihnen, Sie neuaufgelegter Hochverräther! Ich verhafte Sie im Namen Sr. Majestät, des alten Hegel und klage gegen Sie wegen beleidigter Philosophie. Die Haft, in die ich Sie nehme, ist aber nur die Haft Ihrer eignen Vernunft und die Strafe soll nichts anders sein, als die Anwendung Ihrer eignen Absicht auf Ihre abfälligen Thaten.

Wenn man Ihr Buch aus der Hand legt, so muß man gestehn: es ist nicht zweifelhaft, daß Sie überall die Freiheit wollen, es ist aber eben so gewiß, daß Sie oft genug gegen sie verstoßen. sie wollen den Liberalismus und Rationalismus definitiv. Sie widersetzen sich also der Bildung, die hinter dem Rücken des Liberalismus und Rationalismus vor sich gegangen ist, und halten die Hegel'sche Philosophie und ihre Ausbildung für eine Kalamität, ja, nicht einmal das, sondern für eine sehr ohnmächtige Schulweisheit. Sie polemisiren daher, wie früher Börne und Menzel, gegen Hegel und die Philosophie, die er angeregt, und machen dem gegenüber, das „Volk" und das „Leben" zum Princip. Sie vergessen, wohin Menzel gekommen ist; Sie bedenken nicht, daß Börne jetzt entweder ganz anders denken, oder ebenfalls in die Reaktion gerathen müßte, wozu er allerdings mit seiner Vertheidigung der positiven Religion den besten Anfang gemacht hatte. Dennoch ist es richtig, Börne meinte mit der Religion, was Sie ebenfalls damit meinen, die Gemüthsbewegung des Volks für eine große allgemeine Angelegenheit; Sie prophezeihen der Freiheit nicht eher Erfolg, als bis sie wieder, wie in den Freiheitskriegen, religiös wird. Richtig verstanden, ist dies richtig. Religion und Poesie sind Ihnen urkräftige Bewegungen. Philosophie eine spätere Reflexion; Sie legen auf den Impuls und auf das Geniale ein großes Gewicht. Warum sollten Sie es nicht thun?

Wenn Sie nun mit der Religion eine richtige Absicht haben können, so ist es auch mit dem „Volk" und dem „Leben" der Fall. Ein Politiker kann nur mit dem Volk, wie er es vorfindet, operiren, er muß sein Vor-

urtheil so gut, als sein Urtheil in Anschlag bringen. Und die Schule korrigirt sich durch das „Leben"; im Leben setzt sich die Schule fort, und die Welt ist weiser, als der Weltweise, denn sie enthält ja auch seine Nachfolger, die ihn übersehn. Aber weder Religion, noch Volk, noch Leben hätte einen menschlichen Werth ohne Philosophie, und keins wäre im Stande für sich die Freiheit zu Wege zu bringen. Die Schweizer Urkantone enthalten einen wohlgebauten, noblen Menschenschlag, sie haben Religion im Ueberfluß, ein Volksregiment und ein Volksleben, wie es wenigstens der Form nach nicht demokratischer sein kann; aber es fehlt ihnen die wissenschaftliche, die philosophische, die eigentlich menschliche Bewegung, darum ist ihre Religion, ihr Leben und ihre Demokratie nichts werth, nichts als eine Rohheit. Was wäre auch das für ein Forscher, der bei der Weisheit des alltäglichen Lebens steh'n bliebe? was für ein Politiker, der sich mit dem Zustande des Volks, mit dem status quo seiner Bildung zufrieden gäbe? Welch' eine Freiheit endlich, die mit der religiösen Gemüthsbewegung für das höchste Gut identisch bliebe und nicht zu einer tieferen Auffassung des Idealen fortschritte, nicht von Zeit zu Zeit eine ganz neue Einrichtung auf dem Grunde einer neuen Gedankenwelt vornähme?

Die Ausdrücke Leben, Volk und Religion müßten Sie als Formen und Gefäße der Einen Freiheit und die Freiheit nie ohne Philosophie oder wissenschaftlich durchgearbeitete Vernunft denken. Sie unterlassen nicht nur, diesen Zusammenhang nachzuweisen, sie dringen sogar auf die Trennung und polemisiren gegen „die Schulphilosophie", d. h. gegen die Schulung Ihrer

„Religion", Ihres „Volks" und Ihres „Lebens" in der Philosophie.

Es begegnet Ihnen daher, daß Sie mit der Rohheit des Volks gegen die Philosophie zu Felde ziehen, ja, daß Sie sogar die französische Restauration des Katholizismus in der Ordnung finden, und also unter Religion ganz einfach Rohheit und Aberglauben, Kirche und Pfaffenthum verstehn. Sie glauben, ich thu' Ihnen Unrecht? Schlagen Sie Ihren Briefwechsel S. 318 auf und lesen Sie:

Nachdem Sie erzählt, wie die Soldaten verschiedener Konfessionen Anm. 13 und 15 sich aufgezogen, fahren Sie fort: „solche Plänkeleien greifen jedoch nie den Kern der religiösen Ueberzeugungen im Volk an. Die negative Schulweisheit wird es nie dermaßen auf den Kopf stellen, daß ihm bei dieser Operation die Ueberzeugungen vom Daseyn eines höheren ordnenden und gesetzgebenden Wesens in den Dreck fallen, während es eine Weltordnung vor Augen sieht; am wenigsten wird es sich einreden lassen, daß der Mensch aus dem unbestimmten Gedankenschleim eines sogenannten bewußtlosen Geistes herausgekrochen sei.

Davon überzeugt man sich leicht, wenn man das Volk in seiner Weise über die höchsten Dinge ernstlich philosophiren hört. Vielleicht kennst Du jene Anekdote von zwei Mainzer Schiffleuten, wovon der Eine Atheist war, der andere das Dasein Gottes vertheidigte? Sie fuhren eines Abends auf dem Rhein. „Siehst du da oben den Mond und die Sterne?" fragte der Vertheidiger. „Ja," antwortete der Atheist. „Ei nun," rief Jener im theologischen Eifer, „sind denn die dahin ge- . . . . ?!" Die leidige Prüderie der Mode verbietet

mir zwar, das Schlagwort des Mannes im Briefe an eine Dame zu wiederholen. Du wirst indeß schon merken, daß dieser energische Widersacher der negativen Philosophie vom pictum non est cacatum in seiner Weise Gebrauch gemacht hatte. Das ist die Philosophie des Volks. Freilich erhebt es sich nie in's Nichts des „reinen Denkens," sondern treibt sich immer nur in der „schlechten Vorstellung" herum. Aber dabei wird es sein Bewenden haben. — Das Volk mag sich wohl stoßweise gegen Pfafferei und Heuchelei ereifern; es hat sogar einmal in Frankreich Kirche und Kirchenthum über den Haufen gerannt; aber da es sich nüchtern gesprungen, stand es wieder auf dem Boden der Religion, um die Kultur im Kultus von neuem zu beginnen."

Ist es möglich? So tief steckt Ihnen der Pfaff im Leibe! Sie gerathen in Widerspruch mit Sich selbst. Und selbst in der angeführten Stelle, worin das Lob der Rohheit und der Reaktion eben nicht am *besten* riecht, sprechen Sie in einem Athem von der Hartnäckigkeit des Volks im Festhalten der Vernunft, wie Sie sie wünschen, und der Unvernunft, die Sie entschieden verwerfen. Sie denken es sich als etwas Vernünftiges, daß das Volk bei dem mosaischen Glauben von der Welt- und Menschenschöpfung bleibt, und den neuen Beweis dafür, daß die Sterne nicht ge.... wären, hal- Sie für eine Volksphilosophie von der besten Art. Dagegen können Sie nach dem übrigen Inhalt Ihres Briefwechsels das Festhalten der Franzosen am Katholizismus nur unvernünftig finden. Sie sind Protestant und haben den Erfolg der Philosophie erlebt, daß aller Glaube

bis auf den an Gott und Unsterblichkeit, für die Sie Ihre Lanzen fortdauernd brechen, in Aufklärung verschwunden ist. Warum triumphiren Sie also über die Wiederherstellung des Katholizismus in Frankreich? Weil Ihnen im Allgemeinen die religiöse Reaktion behagt, obgleich Sie im besondern kein Freund des 6. September in Zürich sind. Ueber die Wiederherstellung des alten Kulturbodens im französischen Kultus möchten Sie sich aber doch bedeutend irren. Lesen Sie den Schluß von Eugene Buret über die arbeitenden Klassen in Frankreich und England, lesen Sie die offiziellen Berichte über die Einrichtung des „Werks des heiligen Franz Xaver", lesen Sie die französischen Journale, so oft die Angelegenheit des Kultus, was nur selten der Fall ist, zur Sprache kommt, und Sie werden finden, daß in Frankreich die untern Klassen, d. h. die Massen, die Kirchen nicht besuchen und namentlich in den großen Städten nicht so ohne Weiteres zur „Kultur des alten Kultus" zurückgekehrt sind.

Wundern könnte man sich, daß Sie die Deutschen wie man eine Hand umwendet, mit der „Volksphilosophie" des positiven Sternsch. . . . rs beglücken, da wir doch nicht erfahren, daß der Atheist im Schiffe auf dem Rhein nun überzeugt worden sei. Sie lassen ihn nur zugeben, daß er die Sterne sieht und das Schifferargument scheint stärker auf Sie, als auf ihn gewirkt zu haben. Wenigstens kann ich Ihnen eine Geschichte, auch von zwei Schiffleuten auf dem Rhein, auch bei Mainz, (vielleicht waren es dieselben) erzählen, die ganz umgekehrt ausfällt. Also: Zwei Mainzer Schiffleute fuhren einmal auf dem Rhein. Der Wind kam auf und stieß ihr Boot um; der Eine hielt sich, der andere

schien verloren. Da rief ihm der Gerettete zu: Johann, bet' zu Gott! — „I hunn's Seil", antwortete Johann, der augenblicklich berechnet hatte, daß er besser thäte, sich unter diesen Umständen an das Seil, als an die Metaphysik zu halten. Sie sehn, es fahren nach Ihren und nach meinen Nachrichten immer zwei Gegner in Metaphysicis auf dem Rhein, und es scheint, daß abwechselnd der Gläubige und der Ungläubige Recht hat. Welches ist also die Volksphilosophie? Aber Sie haben sich vorzugsweise damit beschäftigt; ich gebe Ihnen diejenige zu, welche Sie wählen. Wenn Sie aber mit dieser Volksphilosophie die Schulphilosophie zu widerlegen gedenken, so restituir' ich nur das von Ihnen herumgedrehte Dictum: cacatum non est pictum.

Sie wissen dies recht gut; aber es schreckt Sie nicht ab. Sie sind ein Freund des einfältigen Glaubens und ein Feind der neunklugen Freunde der Weisheit. Sie machen alle Sterbliche unsterblich und werfen die wahrhaft Unsterblichen in's Narrenhaus. Sie glauben an das Volk, wie es Gott geschaffen hat; und an Hegel und Aristoteles, an Plato und Voltaire glauben Sie nicht. Sie könnten Voltaire und Plato wegen des Weltbaumeisters und wegen der Unsterblichkeit für sich citiren und wenn nicht den Heiden Aristoteles, doch den göttlichen Hegel, wo er das Christenthum rechtfertigt; aber Sie thun es nicht. Sie rufen aus: Hebet euch von mir, ihr Philosophen, ihr Schulfüchse, die ihr keinen Einfluß auf das Volk habt! Das Volk glaubt doch an seine Pfaffen, es hat sie in Frankreich wiederhergestellt.

„Das Volk, sagen Sie, wenn es die Weltordnung vor Augen sähe, werde immer an ein höheres, ordnen-

des, gesetzgebendes Wesen denken.“ Natürlich, so lange das Volk nur in der theologischen Welterklärung unterrichtet wird. Aber Sie für Ihre Person wissen doch, daß diese eben gar nichts erklärt. Sie haben die unerklärliche Weltordnung vor Augen und Sie erklären sie durch den unerklärlichen Weltordner. Sind Sie das Unerklärliche nun los geworden? Sie haben in Ihrer abstrakten, negativen, alle wissenschaftliche Welterklärung negirenden Katechismusphilosophie von der reellen Erklärung der Welt abstrahirt, um dann eine göttliche Person zu statuiren, von deren Erklärung Sie wiederum von vornherein abstrahiren müssen, weil sie unbegreiflich ist. Was haben Sie also gewonnen? Sie sehn von der Welt weg und sehn auf Gott hin; nun aber sehn Sie erst recht in die Sonne, an der Sie vor lauter Licht gar nichts sehn. Und dies Verfahren, das Unerklärliche durch ein absolut Unerklärliches verständlich zu machen, finden Sie darum vernünftig, weil es durch die Herrschaft der Theologen über den Volksverstand unauslöschliche Tradition geworden ist? Eben so klug sind die Indier, welche die Welt, damit sie nicht in's Bodenlose falle, auf dem Rücken eines Elephanten ruhen lassen. Von der Erklärung, wie der Elephant sich denn nun halte, abstrahiren diese Volksphilosophen, wie Sie von der Erklärung, wie Ihr Schöpfer entstanden sei, ja, wie er wirke, da gegenwärtig nachdem die Natur einmal im Zuge ist, offenbar nichts mehr für ihn zu thun übrig ist.

Dann kommen Sie auf Ihren Skrupel zurück, den Sie schon wiederholt mit großem Eifer ausgesprochen haben, „der bewußte Mensch könne nicht aus dem Unbewußten hervorgehn, das Bewußtlose nicht in's Bewußtsein überschnappen.“ Sie übersetzen sich die Schwie-

rigkeit, den Menschen aus der Natur entspringen zu lassen in einen Ausdruck, der Ihnen absurd genug scheint, um durch seine bloße Erscheinung alle Welt zu bekehren. Menzel sagte einmal, Hegel habe sich, den Professor im schwarzen Frack, auf seinem Katheder für Gott erklärt. Menzel glaubte ohne Zweifel, nun hätte er diesen Verrückten vernichtet. Es ist so ziemlich umgekehrt gekommen; aber Menzels Beispiel hat Sie nicht abgeschreckt, den Satz zu fabriziren, die Philosophen dächten: „daß der Mensch aus dem unbewußten Gedankenschleim eines sogenannten bewußtlosen Geistes herausgekrochen sei." So denkt niemand, als Sie ganz allein.

Aber, wie Menzel sich darauf verließ, daß sein Gott für Hegel's Frack und Katheder zu groß sein werde, so haben auch Sie Ihren siegsgewissen Hintergedanken. Sie denken „Gott hat nothwendig die beiden ersten Menschen gemacht, erst nachher läuft auch dies Stück Natur in seinem eignen Geleise von selbst fort." Aber ist denn die Philosophie eine Kosmogonie? Wenn Sie sich die Frage aufwerfen: ist der Mensch überhaupt einmal nicht gewesen und dann entstanden? Wann, wie und wo ist er entstanden? Und wenn Sie damit den Ursprung des Menschengeschlechts meinen; so begreift sich leicht, daß die Frage eine empirische (wenn auch nicht, wie Sie feuriger sagen würden eine „empyrische") ist. Meinen Sie dagegen die Entstehung des Bewußtseins in jedem Einzelnen von uns, so ist Ihnen leicht zu beweisen, daß alles Bewußtsein aus dem Bewußtlosen entspringt. Wer sich einer Sache bewußt wird, muß nothwendig vorher derselben sich nicht bewußt gewesen sein. Daß aber das Bewußtsein nicht im Allgemeinen, sondern immer nur im speziellen

Fall entstehen kann, werden Sie zugeben. Eben so die Natur nimmt am Bewußtsein nur Theil, indem sie in den Organismus des Menschen aufgelöst wird. So wirkt sie aber auch entschieden, als Leben- und als Tod-gebend, als Nahrung und als Gift. Diese Frage übersieht die Philosophie, und sie ist empirisch kein Problem mehr. Die empirischen Probleme dagegen sind noch nicht reif zu philosophischen Lösungen. Nicht über problematische Thatsachen, erst über bekannte kann ich philosophiren. Erst was wir kennen können wir erkennen oder begreifen.

Wollen Sie also etwas über den Ursprung des Menschengeschlechts, über die Möglichkeit eines Anfangs der Menschenwelt, über die Wahrscheinlichkeit, daß sie einmal wirklich auf unserm Planeten angefangen habe oder umgekehrt über die Wahrscheinlichkeit, daß die Menschen mit der Erde nothwendig gegeben seien, wissen; so müssen Sie die Physiker, die Naturforscher, die Geologen, die sich um die Geschichte der Erde oder gar des Kosmos bemühen, fragen; der Philosophie würden Sie mit Unrecht solche Fragen nach Thatsachen stellen.

Worin liegt nun Ihr Fehler? Offenbar darin, daß Sie sich zutrauen, ein Problem der empirischen Wissenschaft durch Ihre theologische Vorstellung und durch die ebenfalls theologische Vorstellung, die das Volk „in seiner Weise" von der Sache hat und die Sie ganz richtig im Wesentlichen mit der Ihrigen identisch finden, zu lösen. Aber erledigt denn Ihre und des Volkes Vorstellung die Sache? Ist es eine Erklärung, wenn der selbstbewußte Mensch von dem selbstbewußten Gott gemacht ist? Bringt dies Sie und das Volk nicht vielmehr immer wieder auf den indischen Elephanten? Denn

wer hat den selbstbewußten Gott gemacht? Und ist es leichter, daß ein selbstbewußter Gott, als daß Alles wird, wie wir es werden sehn? Ist es nicht tausendmal leichter zu begreifen, daß Alles mögliche ist, als daß eben im Anfange gar nichts ist und dann plötzlich Alles zum Vorschein kommt? Ist Ihnen der Anfang geläufig zu begreifen? und wenn er es nicht ist, warum lassen Sie sich von ihm chikaniren? Ist es jetzt nicht leichter zu begreifen, daß die Himmelskörper frei im Aether schwimmen, sich um sich und um einander wälzen, als daß der Elephant sie trägt?

Sobald Sie sich alle diese Fragen vorgelegt haben, werden Sie auf Ihre hochmüthige, religiöse, volksphilosophische, proktophantastische Erklärung verzichten und, wie jeder kultivirte Mensch, das Problematische problematisch nennen — und wenn tausend Theologen es erklärt hätten, — bis die Wissenschaft darüber entscheidet, wie über den welttragenden Elephanten, den himmelstützenden Atlas und den unteren Hades.

Was haben Sie also mit dem Kern der religiösen Volksmeinung vertheidigt? Nichts anders, als die Zähigkeit des Volks bei seinen Vorurtheilen zu bleiben, wenn es nämlich immer von neuem darin eingeschult wird. Wären nicht so viel unwissende Obskuranten Volkslehrer, das Volk würde bald vernünftig denken; denn es ist leichter vernünftig, als unvernünftig denken. Wo liegt also die Schwierigkeit, die Bildung allgemein zu machen? In der Unwissenheit der Pfaffen. Und Sie wollen sich dafür ereifern, daß diese Schwierigkeit bestehen soll? Ich glaube es nicht. Mit ihrem Hohn also gegen die wissenschaftliche Philosophie im Namen der „Volksphilosophie" — sagen wir einfach der Pfaffenlehre —

sind Sie nicht in den rechten Ton gefallen; denn wer wird über eine miserabele Geschichte triumphiren?

Wenn sich das Volk für seine Vorurtheile begeistert, und wären es auch die Dogmen des Rationalismus, so ist diese Religion nicht besser, als die des Bauern, der sein Scheit Holz zu Hussens Richtstätte schleppt.

Wenn sich dagegen das Volk für die Freiheit, für eine große Zeitfrage begeistert, so ist das ein förderlicher Aufschwung: die befreienden Gedanken sind in die Köpfe der Menge gekommen. Das Volk muß für seine Bildung, nicht für seine Dummheit Partei ergreifen, wenn es zu etwas Gutem kommen soll.

Folgt das Volk seinem dummen Instinkt und dem Antrieb der Pfaffen, so erfolgt eine Bewegung, wie die Zürcher vom 6. Sept. 1839; folgt es seinem nobeln Instinkt und dem Antriebe der Philosophie, so erfolgt eine Bewegung, wie die großen französischen Befreiungen.

So richtig also Ihre Meinung ist, die Freiheit müsse zur Volksreligion werden; so gefährlich ist Ihr Eifer für veraltete Vorurtheile und für religiöse Dogmen.

Ich habe Ihnen nun widersprochen, ich theile Ihren Glauben nicht; habe ich Ihnen darum „Atheismus“ gepredigt? Nein, ich predige überhaupt nicht, und am allerwenigsten würde ich von einem atheistischen Dogma erwarten, da ich gegen das Dogma überhaupt bin. Mich kümmert die theologische Kontroverse gar nicht, eben so wenig der theologische Schimpfname. Ich habe das Recht darüber hinaus zu sein, da unsere ganze klassische Literatur, namentlich unsere größten Dichter, da die Naturforscher, wie z. B. Humboldt in seinem Kosmos, da alle Philosophie schlechthin über den beschränkten Standpunkt

des Glaubens hinaus ist. Der Vorwurf des „Atheismus" ist ein bornirtes theologisches Schimpfwort, unter aller Würde der Wissenschaft und Humanität. Und eben darum ist Ihre Lehre so gefährlich, weil Sie aus dem Glauben, welcher es auch sei, eine Gewissens-, eine Staats- und eine Polizeisache machen, weil sie Vernunft und Wissenschaft verachten und aus Glaubens- und Gewissensrücksicht zu verbieten im Stande wären. Die Theorie ist aber schlechthin anarchisch und muß über alle Polizei, auch über die Glaubenspolizei erhaben sein.

Ihnen zu zeigen, daß Sie den „Glauben und seine Satzungen" in unserer Zeit nicht mehr zum Princip machen dürfen, daß vielmehr Wissenschaft und Philosophie unsere Zeitgenossen befreien und bewegen müsse, war der Mühe werth. Ein Schriftsteller ist dem Zeitgeist verantwortlich und Ihnen darf man zugestehen, daß Sie mit vielen andern Schriftstellern eine ausgebreitete Ansicht vertreten, nämlich den Liberalismus, der alle Probleme der Freiheit unabhängig von der neuesten Philosophie und Wissenschaft zu lösen denkt, und daher immer geneigt ist, alles was über diesem Horizonte liegt, gleich den ärgsten Obskuranten, mit Holla und Hussa zu verfolgen. Ich hab' es erlebt, daß ein Advokat in Dresden, der sich für sehr liberal hält, mit dem Fuß auf die „5 Wälzer der deutschen Jahrbücher" wies, „die er nicht gelesen hätte" und auf ihre Unterdrückung noch nachträglich antrug. Der liberale Fuß dieses würdigen Mannes steht allen denen zu Gebote, die einen neuen Bildungsmorgen verschlafen haben und dann zornig werden, wenn die Sonne ihnen in's Gesicht scheint.

Anders wie mit diesem öffentlichen, dem Partei- und gelegentlich Regierungs-Glauben, ist es mit dem harmlosen Privatglauben.

Der Unsterblichkeitsglaube hat schon mehr diesen Charakter, denn es ist klar, daß er wesentlich ein Privatbenefiz ist. Sie denken z. B. unsterblich zu sein. Wer sollte was dagegen haben? Halten Sie sich in Gottes Namen für den ewigen Juden, denken Sie eine Ausnahme von der Regel zu machen, denken Sie, das Leben jedes Thieres uud jeder Pflanze sei allerdings nur in der Fortzeugung, das des Menschen dagegen sei unmittelbar zu erhalten; der Tod wird Sie zeitig genug belehren, daß Sie unter den Lebendigen das Schicksal der Thiere zu erdulden haben, so wie Sie, gleich allen andern Körpern, vom Kirchthurm herunter fallen würden, wenn Sie sich überbögen und Ihrer Schwere überließen. Wenn Sie aber aus dem Gefühl des eignen Werthes die Fortdauer des L e b e n s ableiten, so ist das zu wenig verlangt, Sie müssen daraus die Geltung eines geistigen Werthes in der Geschichte der Menschheit, Sie müssen den unsterblich fortwirkenden G e i s t daraus ableiten. Die Menschenwelt hat der Mensch sich geschaffen, die Erhaltung und Fortwirkung der Thaten des Einzelnen in ihr, ist d i e Unsterblichkeit, die edle Männer schon vor der Erfindung des Christenthums gekannt und erstrebt haben.

Diese, die Fortdauer der Werke großer Männer vertheidigen Sie wiederum mit vollem Recht. Sie wollen daher den wahren Sinn des Christenthums retten und verwirklichen. Sie unterscheiden mit Feuerbach, einem Ihrer Hauptfeinde, das jenseitige dogmatische und das diesseitige Christenthum, die L i e b e. Richtig ver-

standen, ist das allerdings richtig. Aber Sie irren sich, wenn Sie diese christliche Liebe die Praxis der Freiheit nennen. Es ist gerade umgekehrt. Die Freiheit ist die Praxis der Liebe. Denn das allgemeine Wohlwollen, das Prinzip des Humanismus, die Liebe, wird erst eine Realität, wenn die Welt in Sitte und Gesetz nach ihr konstituirt und bewegt ist. Diese Form und diese Bewegung in derselben nennen wir die Freiheit. Zu dieser Aktivität und Praxis ist das allgemeine Wohlwollen der christlichen Humanität und Liebe nur der innerliche Anfang der Gesinnung.

Diesen und alle Ihre übrigen Fehler würden Sie vermieden haben, wenn Sie nicht mit der Philosophie über den Fuß gespannt wären. So aber, indem Sie sich von der Schule frei halten wollen, fallen Sie in den Zug einer früheren Richtung, der nicht minder den Charakter einer Schule hat, freilich nur für den Beobachter, der nicht selbst bewußtlos darin verwickelt ist. Ihre Schule, die ich Ihnen so oft vorgehalten habe, erstreckt sich bis auf den Stil herunter. Er ist aus der aufgeklärten, populären Demagogenschule und da die religiöse Bonhommie hinzukommt, so ist Claudius und der Erlanger Schubert überall durchzufühlen. Sie sind der Wandsbecker Bote im Frack und reden einen forcirten Volkston. Zum Beispiel: „Wir meinten, daß es Unrecht sei, wenn Fürsten vom Schweiße des Landes prassen, oder einzelne Reiche und Vornehme **gar** üppig und schwelgerisch leben könnten, so lange noch irgend ein ehrlicher Bürgers- und Bauers**mann** Hunger und Kummer leiden müsse.“ Ferner: „mit dem Treiben im Jahr **1832** war's auch noch nicht besonders weit her. Zwar waren damals von allen gro-

ßen Mäulern die Schleußen aufgezogen, und der Liberalismus spritzte auf gut Glück nach allen Richtungen umher." — Lesen Sie dergleichen ungehobelte, mit Fleiß in die idealisirte d. h. verderbte Bauernsprache übersetzte Passus noch einmal und schlagen Sie dann den Wandsbecker Boten und Schubert nach, und Sie werden entdecken, daß Sie eine Schule haben „**gar** altfränkisch ausstaffiret, in deren stattlich frisirtem Zöpflein Sie zwar wohl mit **eitel** Schalkheit im Nacken, jedoch immer, wenn auch in Ihrer Weise, **sattsam** dressirt einhergehen." Sie nolens volens Schulfuchs Sie! Noch eine Stelle: „das liberale und radikale und **de**mokratische und **sonstige** Treiben bleibt **eitel** Pfuscherei, so lange die sogenannten Vorkämpfer der Volksrechte in Eigendünkel und Eigenwillen jämmerlich zerfahren sind, so lange es die Volksmassen noch nicht fühlen und wissen, daß sie den höchsten aller hohen Willen, eines Gottes der Liebe selbst erfüllen, indem sie ihr menschliches Recht und ihre Freiheit von großen und kleinen Räubern zurückfordern, so lange noch die Begeisterung für die Freiheit keine religiöse geworden ist." — Die Begeisterung für die Freiheit aus Begeisterung für die Autorität des höchsten aller freien Willen predigen ist „eitel Pfuscherei" in einer „jämmerlich zerfahrenen" und „sonstigen" Philosophie: der Speck dieses Stils aber, mein verehrter Freund, scheint mir so ranzig, daß mit ihm das Sauerkraut des lieben deutschen Vaterlandes wohl nicht gar füglich mehr geschmelzt werden kann." — Hol' der Teufel Ihren Zopf und schreiben Sie, wie Ihnen der Schnabel gewachsen ist*). **Arnold Ruge.**

---

*) Herr Schulz machte sich diesen Fingerzeig zu nutze und antwortete in einem moderneren Stil in der Augsb. Zeitung.

3. Brief.

An Hrn. Dr. Arnold Ruge, und andere Negative.

Augsb. Zeitg. vom 10. Aug.

Geehrter Herr!

In der „Opposition" (Mannh. H. Hoffl 846) haben Sie sich am „Briefwechsel eines Staatsgefangenen mit seiner Befreierin. Mannh., F. Bassermann 1846" auf Ihre Weise kritisch versucht, und an meinem Antheil kein großes Gefallen geäußert. Um so besser. Ich war so frei über die hitzigen Anhänger einer flüchtigen Schulweisheit zu lachen, die sich überall hin negativ verhalten, besonders gegen die Weisheit selbst. Ich hatte meinen Spaß am Treiben jener Confusionsthierchen, die aus der Hegelschen Hinterlassenschaft ausgekrochen sind, und in ihrem Wassertropfen die verkehrte Welt spielen. Durch das Sonnenmikroscop sieht man wohl diesem Schattenspiel an der Wand behaglich zu, ohne daß man mit Feuer und Schwert dreinfahren möchte; und ohnehin sind ja die negativen HH. Philosophen so gütig sich einander selbst aufzufressen. Sie aber, der Sie von den Hallischen Jahrbüchern an die neue Weltgeschichte datiren, hatten in Ihren „Zwei Jahren in Paris" eine andere Meinung über die erlösende „Kritik", als ich im „Briefwechsel". Dieser verhielt sich also zu Ihren „Zwei Jahren", wie die Ohrfeige zu ihrem Object, und es müßte mir leid sein, wenn Sie das Reisegeld, das Sie mit auf den Weg erhielten, leichtweg eingesteckt hätten, ohne nur die positiven Ohren Ihres negativen Hauptes zu schütteln. Vor allen aber bin ich Ihnen dafür dankbar, daß Sie mich auf dem Wege der „Reac-

tion" ertappten. Alle Welt will nun selbst sehen, wie weit es mit der leidigen Reaction gekommen und das kann meinem liberalen Verleger und mir nur angenehm sein.

Das wichtigste Corpus delicti ist für Sie mein eigenes Corpus, worin sich in mystischer Verborgenheit ich weiß nicht in welcher Zelle ein „Pfaff" aufhalten soll. Gut! Kommen wir dem wahren Pfaffen auf die Spur. Ich sagte: „Das Volk mag sich wohl stoßweise gegen Pfafferei und Heuchelei ereifern; es hat sogar einmal in Frankreich Kirche und Kirchenthum über den Haufen gerannt, aber da es sich nüchtern gesprungen, stand es wieder auf dem Boden der Religion um die Cultur im Cultus von neuem zu beginnen." Das heißt für alle, die in Paris das Deutsche nicht verlernt haben: das Volk empört sich zuweilen gegen Pfafferei und Heuchelei, ohne darum die Religion selbst von sich zu stoßen, wie negative Menschen in ihrer „Bornirtheit" träumen. Zwar hat es sogar einmal die Kirche über den Haufen geworfen, aber u. s. w. Und von dieser Stelle aus haben Sie den „Pfaffen" entdeckt? Erlauben Sie, Herr Doctor, von welcher Seite und mit welchem Perspectiv haben Sie mir in den „Leib" gesehen? Wir andern mit gesunden Augen sehen bei Ihrem Commentar nichts, als daß auch der Nihilismus seine Pfaffen, daß auch die „Kritik" ihre Jesuiten hat.

Sodann haben Sie mir stark „zugesetzt", weil ich keinen Trauerflor trage, obgleich die Franzosen nach ihrer Revolution keine Protestanten geworden. Sie Schulmeister ohne Schüler! Doch Sie werden mir verzeihen. Ich gebe Ihnen mein Wort, ich bin nicht

schuld, daß die Franzosen katholisch sind. Sie wollten es nicht anders; sie haben da wieder angeknüpft, wo sie abgebrochen hatten. Und bedenken sie doch auch, es war ja nicht anders möglich. Wie hätten die Franzosen schon so aufgeklärt sein können? Sie waren ja damals noch keine „zwei Jahre in Paris."

Der philosophische Nihilismus und der Communismus sind die Zwillingsbären, die aller Orten, wo sie sich einfressen mit ihrer aufdringlichen Volksfreundschaft die heilige Sache der Befreiung des Volks von Geistesdruck und Leibesnoth gefährden und verpfuschen. Sie sind kein Anhänger des Communismus. Was hingegen Ihren nihilistischen Antheil an der Wissenschaft betrifft, so konnten Sie zwei Jahre lang bemerken, daß Sie mit Ihrer Philosophie, die Sie seltsam genug mit der Philosophie oder mit der deutschen Philosophie verwechselten, in Frankreich schlechte Geschäfte gemacht haben. Daß es Ihnen mit den Artigkeiten, die Sie dem deutschen Volke gesagt, nicht besser ging, gab sich von selbst. Sie kamen dann in die Schweiz, wo man am wenigsten geneigt ist, sich von der negativen Weisheit die „Pforten der Vernunft" öffnen zu lassen. Man weiß es zu gut, daß durch diese Pforten die Vernunft ausziehen, und mit klingendem Spiel der Jesuitismus einziehen würde. So haben Sie nun wirklich das Ziel Ihres Ehrgeizes erreicht. Sie regieren, wo Sie auch sind, in partibus infidelium.

Was haben Sie auch gethan, seit Sie mit der „Anarchie Ihres theoretischen Geistes" die Romantik aus der Poesie zu vertreiben suchten, um sie in die Logik einzuführen? Was ist der Kern Ihrer Wissenschaft? Sie besteht aus einer Ausrufung: „der Mensch

soll zum Princip gemacht werden!" Völlig einverstanden. Nur hätten Sie zur Verkündung dieses Princips nicht nöthig gehabt auf die Welt zu kommen. Eine „Devise" für etwaige künftige Weisheit haben Sie also wohl zu Stande gebracht, aber — weiter nichts. Sie könnten sie etwa zur Inschrift auf einem Wirthshausschilde gebrauchen. Allein wenn der wahrheitsdurstige Wanderer einkehren wollte, um bei Ihnen Vernunft zu schnapsen, er fände nur die leeren Wände, und vor allem — den Wirth selbst nicht zu Hause. Können Sie sich unter diesen Umständen wundern, daß Sie einen Kunden nach dem andern verlieren?

Nicht anders steht es mit der Lehre Ihres Freundes Feuerbach. Mann braucht nur seine „Erläuterungen und Ergänzungen zum Wesen des Christenthums (Leipzig 1846)" zu lesen, um versichert zu sein, daß das „Feuer", welches das Christenthum verzehren sollte, durch den nebenfließenden „Bach" selbst glücklich gelöscht ist. Seine Lehre ist freilich auch die Leuchte Ihrer Nacht. Aber sie ist der Mond, der dem Christenthum nur noch die Hörner des letzten Viertels weist, und es ist natürlich genug, daß bei dem abnehmenden Licht zugleich die Zahl der Mondsüchtigen abnimmt.

Auf was läuft diese neue Wissenschaft in Ihrer ganzen Breite hinaus, als auf den grundfalschen Gedanken: weil sich der Mensch Gott denkt und vorstellt; ist Gott nur ein Gedanke, nur eine Vorstellung des Menschen? Die Frage aber, ob sich der Glaube an Gott in Wissen verwandeln lasse, ist gleichbedeutend mit der: ob es nothwendig ist, für den Menschen, dem der Verstand nicht stillsteht, daß er sich Gott als

existirend denke? Die Nothwendigkeit des Denkens ist das Wissen, daß Gott sei. Für die Beantwortung ist also erst erforderlich, daß der ganze Mensch in seiner geistigen und sinnlichen Thätigkeit, und im Verhältnisse der einen zur andern in's Auge gefaßt werde. Die Philosophie F.'s ist aber bis zur Stunde nichts weiter als eine Umgehung der Frage. Da haben wir wieder die leere Tafel, an der nur einige allzu genügsame Gäste sitzen, welche die Luft mit Löffeln essen, und sich dann für die solide Mahlzeit bedanken. Denn F. macht es gerade so wie Sie, oder Sie wie er. Er sagt: der Mensch soll Princip sein Er sagt auch: „Gegenwärtig handelt es sich noch nicht darum, den Menschen darzustellen." (Grunds. der Philosophie der Zukunft, S. IV.) Er hat ihn wirklich nicht dargestellt. Aber gerade darum gilt es in Lehre und Leben, und bis zu dieser Darstellung hat die negative Philosophie nichts dargestellt. Hätte doch F. mit seinem eigenen Princip angefangen! Bei dem redlichen Streben, das ihm auch seine Gegner nicht absprechen, hätte er schwerlich sein „Wesen des Christenthums" jemals geschrieben.

So ist es aber mit dieser ganzen himmelstürmenden Reiterei. Sie haben Mann für Mann den Schwanz statt des Zaumes in der Hand. Und das ist der Humor davon, daß im gestreckten Gallop diese große philosophische Retirade unter dem Schlachtruf: „Vorwärts!" von statten geht.

Zur Theilnahme an dieser Blocksbergsparthie hatte ich von jeher um so weniger Neigung, als alle Welt deutlich erkannte, daß dort keine Herenmeister beisammen waren. Mein Weg geht in anderer Richtung. Im

Hinblick auf die Tausende, welche weiser als ich und mit gleich redlichem Eifer für Wahrheit und Freiheit den lebendigen Gott verkündeten, im Hinblick auf die Millionen, die im Glauben an ihn die Macht der Begeisterung, den Muth des Lebens und des Sterbens geschöpft, habe ich die urewigen Quellen des Menschengeistes, aus welchen dieser Glaube geflossen, in mir selbst zu entdecken gesucht. Nicht blindlings habe ich mich dem Urtheil der Menge unterworfen. Aber ich habe auch jeden Zweifel bezweifelt, der mir aufstieß, und mit dieser Skepsis bin ich zu der freudigen Gewißheit gelangt, daß meine wesentliche Ueberzeugung Hand in Hand geht mit dem Glauben des Volks.

Was ich mir in mühevoller geräuschloser Arbeit errungen, werde ich wohl später veröffentlichen. Etwa unter dem Titel:

„Der Fortschritt von der negativen Schulphilosophie. Ein anthropologischer Beweis vom Aberglauben der Gottesläugnerei und vom Unsinn der Religionsfresserei.

Sie sehen also, daß nach meiner Ansicht die gewissenhafte Prüfung dessen was den Inhalt des Volksglaubens bildet, mit der Wissenschaft des Menschen, also gerade da beginnen muß wo Ihre Weisheit ein Ende hat. Ob es mir gelingen wird für die Darstellung meiner Ueberzeugung die passende Form zu finden, weiß ich nicht. Es wird zum Theil davon abhängen, ob mein Stil in dem Grade „veraltet" ist wie Ihre Philosophie. Für alle Fälle dürfen Sie jedoch versichert sein, daß ich mich vor Phrasen hüten werde die in jedem Stil, auch in dem Ihrigen, nur lächerlich sind,

wie etwa: „Wir wollen unsere ganze Geschichte nicht!"

Vorerst habe ich anderes zu thun, und ich werde mir Zeit nehmen für meine Aufgabe. Sie können sich inzwischen mit Ihrer „neuen" Philosophie an der „neuesten" versuchen, welche die „neue" weit überflügelt hat. Stoff dazu finden Sie übrig genug, z. B. in „Die speculative Idee Gottes und die damit zusammenhängenden Probleme. Eine kritisch-dogmatische Untersuchung von Dr. J. U. Wirth. Stuttg. J. G. Cotta'sche Buchh. 1845." Es ist also keine Gefahr im Verzug, und ich bilde mir überhaupt nicht ein, daß es noch meiner Stimme bedürfe. Der ganze lange und langweilig gewordene Hocuspocus der deutschen negativen Philosophie geht ohnehin seinem Ende sichtbar entgegen. Und wollen noch muthwillige Thoren dem Glauben allzu nahe treten, der unerschütterlich festhält am Vaterlande und an Gott, so weiß ihnen das Volk selbst zu reimen: die Schande und den Spott.

Zum Schlusse noch meinen aufrichtigen Beifall für Ihren in der Hauptsache allerdings überflüssigen Aufsatz: „Die gegenwärtige deutsche Bewegung. Eine Rettung der Religion." Zwar ist für Sie die Religion auch jetzt noch eine blose „Devise:" und wären „Lichtfreunde" und „Deutsch-Katholiken" einfältig genug sich nur zu der von Ihnen „geretteten" Religion zu bekennen, sie wären unrettbar verloren. Allein gleichwohl lassen Sie nach den Erfahrungen Ihrer letzten Jahre die schwachen Symptome einer möglichen Heilung gewahren. Sie reden von den religiösen „Schnurren" in Deutschland mit mehr Respect, als Sie nach vorliegenden Proben früher gethan haben würden. Nur hätten Sie

sich die „nachträglichen" Luftstreiche gegen Gervinus und seine „Mission der Deutsch-Katholiken" ersparen, Sie hätten die vielen geschmacklosen Zopfspäße, die Sie sich gegen ihn erlaubten, ja nicht in den Mund nehmen sollen. Damit haben Sie nur gezeigt, daß Ihr Zopf nach der naturgemäß bei Ihnen vorherrschenden negativen Richtung in den Kopf gewachsen und aus dem bösen Maul wieder herausgewachsen ist.

Später mehr. Bis dahin — mit aller Achtung für Sie als Mensch und als „Devise" Ihr

Hottingen bei Zürich,
4. August 1846.

Wilh. Schulz.

---

4. Brief.

An den positiven Volksphilosophen Wilhelm Schulz in Hottingen.

H. H.

Ihre Antwort in der Augsburger Zeitung vom 10. August auf meinen Brief in der Opposition macht Ihrer Frömmigkeit Ehre; und wenn Sie im Eifer für die Religion Ihre philosophische Fähigkeit überschätzen und den guten Geschmack beleidigen, indem Sie aus der Sprache des Priesters in die des Harlekins verfallen, so können Sie für sich anführen, daß noch heiligere Männer, als Sie, im religiösen Eifer den Verstand und die Haltung verloren haben s. i. m. D. g. Bei der unterhaltenden Abwechselung, mit der Sie Possen und Salbung vorbringen, verfolgen Sie den guten Zweck, das Dasein Gottes

angenehm und volksthümlich in der Augsburger Zeitung zu beweisen. Es ist Ihnen gelungen, und kein Orden, keine Fakultät hat mehr zur Ehre Gottes thun können, im Gegentheil, fast immer sind diese Hochwürdigen so ungründlich, das Dasein Gottes vorauszusetzen. Für den Glauben also thun Sie mehr, als man erwarten konnte. Mich dagegen behandeln Sie durchaus ungerecht, wenn Sie einen langen Brief an mich richten, und dennoch meine Existenz in Abrede stellen, wenn Sie sagen, ich hätte durch mein Schreiben an Sie Ihrem Buche, dem Briefwechsel eines Staatsgefangenen mit seiner Befreierin, die fehlenden Leser verschafft, Ihnen also zu der gewünschten Existenz verholfen, und dann fragen, was ich gethan hätte? Ist Ihre Existenz nicht etwas Positives? Und denken Sie, daß es eine so leichte Aufgabe war, einem Buche, wie dem Ihrigen, Leser zu verschaffen?

Aber Sie lassen vermuthen, ich hätte diese gute That wider Willen gethan, meine wahre Absicht dagegen, in Frankreich, in Deutschland und in der Schweiz, „den Menschen zum Princip zu machen," sei an allen drei Orten gescheitert. Glauben Sie das nicht. Zuerst, was meinen guten Willen betrifft, so wünsche ich Ihnen viele und eben so aufmerksame Leser, als ich einer war, nur freilich kann ich es nicht hindern, daß Ihnen diese Aufmerksamkeit lästig wird, da Sie selbst noch nicht mit sich im Reinen sind, ob Sie ein Pietist oder ein Farçeur sein wollen. Sodann giebt es in Frankreich, in Deutschland und in der Schweiz Männer genug, welche die „Devise" des Humanismus mit mir theilen und mehr damit anzufangen wissen, als sie nach Ihrem Vorschlage draußen auf das Wirthshausschild zu schreiben um dann

drinnen in der Schenke sich mit dem Volk in den inhumansten Glaubensphantasien zu berauschen, und gegen die Philosophie zu fanatisiren. Diese Männer werden sich wundern, daß ein so guter Christ, wie Sie, nachdem „Christus als wahrer Gott und Mensch" existirt hat, noch nöthig findet, die Existenz Gottes in der Zeitung zu annonciren.

Und ich wundere mich selbst über Sie, der Sie die Religion gründlicher retten wollen, als ich, daß Sie so zurückhaltend sind, nur die Existenz irgend eines Gottes zu verkündigen, während doch schon die Millionen Christen und Feuerbach, die Sie citiren, uns sagen, wie Gott existirt, wo er erschienen ist, wie er gelebt, gestorben, gen Himmel gefahren und wieder auf der Welt zu erwarten ist. Sie wissen auch wirklich mehr, als Sie mitgetheilt. Sie erinnern sich, daß Sie mir einmal offenbart: „Das Universum sei ein Organismus und Gott seine Seele!" Ohne Zweifel hat Herr J. U. Wirth, den Sie in Ermangelung anderer Philosophen zu studiren scheinen, Sie in dieser Vorstellung noch befestigt. Auf die Gefahr hin, sich mit den „Tausenden, welche wie Sie sagen, weiser sind, als Sie, und mit den Millionen, die im Glauben an den lebendigen Gott die Macht der Begeisterung und den Muth des Lebens und Sterbens geschöpft", zu veruneinigen, hätten Sie doch diesen Glauben an das Weltthier oder den Weltriesen mittheilen sollen. Sie würden dann die Leser der Augsburger Zeitung überzeugt haben, daß Sie allerdings nur im Wesentlichen, nämlich in Ihrer Feindschaft gegen die Schulphilosophie, d. h. in Ihrer Unwissenheit mit den Millionen der Gläubigen übereinstimmen. Denn

diese glauben an den Gott, der nach der Bibel und nach Feuerbach wahrer Mensch geworden ist.

Sie sagen: „Sie halten unerschütterlich fest an Gott und am Vaterlande.“ Vortrefflich. Aber an welchem Gott und an welchem Vaterlande? Halten Sie unerschütterlich fest an dem Hegelschen Gotte J. U. Wirths, den Sie anführen oder an Ihrem Weltthier, oder ist es jetzt, wie sichs gehört, und wie die Generalsynode in Uebereinstimmung mit Ihrem Herrn Schwager, dem Generalsuperintendenten Sartorius in Königsberg vorschreibt, „Christus, der sich gesetzt hat in der Höhe zur rechten Hand der Majestät?“ Wenn Sie ein Christ sein wollen, müssen Sie erschüttert sein.

Eben so unerschütterlich halten Sie fest am Vaterlande, ohne uns zu sagen an welchem? An Baselland, wo Sie ein abwesender Bürger sind? oder an Deutschland, wo Sie aus dem Gefängniß entsprungen sind? Hätten Sie nur halb so fest an Deutschland gehalten, als Deutschland an Ihnen, Sie wären jetzt statt eines mit Eclat ausgebrochenen, ein still entlassener — Darmstädter. Sie glauben fest an das Vaterland, und doch vertrauen Sie sich ihm nicht an, Sie fliehen es vielmehr; ja Sie kamen nur dadurch zur Welt, daß Sie Ihr Vaterland flohen, und Sie, der Sie nach Ihrem Buche und als Darmstädter fortfahren müssen es zu fliehen, Sie behaupten fest daran zu halten?

Sie scheinen der Ansicht zu sein, man könne seinen Freunden seine Anhänglichkeit nicht besser ausdrücken, als wenn man sie flieht. Wenigstens haben Sie es mit den Gläubigen, die Sie jetzt so salbungsvoll als Ihre Genossen begrüßen, indem „Ihre wesentliche Ueberzeugung mit dem Glauben des Volkes Hand in Hand geht“, 1839 den 6. Sept. eben so gemacht, wie früher

mit dem deutschen Vaterlande; Sie haben sie geflohen. Ihr „Glaube gab Ihnen den Muth dazu,“ und Sie ergriffen „unerschütterlich“ das Heldenpanier. Als „das Volk“ „seinen Glauben“ zu vertheidigen nach Zürich gezogen kam, den positiven Pfarrer Hirzel an seiner Spitze, um mit den Heugabeln der „Volksphilosophie“ über Strauß und die „negativen Schulphilosophen“ Gericht zu halten und „wieder auf den Boden der Religion zu springen;“ da ergriffen Sie mit Ihrem Ritter Follen von Sonneck la Mancha zusammen entschlossen die Flucht, ließen Weib und Katze „unerschütterlich“ im Stich, und waren noch in Baden im Aargau, drei Meilen vom Schlachtfelde, der festen Ueberzeugung, daß Sie mit „dem Glauben der Tausende,“ die in Zürich die Philosophie negirten, nicht „Hand in Hand gingen;“ noch weniger hatten Sie Lust, „in diesem Glauben zu sterben,“ Sie zogen es vor, „dem Volke“ auszuweichen, Ihre Virtuosität im Entweichen noch einmal zu bewähren, als Philosoph am Leben zu bleiben, und „auch ein Unsterblicher“ in der deutschen Literatatur zu werden. Sie hatten also damals „die Glaubensquellen in sich noch nicht entdeckt,“ die Sie später „mit dem Urtheil der Menge“ versöhnt, und Ihnen eine „Unerschütterlichkeit“ wie Pittschaft, dem „Unaufhaltsamen,“ gegeben?

So interessant Ihre Methode ist, Anhänglichkeit, Unerschütterlichkeit und Tapferkeit auszudrücken, so schwierig ist es, Sie immer richtig zu interpretiren. Dennoch glaube ich Sie ganz verstanden zu haben, auch bei Gelegenheit Ihres Lobes der Glaubensrestauration in Frankreich. Wenn Sie wirklich zum Christenthum zurückgekehrt sind, und den Molochdienst des Weltriesen verlassen haben, was sträuben Sie sich dagegen, die

Restauration gelobt zu haben? Sie wollen nur gesagt haben, „das Volk stoße nie die Religion selbst von sich," „wenn es sich müde gesprungen," werde es wieder fromm, „ein kleines Lämmchen, weiß wie Schnee," 2c., und gleich im folgenden Satz fahren Sie fort: „die Franzosen knüpften da wieder an, wo sie abgebrochen hatten," das heißt doch wohl, sie wurden wieder katholisch? Und Sie behaupten, ich hätte Sie falsch ausgelegt, indem ich Sie so verstanden, wie Sie in Ihrem zweiten, nicht wie Sie in Ihrem ersten Satze sich selbst erklären? Mit einer kühnen Wendung fragen Sie mich, „von welcher Seite und mit welchem Perspectiv ich Ihnen in den Leib gesehen?" Von der Seite Ihres schwachen Kopfes, der nicht drei Zeilen seinen Vorsatz festhält, der ausreißt, wenn das Volk seine Principien realisirt, und sich für unerschütterlich liberal hält, indem er zum ersten Mal öffentlich in der Augsburger Zeitung ein Gebet hersagt. Und das Perspectiv? Sind jene Briefe an Ihre Frau Gemahlin und dieses salbungsvolle Possenspiel in der Augsburger Zeitung, das Sie in dem kaiserlichen Hotel „des geflügelten Esels" empfangen und keineswegs an einem „liberalen" Verlagsorte zur Welt gebracht. Wenn Sie es also vorziehn, daß Ihr Inneres nicht ans Licht gezogen, Ihre Freude an der rohen Volksphilosophie, Ihre Verwandschaft mit den Sternschnuppen und Sternsch . . . . ." nicht bekannt werde, was ich Ihnen nicht verdenken würde, so geben Sie dem Publikum nicht das „Perspectiv" Ihrer confusen Briefe in die Hand. Mit aller Anstrengung Ihrer Witzworte erreichen Sie immer nur, der Bajazzo, nie der Tribun des Volks zu werden, mit dem Sie sich nur in der Rohheit seiner Vorstellungen, nicht in dem Bedürfniß, sich aus ihnen zu befreien, identificiren.

Sie haben jetzt öffentlich Buße gethan, Sie versprechen in einer eigenen Schrift, wenn Sie Zeit und einen Verleger dazu finden, die Atheisten zu vernichten, die Gnade ist bei Ihnen zum Durchbruch gekommen; Sie können also, wenn Sie wollen, dem Zug „Ihres deutschen Herzens" folgen und ruhig nach Darmstadt zurückkehren. Denn Sie sehen es doch wohl, daß die Devise: „frisch, frei, fröhlich, fromm," die „deutsche Einheit," „Gott und Vaterland," „Jahn und Arndt," die „Rückenwelle" und die „Bauchwelle", der „Ger" und der „Dauerlauf," der „Wettlauf" und der Weltlauf nicht mehr, wie 1819 und 20, in der Opposition sind? Auch daran könnten Sie die neue Wendung der Dinge erkennen, daß Sie in der Augsburger Zeitung verfolgte Bücher verfolgen helfen, und Ihre eigene Verfolgungsfähigkeit kaum noch damit motiviren können, daß Sie die Liberalität Ihres Verlegers und Ihre Sympathie für den Professor Gervinus hervorheben. Oder sind Sie dennoch unmöglich, und müssen Sie Darmstadt fliehen, weil Sie ein Feind der deutschen Fürsten sind? Die deutschen Fürsten werden mir beipflichten, daß Sie auch ihnen mit Ihrer Flucht nur Ihre Achtung und Anerkennung ausgedrückt haben. Was Sie also auch thun mögen; man wird in Deutschland alle Ihre Handlungen eben so richtig auszulegen wissen, als ich es hoffentlich in dieser Zuschrift gethan habe. Gott befohlen und welchem Gott Sie wollen! Wie immer der Ihrige.

Zürich, den 1. Sept. 1846. **Arnold Ruge.**

---

5. Brief.

Herrn Dr. phil. Arnold Ruge in Leipzig.

Hottingen bei Zürich, den 14. Jan. 1847.

Geehrtester Herr:

Der besondere Zweck dieses Schreibens erfordert es, daß ich mir über Ihren Brief an mich hier keine Bemerkungen erlaube, die nicht nothwendig zur Sache gehören.

Wie ich auch gegen Sie geschrieben, ich habe nie Ihren Charakter verdächtigt, ich habe das in den Häusern über Sie und von Ihnen unvollständig Zusammengehörte niemals auf den öffentlichen Markt ausgetragen. Dieses Fehlers machen Sie sich schuldig durch Hinweisung auf einen Vorfall (Epigonen, Bd. III., S. 263), den Sie, so viel ich mich erinnere, von mir selbst und meiner Frau erwähnen hörten. Es verhält sich damit, wie folgt:

Am Tage der züricher Septemberrevolution, 6. Sept. 1839, hatte auch ich mit vielen Anderen mir das Schauspiel sehr nahe besehen und, so gut es ging, mit den deutschen Bekannten meiner Nachbarschaft gegen etwaigen Angriff die Anstalten der Nothwehr getroffen. Der blutig gewordene Ernst der Sache war bereits vollständig vorüber, als am folgenden Tage eine Volksversammlung in Zürich gehalten wurde. Nach solchen Versammlungen wird mitunter über den Durst getrunken. Auch war in jenem Herbst 1839 etwas Fremdenhaß an der Tagesordnung, und ich war als Verfasser einiger, den Septembristen mißliebiger Artikel in den öffent-

lichen Blättern denuncirt worden. So hätte es geschehen können, daß mich ein wohlwollender Denunciant dem weiteren Wohlwollen berauschter Bauern empfohlen hätte. Ich begab mich also am 7. Sept. nach Baden, machte von da einen Ausflug nach der romantischen Habsburg und war am Montag bei guter Zeit wieder in Zürich. Meine Frau war in der Stadt zurückgeblieben. Warum Das? Vor Allem, weil sie keine Lust hatte, mitzureisen; weil sogar die Frauen der Männer, die durch die Revolution gestürzt wurden, unbesorgt und unangefochten in der Stadt blieben; weil ihr, mir und meinen Bekanten auch nicht von ferne die Möglichkeit in den Sinn kam, daß ein der politischen Gegenpartei angehörender Züricher so niederträchtig sein könne, eine Frau zu insultiren oder insultiren zu lassen. So war es denn auch. Daß aber überhaupt nach jener Volksversammlung selbst nicht die geringsten Versuche zu Excessen vorfielen, gereicht dem züricher Volke zur großen Ehre; und so konnte man später, wie Sie es wohl selbst von mir gehört haben, über jenen, wahrscheinlich unnöthigen Abstecher nach Baden in unbefangen heiterer Laune scherzen und lachen. Aber möglich wäre es immerhin gewesen, daß es einige betrunkene Bauern versucht hätten, mit mir ein Disputatorium „zur Vertheidigung des Humanismus" zu halten, wozu ich nicht die geringste Neigung spürte.

Von dieser einfachen Geschichte, über die Sie in einem Kreise von Bekannten sprechen hörten, von welchen Keiner den Anderen der Klatscherei fähig hielt, haben Sie Notiz genommen und ein Bruchstück davon für die Leser der Epigonen zurechtgemacht. Sie haben dieß auf eine Weise gethan, um diese Leser glauben zu machen,

als habe ich mich, weiß Gott, welcher Gefahr entzogen und meine Frau oder, wie Sie sich geschmackvoll ausdrücken, „Frau und Katze im Stich gelassen" und irgend einer Gefahr preisgegeben.

Sie wissen, daß ich meiner Frau, als meiner Befreierin, mehr als gewöhnlichen Dank schuldig bin, und begreifen also, daß mir diese öffentliche Insinuation nicht eben so gleichgültig sein kann, als alles Andere, was Sie gegen mich schreiben mögen. Ich habe mir nun die Mühe gegeben, Ihnen die Bedeutung jenes Vorfalls auseinanderzusetzen und verlange von Ihnen, was Sie mir und sich selbst schuldig sind: eine öffentliche Erklärung, wodurch Sie sich von dem Verdacht reinigen, als hätten Sie meinem Charakter und meiner Ehre irgendzu nahe treten wollen. Natürlich kann ich nicht darauf warten, ob oder wann wieder ein Band der Epigonen erscheint. Sie werden also Ihre Erklärung innerhalb vier Wochen vom Datum dieses Briefes an in ein gelesenes öffentliches Blatt einrücken lassen, und mich gefällig davon benachrichtigen, daß dieß geschehen sei. Ziehen Sie es aber vor, mir dieselbe zuzusenden, damit ich selbst die Bekanntmachnng besorge, so verspreche ich Ihnen, daß Nichts einfließen soll, was nicht zur Sache gehört, oder was für Sie verletzend sein könnte. Das aber versteht sich ja von selbst, daß Sie eine dem Zweck entsprechende Form wählen und sich auch vor jedem Schein einer Beleidigung gegen mich zu hüten wissen. Thäten Sie es nicht, so wäre ich gleichfalls zu einer Veröffentlichung genöthigt, die Ihnen schwerlich angenehm sein möchte.

Sollten Sie die schuldige Ehrenerklärung mir verweigern, so werden Sie mir die alsdann noch übrig

bleibende Genugthuung nicht versagen. Da ich in meinen Jahren nicht wohl mit dem Degen mehr herumkratzen kann, so giebt sich die Art der Waffe von selbst. Vielleicht wäre es Ihre Pflicht als Familienvater gewesen, den Anlaß zu Ehrenhändeln möglichst zu vermeiden; aber ein besonnener Mann mußte ja die nothwendigen Folgen einer Provocation, wie Sie sich gegen mich erlaubten, im Voraus ermessen. Auch darf ich Sie versichern, daß ich gleichfalls in Verhältnissen lebe, die mich keineswegs geneigt machen, den leichtfertigen Duellanten zu spielen, und jedem empfindlichen Literaten, der sich etwa beleidigt halten will, mit der Pistole in der Hand entgegenzutreten. Indem ich Ihnen also, trotz der Art Ihrer Polemik gegen mich, die Wahl zwischen Ehrenerklärung und Zweikampf lasse, werden Sie darin ein Zeichen meiner noch nicht verschwundenen Achtung für Sie erkennen.

Um überflüssiges Hin- und Herschreiben zu vermeiden, bemerke ich Ihnen, daß gegenwärtig meine Frau schwer krank und zwar entschieden auf dem Wege der Besserung ist, aber zur vollen Genesung noch einer Sommerkur im Bade Pfeffers bedarf. Bis dahin darf ich sie nicht verlassen. Aber längstens von Anfang Augusts an stehe ich zu Ihren Diensten. Sie wissen, daß ich Ihnen höchstens bis nach Straßburg entgegenreisen kann. Ziehen Sie aber Schaffhausen oder einen anderen Ort an der Schweizergrenze vor, so ist mir dieß um so lieber.

Ein unmittelbar unter meiner Adresse einlaufender Brief, dessen Inhalt ich meiner Frau verheimlichen müßte, könnte ihr unnöthige Besorgnisse machen und ihre Krankheit verschlimmern. Ich ersuche Sie also, mir Ihre

Antwort unter Couvert an meinen Freund Gottfried Keller zu schicken, der mir dieselbe sogleich zustellen wird. Er ist darum auch der Einzige, dem ich von meinem Schritte gegen Sie Kenntniß geben mußte.

Ihr ergebenster

Wilh. Schulz.

---

6. Brief.

Herrn Wilhelm Schulz in Hottingen bei Zürich.

Leipzig den 19. Jan. 1847.

H. H.

Wünschen Sie unsern Streit, dem Sie, nicht ich, die rücksichtslose Wendung des Spottes gegeben, fortgesetzt; so will ich Ihren Brief vom **14.** im **4ten** Bande der Epigonen abdrucken lassen und beantworten.

Wünschen Sie hingegen die Acten zu schließen, so erinnern Sie sich, daß Sie in Ihrem Briefe selbst „die Flucht vor den Septembristen, bei denen man Sie denuncirt hätte," zugestehen. Also Sie sind geflohen.

Erwarten Sie nicht, daß ich Sie schone, so lange Sie beißen, aber sein Sie überzeugt, daß Sie es ganz in Ihrer Hand haben, diese Unannehmlichkeit zu vermeiden. Die Nachricht von der Krankheit Ihrer Frau Gemahlin haben wir mit Bedauern schon früher durch Frau H. gehört. Ihrem Wunsche, deshalb meine Antwort durch H. G. K. gehen zu lassen, entsprech' ich sehr gern.

Arnold Ruge

N. S., den 15. Mai 1847.

Meine Antwort machte meinem Correspondenten seine Lage nicht klar. Er wiederholte seine Herausforderung und annoncirte, als ich seine Briefe nicht mehr annahm, in der Augsburger Zeitung seinen Geist und seinen Muth und meinen Mangel an beiden, weil ich seinen Befehlen nicht entsprochen *).

---

*) Diese Annonce wird die Mittheilung der obigen beiden Documente und meine Antwort vom 15. Mai rechtfertigen. Herr Schulz drückt nämlich seinen Wunsch, den Streit fortzusetzen (13. April, Augsb. Ztg.), folgendermaßen aus:

„Die Leser der Allg. Ztg. kennen die geistreiche Satire, mit welcher ein in Zürich lebender Deutscher, Dr. W. Schulz, das Unwesen von Marr und Consorten gegeißelt hat, und sie erinnern sich vielleicht auch der älteren Fehde desselben mit A. Ruge, die in Züricher Blättern begonnen, in den Epigonen fortgesetzt ward. Wenn es erfreulich ist, daß unter den ausgewanderten oder verbannten Deutschen selbst Stimmen sich erhoben, das unwürdige Treiben so vieler ihrer Landsleute im Auslande, namentlich in der Schweiz, zu verdammen und dort zur Rehabilitation des deutschen Namens behülflich zu sein, so kann auch der andere Streit wegen des literarischen Charakters beider Männer auf die öffentliche Aufmerksamkeit Anspruch machen. Dieser Streit ist durch eine Insinuation A. Ruge's, daß W. Schulz, um sich aus einer Gefahr zu ziehen, seine (kürzlich verstorbene) Frau der Gefahr preisgegeben habe, zu einer persönlichen Ehrensache geworden, die geforderte Ehrenerklärung oder Genugthuung wurde jedoch wiederholt verweigert. Darauf hat W. Schulz folgende „vorläufige Abfertigung" erlassen, um deren Aufnahme die Allgem. Zeitung gebeten wird: „Durch gewohnheitsmäßige und verläumderische Klatscherei hatte mich Hr. Dr. Arnold Ruge zu einer Ausforderung genöthigt, war jedoch zu feig, den für jeden Ehrenmann unvermeidlich gewordenen Zweikampf anzunehmen. Darüber später das Nähere, wenn ich, nach schmerzlichem Verlust, der mich betroffen, wieder einmal in der

Ich bin ihm also die versprochene öffentliche Antwort auf seinen Brief vom 14. Jan. noch schuldig. Hier ist sie:

---

7. Brief.

An den Volksphilosophen Wilhelm Schulz in Hottingen.

Leipzig, den 15. Mai 1847.

H. H.

Sie haben Katzenberger's Badereise, um seinen Recensenten durchzuprügeln, mit Nutzen gelesen. Sie möchten ihm nachahmen; nur daß Sie es sich bequemer machen und den Recensenten zu sich entbieten, um dann die Handgreiflichkeiten, und zwar Ihres Alters wegen, mit Pistolen eintreten zu lassen.

Dieser Uebergang zu andern Waffen als womit Sie den bösen Streit in der Augsburger Zeitung begonnen, diese Flucht von dem ursprünglichen Schlachtfelde, würde mir schmeichelhaft sein, wenn ein Sieg über Ihre geistigen Waffen ein Sieg wäre. Es schickt sich nicht, über einen Mann zu siegen, dessen Existenz man dem Publicum erst beweisen muß.

Laune bin, meinen nicht zu verehrenden Gegner, den traurigen Ritter der negativen Philosophie und negativen Courage, öffentlich auszulachen. Bis dahin mag es meinethalben die „Mannheimer Abendzeitung" mit noch so vielen Waschweibern von „Dresden," oder anders woher, versuchen den Hasenpelz des Herrn Ruge, sogar ohne ihn naß zu machen, in ein Löwenfell umzuwaschen.

Hottingen bei Zürich, den 8. April 1847.

Dr. Wilh. Schulz."

Ich hatte dieß auch nicht im Sinn. Ich wollte Sie vielmehr als ein positives Beispiel verworrener Widersetzlichkeit gegen die Philosophie benutzen. Und da Sie sich freiwillig vordrängten und in der Augsburger Zeitung Ihre Frömmigkeit neben Ihrem burlesken Charakter zur Schau stellten, so mußte ich annehmen, daß Sie selbst sich in der Rolle eines frommen Harlekins gefielen. Diese Rolle ist jetzt allerdings sehr in Ehren. Was hab' ich also mehr gethan, als Ihrer Intention nachgeholfen? — Und so wenig bin ich aufgelegt, Sie umzubringen, daß ich Sie vielmehr unsterblich — zu einem unvergeßlichen Hanswurst — machen wollte.

Sie sind mit meiner Leistung nicht zufrieden. Sie helfen noch einmal in der Augsburger Zeitung nach und erklären sich für „einen geistreichen, tapfern, aber betrübten Mann", mich hingegen für das Gegentheil von alledem, weil ich auf Ihre Aufforderung nicht in den Postwagen gestiegen bin um mich mit Ihnen in Schaffhausen zu schlagen.

Sie scherzen, wie gewöhnlich. Die Schlägereien in der Phantasie beweisen Nichts. Zu den wirklichen Kämpfen hingegen, in denen Sie die Scharte vom 6. oder 7. September auswetzen können, findet sich ja in der Schweiz alle Jahre die beste Gelegenheit. Warum ziehen Sie nicht mit den übrigen Bürgern von Baselland gegen die Jesuiten, wenn Sie das Bedürfniß zu Kriegsthaten haben? Warten Sie doch eine andere Gelegenheit auf demselben Gebiete ab, wo Sie einmal so unglücklich debütirten, und zeigen Sie sich dann beherzter und siegreich.

Uebrigens hat es Nichts zu sagen mit Ihrer Flucht

nach Baden. Auch Napoleon ist geflohen; aber ein guter Feldherr kehrt mit neuen Kräften auf den Kampfplatz zurück. Es soll mich freuen, von Ihren Kriegsthaten zu hören. Im Ernst! Auch ein Narr kann sich den Dank des Vaterlandes verdienen, und man wird sein Andenken ehren, wenn er auch mit einem Purzelbaum in die Schanze springt. Thun Sie das. Da Sie unsterblich zu leben gedenken und für den Augenblick in einem freudenlosen Alter stehen, so können Sie nur dabei gewinnen.

Viel ernsthafter, als Ihre Forderung nach Schaffhausen, wäre Ihre Forderung, Ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wenn ich Ihnen öffentlich Unrecht gethan hätte.

Ich würde es gern gethan haben. Ihnen aber ist in keiner Hinsicht zu viel geschehen, und Ihr eigener Brief beweist es.

Sie finden mit Unrecht, „ich wäre Ihrem Charakter und Ihrer Ehre zu nahe getreten."

Was für eine andere Ehre, als Ihren Charakter können Sie haben? Ihrem Charakter aber war ich nichts Anderes schuldig, als ihn wahr zu schildern. Das hab' ich gethan. „Sie flohen die Frommen, deren Frömmigkeit Sie theilen, und ließen Ihre Frau im Stich", d. h. Sie ließen sie dort zurück, wo Sie nicht bleiben zu können glaubten. Ich habe nicht gesagt, daß Ihre Frau dort gefährdet gewesen, da ich offenbar der Meinung bin, daß sogar Sie selbst mit einem frommen Anlauf, sei es in der Zeitung, wie Sie später gethan, sei es in einem zeitgemäßen mündlichen und öffentlichen Gebet, sogleich Ihre Brüder, die frommen Volksphilosophen des 6. Sept. hätten gewinnen können. Sie ließen Ihre Frau im Stich, wie

man seinen Schuh im Stich läßt, oder seine Börse; es folgt nur, daß Sie Eile hatten, es folgt nicht, daß ein solcher Gegenstand genommen, viel weniger, daß er gefährdet wird. Ich habe übrigens nicht umsonst gesagt: „Sie ließen Weib **und Katze** im Stich;" denken Sie, daß ich gemeint habe, die Bauern würden Ihre Katze erschlagen? Sie Kopfloser!

Was also bleibt bei der Geschichte, die in der That Ihre Principlosigkeit für immer charakterisirt, zweifelhaft? Ihre Frau haben Sie nach Ihrer eigenen Erzählung, wenn auch mit ihrer Bewilligung, im Stich gelassen. Bleibt also nur noch zu ermitteln, ob Sie die Katze nicht mitgenommen — „nach der romantischen Habsburg."

Darin übrigens irren Sie sich, daß Ihre Flucht Ihr Familiengeheimniß gewesen, es müßte denn sein, daß ganz Zürich Ihre Familie wäre, eine Phantasie, die Ihnen doch wohl am Allerwenigsten beigehen sollte.

Alles in Allem, wie Ihr Charakter, so ist auch Ihre Ehre Ihre eigene Sache. Das Publikum, dessen Ansicht von Ihrem Charakter Ihre Ehre bildet, wird Sie nach Ihren Leistungen richten. Suchen Sie eine honette Existenz zu sein, und es wird Sie Niemand stürzen können, am Allerwenigsten mit Erdichtungen, oder mit Beleidigungen, die keinen Grund haben. Fahren Sie aber fort mit Ihren Albernheiten; und Sie werden selbst die Leser der Augsburger Zeitung gegen sich haben.

„Das Volk irrt sich selten in seinem Urtheil, nie in seinem Gefühl," sagt ein großer Engländer. Ihre Volksphilosophie sollte sich das gesagt sein lassen.

Arnold Ruge.

8. Brief.

Gratulationsschreiben an die Berliner Academie der Wissenschaften.

Leipzig 10. Juni 1847.

Hochgeachtete Herren von der Academie!

Obgleich ich nicht das Unglück habe, in Ihren ehrwürdigen Kreis zu gehören, so nehme ich doch Theil an Allem, was die Gelehrtenrepublik und ihren geheimen Senat betrifft. Die Verspätung meiner Zuschrift, hochgeachtete Herren, beweiset nichts dagegen. Ich glaubte den Zeitpunkt abwarten zu müssen, wo Sie Ihre natürliche Stellung wiedererlangt, und in die absolute Vergessenheit zurückgekehrt wären, aus der Sie ein vorwitziges entartetes Mitglied, welches ohne Zweifel in Nordamerika zu dieser Verworfenheit politischer Infection gereift ist, aufgestört hatte.

Ich ergreife daher die Feder nicht, wie die pöbelhaften Publicisten, welche von dem flachen Dogma leben, Alles müsse öffentlich sein, und die Forschungen der Gelehrten der gemeinen Masse offenbart werden, ich verlange nicht, daß Sie uns das Gelingen oder Mißlingen Ihrer grammatischen Lucubrationen, Ihrer Quellenlectüre, Ihrer astronomischen Calcule, Ihrer mikroscopischen Betrachtungen, Ihrer telescopischen Beobachtungen mittheilen, und Menschen, wie Arago oder Laplace, zum Muster nehmen sollen; ich begreife Ihre tiefe Zurückgezogenheit aus dem planetarischen Tagesleben in die Fixsternregion der Academie, und den vollendeten Selbstgenuß einer Gelehrsamkeit, an der diese Welt keinen Theil, von welcher das öffentliche Wesen keine Gefahr und nur Ihr geheimer Senat Nutzen hat.

Es war daher von Anfang an meine Meinung, daß sie in Ihrer berühmten angemessen formirten Zuschrift an die allerhöchste Stelle unserer preußisch sublunaren Welt ganz Recht hatten, als Sie sich beschwerten, daß man Sie an Dingen betheiligt, die nicht in Ihren Gesichtskreis gehörten, und als Sie mit Indignation die Zumuthung zurückwiesen, öffentliche Personen oder gar freisinnige und politische Charaktere sein zu sollen.

Einer aus Ihrer Mitte hatte es vergessen, daß über der Thür Ihres Sitzungssaales für den Hellsehenden und Eingeweihten die Inschrift steht: Qui bene latuit bene vixit! das heißt: Es ist nicht in der Ordnung, hier weder das Pulver, noch die Locomotiven, noch ethische Ideen zu erfinden, welche die Welt umgestalten, im Gegentheil unsere erhabene Körperschaft verachtet die Menschenwelt, und verräth ihr weder die Geheimnisse der Natur, noch die ihrer eigenen, angeblich ewigen Ordnung, der sogenannten moralischen Weltordnung, in welcher ein verstorbener Philosoph jeden Menschen zum Mitgliede, Staatsbürger und Politiker machen wollte.

Die Unachtsamkeit Ihres vorlauten Mitgliedes hat sich gerächt. Und nicht nur über Ihre eigne Rückkehr in Ihre unsichtbare Kirche, auch über die Ausstoßung dieses Abtrünnigen in die profane Welt bring' ich Ihnen meinen Glückwunsch dar.

Darf ich noch einen Rath hinzufügen? Lassen Sie sich weder durch den vorübergehenden Ruhm der Oppositionsredner auf dem vereinigten Landtage stören, noch durch den politischen Zopf des Herrn Professor Gervinus anziehen; im Gegentheil bleiben Sie der verborgene Pol nach dem dieser professorale Zopf fortdauernd sich richtet,

ohne ihn je zu erreichen, denn auch Zöpfe können sich compromittiren und selbst Hofräthe unmöglich werden. Hüllen Sie sich also gegen diese Frühlingszugluft des deutschen Geistes in Ihre academischen Fuchspelze und setzen Sie ungestört in Ihren Fauteuils den irdischen Schlummer fort, bis der himmlische Sie in eine noch bequemere Lage und zur vollendeten Sicherheit gegen die Aufdringlichkeit der sittlichen Menschenwelt erhebt.

Mit diesem wohlmeinenden Ausdruck meiner Gesinnung, und mit der Befriedigung meines wiederholten Glückwunsches wegen Ihrer Rückkehr in Ihr himmlisches Reich

Arnold Ruge.

---

9. Brief.

Dankadresse der liberalen Baiern an ihre Befreierin.

Gegeben in unserer Versammlung im Bockkeller, 1. Mai 1847.

Sennora!

Wir sind Deutsche und seit 25 Jahren liberal; unsere kühnsten Wünsche in all dieser Zeit waren, den Bürgermeister für uns zu gewinnen, die Jesuiten zu stürzen und die Polizei durchzuprügeln; aber wir haben nie anders geglaubt, als daß eine himmlische Huldgöttin erscheinen und uns, was wir selbst nicht vermöchten, gewähren würde. Wir sind also von Ihrer Erscheinung, schöne Dame, nicht im Geringsten überrascht; aber Sie haben unsere kühnsten Wünsche übertroffen, Sie haben mehr als den Bürgermeister für unsere Sache gewonnen, Sie haben nicht nur unsere, Sie haben sogar —sche Gensdarmen geprügelt und — die Morgenröthe, rosenfingrige Eos, ist in Ihrem Gefolge, die Morgenröthe, wenn nicht der Freiheit, doch des Liberalismus.

Wir wagen Ihren Entschließungen nicht vorzugreifen, Sennora, aber wir hoffen nicht indiscret zu sein, wenn wir außer Herrn v. Abel noch einige andere berühmte Staatsmänner und Jesuitenfreunde Ihrer Rücksicht empfehlen. Daß die Deutschen überall unsern Glauben, unsere Hoffnung und unser Vertrauen haben, könnte nur ein Grund mehr für Sie sein, auch dort kräftig einzuschreiten.

Hochachtungsvoll und ganz ergebenst:
Die liberalen Bavaren.

---

10. Brief.

Adresse an die Opposition des vereinigten Landtages in Berlin.

Leipzig, 11. Juni 1847.

Hochgeachtete Herren!

Der 3. Februar enthielt den 31. Mai und die glorreichen Tage des Juni. Wir kannten den Tag der Debatte, wir kannten die Kämpfer, wir kannten ihre Charaktere und ihre Bildung nicht, aber wir wußten, daß der Tag anbrechen, die Charaktere sich entwickeln, die politische Bildung zum Vorschein kommen werde. Dies ist nun geschehen. Sie, meine Herren, haben gethan, was ich in einer kleinen Schrift schon vor dem 11. April*) von dem Landtage erwartete: „Sie haben die Geschichte der vereinigten Preußen begonnen", Sie haben die große politische That gethan, der Nation ihr Selbstgefühl wiederzugeben und die verlorenen Sympathien der freien Deutschen wieder zu gewinnen. Sie haben das fast Unmögliche möglich gemacht, und aus den allerschwierigsten Prämissen eine Entwickelung abgeleitet, die für alle Zeiten Ihre Namen dem Andenken der Nachwelt sichert.

Sie haben die Alternative, competent oder nicht competent, juristisch und spitzfindig zu nehmen glücklich vermieden. Sie konnten nicht sagen, Sie wären competent, aber sie mußten es sein, um es zu werden. Dieser Zirkel, meine Herren, der in allen Anfängen liegt, hat Ihnen eine Zeitlang ein embryonisches An-

*) Die neue Lage Preußens seit dem 3. Febr. 1847. Leipz. Otto Wigand.

sehen gegeben und das Interesse der Welt erkalten lassen: der Sieg der Schwierigkeiten über Ihr Genie und Ihren Muth schien unzweifelhaft. Es ist anders gekommen. Sie haben ausgeharrt und die Schwierigkeiten der Lage selbst zu Ihren Bundesgenossen gemacht. Als schon der Spott sich erhob und der Untergang der deutschen Ehre definitiv zu sein schien, da war es Ihr Votum über die Garantie einer Finanzoperation, welche den ganzen Ernst der Lage klar machte, und die Räthe der Krone, die sich über diese Lage nicht täuschten, sondern selbst auf die Erledigung der Rechts- und Principienfrage antrugen, haben mit so viel Takt gehandelt, daß sie es verdienen, verantwortlich zu sein, da es sich zeigt daß sie es sein können. Ich sage Nichts von den Entschlüssen Sr. Majestät über die Bildungsfähigkeit des ersten Entwurfs, und wenn es irgendwo wahr geworden ist, daß nicht „ein beschriebenes Blatt", sondern die wirkliche parlamentarisch und politisch eingelebte Ordnung die Freiheit ist, so ist es dies geworden an dem jetzt versammelten vereinigten Landtage, dessen Wirksamkeit, Gewicht und reelle Anregung weit über Alles hinausgeht, was ihm nach den Verordnungen vom 3. Februar erlaubt und möglich schien.

Dies ist die Gewalt der Logik, die in der ethischen Welt zum Vorschein kommt, sobald die öffentliche Vernunft und die bewiesene Gerechtigkeit in den Debatten der Parlamente das Princip wird.

Dennoch, meine Herren von der Opposition, bring' ich Ihnen für Ihre Haltung, Ihren Muth und Ihren Geist eine öffentliche Huldigung dar. Denn Sie sind der Sauerteig, der die wohlthätige Gährung erzeugte; Sie haben die Bewegung aus dem alten Zauberkreise

der blinden Welt in den neuen Umkreis der selbstbewußten Politik und der öffentlichen Ordnung des Gemeinwesens mit sicherem Schritte eingeleitet, und selbst den Argwohn einer nothwendigen Zögerung nicht gescheut, als ein extremer aber nichts bewegender Schritt, ein Verzweifeln oder ein Schmollen mit der Krone, zu dem Ungeduldige riethen, von den verderblichsten Folgen hätte sein müssen.

Nun fragen Sie mich, wer mich beruft, Ihnen meine Herren, einen Dank zu sagen, den keine Volksgemeinde mir aufträgt? Dies, hochgeehrte Herren, ist keine Schwierigkeit. Möge die Welt, der ich meine Adresse vor Augen lege, ihr entgegentreten, wenn sie sich nicht ziemt; aber ich bin außer Sorgen, sie wird es wissen, weshalb sie vollkommen in der Ordnung ist.

Nur das Eine, und dies füg' ich meinem Danke noch hinzu: Ich begrüße Sie alle als Autoren und als Genossen in der Arbeit, vor dem Publicum seine theuersten Interessen zu verhandeln. Ihre Jugend in dieser Arbeit hat Sie nicht gehindert, klassische Thaten zu thun; Ihre Stellung aber hat unser Geschäft geadelt, und wir hoffen, daß die Pariastellung rechtloser Autoren, confiscirter Geisteswerke und verketzerter Oppositionsgedanken ein Ende nehmen und das vortreffliche Factum, daß Sie die großen Gegensätze unserer Zeit durch die Staatszeitung selbst unverkürzt und unbemäntelt zur Publication brachten, der erste Schritt zur völligen Befreiung der öffentlichen Discussion sein wird, wie er das erste Beispiel derselben gewesen ist.

Arnold Ruge.

11. Brief.

An den patriotischen Magister K. G. Helbig in Dresden.

Verehrter Freund und Vaterlandssohn, aus der 7. Nr. der Unterhaltungsblätter von 1846 sehe ich, Sie dulden noch immer meine Person, und verwerfen nur meine Ansichten. Sie werden aus meiner Zuschrift entnehmen, daß ich Ihnen dieselbe Gerechtigkeit widerfahren lasse. Unsere gegenseitige Duldung und Verwerfung setzt sich aber wider mein Erwarten in dieser Oeffentlichkeit fort: ich wußte nicht, daß Sie ein Autor für die „literarische Unterhaltung" sind, noch viel weniger konnt' ich vermuthen, daß Sie zur philosophischen Kritik fortgeschritten wären, da Sie zur Zeit unserer persönlichen Bekanntschaft von aller Philosophie völlig entblößt waren.

Die Deutschen sind also doch entwickelungsfähig; Ihr Fortschritt, verehrter Freund, zu einem eleganten Schriftsteller und zur entscheidenden öffentlichen Stimme über ein philosophisches Buch, denn dafür halt' ich das meinige trotz seines dilettantischen Aeußern, hat mich überzeugt. Sie erreichten also den Zweck Ihrer Kritik vollkommen, ich glaube wieder an Deutschland, und meine Gottlosigkeit, die mir in der Praxis nicht hinderlich war, selbst einen so frommen Freund, wie Sie, zu erwerben, hab' ich nun auch theoretisch so entschieden abgelegt, daß ich seit Ihrer Kritik, also nun schon bald ein Jahr, sogar an gegenwärtige Wunder glaube. Ich gehe also weiter, als die berühmtesten Haruspices unserer Zeit, die der Gegenwart keine Wunder mehr zutrauen.

Was konnten Sie mir Angenehmeres erzeigen, als daß Sie mit diesem Erfolge gegen mich schrieben? Die

wenigen Unannehmlichkeiten, die Sie mir sagen, indem Sie mich „grob" und „roh" nennen, verschmerze ich leicht über dem Nutzen, daß meine Seele gerettet ist, und daß Sie mir nun eine gleiche Offenherzigkeit erlauben werden.

Sie halten es mit meiner Person, wie ich mit der Ihrigen, deren Liebenswürdigkeit, da sie Niemand bezweifelt, ich nicht erst anzuerkennen brauche: Sie suchen nur meine ausgearteten Schriften und auch diese nur kritisch zu vernichten. Sie erklären sich also gegen das Verbieten meiner Bücher. Aber Sie sind so unvorsichtig, mir das Verbrechen der beleidigten Nation schuld zu geben, ohne zu bedenken, daß noch gar keine Nation existirt, wie uns neulich die Times und die Debats nicht mit Unrecht zu Gemüthe geführt. Hiedurch verderben Sie Alles wieder, was Sie mit der Bevorwortung der Preßfreiheit gut gemacht haben. Ganz ähnlich, wie die hohe zweite Kammer, sind Sie im Allgemeinen für Preßfreiheit, und verfolgen den einzelnen Schriftsteller, indem Sie Alles gegen ihn aufregen, was für die deutsche Nation im Embryo und in der Phantasie, aber gegen die Geburt der deutschen Nation in die politische Wirklichkeit sich begeistert. Bei dieser Partei klagen heißt immer ein practisches Ketzergericht berufen.

In Ihrer theoretischen Censur nennen Sie mein Buch ein unglückliches. Das Publicum hat mich in diesen 10 Monaten einigermaßen getröstet, und Sie selbst führen, wenn auch ohne es zu wissen, durch Ihre Kritik den Beweis, daß ich dießmal ein glücklicher Schriftsteller war. Wie wäre mein Buch in Ihre Hände gekommen, wenn es nicht wesentlich von dem schweren Kaliber der Logiken, der Kritiken der Ver-

nunft, der Wissenschaftslehren und der Rechtsphilosophien, Werken, die Ihnen unzugänglich sind, sich unterschiede, und diese Materien zugänglicher machte? Freilich, Sie sind nicht genug überrascht, die Probleme der theoretischen und politischen Freiheit endlich einmal auch in Ihrem Kopfe sich bewegen zu sehn; aber was beweis't dieß? Nichts weiter, als daß Sie im Denken noch unerfahren, in der Auffassung noch schwach sind und in die merkwürdige Begebenheit, daß jetzt die letzten und höchsten Aufgaben des forschenden Geistes Gemeingut werden, sich nicht zu finden wissen. Sie wären sonst freudig erschrocken über Ihre plötzliche Befreiung und Standeserhöhung.

Ich weiß es, Sie haben nicht den Ehrgeiz, ein ganzer Mensch und ein Freier in jedem Sinne zu werden. Aber wollten denn die Juden Christen werden? Oder würde es noch Sklaven auf der Welt geben, wenn sie Alle es nicht mehr sein wollten? Immer muß man die Menschen wider ihren Willen befreien. Die Götze's und die Pustkuchen sind unsterblich.

Unterdessen will ich zufrieden sein, daß Sie mich nur so weit gelten lassen, als Sie mich kennen. Was Sie verletzt, ist nur das Unerkannte; und geht Ihnen später einmal über diesen unbekannten Rest ein Licht auf, so bin ich überzeugt, werden wir noch zu einer totalen Freundschaft gelangen. Doch ich gebe Ihnen die Schwierigkeit der Sache zu. Sie kennen nicht Einen Philosophen, wie darf ich hoffen, daß Sie meine Auffassung der ganzen neuesten Philosophie als ein richtiges Ergebniß der deutschen Geschichte kennen lernen sollten? Sie geben die Philosophie überhaupt nicht zu, Sie vernichten sie mit den Resultaten der Kinderlehre

Ihrer Vaterstadt; wie sollten Sie das Resultat der Philosophie, die Freiheit, zugeben?

Aus diesem Grunde finden Sie auch die Ansicht, „daß die wiederhumanisirte Weltbewegung erst mit der französischen Revolution beginnen soll," „roh" und völlig unverständlich. Sie vergessen, daß schon Luther auf das Urchristenthum, daß dann die Revolution auf die antike Weltbewegung, also noch einen Schritt zurückging, daß also doch wohl in der mittelalterigen Geschichte selbst ein zureichender Grund liegen müsse, warum die Reformation sowohl, als die Revolution, total mit ihr bricht. Nicht die Aufhebung, sondern die Beibehaltung der religiösen und politischen Sklaverei des Mittelalters muß man eine „Rohheit" nennen. Wählen Sie.

Ein weiterer Vorwurf gegen meine Schrift ist „das Lob der Franzosen auf Kosten der Deutschen." Sie dichten mir es an. Wenn ich den Franzosen unsere Freiheit in Philosophie und Poesie zuschriebe, so lobte ich sie auf unsere Kosten; Vorzüge, die uns zukommen, gäb' ich ihnen. Wenn ich aber die gesellige, die stilistische, die politische Freiheit der Franzosen den Deutschen zuwenden möchte, wenn ich ihnen diese Vorzüge unserer Nachbarn rühme, so dächte ich, wäre es eher meine Intention, die Deutschen durch die Vorzüge der Franzosen zu bereichern, als umgekehrt, die Franzosen auf unsere Kosten zu heben.

Dieser Vorwurf ist so absurd, daß ich ihn für Ironie halte. Wie denn überhaupt die Moral der deutschen Presse seit **1819** so fein ausgebildet ist, daß man in jeder ungeschickten Feindseligkeit eine versteckte Freundschaft erwarten darf.

Wenn zum Beispiel meine Freunde ausrufen: Sie hätten neue Mystères de Paris von mir erwartet, so wollen sie damit ohne Zweifel sagen, es sei lächerlich, die alleröffentlichste Stadt für geheim, die allerbekanntesten Verhältnisse für unbekannt zu halten. Sollte ihnen aber die Entdeckung entgangen sein, daß es kein größeres Mysterium in Paris giebt, als das Mysterium der allgemeinen Bildung angewendet auf die Philosophen und andere Gelehrte in Deutschland, so kann ich ihnen nur rathen, diese Entdeckung noch nachträglich zu machen. Es ist unglaublich viel mit dieser Kleinigkeit zu machen, die Kleinigkeit selbst aber kostet viel Zeit, wie der Zustand unserer Presse genügend beweist.

Nun will ich Ihnen nicht vorwerfen, verehrter Freund, daß Sie meine Anmaßung eines freien Inhaltes und einer freien Form verkennen. Sie lassen Sie mich entgelten. Aber der Merkwürdigkeit wegen citire ich das Organ des Unterrichtsministeriums in Berlin, in dem der Recensent meines Buches stilistisch und politisch naiv genug ist, Cormenins berühmte Characteristik des Herrn Thiers für meine Arbeit zu halten. Dieser heiligen Einfalt in der deutschen Hauptstadt ist freilich ganz Frankreich und noch etwas mehr ein Mysterium.

Heine, der mit seinen Späßen sehr oft den Nagel auf den Kopf trifft, soll gesagt haben: „ich wäre nach Paris gekommen, um deutsch zu lernen.“ Ja, so ist es, und ich gestehe sogar, daß mich Heine's Beispiel ermuntert hat. Auch Sie, der Sie gewiß im Stil unterrichten, sind mit meiner Form nicht unzufrieden, so oft Sie nur der Gegenstand nicht unangenehm berührt. Dazu kommt noch das Zeugniß des Herrn Staatsan-

walts von Lüderitz. Darf ich aus so competenten Urtheilen nicht schließen, daß mir mein Plan gelungen ist, in unserer scholastisch und romantisch verderbten Zeit einen wesentlichen Vorzug des 18. Jahrh. und der Franzosen wieder gewinnen zu helfen, den Vorzug, die Fragen der Wissenschaft und die Resultate der Philosophie zumal in eine künstlerische Form zu bringen? Vielleicht wenden Sie mir ein, Humboldts Kosmos habe dieß schon viel besser geleistet. Aber vergessen Sie nicht, daß Humboldt viel länger, als ich, bei den Franzosen in die Schule ging, und außerdem noch für einen schönen Rest des 18. Jahrhunderts, für einen Zeitgenossen und Freund unserer großen Dichter gelten muß, während das jetzige wissenschaftliche Deutschland durch Teutonenthum und Metaphysik weit in die Wüste der Darstellung hinein verschlagen wurde.

Dies Verhältniß zu Humboldt ist interessant genug, um es hier noch etwas weiter zu erörtern. Humboldt hat fast alle seine Bücher französisch verfaßt, er ist in Paris förmlich heimisch geworden, Niemand hat ihn darum verklagt, der Glückliche! Und doch hat er ganz wörtlich meine Ansicht von der Vermittelung des französischen und deutschen Geistes ausgesprochen. Zuerst citirt er Goethe, der den Deutschen vorwirft, „sie besäßen die Gabe, die Wissenschaft unzugänglich zu machen." Dann sagt er, geben Sie wohl acht, edler Freund und Franzosenfresser, seine eigene Ansicht: „Unsere Nachbarn jenseits des Rheins besitzen ein unsterbliches Werk, Laplace's Entwickelung des Weltsystems, in welchem die Resultate der tiefsinnigsten mathematisch-astronomischen Untersuchungen verflossener Jahrhunderte abgesondert von den Einzelnheiten der Beweise, vorgetra-

gen werden. Der Bau des Himmels erscheint darin als die einfache Lösung eines großen Problems der Mechanik. Und wohl noch nie ist die Exposition du systême du monde ihrer Form wegen der Ungründlichkeit beschuldigt worden." Humboldt verlangt, man solle diesem Unsterblichen nacheifern, und thut es selbst unverdrossen." Das Gerüste, sagt er, soll nicht stehen bleiben, damit uns nicht der Anblick des Gebäudes dadurch entzogen werde." Jetzt steinigen Sie diesen Verräther am deutschen Namen! Aber Sie können auch zugleich diesen Gottlosen steinigen, der den Bau des Himmels mit Laplace erklärt und Schellings Ausspruch: „die Natur sei dem begeisterten Forscher die heilige, ewig schaffende Urkraft der Welt, die alle Dinge aus sich selbst erzeugt und werkthätig hervorbringt" nicht mit Friedrich Heinrich Jacobi als atheistisch verfolgt, sondern lobend annimmt; und dem Könige von Preußen ein solches Buch mit gutem Erfolge widmet. Noch einmal: der Glückliche! ruf' ich aus, der wegen derselben Lehren und Thaten gepriesen und geehrt wird, um deretwillen wir Vermögen, Freiheit und Leben zu verlieren Gefahr laufen, und von aller Welt, selbst von unsern Freunden, verfolgt werden. Hättet Ihr Verstand, wir hätten daran ein großes Kapital! Ihr merktet, daß ein Buch wie Humboldts Kosmos, ein zweites Système de la nature ist, Ihr verstündet diese Freiheit des vortrefflichen Veteranen des 18. Jahrh., Ihr schriet nicht gegen die Reisenden, die sich in fremden Ländern umsehen und zu bilden suchen; Ihr begrifft was das positive in den großen Schriftstellern unserer Nation ist, und Ihr verfolgtet die, welche sich dieser Bildung widersetzen, nicht die, welche sich ihr anschließen. O, S. S.!

Wenn aber die Jugend jetzt sich rettet, wenn wir das Beispiel unserer Veteranen aus der klassischen Zeit und der Franzosen zugleich uns zu Herzen nehmen, so ist das eine Rückkehr aus der Romantik zur Freiheit, womit eine wesentliche Umkehr des Bewußtseins angedeutet wird. Die alten Klassiker, auch Humboldt, haben die Romantik vor sich, sie sind indifferent gegen sie; wir haben sie hinter uns, und gehn aus dem Kampfe mit ihr hervor. Wir mußten das negative Princip der Willkür und Naturrohheit erst in allen Gebieten durch Kritik überwältigt haben, bevor wir eine positive Darstellung der totalen Gemüths- und Principienfreiheit geben konnten. Das ist es, was ich versuchte; das ist es was uns nun noch ferner gelingen muß.

Fühlen Sie diesen Geist aus meiner Schrift sich anwehen, so erschrecken Sie immerhin: Sie finden sich aus allen Himmeln Ihres geistigen Dunstkreises herausgeworfen. Ich aber habe mich nie glücklicher gefühlt, als in dem Bewußtsein dieser Befreiung, eine Befriedigung, die ich gern so Vielen als möglich mittheilen wollte. Darum gab ich mir, nach dem Beispiele der Franzosen, diese Mühe mit der Form.

Die neue Freiheit ist nun aber nicht mehr die deutsche Geistesfreiheit des 18. Jahrhunderts. Nicht, wie Humboldt mit höfischer Feinheit als ein neuer Tityrus, sagt: „die vollendete Humanität des Staates gewährt uns diese Wissenschaft;" umgekehrt, diese Wissenschaft soll uns nun erst die vollendete Humanität des Staates gewähren, eine Realität, deren Forderung jetzt jedes unserer Worte und Werke durchdringt, die aber das deutsche 18. Jahrh. noch lange

nicht zu denken wagte, wie Sie aus Schillers ästhetischen Briefen, aus Goethes politischer Verzagtheit und selbst aus Humboldts Kosmos sich leicht überzeugen können.

Freie Schriften waren im 18. Jahrh. eine Vorwegnahme der Geistesfreiheit. Die Welt blieb noch lange dunkel, die Romantiker beweisen es mit dem Glück ihres Obscurantismus.

Freie Schriften sind jetzt eine Vorwegnahme der vollen ganzen Freiheit, auch der politischen. Sie sind eine Darstellung der Gemüthsverfassung, wie sie nach dem gelungenen Kampfe sein wird. Sie sind ganz abnorme Existenzen in einer Zeit, welche von der Romantik regiert und revolutionirt wird. Was die katholischen Jesuiten in der Schweiz, das thun die protestantischen in Deutschland. Eine in sich beruhigte Anschauung der Dinge ist daher eine Vorwegnahme des Sieges über diese trübe Gährung; und grade diese Vorwegnahme der erreichten Freiheit muß die ganze befangene Welt empören. Dennoch und grade darum hielt ich sie für eine wohlthuende Erscheinung, und wenn Sie das Ende erleben, werden Sie es einsehn.

Diesen Werth leg' ich meiner Schrift bei, und ungefähr thut es der Herr Staatsanwalt von Lüderitz auch; es muß also doch so etwas wirklich darin sein, obgleich Sie es nicht gemerkt haben. Der Luftzug bläst Sie unangenehm an, weil Sie nicht das Bedürfniß haben mit ihm zu segeln, vielmehr ihm entgegen zu rudern.

Lesen Sie nun die Reise in die Touraine noch einmal und achten Sie auf ihren ethischen Inhalt. Die nürnberger Scenen mit Daumer, dessen Hafis, beiläufig

gesagt, durch diese Anregung ans Licht getreten ist, widern Sie an. Treten Sie ein wenig aus Ihrem Klostergange zu uns in die Sonne, und das Bild wird Ihnen besser beleuchtet erscheinen. Und was Daumers Zukunft betrifft, die Sie so höhnisch negiren, so empfehle ich Ihnen den Hafis, der schon im 13. Jahrh. klüger war, als leider viele deutsche Magister im 19., und dessen kunstvolle Nachbildung die Verächter Daumers immer einige Selbsterkenntniß in schriftstellerischen Dingen lehren könnte.

Das historische Stück meines Buches „unsere letzten zehn Jahre," welches das vierte Buch meiner Geschichte der deutschen Poesie und Philosophie seit Lessing, die ich so eben publicire, bilden soll, finden Sie nicht neu. Es wäre besser für Sie, wenn Ihnen wirklich dieser Inhalt so geläufig wäre, als Sie zu verstehen geben möchten. Man würde Sie dann nicht zu den sächsischen Magistern, sondern zu den deutschen Humanisten, nicht zu den Widerbellern gegen die Reform des Bewußtseins, sondern zu den Befreiern unsers Jahrhunderts zählen. Sie würden Hegel nicht bloß von Hörensagen kennen, und die lebenden Philosophen nicht gering achten, weil sie noch nicht, wie er, im Mausoleum modern, sondern in der jetzigen Weltbewegung thätig sind.

Am Meisten wundre ich mich über Ihre Inconsequenz im Patriotismus. Wenn Sie für Alles sind, was deutsch ist, ohne Unterschied, bloß weil es deutsch ist, was sind Sie gegen mich? Oder bin ich kein Deutscher? Warum also sind Sie mein Gegner? Doch wohl nur, weil Ihnen Ihre Partei theurer ist, als unser gemeinsames Deutschthum? Aber sein Sie unbesorgt, ich werde mich schon für Deutschland interessiren, wenn

sich erst Deutschland auf die Seite meiner Partei schlägt, und vielleicht erleb' ich den Sieg der Vernunft und der Freiheit, wo Sie jetzt freilich mit dem Siege der Reaction Sich brüsten. Dann mögen Sie Ihrerseits Ihre Sympathien in Rom oder in Petersburg suchen, wenn Sie es nicht vorziehn, sich zu unserer Partei zu bekehren — aus Patriotismus.

Für den Augenblick ist es wahr, Ihre Partei triumphirt, sie hat die Presse in diesen Zuständen für sich. Und es ist wahr, die Presse, selbst die verfälschte oder censirte, ist eine mächtige Waffe. Es läßt sich daher wohl denken, daß die dumpfe romantische Gährung, die man jetzt unterhält, der Nationalismus ohne politische Nation, der Glaube ohne großen Gegenstand, die Begeisterung ohne geistigen Aufschwung, das Freiheitsgefühl ohne Freiheit, der Communismus ohne Gemeingeist — über die besonnene Seite des Geistes, über die klare Philosophie, über die freie Poesie, über die politische Einsicht und über die nächsten practischen Aufgaben der wirklichen Staaten den Sieg davonträgt. Diese Gährung enthält aber alle Elemente der Freiheit; und je wüster die Form der gemüthlichen Aufregung ist, desto unvermeidlicher wird grade sie die Zerstörung anrichten, die sie abwenden soll. Die Philosophie würde Nichts zerstören, als den Irrthum; der religiöse Fanatismus wird den Kopf mitsammt dem angeblichen Irrthum herunterschlagen; die Bewegung für die Freiheit würde nichts zerstören, als despotische Formen, die die ihr im Wege stehn, die patriotische Bewegung wird diese Formen beibehalten und europäische Schlachtfelder für ihre Erhaltung mit Leichen bedecken; der wahre Gemeingeist würde humane Gesetze und Allen gleiche Freiheit geben, der Mangel alles Ge-

meingeistes wird die Privatroheit des Communismus erzeugen, in dem man keine andere Gemeinschaft mehr kennt und achtet, als die Gemeinschaft des Eigenthums. Ich sage nicht, daß die Reaction in Deutschland Galizien wiederholen könnte; nein, die wüste Gährung ohne alle Aufklärung ist in Deutschland unmöglich; aber die Greuel des Kampfes werden Sie für möglich halten, wenn Sie Sich überlegen, was in der letzten Zeit für unglaubliche Vorübungen dazu gemacht wurden.

Die jetzige deutsche Presse, in dem gewaltsamsten Zustande der sich denken läßt, wird allerdings einen großen Theil der kommenden Verwirrung verschuldet haben. Ich gehöre zu Denen, die ihren Druck empfinden, ohne ihm für den Augenblick ein genügendes Gegengewicht halten zu können. Sie und Ihre Genossen erklären uns frischweg für „Feinde des Vaterlandes“ und Sie thun dieß im Namen Ihrer Partei, die das Vaterland in die Tasche steckt, und selbst die *Stimme* des Vaterlandes unterdrückt. Es *ist überflüssig diese Thatsachen zu verrathen, aber wir würden ein Vaterland haben, wenn wir sie abstellten.*

Die censirte Presse wirft mir endlich vor, und Sie sprechen es ihr nach, ich wollte ihren Ueberzeugungen Gewalt anthun. Was heißt Gewalt gegen Ueberzeugungen brauchen anders, als die Ueberzeugungen durch Censur am Hervortreten hindern? Dennoch sind es die censirten Zeitungen, die fortdauernd behaupten, die Opposition wolle Andern ihre Ueberzeugung *aufdrängen*. Die zarten Gemüther der Reactionäre verlangen, man solle vor ihren Ohren keinen Widerspruch laut werden lassen. Ihre Ohren sind geheiligt, wie ihre Ueberzeu-

gungen. Sie binden sich nicht, wie Odysseus, an den Mastbaum ihres Schiffes, sie verstopfen sich die Ohren bei dem Sirenengesange der Opposition. Und Sie, mein Freund, Sie, dessen Ohren ich trotz unsers vielfachen Verkehrs, wie Ihre **Kritik** beweist, ungestutzt gelassen, Sie beten diesen Vorwurf nach? Allerdings loben Sie vorher meine Verdienste um die Culturentwickelung durch unsere kritischen Siege „über die Finsterlinge," dann aber fahren Sie fort: „Als er nun aber die Consequenzen seines Princips ohne alle Rücksicht auf die Eigenthümlichkeit und Bedürfnisse des Menschen, ohne Beachtung seiner naturgemäßen Entwickelung (!) immer weiter verfolgte, als er mit einem oft brutalen Terrorismus seine und seiner Genossen Ansichten Allen **aufdrängen** wollte, als die kräftige Sprache der Jahrbücher immer roher, immer verletzender wurde, da wendeten sich viele von Denen, die ihn lieb gewonnen hatten, wenn nicht von ihm, doch von seinen Ansichten ab." „Viele seiner Ansichten und die Form, in der er sie aussprach, wurden ihnen widerwärtig." Wo haben Sie Ihre Logik? Drängt man seine Ansichten damit auf, daß man sie den Leuten widerwärtig macht? Wenn die Widerwärtigkeit einmal erzielt war, so war doch gewiß das Aufdrängen nicht mehr zu fürchten! Aber wenn ich „gewollt" hätte, was jeder Sprechende will, daß alle seine Ansicht annehmen, ist das ein Verbrechen? Und wenn es eins wäre, welch' ein einfaches Verfahren gegen solch' ein „terroristisches Journal," es zuzuschlagen und seine Ansichten nicht mehr zu lesen! Sind Sie nie darauf verfallen?

Eine theoretische Aufdringlichkeit ist schwer zu begreifen, und die Dummheit, wie man sich terrorisirt

fühlen könne, wo nicht einmal die Gefahr des Anhörens vorhanden ist, begreift man nur von der jetzigen Journalpresse, die uns allerdings nichts Anderes zu hören giebt, als eine wahrhaft erschreckende Misère. Ein Terrorismus der Vernunft hingegen, der die Faseler dergestalt einschüchterte, daß sie jeden Satz, ehe sie ihn niederschreiben, dreimal, ja zehnmal überlegten, wäre wahrlich eine sehr verdienstliche Einrichtung, und, im Vertrauen gesagt, Sie selbst würden dadurch nicht unglücklich gemacht werden, wenn Ihnen anders Ihre Ehre als öffentlicher Denker etwas werth ist.

Sie strengen sich an, der Welt zu beweisen, ich würde mich selbst um den Credit gebracht haben, wenn die Staatsgewalt mir die Zeit dazu gelassen hätte. Welch' ein überflüssiges Unternehmen! Ist es nicht einerlei, ob der Staat das Verdienst hat, oder ich, wenn das gute Werk „die Zerstörung meines Terrorismus, der seine Ansichten aufdrängen wollte" nur gethan ist? So war es noch ein Glück, daß man mich abthat. Sie reden mir zu, wie der Henker dem Don Carlos, als er ihm den Strick um den Hals legte und begütigend zu ihm sagte: „Das geschieht Alles zu Deinem Besten!" Auch Don Carlos wäre später von selbst gestorben. Aber Sie bedenken dergleichen nicht, weil es jetzt keinen Vernunftterrorismus giebt, der Sie schüchtern macht, wo es so delicate Behauptungen gilt, wie die Lebens- oder Todesaussicht der theoretischen Freiheit.

Ich glaubte daher, Sie wieder einmal erschrecken zu müssen. Möge es nur wirken! Denn was ich am Meisten wünsche von allem Zukünftigen, ist, daß die heilige Scheu vor Recht und Vernunft in den Gemüthern der Menschen, vorzüglich der Mächtigen, wieder-

hergestellt werde; und damit Sie nicht glauben, daß ich selber unbedacht schreibe: ich rechne Sie zu den Mächtigen. Vor der Macht des Aberglaubens und der Confusion habe ich allen Respect. Genehmigen Sie den Ausdruck desselben, der dieser Brief und, wenn Sie wollen, auch das Buch ist, dem Sie jene Macht so siegreich entgegensetzten.

A. Ruge.

---

12. Brief.

An Herrn Gustav Julius.

H. H.

Die Leute sagen, Sie wären ein Ueberläufer; ich sehe nur, daß Sie die Jesuiten mit Nutzen studirt haben und nicht gelaufen scheinen Sie mir zu sein, Sie haben Sich hinübergewunden. Die höchste Freiheit freilich, die Freiheit von allen Parteien und Principien, die Sie zuletzt mit dialectischem Rausche genossen, haben Sie nun wieder eingebüßt. Dies interessirt mich. Sie sind nun etwas Bestimmtes, und ich wollte diese Gelegenheit ergreifen, Ihnen darüber meinen Glückwunsch zukommen zu lassen, Ihre Ausstellung gegen mich in den Grenzboten aber, daß ich doch immer noch und ganz ähnlich wie die Christen, ja fast mit denselben Stichwörtern religiös wäre, Ihnen jetzt selber zu bedenken geben. Wer Partei hat, der hat die Religion seiner Partei. Erwärmen Sie sich für das royalistische Princip, und Sie werden einsehen, warum „ich noch immer religiös bin.“

Auch darin hat Ihre Recension in den Grenzboten Recht, daß die Democraten im Grunde dasselbe wollen, wie die Jesuiten. Beide wollen das Volk in ihrem Sinne denken und handeln lassen, und beide wollen zuletzt durch die Erziehung zum Ziele kommen. Nur ist freilich die Erziehung der frommen Väter und die Erziehung der Democraten, sei es in Athen, sei es in Nordamerika, ein wenig verschieden.

Wenn man aber so liebevoll auf das reiche Detail der Historie, wäre es auch die des reformirten Katholicismus und der merkwürdigen Gesellschaft, der Sie sich gewidmet, einzugehen weiß; so kann man die Gegenwart und das Alterthum, die Wahrheit und die Freiheit leicht vergessen, es ist zu entschuldigen: ein großes Princip wird klein in der Liebe zum Detail und im Gewühl des Geschäftslebens.

Ohne Zweifel werden Sie Sorge tragen, daß zu dem reichen Stoff, den Sie jetzt dem Publicum in der „Zeitungshalle" vorlegen, ein ähnliches Interesse, wie Ihr allerneustes, das Interesse zu der Masse dieses Stoffes selbst, angeregt werde.

Ich verkenne das Schwierige dieser Herkulesarbeit keineswegs. Sie haben das umgekehrte Interesse, wie der Heros in den Ställen des Augias. Aber die Realität hat Recht, und wäre es die des Mistes, dessen Wegschwemmung durch die Methode des Alciden gegen alle Regeln der Oeconomie ist.

Sie werden nächstens vielleicht meine gesammelten Schriften zu Gesicht bekommen; ich hoffe, Ihre Stellung ist mittlerweile so befestigt, daß Sie der Polemik gegen mich gar nicht mehr bedürfen. Und da Sie den Stoff aus dieser Sammlung, so wie er ist, nicht gebrauchen

können, so scheiden wir hier wohl von einander, bis Sie einmal wieder changiren. Die Politik eines Kenners der Jesuiten ist keinesfalls im Voraus zu berechnen.

Leben Sie wohl.

A. Ruge.

---

13. Brief.

An den Redacteur der Mannheimer Abendzeitung.

Hochgeehrter Herr Redacteur!

In Ihrer Zeitung vom 18. Jan. wiederholt Herr Obermüller seine Notiz: „ich hätte den Franzosen, unter der Bedingung, daß sie meine Philosophie annähmen, Deutschland bis zur Elbe angeboten.“ Herrn Obermüller haben seine vielen Irrfahrten irre im Oberstübchen gemacht; aber die Notiz über diese apokryphische Diplomatie, welche so viel hübsches Land wie eine Semmel zugiebt, wenn die Philosophie nur genommen wird, ist doch in das Frankfurter Journal übergegangen. Diese Zeitung setzte nichts hinzu, um den Eindruck der Obermüllerschen Komik nicht zu stören. Sie hatte nicht Unrecht. Man muß sehr vorsichtig sein mit absolutem Unsinn. Hätte Herr Obermüller später gesagt: „I habs g'wußt!“ so hätte er einen Witz gemacht. Sie wagten daher viel, als Sie ihn ernsthaft nahmen. Er hat keinen Freund gehabt, er wiederholt ernsthaft seine Nachricht. Jetzt kann man dem Mannh. Journal sein Beileid bezeugen, es dachte einen Obermüller zu bekommen, und bekam einen Ober—sackträger, dem ich den

Mond, den Sirius und die Insel Helgoland anbiete, wenn er Menschenverstand annehmen will. Sie werden mit mir überzeugt sein, daß ich nichts dabei riskire.

Anfangs 1847. **Arnold Ruge.**

---

14. Brief.

Vortefflicher Prutz!

Als ich im Mai des vorigen Jahres Dir einen Theil meiner gesammelten Schriften widmete, hatte ich noch keine Ahnung davon, daß Du in dem heißen Kampfe der rohen und humanen Welt, den wir erleben, „die patriotische Partei" ergreifen, dem Humanismus einen Absagebrief (den Brief: Vaterland? oder Freiheit?) schreiben und mir wegen meines Angriffes auf das Princip der Reaction — denn das sind ja die rohen Volksgeister und ihr übelbegründetes Selbstgefühl, es ist der Patriotismus der nichthumanisirten Völker — den Fehdehandschuh in's Gesicht werfen würdest; eher hätt' ich an Menzel oder an die Augsburger Zeitung gedacht! Es ist geschehen; ich nehme Deinen Handschuh auf. Ich berühre Deinen Schild und sage Dir: Patriot, Dein „freies Vaterland" ist nicht frei; Deine „patriotische Partei," die das Vaterland beherrscht, wußte seine Fesseln nicht zu lösen.

Vaterländisch und human **sind** Gegensätze; um so schlimmer, da sie es **nicht sein** sollten.

Vaterländisch ist der Unterthan ohne politisches Recht; **human** wäre der Staat freier Bürger.

Vaterländisch ist die Inquisition und das heimliche Gericht durch besoldete Diener des Landesherrn; human wäre das Gericht auf offenem Markt vor geschworenen Bürgern.

Vaterländisch ist die Censur und die Unzurechnungsfähigkeit des Autors, das Verbot der Schriften und Vorlesungen; human wäre jedes Menschen Recht frei zu schreiben und zu reden und für sein Wort selber einzustehen — nur vor den geschworenen Richtern, seinen Mitbürgern.

Vaterländisch ist die Proklamirung neuer „Religionsedicte"; human wäre die Fahne Friedrichs II., Lessings, Kants und Göthe's.

Wenn Dein „freies Vaterland" existirt, und Du dringst ja so sehr auf die Existenz, wie kannst Du für diese Freiheit patriotisch sein? Wenn Du aber nur für das künftige, einmal zu befreiende Vaterland patriotisch bist, so wärst Du ja für das ganze Programm des Humanismus, was also schreibst Du gegen mich, der ich es proklamire? — Patriot, Liebhaber des zukünftigen Vaterlandes, mache ein Lied „an die zukünftige Geliebte," wie Klopstock, als er keine hatte, aber sage nicht, daß Du verliebt bist, Du willst es erst werden.

Das Vaterland fehlt uns; darüber klag' ich mit Dir. Dagegen „die patriotische Partei" ist vorhanden; sie ist vorhanden in Arndt, Jahn, Görres, Menzel, Kolb, Bülau, einigen Hochgestellten und vielen Freiwilligen von 1813 und 1815. Patrioten ohne Patria!

Eine neue patriotische Partei wirst Du nicht gründen.

Jede neue Partei, die jetzt existiren will, muß die

humanen Freiheitsformen im Staat, in der Presse, in Kunst und Wissenschaft, im Kultus und im Gericht auf ihre Fahnen schreiben, und in Deutschland nicht im Allgemeinen Deutschland, sondern die bestimmten Reformen in den wirklichen Staaten, wodurch freie Männer geschaffen werden, wollen und ausführen. Jede Partei, die dies nicht thut, fällt auf die Seite der alten „patriotischen Partei," die dies unterlassen hat.

Das allgemeine Gerede von Deutschland und seiner Herrlichkeit ist hinderlich; die Einsicht hingegen, daß jene Reformen, die bei fremden Völkern realisirt sind, jedes Menschen Erbtheil und Eigenthum seien, ist förderlich. Das Wort „Deutschland" bedeutet jetzt nichts anderes, als die Abwesenheit der humanen Staats- und Geistesformen, die wir oben aufgezählt. Das Wort „menschliche Freiheit" hingegen bedeutet in allen Punkten, daß wir, wie jeder Mensch, welche Sprache er auch spricht, jene Formen nicht entbehren können, und wo die Anfänge dazu vorhanden sind, sie möglichst rationell ausbilden müssen.

Und über dieses einfache, aber gerade jetzt unendlich wichtige Dilemma gerathe ich mit Dir in Streit? Du, ein Freund der Griechen, trittst auf die Seite des Naturwuchses, die Menschen sind Dir „die Nervenenden der Erde," Du läßt Dich einschreiben bei „der patriotischen Partei" und lehnst Dich auf gegen die Humanität, das Einzige, wodurch die Griechen Griechen sind?

Das Princip trennt, täusche Dich darüber nicht! Ist es Dir Ernst mit dem „patriotischen Naturwuchs" und der ganz aparten „deutschen" Freiheit, so gratulir' ich unsern Gegnern zur Acquisition Deiner Feder, nicht

aber Deiner Feder zur nuen Farbe; und so schmerzlich mir es ist, ich wiederhol' es, „würden alle meine Freunde aus freien Männern verstockte Patrioten, so müßt' ich mir ihren Verlust gefallen lassen. Das Princip kann man auch seinen Freunden nicht opfern; wer es opfert, wurde nie von ihm geleitet. Was ist es anders als das Herz, die Seele, das Ich, der ursprüngliche sich selbst bewegende Punct der Entwickelung? — Der Patriotismus ist die Seele von 1813. Auch die Seele unserer Partei sucht es dahin zu bringen, die ganze Nation zu bewegen; wenn ihr dieser Gegenstoß gelungen ist, so werden wir „Patrioten," — aber Patrioten der Humanität und eines neuen Völkerrechtes, des Rechtes der humanisirten freien Völker.

Die Auflösung des Patriotismus in Humanismus ist weiter nichts als die Auflösung des Dialektes in die Kultursprache. Ein gebildeter Berliner spricht schön, der Berliner Dialekt ist abscheulich. Der gebildete Berliner verliert den Charakter der Gasse, aber er verliert den Charakter nicht, wenn er die Schriftsprache rein und ohne hörbaren Dialect spricht, im Gegentheil, er zeichnet sich dadurch sehr eigenthümlich vor den Millionen aus, die es zu dieser Bildung nicht bringen können.

Nicht der Untergang der Dialekte, die Zähigkeit der lokalen Mißtöne und habituellen Rohheiten, das ist das Unangenehme, das Verderben der wahren Erscheinung, der Schönheit.

In der Politik ist es nicht anders. Die nationale Zähigkeit braucht nicht gepflegt zu werden. Unkraut verdirbt nicht, so kalt auch der Winter ist.

Aber der Stolz unserer vorgeschrittenen Zeit, die einzige Entschuldigung, wenn wir dem Alterthum in's

Gesicht sehn müssen, ist, daß Ein menschliches Princip alle Kulturvölker in einen großen Bund vereinigt hat.

Die Auflösung des Patriotismus in Humanismus ist die Freiheitsfrage der neuesten Geschichte.

Sie ist es nicht nur bei den Philantropen, Socialisten, Republikanern. Sie ist es auch in der großen Politik.

Alle wirkliche Politik ist schon jetzt Kosmopolitik. Sie ist es in England, in Rußland, in Frankreich; sie war es in der heiligen Allianz. Die Kulturvölker sind nicht ohne den Rath der Amphiktionen geblieben.

Nun löset die heilige Allianz durch den Bruch der Verträge mitten im Frieden, den die einseitige Aufhebung Krakaus offenbar gemacht, das Völkerrecht von 1815 selber auf; die Engländer und Franzosen stehen ihr gegenüber und haben mit lauter Stimme gegen diese Verletzung des allgemeinen Rechtes in Europa protestirt.

Wir sprechen hier nicht von der Gefahr, den Coder der Menschheit, den die großen Friedensschlüsse sanktioniren, willkürlich aufzuheben. Uns interessirt nicht der gefährdete Angreifer auf das Gesetz, sondern die Wiederherstellung des Völkerrechtes, du concert des nations. Eine Neubildung steht ihm bevor. Die Völker müssen sich wieder in Einem Princip und in einer bestimmten Fassung desselben vereinigen; aber es ist keine zweite heilige, es ist nur noch eine humane Allianz möglich. Das anerkannte Princip der menschlichen Freiheit und nur dieses, nicht das Bekenntniß der christlichen Dogmen und die Verkennung der ethischen Wahrheit

die das Christenthum enthält, vermag von jetzt an den Congreß der Völker zu constituiren.

Die Patrioten vergessen die inneren Freiheitsgesetze über dem Namen des ganzen Volks, und die Freiheitsgesetze der ethischen Welt über ihr einzelnes Volk.

Uebrigens macht kein Princip an der Grenze der Völker Halt, selbst das patriotische nicht, denn es verfolgt ja den Feind in sein Land hinein; und die verkörperten Principien, die Parteien, haben immer die Völker durchdrungen; Hippias war bei dem Perserkökönig, die Emigranten bei dem Herzog von Braunschweig, die Royalisten bei dem alten Blücher, Gustav Adolph für die Deutschen, Cromwell für die französischen Protestanten, Lafayette für die amerikanische Freiheit, Thomas Payne und Clootz im französischen Convent und ein Korse der Bravo des 18. Brumaire in St. Cloud. Am allerwenigsten kann die Freiheit sich Grenzen setzen, so lange noch eine menschliche Seele nicht gewonnen ist.

Darum ist das Christenthum wohlthätig geworden, weil es die Völkerfamilie, das Völkerrecht und den konstituirten Weltfrieden möglich gemacht hat. Das Christenthum ist eine Form des Humanismus, die religiöse. Die Freiheit ist ein andere, die politische.

Gegen diese neue Form des Humanismus, die allerdings auf einen Universalstaat, in dem alle Völker nur Provinzen sind, ausgehn muß, opponirte sich in den Koalitionen der Zorn der rohen Volksgeister Europa's und siegte über den Verräther der Freiheit, über Napoleon, er siegte im Namen des „Völkerrechts." Vortrefflich! aber die Völker legten zu viel Gewicht auf ihre anonyme, unsägliche Individualität, auf ihr Volksthum, auf ihre Natur, auf den rohen Dialekt, auf die aparte

Sitte, auf die alte Krankheit ihrer angestammten Gesetze; sie vergaßen die Freiheit, ihre gemeinsame Aufgabe, sie versäumten die politischen Formen, die den Menschen erst sein wahres Wesen erreichen lassen.

Es gibt seitdem nach den beiden Principien der „Naturwüchsigkeit" und der „Freiheit" zwei große Parteien. Diese kämpfen in allen europäischen Kulturstaaten mit einander und werden zuletzt durch einen großen ernsten Prinzipienkampf

das neue Völkerrecht des politischen Humanismus gründen.

Das Völkerrecht von 1815 ist „die heilige Allianz." Deutlicher konnte man den alten Humanismus, durch den die aufgehetzten Volksgeister wieder versöhnt werden mußten, nicht aussprechen.

Der Form nach that auch „die heilige Allianz," was dem Rathe der Völker zukommt, sie ordnete die europäischen Verhältnisse; aber sie ordnete sie nicht im Sinne der Freiheit, sondern als ihre Gegnerin. Es ist klar, daß erst der Kongreß aller Kulturvölker der Erde, von dem freien Inhalt ausgefüllt, der richtige wäre.

Und diese Erscheinung ist nicht unmöglich, vortrefflichster Naturfreund, ja, sie ist schon jetzt als unvermeidlich anzusehen, wenn sie auch den imposanten Rath der Amphiktionen, der in Aachen, Wien und Verona saß, bei Weitem überstrahlen wird.

Nicht also die Aufgabe des Humanismus, in allen Verhältnissen dem Menschen zu seinem Rechte zu verhelfen, ist eine unmögliche; wohl aber ist es die des Patriotismus, auf Ein Volk den Accent zu legen, durch die gleiche Religion und Kultur der Völker Europa's schon längst geworden. Selbst die Empörung der Völ-

ker gegen die „große Nation" hatte darin Recht, daß sie diese Unmöglichkeit bewies, und die vereinigten Völker wären eine Erscheinung des wahren Princips, der Menschheit, gegen das falsche, der ausschließlichen Nationalität, gewesen, hätten die vereinigten Völker die Freiheit und Bildung gehabt, welche dem wahren Menschen zukommt. Aus ihrem lignum wurde kein Mercurius.

Das Allgemeine, von dem jede ethische Realität (der Mensch, die Familie, die Gemeinde, der Staat) ihren Werth empfängt, ist die Humanität, ein anderer Name für Vernunft und Freiheit.

Die Nationalität hat diese Bedeutung nicht; sie ist im Gegentheil der Unterschied der Nationen und der nationalen Menschen. Die Nation also erhebt sich zur Würde einer wahren ethischen Existenz nur, wenn sie ein humaner, ein freier, vernünftig geordneter Staat von freien Menschen ist. Die Nationalität der freien Nation ist Humanität, wie der Dialekt des gebildeten Berliners reine Schrift- oder Kultursprache ist, und wie selbst die lingua Toscana in bocca Romana nichts Anderes als diese Reinigung bedeutet.

Ich komme jetzt zu Dir zurück, mein naturwüchsiger Philosoph. Du bist ein großer Uebelthäter, der Du die Verwirrung Deiner unklaren Tiraden in diese Bestimmungen hineinträgst, die Jedermann durchschauen muß, der als Politiker auftritt.

Wenn ein Mann wie Menzel oder sonst einer der vielen altdeutschen Ueberreste für den Geist der Freiheitskriege und die durch ihn gesicherte Reaktionsperiode schreibt; so antwortet man dieser Vergangenheit und ihren Perücken mit Verachtung, dreht ihnen den Rücken und

schaut hinaus in die neue Periode nach den frischen Locken ihrer Simsons. Wenn aber ein junger Mann, dessen Name einen guten Klang in der befreienden Literatur hat, seine Feder in die alte Lauge des „Naturwuchses" taucht und die Baum-, Fluß-, Felsen- und Landkartenpolitik, die uns seit 30 Jahren zum Narren hat, in einer neuen Schwulstrede wiederholt, so würde es zweckmäßig sein, den Sirenengesang des jungen Feindes auf die Noten der Philosophie zu setzen, auch wenn er weniger herausfordernd gesungen wäre als der Deinige; und ich hoffe, Du sollst mit der Deutlichkeit und auch wenn Du willst mit der Kunstmäßigkeit meiner Antwort zufrieden sein.

Mein Dilemma war: Wer ist noch patriotisch? Die Reaktion. Wer ist es nicht mehr? Die Freiheit. Du schreibst gegen mich, aber Du wiederholst nicht meine Frage. Du fragst nicht, wie ich, kann man jetzt noch patriotisch sein oder muß nicht vielmehr Jeder, der frei sein will, allen Patriotismus so lange ablegen, bis er Ursache hat, ihn zu fassen, nämlich bis er den freien Staat gegen die Barbaren vertheidigt, wie ich denn auch den „humanen Patriotismus" der französischen Republik gerechtfertigt fand. Ich sagte mit Einem Wort: „Der Patriotismus ist das Selbstgefühl der Republik, Vaterlandsliebe das Heimathsgefühl der Naturvölker."

Es ist also doch klar, daß ich nicht den ehrlichen Patriotismus, zu dem man durch die Lage des Staats genöthigt ist, sondern den verrückten und den verruchten Patriotismus, den man für jeden Staat und den man gegen die Freiheit haben will, den erheuchelten und den unbegründeten, angreife, wobei es sich von selbst

versteht, daß mit dem Siege des Humanismus aller Grund zum kriegerischen Patriotismus wegfällt und mit der innern Konstituirung des menschlichen freien Gemeinwesens nur ein Gefühl der Gesundheit oder der ungestörten Lebensbewegung übrig bleibt, auf welches man kein Gewicht legt, wenn man nicht krank ist, das aber darum nicht minder das höchste Gut ist.

So lautet meine Frage, sie lautet in meiner Abhandlung über den Patriotismus und gegen den inhumanen Patriotismus wörtlich so; und meiner Antwort auszuweichen, ist nur möglich durch die Aufstellung einer ganz neuen Frage, die freilich so einfältig ist, daß sie kein Mensch jemals gethan hat, der seine fünf Sinne beisammen hält, am allerwenigsten ich.

Du fragst: Vaterland? oder Freiheit? Und Du antwortest: „das freie Vaterland“ und „die patriotische Partei.“

Du hast Dir nicht überlegt, daß „mein Vaterland mein Staat“ heißt. Die Fiktion von einer reinen Stamm- und Sprachgenossenschaft, von einem Zustande vor der Zeit, wo mehr oder minder rationelle Staaten die ganze Erde in Besitz nahmen, wäre viele tausend Jahre zu spät. Wenn ich in England „mein Vaterland“ verliere, kann ich es in Nordamerika wiedergewinnen, seitdem nämlich Nordamerika ein Staat ist. Du siehst, nur der Sklave hat kein Vaterland, und der Staat ist natürlich entweder die Freiheit oder er ist kein Staat, sondern eine Pflanzung, ein Besitzthum. Die verschiedenen Pflanzer oder Guts- und Sklavenherren bilden dann aber immer wieder einen Staat. Sie haben ein Vaterland, nicht ihre Sklaven. Vaterland? oder Freiheit? konntest Du also wohl fragen, denn Du hast es gethan. Ich aber nicht, denn mit Deiner und aller

teutonischen Geographen Erlaubniß, es ist Unsinn: Vaterland ist Staat und Staat ist Freiheit oder er ist kein Staat. Die Amphiktionen in Frankfurt oder in Verona waren eine republikanisch konstituirte Gemeinschaft. Mit dem Unsinn, den Du mir aufbürdest, als wollte ich eine Freiheit ohne Vaterland gründen, ziehst Du nun gegen mich aus, und obgleich ich Dir durchaus nicht widerspreche, wenn Du Deine Frage absurd findest, so muß ich doch dafür herhalten. Du ziehst die ganze Rüstung der naturwüchsigen und deutschtollen Harlekinade an und reitest die revolutionsfresserische Rosinante der Reaction. Du beginnst mit der gewöhnlichen Ironie gegen die Jakobiner folgendermaßen:

„Hebert hat gesprochen, der Convent hat abgestimmt; il n'y a plus de Dieu! Das Vaterland existirt nicht mehr! Nationalgefühl, wie bornirt! Patriotismus? welch ein zurückgebliebener Standpunkt!"

Ja wohl, wie bornirt! und mehr als zurückgeblieben, zurückgekommen und heruntergekommen! Der Convent mit seinen Glaubensdekreten scheint Dir dumm zu sein, ohne Zweifel weil er kein Concilium von Theologen war, denn von denen bist Du es doch gewohnt, daß sie die Eigenschaften Gottes festsetzten? Ich dächte, sie hätten noch im vorigen Jahre ein Glaubensbekenntniß dekretirt. Und das Vaterland? das geographische Deutschland existirt, Du überzeugst Dich alle Jahre davon, indem Du es an verschiedenen Orten inspicirst, aber daß der Staat Deutschland nicht mehr existirt, das habe nicht ich dekretirt, das hat auch der Convent nicht dekretirt. Wenn Du Dir's aber genauer überlegst, wirst Du finden, daß allerdings die Dekrete des Convents unter andern auch eine Ursache davon sind. Und

ob das Nationalgefühl, das Bewußtsein der Stammgenossen bornirt sei? Es ist ja die Bornirung auf diesen Stamm. Aber der Patriotismus, den Du sehr gewählt einen „Standpunkt" nennst, wenn er dem deutschen Staate, der nicht mehr vorhanden ist, gilt, so ist er freilich zurückgeblieben, ein Phlegma, kein Spiritus; gilt er aber dem kommenden Staate, so warne ich Dich, mit diesem Spiritus in Deutschland nicht unvorsichtig umzugehn. Als Redensart ist er eine Gaukelei, als Ernst ist er ein dreißigfacher Hochverrath.

Du fährst fort mich zu travestiren: „Es gibt kein anderes Vaterland als die Freiheit, kein anderes Nationalgefühl als das Bewußtsein der Bildung und Humanität." Ich habe gesagt, es sollte geben und das ist so richtig, daß auch Du es noch einmal begreifen wirst, wenn Du erst eine Freiheit erlebst oder Dir überlegst, daß der Deutsche z. B. doch nur auf seine Bildung und Humanität stolz sein kann, nicht auf das Land, bevor er seine Fluren und sich in ihnen kultivirt hatte. Einen Eichelfresser aus Eberswalde würdest doch auch Du mit seinem Nationalgefühl etwas unmenschlich und darum ungehörig finden oder ziehst Du im Ernst das eberhafte Nationalgefühl dem humanen vor?

Du läßt mich fortfahren: „Dem freien Franzosen fühl' ich mich mehr Bruder als dem unfreien Deutschen," ich sage nicht „mehr Bruder", ich nenne den Einen meinen Freund, den Andern meinen Feind. Du redest fort: — „ob auch zehnmal eine deutsche Mutter mich gesäugt" Ich erwidre: „Ich bin vielleicht gar nicht gesäugt, jedenfalls nur Einmal in dieser allerdings „naturwüchsigen" Lage gewesen." Du rufst aus: „Deutsche Luft habe mich genährt;" ich bemerke, die Luft kommt bei

mir nicht sowohl in den Magen als in die Lunge. Du rückst mir vor, daß die „deutsche Sprache mich gebildet habe; ich sage: Leider ist es mehr die lateinische gewesen als die deutsche und diese wieder hat mich ein Schwede gelehrt; überhaupt erinnere ich mich mehr durch die Menschen, durch diesen Schweden und durch meine deutschen Mitschüler, die aber alle plattdeutsch sprachen, gebildet zu sein, als durch die Sprache direkt, obgleich ich gern zugebe, daß ich dieser Sprache so viel Geschmack verdanke, um auf „das Säugen" keinen Werth zu legen, „mehr Bruder" nicht gesagt zu haben, und die Feder überhaupt nicht gedankenlos laufen zu lassen, weswegen denn nur die Sätze, die Du mir andichtest, nicht meine eignen, in jedem Worte eine Ungeschicklichkeit und in jeder Wendung eine Lächerlichkeit enthalten.

Du läßt mich fortfahren, d. h. Du fährst fort mich in's Prutzische zu übersetzen: „Ja, überhaupt, wer es gut meint mit den Deutschen, diesen dickköpfigen, abergläubigen, knechtischen Deutschen, dieser Incarnation der „Niederträchtigkeit," der reiche uns die Hand und helfe uns, sie zu Franzosen zu machen."

„Werdet Franzosen, werdet politisch," das hab' ich gesagt. Eine weitere Anstrengung z. B. aus deutschen Individuen französische zu erzielen und zwar durch „Handreichung" dies zu bewirken — oder wie denkst Du Dir die Sache? — hatt' ich nicht im Sinne. Gewiß denkst Du an die Kühnheit der französischen Einquartirung, aber diese, das begreifst Du, können nur Nationalfranzosen und jeder nur auf seine Hand wenigstens ohne männliche Handreichung ausführen. Das „Franzosenmachen," von dem Du phantasirst, geht mich nichts an, das spirituelle Französischwerden, das jeder

mit sich selbst vornehmen soll, wirst Du aber doch nicht gefährlich finden. Es ist zu schwierig, um gleich allgemein zu werden und unsern unpolitischen „gesunden Pflanzenschlaf" zu unterbrechen.

„Die Deutschen, diese Inkarnation „der Niederträchtigkeit." So hinterindisch läßt Du mich fortfahren.

Du hast nach „Deiner „konkreten" fleischlichen Phantasie „die Inkarnation" selbst gemacht und die „Niederträchtigkeit" ohne Weiteres aus der Augsburger Zeitung citirt. Wahrscheinlich ist Dir der höllische „Ort, von dem Du vorsichtig nur wenig adoptiren möchtest," nicht selbst unter die Augen gekommen, Du bist sonst nicht so „niederträchtig," eine solche Zeitungslüge Deinem besten Freunde wissentlich noch einmal an den Hals zu werfen. Ich habe zu der Lüge und zu der Wirkung der Lüge geschwiegen; ich dachte: wem's juckt, der kratze sich! und das ist nun auch reichlich geschehn. Mir war es nicht darum zu thun, den Leuten die Krätze zu erhalten, sondern daß sie zum Arzt laufen sollten, um sich heilen zu lassen. Dies konnten meine Freunde von selber wissen, meinen Gegnern aber durfte ich nicht hoffen, die Krankheit klar und meine Kur begreiflich zu machen. Sie halten den Aussatz für eine Zierde der Haut und die „Niederträchtigkeit" für einen Beweis von guter Erziehung. Darum ließ ich die Lüge laufen und vermuthete nicht, daß sie mit ihren kurzen Beinen auch nur so weit kommen würde. Die Wahrheit stand ja gedruckt im Buche an dem „Orte, von dem Du sie hättest adoptiren sollen." Die Stelle heißt: „Der deutsche Geist, so weit er zum Vorschein kommt, ist niederträchtig." — Das geht auf die Zeitungen und die Politik, nicht auf die deutsche Philosophie und Poesie, ich proklamire also nicht, wie

Du sehr gut weißt, „den Inhalt des deutschen Geistes als Niederträchtigkeit.“ Du hättest jene Stelle lesen sollen; da Du es nicht gethan, so lies sie nachträglich. Das Wort „niederträchtig“ kommt nämlich in einem Drama vor, dessen Rollen ich an verschiedene Briefsteller vertheilt hatte, von denen einige die Deutschen, ihre Gegenwart und ihre Zukunft angreifen, andere sie vertheidigen. Die Briefe der verschiedenen Charaktere sind bis auf den letzten alle von mir verfaßt, obgleich wirkliche Briefstellen theilweise benutzt wurden. Nun ist es zwar richtig, daß ich meine eigne Chiffre unter die hoffnungslosen und anklagenden Briefe gesetzt; aber die Widerlegung der Anklagen hab' ich ebenfalls geschrieben, und die sehr naheliegende Bemerkung auf das „niederträchtig,“ daß ich ja selber mit zur Familie gehörte, diese, edler Prutz, steht sogar unter meiner Chiffre. Nun, was sagst Du dazu? Ich weiß Deine Schauspiele nicht auswendig, wenn ich aber irgend einen Teufelskerl daraus citirte und dann dem Publikum den Prutz als so ein loses Maul denuncirte, was würdest Du sagen? Ich an Deiner Stelle verachtete eine solche Dummheit, wie ich die Lüge der Augsburger Zeitung bis heute verachtet und ignorirt habe. Dir wollte ich aber doch den Staar stechen. Ich denke, von Dir hätte ich so viel Sorgfalt erwarten können, daß Du mich selbst lasest und so viel Verstand, daß Du einen Dialog verschiedener Charaktere nicht dem Autor zurechnetest.

Indem Du Dir in Deiner Sprache wiederholst, was ich in der meinigen ganz richtig gesagt, „erschrickst Du.“ Nicht ohne Besorgniß denkst Du daran, ob mich ganz Deutschland nicht verachten, nicht wenigstens moralisch vernichten werde, und — „bedauerst“ mich im

Voraus. „Ich habe als Dichter die Herzen öffnen helfen, gewinnt Ihr nun die Geister!“ rufst Du uns zu; „aber Ihr werdet es nicht, denkst Du, wenn Ihr mit „niederträchtig“ um Euch werft. Ich mache es praktischer, ich stoße dem Volke nicht vor den Kopf.

Wie vergeßlich Du bist! Du spielst ihm arg genug mit! ich habe es gelesen, „aber ich „erschrecke“ nicht, ich „bedaure“ Dich nicht; denn — man hat es nicht gemerkt daß Du es thust, und Du erlaubst mir wohl, daß ich Deine überhörte Stimme, obgleich Du ein populärer Schriftsteller bist, etwas verstärke. Man wird es Dir gewiß nicht zurechnen, wenn man sieht, daß Du Deine eigne Ansicht von „Deinem Volke“ nicht mehr im Kopf hattest, als Du die meinige die nicht einmal die meinige ist angriffst.

In Deinem Aufsatz über die Armuth der komischen Literatur“ S. 177 finde ich: „Wie es kommt, daß gerade die Deutschen die ärmsten sind an komischen Kunstwerken, ist nun, dünkt uns, kein Geheimniß länger: die Heloten unter den Völkern, die Proletarier der Geschichte, wie könnten wir es weiter bringen, als höchstens zum „Nante“ und etwa, wenn es hoch kommt, zu Hieronymus Jobsen?!“

Du ignorirst gottloser Weise Heinen z. B. Wahrscheinlich hast Du erfahren, daß er meint, „Du wohntest mit Deiner Poesie unmittelbar am Nordpol,“ worin ich ihm, wie Du weißt, nicht ganz beistimme; aber Du hättest beim Komischen dennoch an ihn denken sollen. Er ist ja auch — ein Deutscher, „er ist gesäugt,“ wenn auch nicht „zehnmal,“ „er ist genährt,“ wenn auch mit mehr als „mit deutscher Luft.“ — Du siehst, ich gewöhne mir die „Hegelsche Schulsprache“ ab, Du steckst

mich an mit den Phrasen Deiner Stettiner „Schulsprache!“ — „Die Heloten und Proletarier“ könnten nun noch ganz brav sein, wie die Messenier unter Aristomenes und die Plebejer, die mit Grachus waren. Aber Du wirfst ihnen in Deinem „nächsten Kriege“ geradezu Ehrlosigkeit und ein herabgewürdigtes Bewußtsein vor, was so ungefähr auf Niederträchtigkeit hinausläuft, es heißt S. 19: „Wie herabgewürdigt muß das Bewußtsein eines Volkes sein, wie zerknickt sein Stolz, wie vernichtet sein Ehrgefühl, das selbst, in seinem eignen Bewußtsein, in seiner öffentlichen Stimme seinen Frieden, seine Wohlfahrt, seine Ruhe abhängig macht von solchen Begebenheiten (wie wenn Louis Philippe stirbt ꝛc.) — und kann es denken und kann es aussprechen und seine Seele empört sich nicht, daß zwei Dutzend Pariser Gamins den Frieden Deutschlands in der Hand haben sollen?! —“

Zwei Dutzend? Und lauter Gamins; — Hm! ich begreife nun, warum Du den Convent und seine Decrete so tief verachtest. Die Schöpfungen, welche aus den Revolutionen der „zwei Dutzend Gamins“ hervorgehn, können freilich nichts anders als absolute Nichtigkeiten sein. Es ist kühn, der Welt solche Politik im Falstaffstil der zwei Dutzend Straßenräuber zu bieten! Aber ich begreife nun auch, warum Deine Angriffe auf die deutsche Nationalehre den „Frieden Deutschlands“ nicht gestört haben. Deutschland hält Dich für einen — wohlredenden Mann, „der nicht bedenkt, was er vollbringt.“

Aber das Allerschlimmste ist Deine Vorstellung von unsrer Zukunft. Auf den Fortschritt eröffnest Du uns eine Aussicht „durch einen Krieg“ und sagst: „Wenn

der Hund beißen soll, muß man ihm die Kette länger machen. Daß er sich nicht in den alten Stall zurückführen läßt, das ist dann seine Sache."

Ein abscheuliches Bild! Du vergaßest, daß auch die lange Kette eine Kette und der Hund ein Hund bleibt im neuen so gut wie im alten Stall. Aber wie gesagt, bei einem so kurzen Gedächtniß wie dem Deinigen und bei einer so lockern Feder, die mit den Begriffen sich aufzuhalten keine Zeit hat, fühlt vermuthlich das Volk, das ein „Paria" ein „Proletarier," ein „Hund" sein und „ein vernichtetes Ehrgefühl" haben soll, sich immer noch geschmeichelt. Wenn Du den Deutschen diese Stellen vorlies't, werden sie Dir dennoch zurufen: „Es lebe Prutz, der Patriot!"

Du hoffst es. Natürlich! Wir andern haben bisher gedacht, ein Autor schriebe, wenn er etwas zu sagen habe, wenn er seine Gedanken in's Publikum bringen wolle. Dies ist aber Dein Fall nicht. Du stehst Dich ganz umgekehrt mit dem Publikum, nicht Du hast etwas zu sagen und zu geben, wenn Du sprichst, im Gegentheil, Du empfängst; man klatscht. Nicht Du bewegst die Massen mit Deiner Gewalt, im Gegentheil Du bist in ihrer Gewalt. Du sagst, man würde es mir nicht glauben, wenn ich Dich nicht wörtlich anführte, — also Du sagst (S. 70): „Das Publikum ist unsre ganze Macht, es ist das Einzige (aber auch dann ein Fels!), auf das wir uns stützen können: ehren wir es denn als unsern Meister! schonen wir seine Sympathieen! entsagen wir der Eitelkeit, es zu unserer Weise nöthigen zu wollen, vielmehr lernen wir die seine — und kurz und gut, um Alles mit Einem Wort zu sagen: seien wir praktisch!" —

Sein Wasser nur in den allgemeinen Fluß zu lassen! welch' ein Ideal für einen Schriftsteller! Allerdings in der Fluth des thörichten Nationalismus mitschwimmen, heißt für den Augenblick, wie es scheint, einem großen Publikum seinen Willen thun, und wenn man nichts wünscht, als „die Sympathieen dieses Publikums," so ist es vielleicht praktisch. Gutzkow schrieb einmal an Heine: „Die Welt wird wieder moralisch, hören Sie auf frivol zu sein!" Und zu dieser Politik wäre Robert Eduard Prutz avancirt? Ich achte Heine höher, der nicht aufhörte er selbst zu sein, als seinen Rathgeber, der „in dem Publikum seinen Meister verehrte." Ich halt' es aber auch nicht einmal für praktisch. Wer die Welt für seine Idee gewinnen will, kann leicht von ihr dafür gekreuzigt werden; wer aber nichts will, als was auch ohne ihn die Welt schon will, der will etwas völlig Ueberflüssiges, und eine mir unbekannte Logik gehört dazu, das Gelingen eines schon Gelungenen, das Thun einer schon vollbrachten That, das Tödten eines Todten „praktisch" zu finden; — ich nenne es überflüssig.

Doch Du redest nicht in der „Schulsprache" und hast Deine „natürliche," „individuelle" Logik, wie Du den Völkern eine „individuelle" Freiheit vindicirst. An die allgemeine Logik des freien Staatslebens glaubst Du so wenig, als an die Allgemeinheit der philosophischen Logik.

Nachdem Du mir auf Deine „eigenthümliche" Weise gezeigt, daß ich nicht „praktisch wäre," weil ich dem Volke Dinge sagte, von denen es ganz das Gegentheil dächte, fragst Du mich: „Nicht wahr, lieber Freund? Du verstehst jetzt den Schreck, der mich überfiel, das

Bedauern, das ich empfand, als ich Deinen Absagebrief las?“ — Nein, lieber Freund, ich verstehe Dich nicht. Deinen Schreck über die Humanisirung aller Nationen, die ich verlange und die Du mir schließlich zugibst, und Dein Bedauern über meine Beleidigung des „Meister Publikum“ verstehe ich eben so wenig, als ich jenen Regierungsrath verstehe, der einmal sagte: „Der Ruge ist doch verrückt, er will einen Staat ohne Pöbel, ohne Priester und ohne Soldaten!“

Du wirst ihn verstehn, da ja nach Dir jedes Volk seine eigenthümliche Freiheit, wie jeder Mensch seine eigenthümliche Logik hat, und Pöbel, Priester und Soldaten Dir ohne Zweifel als „nationale,“ „eigenthümliche“ Produkte erscheinen. Du sagst:

„Der liberale Franzose und der liberale Deutsche wollen nur in Abstracto dasselbe. Wie verschieden kann, wird, muß die Freiheit sich nicht entfalten bei dem Einen und bei dem Andern!“

Innerhalb des deutschen Namens denkst Du Dir die Sache schon anders, obgleich noch viel verkehrter. Um zu beweisen, „Deutsche würden nie wieder gegen Deutsche fechten,“ was freilich ein wenig schwierig ist, weil so ziemlich alle europäischen Staaten außer der Türkei und Spanien deutsche Provinzen in sich schließen, führst Du aus: „Schon dies Eine bindet uns, daß wir Alle, Oestreicher und Preußen, Konstitutionelle und absolute, Katholiken und Protestanten, allesammt in gleicher Bedrängniß sind und das gleiche Bedürfniß der Freiheit innerlichst gleichmäßig empfinden.“

Diese sollen „alle das Bedürfniß der Freiheit haben!“ und auch noch „innerlichst gleichmäßig

empfinden!" welch' ein Abstractionsvermögen! welch' eine „eigenthümliche" Freiheit, deren Bedürfniß die ärgsten Gegner aller Freiheit mit den Konstitutionellen „innerlichst gleichmäßig empfinden!"

Prutz, Du bist kein Politiker. Du abstrahirst von Allem, was zur Politik gehört, hier auch sogar von der Geographie und phantasirst Dir ein deutsches Paradies, wo die Tiger der Freiheit dem Blute der Lebendigen nicht nachstellen, sondern Gras fressen.

Und Du thust mir Unrecht, wenn Du meinst, „ich wolle zu der abstracten Freiheit eine abstracte Partei." Die freien Institutionen und die Wiederherstellung des Staates, welche seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts alle europäischen Kulturvölker erstreben, sind allerdings etwas Abstraktes, wie denn jedes Wort und vor allen Dingen jedes Gesetz etwas Abstraktes ist, aber nicht, dies allgemein Vernünftige oder die politische Logik zu wollen, ist eine schlechte Art von Abstraction, im Gegentheil, politisch absurd ist es, von dieser Logik und allgemeinen Gesetzmäßigkeit des Staates zu abstrahiren und jedem Volk seine Privatliebhaberei zu vindiciren.

Daß die gleiche Partei, das heißt die gleiche Verkörperung des Freiheitsprincips an verschiedenen Orten verschieden operiren muß, hindert nicht, sie Eine Partei zu nennen, und eine wirkliche Partei wird durch ihre Ausbreitung nicht unwirklich.

Du fährst S. 77 Deiner vaterländischen Politik fort: „Ich böte meiner Nation Mittel der Besserung, die ich Dieben und Mördern nicht bieten würde. Und eine Nation, der dies obenein aus der Mitte eines fremden Landes und mit dem Anspruch, das

wahre Orakel aller Weisheit und Wahrheit zu sein, gesagt würde — und eine Nation ließe sich dies sagen und — — hätte noch eine andere Antwort darauf als allein das Stillschweigen der Verachtung — an einer Nation von Mordbrennern und Dieben will ich nicht verzweifeln; aber an dieser verzweifelt' ich!"

Nun, so verzweifle! Deine Antwort ist ja eine „andere Antwort," und Du redest doch sicher im Namen der Nation; auch die Augsburger Zeitung, deren Politik so ziemlich die Deinige ist, hat zu meinem „niederträchtig aus Paris" nicht geschwiegen. Sie hat dagegen bis jetzt zu Deinem „Paria," ja sogar zu Deinem „Hunde" geschwiegen, ohne Zweifel darum, weil diese Schmeicheleien „anspruchsloser" und „mitten in Deutschland" vorgetragen wurden. Du findest, wie oben die Freiheit, so hier die Wahrheit verschieden, je nach dem Orte, wo sie ausgesprochen wird. Auch nach Berlin hast Du einen Zug. Du fängst an einen Begriff von „wohlmeinendem" und „frechem" Tadel zu bekommen; und denkst das souveräne Volk werde mit mir ins Gericht gehn. Aber sei unbesorgt: die Leute kennen mich besser, als Du. Sie werden mich nicht verbrennen; und Du kannst Dein Scheit Holz, daß Du freundlich bedauernd zu meinem Scheiterhaufen herbeiträgst, ruhig wieder mit nach Hause nehmen.

Am Ende fällt es Dir auch ein, daß man seine Gründe haben könne, die herrschende Meinung nicht in Betracht zu ziehn; nachdem Du mich moralisch vertilgt hast, giebst Du dem Heroismus, womit ich untergehe, freudig Recht, und forderst mich auf, Dir die Hand zu reichen.

Gut, hier ist sie! Du bist am Versinken, ich will Dich retten; aber folge meiner Führung, da Du offenbar nicht schwimmen kannst.

1) Lege Deine geographischen und botanischen Ansichten vom Vaterlande ab. Das Vaterland ist eine ethische Gemeinschaft, und das Deinige wäre Preußen, wo ein politischer Charakter und ein klarer Verstand jetzt seine Stelle finden könnte.

2) Hole Deine Versäumnisse in der Logik nach, wenn Du „in der Schulsprache" reden willst, wie Du einmal drohst, aber auch wenn Du die Drohung nicht ausführst, wie es Dir denn natürlich unmöglich fällt, aus einer Schule zu schwatzen, in der Du nicht gewesen bist, so bilde Dir nicht ein, daß die freien Männer jemals das System der Freiheit aufgeben, oder daß, nun sie freiere Formen wählen, jeder Unwissende ihnen gleich würde! nein, wir wollen die Philosophie nicht herunter bringen, wir wollen sie auf den Thron der Geschichte erheben, darum verkünden wir ihr Evangelium allem Volk; wir wollen sie nicht vergessen, wir werden ewig ihrer eingedenk sein und sie ausführen, so wahr sie wahr und frei ist. Weh Dir und Allen, die sie verachten! Uud denke nur nicht, daß die große Trompete, die Du mir schuld gibst, mein anmaßender Mund ist. Jedes Wort im Namen der Philosophie wird von Freund und Feind verstanden, viel sicherer als „die süßen Reime," die auch wohl ein unaussprechlich geheimnißvolles Individuum" hervorbringt. Also trifft es Einer, so wirkt es, trifft er es nicht, so hat ein „anonymes Individuum" gesprochen, dessen Rede und wäre sie ausbündig eigenthümlich, dennoch keinen

Pfifferling werth ist. In diesem Falle befindest Du Dich mit Deinem „Vatrerland? oder Freiheit?"

3) Endlich, wenn Du nicht untergehn willst mit dem großen Haufen unberufener Literaten, so lerne männlich mit Männern reden und muthe uns nicht zu, schülerhafte Stilübungen über den wichtigsten Gegenstand unserer Periode, über die allgemeinen Freiheitsformen aller Kulturvölker, die sich nicht an Dein Baum- und Wasserrauschen kehren werden, anzuhören und Deine gedankenlosen, aufgedunsenen, deutschthümlichen Tiraden zu verdauen.

Das Publikum, „Dein Meister," wird nach dem Bisherigen schon überzeugt sein, aber Du selbst gewiß noch nicht. Ich kenne Deine Zähigkeit, will Dir also alle drei Punkte, mit denen ich Dir die Hand reiche, noch etwas näher aus Dir selbst belegen.

Du deklamirst S. 71 Deines Aufsatzes: „Vaterland? oder Freiheit? so: „Das Volk weiß mehr vom Vaterlande, von dem es sich umgeben fühlt, das zu ihm spricht im Rauschen seiner Bäume, im Duft seines Weines, im geheiligten Laut seiner Sprache, in tausend und aber tausend Erinnerungen und Denkmalen, als von der Freiheit (!), von der es nicht weiß, wo sie wohnt, deren Zauber es nie empfunden hat, die ihm keine Gestalt, kein Bild, keine Anschauung gewährt und wenn Du ihm sagen wolltest, daß sie krapprothe Hosen (!) trägt."

Poesie! aber wahrlich keine unsterbliche und auch keine politische! vielmehr die vollkommenste Abstraction von der ganzen Sphäre der Politik, von der ganzen ethischen Welt. Man glaubt einen Höhlenbären philosophiren zu können! Ich sage Dir, die Freiheit

18*

kennt Jeder. Das Kind, das seine Mutter kennt, der Knabe, der mit seinen Freunden und Feinden lebt, der junge Mensch, der in die menschliche Welt geht, statt in dem romantisch rauschenden Walde sich zu verirren, fühlt sich in der Freiheit und fühlt gleich, wo ihn eine freie Gesellschaft und wo ihn eine tyrannische „umgibt," denn nicht die Gegend umgibt den Menschen, sondern die andern Menschen sind seine Umgebung, mit ihnen geht er um und sie mit ihm. Und Du behauptest: „Das Volk weiß nichts von der Freiheit?" welch' eine abstrakte Blasphemie: Es lebt immer in irgend einer, wenn es anders ein Volk ist, ja selbst der Sklave und der Gefangene, der gewiß nicht zuviel von der Freiheit hat, weiß von ihr und wie lebendig! Wenn aber ein Volk wirklich nichts von der Freiheit wüßte, so lernt es sie kennen durch klarere Köpfe als Du einer bist, und verlaß Dich darauf, es wird „das Rauschen seiner Bäume" verachten, das von dem Geklirr seiner Ketten unterbrochen war. Der Freiheit ein Vaterland zu erobern, das hat noch jedes Volk verstanden, das ein Volk war.

Auch „eine Anschauung" hat es von der Freiheit: die Anschauung, die es vom Leben hat. Wie die Menschen mit einander leben, das sieht man. Man sieht sogar, wie einer denkt. In Deinem Falle wäre es freilich vortheilhafter für Dich, wenn man es nicht sähe. Die Sache ist aber zu anschaulich. Nur Deine „krapprothen Hosen" ganz zu ergründen, das überlaß ich Deiner Wäscherin.

Eben so wenig wie das Vaterland „das Land mit säuselnden Bäumen" ist, nenne ich den Menschen als seines Vaters Sohn eine „rohe Naturbestimmung." Abgesehen von Deinem Ausdrucke „rohe Naturbestim-

mung," den ich nirgends brauche, weil die Bestimmungen der natürlichen Natur, wenn sie welche träfe, nicht roh sein könnten und erst die ethische Natur, der freie Mensch, roh oder gebildet genannt zu werden verdient; also abgesehen von Deiner Uebersetzung meiner Meinung in Deine Sprache, ist es nicht wahr, daß dies Verhältniß von Vater und Sohn ein nur natürliches ist, es ist ein ethisches. Auch schon die bloße Zeugung, sobald sie aus der Liebe und auch wenn sie aus der bloßen Lust hervorgeht, ist ein ethischer Akt, weil ein menschlicher: sie ist sittlich oder nicht. Wäre sie rein natürlich, so hätte Franz Moor recht. Sein Irrthum ist der Deinige. Alles, was der Mensch thut, hat eine sittliche Bedeutung.

Die Natur, welche ich roh oder cultivirt nenne, ist immer die altera natura, die Menschennatur; und Du würdest bei diesem Thema meinen Vater nicht zum Beispiel gewählt haben, wenn Du die ethische Natur eines solchen Verhältnisses gehörig gewürdigt hättest. Ja, Du hättest gar nichts zu sagen gehabt, wenn Du Dir klar gemacht hättest, von welcher Natur ich rede. Ich wiederhole Deine ungeschickten Hypothesen über meinen Vater nicht, aber ich antworte Dir, wenn irgend Jemandem der Arzt sagt: Ihr Vater trinkt, so wird er von dem Arzte guten Rath annehmen. Nun, ich hatte die Anmaßung, über die Humanisirung des Patriotismus bei allen Völkern als Arzt zu reden, warum bist Du so ungeschickt, Dich im Namen des „deutschen Volks" als ein beleidigter Student zu gebehrden? „Deutschland ist der arme geschmähte Greis, sagst Du, aber es wird sich erheben."

Wenn Deutschland sich erhebt, so wird es nicht mehr auf sein Dasein, sondern auf seine Erhebung pochen.

Um mir Achtung vor der „Natur" beizubringen, kommt dann wieder die alte Landschaftsmalerei (S. 84). Der Knabe Robert Eduard deklamirt: „Indem ich lebe und aufwachse unter diesen Felsen, indem ihre schroffen, düstern Gestalten sich meinem Geiste einprägen, indem das ahnungsvolle Säuseln dieser Bäume meine Seele mit wundersamen Schauern erfüllt, indem ich den Duft dieser Blüthen, die Würze dieser Kräuter in mich trinke, indem mein Geist sich staunend versenkt in dies Rauschen der Wogen, dies Wallen der See, indem die Unendlichkeit meines Geistes sich mit Entzücken wiederspiegelt in dem Anblick, dieser irdischen Unendlichkeit — siehe da, wie die Natur lebendig wird in mir! siehe da, wie Fels und Baum und Meer in mir aufwachen und sich verklären zu sittlichen Eindrücken, geistigen Motiven, ja, endlich zu Worten, zu Liedern, zu Thaten."

Ich finde, wenigstens in dieser „politischen" Abhandlung, keine Felsenabdrücke, aber auch keine Spur der verständigen stettiner Umgebung, in der Du aufgewachsen bist. Auch hat es seine Schwierigkeit mit der Verdauung der Felsen und des Meers. Du bist zu gütig gegen diese Individuen.

Selbst der „Stein soll aufgenommen werden in die Gemeinschaft des Geistes" (S. 87), aber Goethe soll „den Frankfurter Reichsbürger" nicht (S. 86) losgeworden sein; warum soll Goethe nicht „frei in die Gemeinschaft des Geistes aufgenommen werden," wenn es der Stein soll? Die „ganze rauschende, wogende, duf-

tende Welt" soll humanisirt werden (S. 85): aber gegen die Humanisirung des Volks hast Du etwas einzuwenden? „Die Völker und ihre Thaten sind die letzten äußersten Spitzen, die feinsten Nervenenden gleichsam der Erde, welche in ihnen erst ihre volle Entwickeluag, ihr wahres Leben hat!"

Der Engländer in Nordamerika und in China wäre ein langes Nervenende, und nun kommen diese langen Nervenenden mit den kurzen Nervenenden, den Rothhäuten, die vielleicht Autochtonen sind, in Streit. Wer repräsentirt nun seinen Boden richtig? Kein einziges Nervennest wird jetzt mehr an seinem ursprünglichen Orte wachsen. Du selbst, braunes Nervenende, wie kommst Du in unser blondes Pommern? wie hast Du Dich unterfangen können, Deiner Theorie zum Trotz in Stettin geboren zu werden?

Die Sache hat das Richtige, daß der Mensch Natur ist und Natur hat; es wiid aber dabei übersehn, daß der Mensch eine zweite Natur in der ersten frei gründet. Er zwingt die asiatischen Fruchtbäume nach Europa; die Kirschen, die besten „Kräuter," ja, selbst den Wein des „deutschen Rheins," erdgeborner Natur-Prutz, würdest Du entbehren, wenn der „Baum wirklich nicht verpflanzt werden könnte." Der Mensch aber kann sich noch viel freier verpflanzen, es ist seine Bestimmung, es zu thun und wer seinen Kopf mitnimmt, kann ihn unter merkwürdig schwierigen Verhältnissen durchsetzen. Die Autonomie oder die Freiheit des Menschen ist nicht umsonst „der Inhalt der deutschen Geistesarbeit," den ich, wie Du unter andern aus dem ersten Theil meiner „gesammmelten Schriften" sehn kannst, nicht „niederträchtig" finde; und glaub' es nur, es wäre

Verrath am Vaterlande, den Menschen wieder in die Natur und ihre dunkle Nothwendigkeit zurückzustürzen.

Auf der andern Seite gebe ich Dir das Distichon:

> Natur ist Alles, Geist ist Dein Gesicht,
> Aus dem vernehmlich ihr Geheimniß spricht.

Und Du wirst Deine Phantasieen, daß ich gegen die Natur predigte, los werden. Auch kannst Du immer noch ohne Furcht in den Spiegel sehn, wenn Du auch einmal einen sehr unverständigen und geistlosen Aufsatz geschrieben hast.

Ist Deine Frage an mich (S. 90): „Wie willst Du überhaupt zu irgend etwas in der Welt kommen, ohne Individuen, ohne Persönlichkeit, ohne Existenz?" geistloser, oder ist es die Meinung, ich oder irgend ein Philosoph hätte je eine solche Tollheit gedacht? Und um die Nothwendigkeit der Personen zu beweisen, strengst Du Dich an mit Kategorieen zu operiren? Du holst gewaltig aus und sagst: „Was sein will, muß auch zu existiren wissen. Ja, die ganze Geschichte, die gesammte Entwickelung des Geistes, was ist sie anders, als ein fortwährendes sich Individualisiren, ein fortwährendes (damit wir auch die Barberei der Schulsprache einmal nicht scheuen) sich als Existenzen Setzen des allgemeinen, ewigen Seins?" Hört! hört! ihr Logiker!

Später findest Du sogar, daß ich wohl sagen könnte oder gar gesagt hätte: „Die Knechtschaft ist nicht, sie existirt blos."(!) Du willst „die falsche Existenz durch ein wahrhaftes Sein vernichten," kurz Du denkst Dir in Deiner philosophischen Naivetät „das allgemeine Sein" als etwas Vornehmes und Hohes ge-

gen die Existenz, und hältst solche Phantasie für Nachbildung der Hegelschen Schulsprache.

Dann erklärst Du: „So wenig das Allgemeine die Persönlichkeit vernichtet, vielmehr es veredelt sie; so wenig auch von der Freiheit wird die Nationalität vernichtet, vielmehr verklärt von ihr." Das ist die Sache und steht in meiner Ausführung, mit der Du also schließlich vollkommen übereinstimmst. Was Du nun aber folgerst ist wieder aus Deiner Phantasieschule: „Nicht also Gegensätze sind Nationalität und Freiheit, Patriotismus und Humanität, vielmehr Ergänzungen; nicht Vaterland oder Freiheit ist die Devise, vielmehr Vaterland und Freiheit, ja in unmittelbarem, organischem Zusammenhang: das freie Vaterland."

Wenn man die Sache richtig ausdrückt, so kommen allerdings Gegensätze zum Vorschein: das individuell Menschliche und das allgemein Menschliche. Der Mangel an „Schulbildung" läßt Dich aber übersehn, daß gerade zur fruchtbaren Vermittlung Gegensätze nöthig sind. Mann und Frau erzeugen den Menschen, das Allgemeine im Einzelnen die Freiheit. Und das ist das Geheimniß von der Sache. Wenn Dir die Logik zu weitläuftig ist, um die Natur des Gegensatzes zu ergründen, so studire die erste beste Verlobungskarte; und Du wirst finden, daß allerdings die zeugenden Gegensätze (denen Du die „Ergänzungen" entgegensetzen willst) durch ein „und" verbunden werden können und keineswegs durch ein tödtendes „entweder oder" getrennt zu werden brauchen. Selbst das berühmte: „Sein oder nichtsein" laß Dich nicht irren. Hamlet soll ein Student sein, der sich mit dieser Trivialität herumschlägt.

Das Ineinanderübergehn wahrer Gegensätze — es

ist in Halle allen Deinen Freunden bekannt; wie ging es zu, daß Du allein nicht dahinter kamst? Ich will es Dir sagen: Weil Du es vorzogst, ein Barbar ohne Schule zu sein, und „die barbarische Schule" vermiedest. Aber wenn man die „Barbarei der Schulsprache" verläßt, so kehrt man nicht zu der ungeschulten Barbarei Deiner Sprache zurück.

Und nun noch einmal, der Freie ist nicht des Freien Feind, freie Völker sind auch vom Nationalhaß frei. Ist aber das Selbstgefühl eines Volkes positiv, so ist es das Gefühl der freien politischen Bewegung, und dies ist nothwendig politische Parteibewegung und geregelte Parteibewegung, weil die Prinzipien sich in Parteien verkörpern müssen. Das Vaterland ist das Vaterland der Freiheit, der freie Staat. Die erste Partei, die für ihn auftritt, wird das Recht haben, sich eine patriotische im positiven Sinne zu nennen. Gegen diese wurde nicht geredet, wenn der Nationalität die Humanität entgegen- und zum Zweck gesetzt wurde. So aber wird es ewig bleiben; kein Gott kann es ändern und kein Poet.

Lieber Prutz, in der Politik wird auf die Prinzipien die Probe gemacht, sie ist für Niemand gefährlicher als für den Naturalisten, darum bekehre Dich zu den Penaten der Philosophie. Nur so kann es Dir auch gelingen, was Rechtes zu dichten. Schiller verstand den Kant, Goethen befreite Spinoza. Auf Wiedersehn also nicht in den germanischen Wäldern, sondern im Feldlager der deutschen Philosophie!

8.

Literaturbriefe.

---

1. Brief.

An den Redacteur des Literatur- und Kunstberichts in Leipzig.

Aus dem literarischen Zürich.

Diese Mittheilung für ein so gebildetes Publikum, als ich mir Ihre Leser denke, brauchte wohl kaum ein Urtheil zu enthalten; sie könnte eine geschickte Fügung von Thatsachen sein, und würde genug verstanden werden. Aber der Dämon des Urtheilens wird uns ergreifen, so wie wir ins Feuer gerathen. Der Verfasser lebt seit Kurzem in Zürich und ist nicht unbetheiligt, wenn gleich keine Hauptrolle in dem kleinen Drama, das er mittheilt; er macht daher nicht den Anspruch gerecht zu sein, er ist Partei, aber er sucht aus den Acten zu beweisen, daß seine Partei die rechte sei. Er ist Humanist, ihm sind die Fragen der unwissenschaftlichen Metaphysik, mit denen sich die Gläubigen plagen, keine Fragen mehr, aber er verfolgt Niemand, dem sie es noch sind; nur das Eine steht ihm unwiderruflich fest: unsere Zeit darf sich in der Literatur den Gewinn des 18. Jahrhunderts, der großen Philosophen und Dichter von Lessing bis Goethe, durch die Reaction des Deutschthums und des Christenthums gegen das Ideal der freien Menschheit, und wäre es auch an Deutschen zu verwirklichen, nicht wieder entreißen lassen.

Es ist bekannt geworden, daß alle die namhaften Männer, die sich nach Zürich gewendet, mit dem Ende des Sommers dieses Paradies wieder verlassen. Selbst der glorreiche Sieg der Radicalen in den Maiwahlen brachte keine Sympathie für die Bildung und Freiheit, die diesen Männern in Poesie, Philosophie und Staat die Aufgabe ist. Der Schweizer liebt den Deutschen nicht, der mit ihm concurrirt, noch weniger liebt er den Deutschen, mit dem er zu concurriren gar nicht aufgelegt ist, den Idealisten. Der liberale Schweizer ist nicht frei, und je freier er zu sein meint, desto verhaßter sind ihm die freien Principien. Dazu kommt, daß er dem Volke verantwortlich ist, sobald er regiert. Habe also nur, Du guter Dichter und Philosoph, einen liberalen Freund, Du verlierst ihn, so wie er regiert. Er kennt die krummen Straßen der kleinen Stadt, Du bist sicher, ihm auf den graden nicht zu begegnen.

Vielleicht hat dennoch die Wendung der Cantonspolitik die deutschen Schriftsteller hierher gezogen; wenigstens wurde es nur dadurch möglich, daß sie sich hier niederlassen und das Anschauen dieses gemeinsamen südlichen Himmels eine Weile mitgenießen konnten. Gewiß ist es nicht die liberale Schweiz, auf die sie sich stützen, denn kaum hat sie einen Sieg und eine gewisse Obmacht wieder erobert, so breiten alle diese Zugvögel ihre Fittige aus und ziehen über Land und Meer.

Sie wurden nicht verwiesen, wie der Schweizerbürger Herwegh zu seiner Zeit; aber sie waren öfters nahe daran, dieser Ehre theilhaft zu werden. Als der Socialist Treichler, ein talentvoller junger Züricher, von den Liberalen abfiel und eine neue Partei zu stiften suchte, die man die radical-demokratische nennen könnte,

wirklich aber die communistische nannte; suchte Alles eifrig einen fremden Sündenbock, damit es klar würde, daß ein Schweizer nicht von sich aus ein solcher Frevler sein könne und die wahren Frevler zum warnenden Beispiele gestraft würden. In dieser Aufregung war ein Artikel für „die freien Stimmen", in denen der „verschollene Kaiser der Deutschen" A. A. L. Follen die „freien Stimmen frischer Jugend" von Zeit zu Zeit fortsetzte, bereits zum Druck gegeben, worin es hieß: „Ruge und Fröbel seien die Aufstifter Treichlers und man wolle dies hiermit der ganzen liberalen Schweiz kundthun." Der Drucker und Redacteur der Zeitschrift ließen sich von der Unwahrheit der Angabe überzeugen, der Druck unterblieb, der „Verschollene" aber behielt die Ueberzeugung von der Aufstiftung, obgleich er jenen Artikel nicht veranlaßt hatte. Vielleicht hat der „Verschollene" recht, denn wer kann wissen was er Alles aufstiftet, wenn er Schriftsteller und Verleger von Büchern ist, die gelesen und nach Gefallen verstanden werden. Aber wäre es gelungen, diese Ueberzeugung des „Verschollenen" auch den Behörden des Cantons beizubringen, so versteht es sich, daß der „gottlose Nichtswüthrich" Ruge, dieser „Ichel", der den Kopf des Michel, den Gott Follens und auch sein „heilig römisch Reich" verloren hat, vor die Thüre des Cantons geworfen worden wäre; denn er war nicht wie Fröbel Bürger des Cantons. Die Götter des liberalen Zürich haßten aber den Kaiser in Partibus weit mehr, als den Ruge, und das nicht ohne Grund. Sie untersuchten also die Sache, und es fand sich, daß Treichler sich selbst gemacht hatte. Einige Erklärungen in den Zeitungen beseitigten diese Angelegenheit. Darauf ver

ehrte Ruge dem Kaiser, mit dem er beim Weine sich wieder versöhnt und den Besuch der Constanzer Versammlungen und die Predigten von Ronge und Doviat besprochen hatte, sein Buch: „Zwei Jahre in Paris." Dieses Buch öffnete dem Kaiser die Augen über den Unterschied der Freiheitskriege und dieser Früchte der deutschen Freiheit. Er erschrak. So weit also war er mitgegangen gewesen! Sein „Lebendiger" hatte ihn, den Abgeschiedenen, wider Wissen und Willen aus dem Kyffhäuser geholt und in die Hegelsche Nichtswuth verwickelt, wodurch er es verwirkte, selbst von der Welt zu den Lebendigen gerechnet zu werden. Bis hierher und nicht weiter: rief er aus. In seinem Scheinleben mit dem „Lebendigen" hatte er genug gesündigt. Gegen das Christenthum an öffentlichen Orten, gegen das Kaiserthum im heiligen römischen Reiche, gegen den Reichthum und für den Communismus hatte er gepredigt und geschrieben, und Weitlings Evangelium der armen Sünder sollte — doch es sollte nur unter seinen Auspicien die Welt erblicken und bekehren. Da plötzlich fiel der Lichtstrahl dieses populären philosophischen Schriftstellers in seine romantischen Augen. Es wurde ihm klar, daß man allen Geheimnissen, auch denen des Communismus den Krieg machte und sie geradezu offenbarte. Das, rief er aus, ist „nichtswüthige Gottlosigkeit!" und erließ 6 Sonette gegen dieselbe, citirte dazu die Bücher von Ruge, Püttman und Grün und unterließ es nur auf Freiligraths Vorstellung, auch ein Manuscript von Heinzen, daß er dem Titel nach kannte, zu citiren. Diese Sonette überreichte er dem regierenden Bürgermeister etwa 14 Tage nach der Vertreibung des Schneidergehülfen Schrader, welcher in

einem Privatbriefe den gottlosen Ausdruck gebraucht hatte, „der Misthaufen der Religion müsse ausgekehrt werden". Ruge und Heinzen antworteten ihm mit Epigrammen und Sonetten, die sie einen „Lorberkranz für den Verschollenen" nannten, griffen ihn persönlich an und persifflirten seine ganze Denkungsart, wie sie sich in den Sonetten aussprach.

Die Gegner des „Verschollenen" sprachen positiv die Freiheit aus und nahmen auf das Schimpfwort „Atheisten" keine Rücksicht. Natürlich. Jeder denkt sich seinen Gott, wie er kann, und man darf ihm nicht vorwerfen was er nicht kann; nur dafür, was er thut ist er verantwortlich zu machen. Der „Verschollene" wurde auch wirklich nicht bekehrt. Er veranstaltete eine zweite Auflage seines „Fliegenden Blattes", welche noch vollständiger sein Glaubensbekenntniß enthielt und allerdings eine interessante Erscheinung der Vorzeit ist. Man würde Unrecht thun, wenn man sagen wollte, er verriethe seine Freunde; er verräth nur, daß er innerlich immer ein Feind dieser neuen Freiheit gewesen ist, und wenn er Ronge mit Ruge und Ruge mit Ronge verdächtigt, so thut das nichts: es beweist nur, das Ruge dem Verschollenen den Inhalt den Constanzer Reden erzählt, ihm also ein Geheimniß, was der ganze Canton Thurgau und die Stadt Constanz wußte, mitgetheilt: weder Ruge wird dadurch katholisch, noch Ronge atheistisch. Er theilt uns mit, daß er sich noch immer für die „Madonnenbilder" interessirt, für „des Menschen Sohn, der rein von Sünden", für die „freie Kirche", für die „Franzosenfeinde", für die „Genialen", denen alles erlaubt ist, sogar „Atheisten von Gottes Gnaden"

zu sein, wie sein Vater einer gewesen wäre. ja er setzt zuletzt seinem Glauben die Krone auf mit folgendem Bekenntniß, das schwerlich mehr Leute, als er ganz allein annehmen werden. Es heißt:

Glaubensbekenntniß.

Nachruf an meinen abgeschiedenen „Lebendigen."

„**Gott** schuf die Welt im Anfang aus dem Nichts" —;
Ihr wollt als Korn ihn aus den Spreuern sieben —,
Lauft nach dem Meister=Schwaben von Euch Sieben,
Der anhebt und vollendet mit dem Nichts.

Eu'r „Sein des Nichts" schafft eitel nichts denn nichts!
Gott ist die Freiheit, immanent geblieben
Von Ewigkeit zu Ewigkeit im Lieben,
Wir, abgefallen, harren des Gerichts.

Die Menschheit ist Ein Mensch; die einz'len Glieder
Schied Ichsucht, eint die freie Liebe wieder;
Das ist der einzig ächte „Humanismus".

Das ist die Demuth, mit dem stolzen Hoffen,
Der Freien Glaube, dem der Himmel offen!
Das ist — mein Communismus und Theismus.
Amen.

Der Pastor Johann Peter Lange meinte dazu, ganz richtig sei dieses Christenthum zwar noch nicht, jedenfalls aber gut gemeint, und wenn Follen auch nicht in die Kirche käme, so vertheidigte er doch die Kirchenthür gegen die Stürme der Gottlosen. Andere meinten, man sollte denken, der Verschollene hielte auch in der Wirklichkeit nichts auf sein Ich und ginge ganz in christlicher Liebe auf, wollte Niemand aus dem Canton vertreiben und selbst seine Feinde nicht ökonomisch zu Grunde richten, es wäre nur zu bedauern, daß der Leim, mit den alle Menschen in Einen Giganten zusammenzuleimen sind, so schwer zu erfinden sei, und daß

bis dahin Jeder, selbst der Verschollene, seiner Ichsucht den Zügel schießen lassen könnte. Indeß „Gott schuf die Welt aus Nichts", warum sollte er nicht aus dem Verschollenen einen Philadelphia schaffen können? Auf die Epigramme reagirte er sehr stark. Er hatte es auch Ursache. Eins hieß:

Du glaubst Gott schuf die Welt aus Nichts?
Das ist nur Mähre des Gedichts,
Du siehst an Dir: aus Nichts wird Nichts.

Er nannte die Gottlosen Fresser die vom vielen Fressen so mager würden, daß ihnen der deutsche Rock zu weit wäre. Sie antworteten darauf:

Trost an Heine.

Sollte Dir Dein Maßmann sterben,
Kannst Du unsern Mastmann erben.

Dies hielt er für mehr als gottlos: es waren Bauchlose, die seinen Fallstaffswanst angriffen. Er trat hiegegen mit Wiederholung seiner Anklage in der Züricher Zeitung auf; worauf ihn Heinzen einen „Denuncianten" und „Poltron" schalt und Ruge in einer kurzen Ausführung erwiderte:

„Herr Follen ist sehr unzufrieden mit unsern „persönlichen" Epigrammen gegen seine Sonette, in denen wir ganz unpersönlich nur „gottlose Nichtswüthriche" und „Atheisten" genannt würden. In seinen Augen waren diese Ausdrücke, als er die „Laute" schlug, ohne Zweifel Schmeicheleien, und die „Fütterung der Schweine mit Kindern", die er von uns erwartet, schien ihm nur eine geschmackvolle Wendung. Das war damals. Seit er unsere Epigramme gelesen hat, ist er wie verwandelt und dringt auf „Liebenswürdigkeit, Dankbarkeit und Zartgefühl". Diese Wirkung ist gut, so

„persönlich" sie ist; und ich gratulire ihm und den Zürichern zu der glücklichen Sinnesänderung. Aber er will eine „principielle Erörterung" mit uns. Nach der unglücklichen Wirkung, die mein Buch auf seine Phantasie und seinen Gesang gemacht, wäre das für ihn sehr riskant. Wenn ich ihn noch mehr aufrege, singt er seinen Thurm ein. Herr Follen hat überhaupt nur eine persönliche, keine principielle Existenz; aber er leidet an der Phantasie, er sei ein Princip. Schon 1839 bei der Straußenjagd verwechselte er in der Hitze seiner Phantasie seine Person mit dem geschlagenen Princip, hielt sich für einen „Strauß", den die „Frommen" erlegen wollten und schickte sich selbst über Hals und Kopf ins Exil nach Baden. Wir konnten ihn also nicht nehmen, wie er sich nimmt; wir nahmen ihn, wie er sich giebt. Er „mästet die Schweine" — — wir nennen ihn „Mastmann", er findet uns mager von vielem Fressen", — wir protestiren mit seiner „wanstigen Wirklichkeit" u. s. w. Wie übrigens die Welt zur Welt gekommen und ob Herr Follen unsterblich oder sterblich ist (diese beiden Curiositäten versteht er unter Principienfragen), wird die allesenthüllende Zeit lehren. Ich weiß es nicht, glaube aber, daß Herr Follen den letzten Punkt mit seinen Sonetten allerdings entscheiden wird."

Wir haben nun diesen modernen Falstaf genug geschildert, es diente aber zum Verständniß des Folgenden; und damit poetisch von dem — „der die Laute schlägt" Abschied genommen werde, folge hier noch Heinzens Antwort auf seinen Vorwurf, Heinzen sei kein Genie!

An Falstaf den Zweiten.

Wär' ich doch Einer von den Genialen!
Wenn ich, zum Beispiel, so ein Shakespeare wäre!
Den Stolz von Zürich und Germaniens Ehre
Wollt' ich mit genialem Pinsel malen.

Der Gottesfreund, der Schreck der Radicalen,
Sir John, der neue Falstaf ist's, der Schwere,
Den ich auflüde der beschwingten Mähre,
Um mit der hochpoet'schen Last zu prahlen.

Beneidet von den Dichtern ließ' ich reiten
„Hei!" durch das Land zur Schau Falstaf den Zweiten,
Falstaf den Zweiten mit dem heißen Blute,

Falstaf den Zweiten mit dem Löwenmuthe,
Falstaf, den würd'gen Rhadamanth der Geister,
Falstaf den Zweiten — L. Follenius heißt er!

Sein Knappe, Wilhelm Schulz, ein kleiner Mann und gottselig freisinniger Schriftsteller folgte ihm redlich nach und lobte die Sonette in deutschen „Unterhaltungsblättern". In den „Freien Stimmen setzte er den Züribietern auseinander, daß die Nichtswütheriche an der Kartoffelkrankheit schuld wären und „polizeiwidriger Weise die nackte Vernunft auf offener Straße umarmten". Ja, edler Freund, erwiderten sie ihm,

Wir umfassen die nackte Vernunft auf offener Straße:
Allzuverschämt zeugst Du auch im Verborgenen nicht:
Zeugt doch die Feindschaft selbst in Deinem Gemüthe der Herr Dir,
Dem als kläffender Spitz gegen die Freien Du folgst!

Früher schon waren sie freundschaftlich mit ihm über den Samen aller Dinge in Fehde gewesen und einer von ihnen richtete die Distichen an ihn:

Das Göttliche.

Grausam walten die Götter, sie scheuen die goldene Freiheit;
Nur wo sich Menschen befrei'n, herrschet ein edles Geschlecht.

Das Unsterbliche.

„Eins ist allen gewiß, der Tod — doch bin ich unsterblich?“
Sterblicher, fasse nur Muth: sprich ein unsterbliches Wort!
Oder sind Worte Dir minder, als Thaten geläufig, so handle,
Wirf ein unsterbliches Werk in die vergängliche Welt!
Sollte sich aber Dein Herz um des Daseins Kürze betrüben;
Nun so zeugt ja die Ros' ewig in Rosen sich fort.

Trotz dem erfand er für die Humanisten, welche nicht die einzelne Rose, sondern das Wesen der Rose unsterblich, nicht das Ich, sondern den Geist und die menschenzeugende Gattung ewig nennen, für diese erfand er mit seinem Ritter, dem „Verschollenen“, zusammen den Namen der „Ichel“. Ob der allerliebste Name wohl populär wird? fast sollte man es wünschen, damit diese Männer doch auch etwas erfunden hätten. Verdienen sie es dann, so kann ja das Publikum sie immer noch mit ihrer eigenen Guillotine köpfen.

In diesem Bunde der dritte ist „der Dichter Keller,“ ein junger Mann, der in München eine Weile der Malerei sich gewidmet, ein Züricher. Er hat in den beiden „Deutschen Taschenbüchern“ für 1845 und 1846 hübsche Gedichte publicirt. Er versteht sich auf den Vers und die Naturempfindung, weniger auf das ethische Gebiet, und ließ 1846 eine Sammlung Gedichte erscheinen, die unter den Auspicien des „Verschollenen“ sehr zu ihrem Nachtheil von dessen Richtung hingerissen wurde. Es finden sich frische, freie Apercus, melodische Verse und wahre Naturempfindung neben dem neu hinzugekommenen Gesangbuchs- und Kirchhofs-Geleier. Er zieht auch gegen die „Ichel“ zu Felde und erklärt ebenfalls, wie sein Meister, „der unsterbliche Poet hätte das Recht, Atheist zu sein, ein geborner; ein Atheist von Profession dagegen sei eine eingefleischte

Blasphemie!" Man könnte sagen, er sei noch mehr, er sei ein Narr; aber „der Dichter Keller" hat den Widerspruch, in dem das Endliche frei und unendlich wird, nur hinter sich, indem er ihn ignorirt, das heißt, Ignorant ist. Er will die Welt poetisch erlösen und giebt ihr ein endloses Leichengeleier, ein Sterbegewinsel, ein Auferstehungshoffen, führt sie auf den Kirchhof, ja sargt sie zu „dem Lebendigbegrabenen" ein. Der „Lebendigbegrabene" näselt zwar mit großer Gemüthsruhe seine Verse her, findet einen Bleistift und einen Zahnstocher und reflectirt darüber, aber ekelhaft bis zum Moder bleibt die ganze Situation dennoch. Schiller schon sagte: „Die Freiheit des Geistes, mit Kraft und Rüstigkeit verbunden, ist die Stimmung, in der uns ein ächtes Kunstwerk entlassen soll, und es giebt keinen sichereren Probirstein der wahren ästhetischen Güte." Der „Dichter Keller", der die übrigen Philosophen er Deutschen nicht kennt, sollte sich wenigstens anstrengen, seinen Schiller so lange zu lesen, bis er ihn versteht. Alsdann wäre er zum wenigsten dabei geblieben, nach seinen „21 Liebesliedern", in denen die Liebste stirbt, schließlich, weil er zum Werther zu phlegmatisch war, vom Kirchhofe muthig in die Welt zurückzukehren. Im „Deutschen Taschenbuche" schloß der Cyclus mit den Worten:

Vor mir liegt das reiche Leben,
Schlägt die Zeit die hohen Wogen,
Kreis't die Welt mit ihren Sternen;
Fröhlich bin ich ausgezogen,
Biete Stirn und Herz den Stürmen,
Lasse meine Wimpel wehen,
Und beim wilden Kreuzen denk' ich
Kaum noch — an ein Wiedersehen.

Das war ein Schluß. Jetzt aber unter dem pietistischen Einflusse des „Verschollenen" fügt er noch einen „Nachhall" hinzu, in dem es unter andern heißt:

Wohl ergeh' es, Engel, Dir!
Werde licht und lichter!
Ach! Dein Knabe wurde hier
Unterdeß — ein Dichter!

Muß nun reimen früh und spat
Um sein täglich Leben;
Kannst Du keinen bessern Rath
Dann und wann ihm geben?

Welch ein Gemälde! Welch ein Pinsel! Warum blieb er denn nicht bei der Palette, wenn „das neue Geschäft", welches er „unterdeß" ergriffen, ihm nicht gefällt? Er kann darauf rechnen, daß eine so gemeine Ansicht des Geschäftes der Welt ebenfalls nicht gefällt. „Der Dichter Keller" ist ganz Züricher Philister, liberal, ein Gegner der Jesuiten, nothdürftig fromm und so verständig um es nicht zu verkennen, daß die Dichtkunst im Grunde ein schlechter Erwerbszweig ist. Sein Idealismus ist der Humor, mit dem er ihn dennoch ergreift. Da er nicht ohne Formtalent ist und namentlich die idyllische Schilderung seiner kleinen Welt mit Glück unternimmt, ja, da er den guten Zug hat, daß die Welt überall in jedem Wetter und in jeder Feuersbrunst poetisch genommen werden könne; so muß man es bedauern, daß er von dem alten Romantiker in seinem Aufschwunge gebrochen, zur Philisterei zurückgetrieben und von dem Verständniß der Mysterien des deutschen Geistes in der großen Periode der theoretischen Freiheit abgehalten wird.

---

2. Brief.

An den Herausgeber der Leipziger Revue.

Leipzig, den 4. Februar 1847.

Die Reform, verehrter Freund, welcher Sie Ihre Blätter unterwarfen, als Sie mir den Plan Ihrer Revue mittheilten, kam mir auch darum sehr erwünscht, weil ich unserm Freunde Daumer schon längst meinen öffentlichen Dank schuldig war für die neuen Hülfstruppen, die er damit in unser Lager führt.

Sie finden also in mir, so sehr Sie es wünschen, nicht einmal in der Poesie einen „unparteiischen" Kritiker*), im Gegentheil, ich bin für den Dichter eingenommen und einen großen Anhang unter den Lesern möcht' ich ihm verschaffen. So unglücklich die Lage ist, wenn man seine eigne Partei verachten muß, so verzeihlich find' ich die Freude, wenn ihr etwas Schönes gelingt. Geben Sie mir in dieser unschuldigen Sache die Freiheit, Partei zu sein und zu machen? Ich glaube, ja! Und wie es dem Philosophen denn geht, der durch alle Köpfe mit reinigendem Geist hindurchgehn möchte, so wünsch' ich es auch Ihnen und der Leipziger Revue. Einigen stimmt, andern brummt der Kopf bei dieser Reinigung. Möge sich also rasch eine fähige Jugend, welche die Stereotypen der Philosophie zu neuen beweglichen und mit Herzblut erfüllten Typen umgießt, zu Ihnen gesellen, und von den Aelteren was nicht verkauft,

---

*) Der Herr Herausgeber hatte unpartheische Kritik, die Allpartheilichkeit der Philosophie, die über die Gegensätze hinaus ist, proclamirt. Der Plan mislang.

verrathen und verdorben ist, Ihnen beistehn, damit Sie eine respectable und geprüfte Phalanx schriftstellerischer Kräfte ins Feld führen und Ihren schönen Plan, Philosophie und Kunst wieder zu Ehren zu bringen, den Gegnern dieses Plans, den Verräthern, den Liederlichen und den Dummen zum Trotz ausführen können. Es werden in Deutschland viele Männer von Geist und Charakter Ihren Plan mit Freuden ergreifen und Ihre „Partei" gerne zum Siege führen.

Und dieser Sieg wäre der Beifall des Publikums, nicht des ganzen, was ja ein unerhörtes Unglück wäre, sondern eines guten und auch der Zahl nach nicht unbeträchtlichen Publikums der lesenden und receptiven Welt.

Ich meines Theils gehöre gern zu beiden; ich sehe in dem einen Ehre, in dem andern Vortheil. Und bin überzeugt, daß Sie diese Art und Weise Partei zu ergreifen am Ende nicht von der Hand weisen werden, obgleich ich zugebe, daß die Sache in Deutschland sehr bedenklich ist.

Ich beginne also, ganz als wenn wir noch lange ruhig in der Minorität wären, meinen Bericht über Hafis, den ich Ihnen zugedacht.

Seine hinreißend schönen Gedichte, deren Freiheit bisher kein deutscher Dichter übertroffen und nur wenige in der letzten Zeit erreicht, legt Daumer in einer meisterhaften, lange Jahre mit Liebe gepflegten Uebersetzung dem Publikum vor. Dies ist zwar jetzt in einer Mauser begriffen und schwankt zwischen den Zeloten und den Frivolen hin und her; es ist zu befürchten, daß die einen

Feuer schreien und die andern ihren gesetzlosen Frevel nur bestätigt finden, wenn sie Hafis' Gedichte lesen: aber es herrscht doch vielleicht schon so viel edler freier Sinn, daß die Schönheit des Hafisischen Uebermuthes und die Wahrheit seiner fessellosen, freien, positivmenschlichen Gedanken genossen, begriffen und, ich wünschte es mit Daumer, enthusiastisch gepflegt wird.

Es ist eine Probe mit unserm Jahrhundert. Soll es den negativen Zeloten und den unwahren und unschönen Frevlern, den liederlichen Sophisten, gelingen, die schönen Gedichte des **14.** Jahrhunderts noch im **19.** in den Staub zu ziehn? Demüthigend genug für die geistesstolzen Deutschen ist ein so frühes Vorbild, noch demüthigender für die fortschrittsstolzen Deutschen ist dieser glänzende Stern der Vorzeit, der mit vernichtenden Strahlen in unsre albernen Discussionen und Reformen hineinscheint. Nicht nur die Griechen, auch noch die Perser sollten uns beschämen. Doch noch einmal, auch Geistesgenossen wird Hafis unter uns finden. Lassen wir endlich den Göttlichen selber reden! Er singt:

Enthalte dich der Nüchternheit,
So bist du auf der rechten Bahn;
Denn daß der Rausch zur Seligkeit
Unnütze sei, das ist ein Wahn.

Wahrhafter Offenbarung Licht,
Das wirst du nur im Rausch empfahn;
Denn daß der Unberauschte nicht
Ganz finster sei, das ist ein Wahn.

Sieh an den Mönch, den fluchenden,
Und nimm dir ein Exempel dran!
Denn daß er nicht mit Haut und Haar
Des Teufels sei, das ist ein Wahn.

Mit aller Andacht früh und spat
Lies in der Schönheit Alcoran!
Denn daß ein ander heilig Buch
Authentisch sei, das ist ein Wahn.

Nur nicht dein Ich vergöttere;
Doch was du liebst, o bet' es an!
Denn daß die Liebe Götzendienst
Und Ketzerei, das ist ein Wahn.

Wie kniet Hafis vor seinem Stern!
Und o, wie ist es wohlgethan!
Denn daß dem Gott der Liebe fern
Die Liebe sei, das ist ein Wahn.

An seine Geliebte.

Als einst von deiner Schöne,
O meine süße Wonne,
Ein Strahl entzückter Ahnung
Durch alle Himmel hin,
Durch die nun erst erhellten
Sich breitete; — geboren
Ward eine neue Gottheit:
Die Liebe ward der Herzen
Gewaltige Königin.

Und über den Himmel schwang sie
Den flammensprühenden Zepter
Mit ihrer stolzen Hand;
Allein die Engel standen
Inmitten ihrer Feuer
Eiskalt und unentbrannt.
Da faßte Zorn die Göttin;
Sie flog zur Erde nieder,
Zu fühlender Menschen Herzen
Die Fittige gewandt.
Seit jenem Tage sprühen,
Seit jenem Tage glühen

Die Flammen ihres Zepters
Durch alles irdische Land.

Und noch eins! sie verdienen alle zehnmal abgeschrieben und hundertmal nachgesungen zu werden:

Fern sei die Ros' uud ihre Pracht!
Ein Rosenmündchen sei genug;
Fern sei der Bund mit Glück und Macht!
Ein Kosebündchen ist genug.

Ach, schicke mich nach Eden nicht
Aus deiner Kammer, süßes Kind!
Ein Räumchen hier, zu sündigen
Ein trautes Stündchen, ist genug.

Mir wurde kein erhabner Geist,
Den großer Dinge Fund beglückt;
Doch find' ich einer Schenke Thür',
O dieses Fündchen ist genug.

Zu ewig ist die Ewigkeit
Für meine schwache Phantasie;
An einer warmen Wogebrust
Ein Wonnestündchen ist genug.

Aus welchem Grunde bin ich hier?
Sei's ohne weitern, sei es nur,
Zu küssen deiner Füße Staub!
Denn dieses Gründchen ist genug.

Kennen Sie noch etwas so Hinreißendes als diesen Hafis und seinen genialen Uebersetzer? — Uebersetzer? Wird ein Mensch, der Form und Sinn versteht, Daumers Wiederdichtung des Hafis, anders als mit dem vollsten Genusse originaler Poesie lesen? — Ich setze nichts weiter hinzu. Für Sie, mein Freund, und für viele Kenner des Schönen ist ein Einziges Gedicht von diesen dreien genug, um von ganzem Herzen für die Nachtigall von Schiras und

ihre ergreifenden Wiederklänge in unsern Hainen — Partei zu ergreifen. Ist es nicht so? Hier hören auch Sie auf Kritiker zu sein, Sie werden mit mir Enthusiast. Oder sollen wir uns dieser Bewegung schämen, weil irgend ein vertrocknetes Gehirn so weise ist, weder kalt noch warm, weder Royalist noch Republikaner, weder religiös noch irreligiös, weder Fisch noch Fleisch, sondern nur ein Fuhrmann fremder Entschiedenheiten aus China, Amerika und Frankreich zu sein? Ich dächte, nein! Wir entschieden uns selber.

---

3. Brief.

An den Redacteur der Leipziger Revue.

H. H.

Die Bekanntschaft des Herrn M. Goldschmidt, die ich dieser Tage zu machen das Glück hatte und eine Uebersetzung aus seinem „Corsaren" hat mich ungemein interessirt. Ich theile Ihnen meine Ketzereien gegen die Schleswig-Holsteiner Gemüthsbewegung, die dadurch entstanden sind, mit. Vielleicht überzeuge ich Sie und Einen und den Andern unserer edlen Landsleute.

Der Corsar ist eine dänische Oppositionszeitung wie in Frankreich der Charivari. Herr M. Goldschmidt, ein junger Mann von 28 Jahren, führt diesen kleinen Freibeuter mit vielem Geschick. Seine Verdienste werden von allen seinen Gegnern durch den rühmlichsten Haß anerkannt und der Justizrath hat ihn im Namen

der Krone zu ewiger Censur, also zur Unsterblichkeit verurtheilt. Der Justizrath ist der Kronanwalt, welcher die Beschlagnahmen und die Prozesse, die daraus folgen, leitet.

In Dänemark finden wir das merkwürdige Schauspiel einer gesetzlich absoluten Monarchie, welche Preßfreiheit erträgt.

Dadurch besitzt man sogleich auch eine gewisse politische Freiheit. De Lolme sagt und Junius, der größte Unbekannte, wiederholt es: „Wenn in irgend einer asiatischen Despotie eine Freistatt errichtet würde, von der aus einer ungestraft alle Vesirs, den Sultan und seine Thaten beurtheilte, so würde dadurch unmittelbar eine Art Freiheit und Verfassung gegeben sein.“ „Ungestraft“ reden nun zwar die dänischen Publicisten und Zeitungen nicht; aber sie reden was sie wollen und dulden was sie müssen — nicht eben barbarische Bußen. Man beraubt keinen jahrelang seiner Freiheit, straft meist mit der Beschlagnahme, einiger Geldbuße und endlich mit der — Verurtheilung zur Censur.

Diese capitis deminutio (Standeserniedrigung) hat man nun auch an Herrn Goldschmidt vollzogen; aber was schadet einem Corsaren die nota censoria, der Unwille des Censors?

Eigenthümliche politische Verhältnisse! Sie machen in Dänemark die Presse zu der einzigen Form, in welcher die politischen Farben hervortreten, um zusammen den Regenbogen des öffentlichen Geistes erscheinen zu lassen.

Nun gab es eine Zeit, wo die Organe der Opposition, das „Vaterland“, die „Kopenhagener Post“ und der „Corsar“ fest zusammen hielten und die „Staats-

zeitung" mit dem „Tageblatt" auf der Regierungsseite sich beinahe überwältigt sahen. Die Opposition focht für Constitution, vollkommene Preßfreiheit und Jury. Der Proceß war so schön im Gange, daß eine kräftige Unterstützung aus den deutschen Provinzen Schleswig und Holstein unfehlbar zu den Resultaten geführt haben würde, die man hier, wie in Deutschland für die Grundlegung eines ehrenhaften Daseins in der politischen Welt ansehn muß.

Da kam die Nationalitätsfrage, die jetzt von Pesth bis zur Eider erörtert wird, dazwischen. Die Deutschen in Dänemark wollten deutsch, die Dänen dänisch sein; als wenn man ihnen diese unglücklichen Prädicate, wie einen Adelstitel, rauben könnte! Es ist nicht die alte Gewalt des Volksaufstandes von 1813 und 15, es ist kein Avant la lettre, es ist vielmehr eine literarische Wiederholung dieser wüsten Volksgewalt. Das Selbstgefühl der Slaven z. B. reitet jetzt nicht als Cosack in den Feind, es schreibt Lexika, Grammatiken und slavische Mythologien, es hat den Panslavismus erfunden. Das Selbstgefühl der „deutschen Nation" erscheint allerdings wieder im Waffenrock und Helm, im Turnen und in „deutschen Sängerchören," aber auch die deutsche Einheit wird jetzt offenbar nur literarisch verstanden, man meint nicht „Kaiser und Reich", man meint die „Einheit unserer Schriftsprache" neben den vielen uneinigen Dialekten und portirt sich wohl nur in Schleswig für die Theilnahme am deutschen Bunde, wenigstens klagen in allen konstituirten Staaten die Kammern, man hört nie, daß sie frohlockten, wenn die Rede auf den deutschen Bund, diese einzige Form unserer politischen Einheit, kommt. Das neue Teu-

tonenthum ist nicht gerade durch den Panslavismus erzeugt; eher verhält es sich umgekehrt; beide sind aber darin gleich, daß sie alle Politik dem Sprachenthum, der Philologie, opfern. Ob Rußland mit dem philologischen Enthusiasmus erobern wird? — wir wissen es nicht; aber für Rußland wäre dieses Motiv ein Fortschritt von der physical force zu der moral force. Natürlich brauchen die edlen Slavensöhne sich nur zu pronunziren, und die große Familie ist fertig.

Ob Deutschland aber mit dem Deutschthum erobern könne? — Diese Frage ist wohl nur zum Scherz von den Times aufgeworfen worden. Denn die Times sagen in demselben Artikel, sie kennten kein „Deutschland"; und das einzige Schleswig, welches zum „deutschen Bunde" hinzugefügt werden könnte, wer soll es hinzufügen? Der König von Dänemark. Also die Fremden sollen Deutschland, d. h. den deutschen Bund vergrößern. Nicht genug, daß die Niederlande, daß früher England, daß Dänemark, daß Oestreich, daß Preußen dazu gehört; so wird bald Rußland mit den deutschen Ostseeländern und Frankreich mit dem Elsaß und Lothringen und warum nicht Amerika mit dem Staat Ohio u. s. w. noch dazu treten.

Dies ist nicht die Art und Weise, wie ein Volk abgesondert für sich d. h. national constituirt wird; aber es ist etwas Richtiges in dieser Nationalitäts-Bewegung, nämlich die Föderirung aller Nationen der Erde, welche sich an die jetzige factische Auflösung der kosmopolitisch-deutschen Nation anknüpft. Sollen die zerstreuten Glieder der deutschredenden Menschheit wieder zusammenkommen, so müssen sich freilich alle europäischen Mächte

und Nordamerika dazu föderiren, d. h. in den deutschen Bund treten.

Ich sage nicht, daß dies so ganz meine Idee wäre; wenn aber in den nationalen Philologen eine Idee zu finden ist, so wäre es diese. Wobei es sich von selbst versteht, daß die Schwierigkeit ihrer Realisirung hier um so größer ist, je dümmer die Idee ist.

Die Schleswig-Holsteiner Bewegung ist nun allerdings auch eine sprachliche, in diesem Sinne ist sie eine deutsche. Aber sie ist auch eine deutsche in dem Sinne, daß sie sich vor allen Dingen um die Rechte des Herzogs von Augustenburg u. s. w., dann um ferne, ferne Möglichkeiten der Anfalls- und Abfalls-Frage und endlich ganz und gar nicht um gegenwärtige politische Constituirung und Gesetzgebung, sondern mit großem Glauben und großer Begeisterung um „die Zukunft Deutschlands", die ohne Zweifel eben so glorreich sein wird, als die Gegenwart bescheiden ist, herumdreht. Sie hat deswegen auch vor der Hand alle politischen Rechte der Schleswiger und der Holsteiner nur compromittirt.

Politische Köpfe kann man diese thörichten Agitatoren nicht nennen, die auswärtige Politik treiben, dynastische Privatrechte vertheidigen, und alle innere Freiheit, ihr Associationsrecht und ihre Preßfreiheit dafür in die Schanze schlagen. Politisch wären sie nur, wenn sie der Krone schließlich so lästig würden, daß sie wider Willen von ihr in ein Reichsparlament und zu allen möglichen Rechten freier Männer herbeigezogen werden müßten, was sie dann aber ohne Zweifel aus deutschem Patriotismus nicht annehmen würden. Wem dagegen eine Auflösung Dänemarks anders zu Nutze kommen soll, als denen, die den Sund brauchen und die Ostsee be-

herrschen — den Russen, das ist nicht abzusehen. Will die deutsche Begeisterung Rußland noch mächtiger machen, als es ihre Anwesenheit **1813** und **15** und ihre Abwesenheit **1831** gethan; wohlan so löse sie Dänemark auf, ohne ein Deutschland an dessen Stelle zu gründen. Doch die deutschnationale Begeisterung wird dies nicht thun. Sie wird überhaupt nichts thun: sie füllt nur die Lücke unserer Zeit aus, wo nichts gethan wird und nicht weniger als Alles zu thun wäre. Wie ein alter Marquis von **1788**, hat die Teutonenpartei nichts gelernt und nichts vergessen. Weder der Markgraf Arndt von Bonn, noch der Gaugraf Jahn von der Unstrut, noch der Pfalzgraf Maßmann zu und bei Rhein, noch endlich der Bischof Görres in Wassertrüdingen haben uns politische Freiheit errungen; und wer ist nationaler, als diese Männer? Ist es die Weserzeitung? ist es die Bremer Zeitung? Doch lassen wir die ehrwürdigen Altdeutschen unsere glorreichen Nichtbefreier und fragen wir vielmehr:

Wird die Bewegung in Schleswig-Holstein der Regierung so lästig, daß man erwarten kann, es werde daraus hervorgehn, was am Ende jede Bewegung unserer Tage hervorbringen muß, was selbst die Reaction zum Resultat haben wird — politische Freiheit?

Dies erwarten selbst die Dänen von ihr, und sie finden, daß der König von Dänemark für den Augenblick sehr fein die skandinavische und die deutsche Nationalität benutzt, um die Opposition zu spalten und die Getrennten hinter einander zu schicken; sie freuen sich aber über die verstärkte Opposition, die schon jetzt in Schleswig zum Vor-

schein kommt, und gleich nach dem feierlichen Protest der Schleswiger Stände gegen den offenen Brief vom 8. Juli in gegenwärtige Verfassungsfragen eingeht.

Der Protest ist directe und starke Opposition; die Beschwerden über die Kränkung politischer Rechte, die der Advokat Gülich am 9. November vorgebracht, sind es ebenfalls. Er zeigt, daß Schleswig-Holstein um das Associations- und Petitionsrecht, um die Preß- und Lehrfreiheit gekommen, und daß also Schleswig, noch ehe es in den deutschen Bund aufgenommen, übler daran sei, „als irgend ein streng gehaltenes und censirtes deutsches Bundesland"; er macht geradeswegs „eine Proposition auf Aenderung des gegenwärtigen Regierungssystems", und verlangt „einen Wechsel in den Personen der Rathgeber der Krone, namentlich die Entfernung des Kanzleipräsidenten Grafen von Moltke." So berichtet uns die Weserzeitung.

Bei diesem Punkte angelangt und als Ausdruck der Provinzialstimmung betrachtet, ist es die Schleswiger Ständeversammlung, welche die Sprachfrage beseitigt und, von den Dänen in der Provinz unterstützt, die Verfassungsfrage mit einer Energie aufnimmt, die nach dem Bisherigen überraschen muß.

Dennoch bleibt der nationale Anfang der Bewegung ein großer Uebelstand: er macht die ganze Angelegenheit provinziell*). Man fordert geradezu die provinzielle Stel-

*) Die Grundansicht der Schleswig-Holsteinischen Opposition ist in der Rede des Adv. Gülich ausgesprochen: „Das müsse die Ständeversammlung sich selbst und dem Landesherrn sagen: der Mann (Moltke), welcher die in der Adresse und Rechtsver-

lung als ein Grundgesetz, und es scheint unmöglich zu sein, dem Streich, welchen Dänemark durch seine Nachahmung der preußischen Provinzialstände der Reichseinheit geschlagen hat, seine tödtliche Wirkung zu benehmen. Denn die Provinzen sind hier mehr als Provinzen, sie sind verfeindete Grenzvölker, deren Haß auf eine unverantwortliche Weise durch Demagogen sowohl als durch Antidemagogen genährt wurde. Aehnlich ist es mit Posen. Es wird immer eine Schwierigkeit in der preußischen Staatsbildung sein, so lange die Widerhaarigkeit des polnischen Nationalgefühls existirt, so lange die Polen lieber polnisch, als frei sein wollen oder um es in ihrer Sprache auszudrücken, so lange sie nur „eine

---

wahrung ausgesprochenen unumstößlichen Fundamentalsätze des dortigen Rechtszustandes so gänzlich verkenne, daß er selbstständige Staaten für Theile eines andern erkläre und die Erhaltung der grundgesetzlich ewigen Verbindung Schleswig=Holsteins durch die Fortdauer einer zufälligen Verbindung mit dem Königreich bedingt halte, — der dürfe durchaus nicht länger an der Spitze der Verwaltung im Lande stehen, und die Versammlung sei berufen dies unumwunden zu erklären.“ So stark die Worte dieser Opposition sind, so ohnmächtig ist sie in der That — weil sie provinziell ist, weil sie mit alten Formen, nicht mit constitutionellen Rechten, weil sie mit den verschimmelten Privilegien der Provinzen, nicht mit der lebendigen Freiheit eines Staatsorganismus unserer Zeit operirt. Der Herr von Moltke wird diese Rede anhören und Kanzleipräsident bleiben, während bei einer dänischen Deputirtenkammer sich kein Minister dem Willen des Landes zum Trotz würde erhalten können.

Bleiben die Herzogthümer „selbstständige Provinzen“ (was ein Widerspruch ist), so werden sie nie freie Saaten. Oder denkt der Herzog von Augustenburg ein freier europäischer Souverain zu werden?

polnische Freiheit" kennen, die freilich, wenn sie erreicht wäre, zunächst nichts als Unabhängigkeit und bei weitem noch keine Gesellschaft frei constituirter Menschen wäre. Die Schwierigkeit in solchen Fällen ist, ein Selbstgefühl zu beseitigen, welches das Gemüth so leidenschaftlich aufregt, daß alle klaren unmittelbar erreichbaren politischen Zwecke darin erstickt werden.

Nicht ganz so arg, wie der polnische Patriotismus gegen Deutschland, scheint der deutsche gegen Dänemark zu sein; aber seine Sprache, die der politischen Realität d. h. der Integrität des Königreichs wenig Rechnung trägt, klingt ganz ähnlich.

Das Königreich Dänemark sieht sich wie eine Zufälligkeit und seine Zukunft wie eine Lotterie behandelt. Je nachdem im Pallast zu Kopenhagen ein Prinz erzeugt wird oder nicht, soll Dänemark sein oder nicht sein was es ist.

Was muß der König davon denken, wenn der Zusatz „von Dänemark" ihm nicht gleichgültig ist? Was die Dänen? Und was die Schleswig-Holsteiner? Alle drei haben dasselbe Interesse. Sie müssen darauf denken nie und nimmer ein Spielball solcher Zufälle zu werden; selbst die Zukunft einer wahrscheinlich noch irgend einmal entstehenden deutschen Nation ist nichts weiter, als ein Zufall, ein Geschick, ein erwünschtes Glück. Politische Männer dagegen gründen sich selbst ihre Gegenwart und ihre Zukunft durch ihren Staat; sie schließen den Zufall durch Gesetze aus, und machen den Staat, für den sie sich interessiren, zu einer lebendigen Einheit, die nicht von Manns- oder

Weiberstämmen aus einander geerbt werden kann, und die darum ein Interesse an ihrer Existenz hat, weil ihre Existenz eine **freie** ist.

Haben die Schleswig-Holsteiner ein Gefühl von dieser Aufgabe? Ja, aber ein sehr dunkles; ihre Erbschafts- und Trennungsträume widersprechen ihren politischen und constitutionellen Zwecken.

Hat der König ein Gefühl davon? Ja, aber er denkt sich als den Staat, und hält seinen Willen, den Staat in seiner Integrität erhalten zu sehn, für eben so gut, als einen wirklich durch nationale oder allgemeine Mitwirkung erzeugten Volkswillen, als ein lebendiges Gesetz eines reell agirenden Staates. Er hat nun aber an der Wirkung seines offenen Briefes vom 8. Juli erfahren, daß „etwas faul ist im Staate Dänemark", und er sollte alle Autorität des absoluten Königthumes anwenden, um eiligst ein neues, einiges Dänemark zu gründen.

Haben endlich die Dänen ein Gefühl davon, welche Aufgabe diese schwierige Zeit ihnen stellt?

Man muß den Dänen das Zeugniß geben, daß unter ihnen die Preßfreiheit, die sie besitzen, wenn sie auch noch mangelhaft genug ist, doch manche Männer über die Nationalvorurtheile hinweg und zu der richtigen Einsicht in die gegenwärtige Lage gebracht hat. Ein Organ dieser richtigen Ansicht der Sache ist der Corsar.

Die humoristische leichte Art, mit welcher dieses kleine Blatt seinen 6000 Abonnenten die Sache vorträgt, ist kein Hinderniß, weder der Richtigkeit noch des Gewichtes seiner Darstellung und seiner Gründe.

„Wir fühlten alle das Uebel, sagt er, wir fühlten

Alle, daß etwas geschehen müßte, was aber eigentlich geschehen müsse, das haben wir nicht gewußt."

„Die Gelehrten selbst waren nicht einig. Das nationale Vaterland („Fädrelandet") und die Staatszeitung (die „Berlingsche") haben die heftigsten Streitigkeiten mit einander gehabt und sich fast wegen dieses Punktes an einander vergriffen. „Fädrelandet" war der Meinung, dem Uebel wäre nur dadurch abzuhelfen, daß ein dicker Röthelstrich auf der Karte zwischen Holstein und Schleswig gezogen würde; die „Berlingsche" behauptete principaliter daß die Krankheit nicht existire, und subsidialiter daß der Röthelstrich nicht zwischen Schleswig und Holstein, sondern zwischen Schleswig und Jütland gezogen werden müsse. Die Polizei hat sich nun ins Mittel gelegt und den Röthelstrich in die Spalten des Corsaren und der andern Tage- und Wochenblätter gezogen. Die Canzlei hat ihr beigepflichtet, und wenn sie zuweilen findet, daß das Uebel des Volkes bedenklich wird, so schickt sie der Polizei eine Nase, weil sie nicht genug mit Beschlag belegt."

„Wenn ich, der „Corsar", eine Meinung äußern darf über das eigentliche Uebel des Volks, so ist es diese: Der Streit in Schleßwig und die Streitigkeiten rings umher sind nur Symptome von einer und derselben Krankheit, und diese wieder ist dieselbe, an welcher König Ferdinand in dem Singspiel „Farinelli" leidet. König Ferdinand ist von Festen und Ueppigkeit so matt geworden, daß er gar nichts vornehmen mag, ja, sogar die Lust zum Essen hat er verloren — bis Farinelli kommt und ihm Speisen vorsetzt und ihm vorsingt. Erst stimmt er wehmüthige Kindheitserinnerungen an, dann singt er laut und begeistert von Kampf und Sieg und Helden-

thaten. Da gerathen die paar Tropfen Blut, die der König noch übrig hat, in Wallung, sein Auge funkelt, und er richtet sich zu seiner vollen Höhe auf, so daß man sieht, er ist ein Riesenkerl." „Le Danemark serait-il trop épuisé par cette caducité, naturelle aux vieilles monarchies absolues, pour trouver en lui la force et l'élan nécessaires à cette régénération politique? Les mouvements, qui se prononcent aujourd'hui dans tous les sens démontrent assez le contraire." So urtheilt ganz vernünftig die Revue des deux mondes, und räth eine neue Constituirung des Reichs durch Berufung aller Provincialvertreter zu einer Reichsversammlung an.

Der „Corsar" ist derselben Meinung und sagt dem „Vaterland", es habe sich und die Opposition dadurch in die Tinte gebracht, „daß es die Nationalität für wichtiger als die Constitution und den König für den Repräsentanten der Nationalität erklärt." Ueber diese Frage zerfiel die Opposition. Die Nationalen fochten, ohne es zu ahnen, wie überall für den Repräsentanten der Nationalität, sei es nun der König von Dänemark, sei es der Herzog von Augustenburg. Die Nation ist die Realität der Nationalität, der König ist der Repräsentant. Eine Sache, die nur repräsentirt wird, ist ohne reelle Existenz. Die Repräsentation einer reellen Existenz giebt sich von selbst. Kann die kranke dänische Alleinherrschaft zu einem freien Gemeinwesen kurirt werden, so wird es ihm nichts schaden, eine doppelt und eine dreifach nüancirte Nationalität zu haben, wie Amerika darum nicht minder eine mächtige politische Nation ist, daß Deutsche, Engländer, Franzosen, Irländer u. s. w. die amerikanische Natiolität bilden. Die politische Nation ist die

einzig reelle, zu ihr findet sich die Nationalität, der eigenthümliche Charakter, von selbst, sobald das Volk lebendig handelnd auf die Bühne der Geschichte tritt. Daß aber die Dänen und die Holsteiner sich nicht verstehn sollten, ist eine thörichte Furcht; auch Dänen und Dänen verstehn sich nicht, wenn man einen Fischer oder Bauer von der Ostsee nach der Nordsee führt; aber die Deputirten können entweder beide Sprachen oder man mache es zur Bedingung, daß sie sie können — diese Fähigkeit ist leichter zu erwerben, als ein zehnjähriger Grundbesitz oder 100 Thlr. Abgaben.

Der Corsar persifflirt und charakterisirt die beiden nationalen Parteien sehr hübsch durch zwei Vaterunser. Das deutsche ist unendlich langathmig und schießt, wie sich erwarten läßt, mit allen sieben Bitten neben das Ziel der Staatsfreiheit; das dänische ist kurz, der absolute unabhängigige König; sie wissen doch was sie wollen.

Das Vaterunser der Dänen.

„Unser König, der du stehst am hohen Mast", (aus dem Volksliede)
Führe uns nicht in den deutschen Bund! Amen!"

Das Vaterunser der Schleswig-Holsteiner.

„Unser Herzog, der du bist in Schleswig-Holstein,
Geheiligt sei dein Name!
Zu uns komme der deutsche Bund,
Unser Wille geschehe, wie in Schleswig, so auch in Holstein.
Gieb uns heute unsre täglichen deutschen Klöße.
Vergieb uns unsre Schuld, gleich wie wir nicht vergeben unsern Schuldnern
Führe uns nicht in Dänemark,
Sondern befreie uns von der Filialbank;
Denn unser sind die Herzogthümer, die Macht und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen!"

Leider wollen auch hier die guten Deutschen alles Mögliche und das Unmögliche dazu, nur das nicht was die allerleichteste Sache und zugleich die allerdringendste Nothwendigkeit ist.

Vielleicht besinnen sie sich in Schleswig (es hat den Anschein) und vielleicht zieht dies die Besinnung der nationalen Dänen nach sich. Ob man sich dann in Deutschland über diese Frage klar wird, ist vollkommen gleichgültig, da diese Frage nicht die erste, ja nicht einmal die hundertste unter denen ist, die das Schicksal den Angehörigen der einzelnen politischen Verbindungen soll heißen Staaten deutscher Nation aufgiebt. Können wir unsre eignen Fragen nicht richtig durch die öffentliche Meinung und Sprache beantworten, wie sollten wir dazu kommen „dem Staate Dänemark“ zu rathen und zu helfen?

Die Mittheilungen aus dem „Corsaren“, die wir oben angeführt, werden vielleicht nützlich wirken, vielleicht aber den hohlen Fanatismus, der sich mit wohlfeilen Bravaden über seine eigene Misere tröstet, noch mehr aufregen. Jedenfalls wollen wir den Nationalen zurufen: „Seid erst eine Nation, eh' ihr die Landcharte nach der Nationalität reformirt!“ und den Literaten: „Verbrennt euch nicht die Finger, wie das „Fädreland“ in Dänemark; habt ihr nicht gesehn, wer die deutsche Nationalität repräsentirt? Es ist der deutsche Bund, an den sich die Schleswiger anschließen wollen, der euch aber schon 30 Jahre mit höheren Rücksichten in dem embryonischen Zustande frommer Wünsche zurückhält. Nicht die Einstimmigkeit in überflüssigen, die Giltigkeit eurer Stimme in wesentlichen Fragen, nicht die dynastischen Differenzen in Dänemark, die populären Differen-

zen daheim waren zu erledigen. Solltet ihr aber Recht haben, daß dieser weite Umweg über Kopenhagen und Holstein zu der endlichen Lösung unseres eignen gordischen Knotens zurückführte; — nun so wäre es das erste Mal, daß euch eine politische That gelänge, und wer möchte sich nicht gern irren in der Meinung; wie ein Ertrinkender einen Strohhalm, so hättet ihr Schleswig-Holstein ergriffen? Also genehmigt meine besten Wünsche für die freien Nationen und die es werden wollen und meine wiederholte Warnung vor dem Nationalitätsschwindel, wo keine freie Nation constituirt werden kann. Die Nationalität einer geknechteten Nation ist ihre Knechtschaft*). Wenn also die Dänen die lex regia abschaffen, werden sie ihre Nationalität reformiren."

A. Ruge.

*) Die Philologen sagen, die Nationalität ist die Sprache, Savigny sagt, die Nationalität ist so gut das Gesetz als die Sprache eines Volkes, beides wächst organisch, wie die Pilze, die Ethnographen sagen, die Nationalität ist ein Product des Clima's, die Theologen lehren uns, daß alle Menschen von Eva herstammen und erst mit dem Thurmbau zu Babel die Sprachverwirrung begonnen habe. Die Theologen sind, wie immer, die universellsten, nur schade, daß die Fachgelehrten sich nicht an sie kehren. Will man der Sache auf den Grund kommen, so muß man sich freilich auch an die isolirten Fachmänner nicht kehren, man muß alle ihre Absperrungswände einreißen und den Charakter eines Volks sowohl aus physischen als aus ethischen Gründen sich formiren lassen. Die bestimmte Natur und die bestimmte Geschichte bilden die Völker mit Naturel und Körperbeschaffenheit, mit Gesetz, Sprache und Sitte. Kann man die Natur cultiviren und die Geschichte humanisiren, so verbessert man die Nationalitäten, wie man die Dalien in den Gärten veredelt.

4. Brief.

An eine Dame.

Verehrte Freundin,

Sie wollen von mir den „Uriel Acosta von Gutzkow" zur Lectüre angeschafft haben. Ich möchte Ihnen den Kummer nicht machen. Wenigstens lesen Sie erst meine Nachricht über das Stück, welches ich dargestellt gesehn. Wollen Sie es dann noch lesen, so bin ich unschuldig an Ihrem Schaden.

Uriel Acosta, ein Vorgänger Spinoza's, ein Mann von heißem Blut und hellem Geist, geräth mit der Synagoge in Conflict. Die Scene ist in Amsterdam. Die reichen und gebildeten Juden, welche vor der Inquisition aus Portugal hierher geflüchtet, bilden das Personal.

Gutzkow's Fabel ist diese. Joachi, ein reicher junger Kaufmann, kehrt von einer mehrtägigen Reise zurück. Er klagt dem Arzt de Silva, seinem Verwandten, daß er seine Verlobte, Judith, auf der Villa ihres Vaters des Handelsherrn Manasse van der Straaten besucht, aber leider in sehr vertrautem Verhältniß zu Uriel Acosta, ihrem Lehrer in der Philosophie und den schönen Wissenschaften, gefunden. Uriel Acosta tritt herein. Er will Abschied nehmen, um dem Conflict aus dem Wege gehen. De Silva findet er in großer Verstimmung gegen seine Schriften; Joachi in Freude über seinen Entschluß. Der Rabbi de Santos kommt dazu, bringt Acostas Buch zu de Silva. Er soll es

beurtheilen für das Ketzergericht. Jetzt beschließt Acosta zu bleiben. Er hält es für ehrenhaft, dem Ungewitter die Stirn zu bieten. — Das bevorstehende Ketzergericht wird bekannt. Alles entfernt sich schon im Voraus von Acosta. Nur Judith nicht. Sie ladet ihn mit zu einer Gesellschaft, die ihr Vater auf seinem Landhause giebt. Der Vater, ein aufgeklärter Mann, meint, er dächte was er wollte, schlüge sich aber auf die Seite der Masse, wenn es zum Streit käme, und Acosta müsse die Artigkeit eingeladen zu sein mit der Zartheit nicht zu kommen erwidern. Er thut es nicht: er kommt. Jochai findet ihn in Judiths Gesellschaft, wird von ihr beleidigt und schwört Rache. Diese bricht sogleich herein. Die Priester ziehen auf und verfluchen Acosta. Alle treten von ihm weg, Judith schwankt, endlich auch sie. Als es aber zum ausführlichen Fluche kommt, und namentlich verordnet wird, kein Weib solle ihn lieben; da entscheidet sie sich umgekehrt und tritt wieder zu Acosta, fällt ihm in die Arme und erklärt, sie liebe ihn. — Der Fluch wäre also nicht so schlimm, wenn der reiche Manasse van der Straaten mit seinem Segen entgegenwirken wollte. Man erwartet es nicht, man vermuthet, der Weltmann werde bei seiner Maxime bleiben. Er thut es nicht; er folgt seinem Herzen. Auch de Silva ist umgeschlagen. Er hat Uriels Buch gelesen und — ist beinahe von ihm gewonnen. Uriel Acosta soll zum Widerruf, zur Aussöhnung mit der Gemeinde bewogen werden, und de Silva und van der Straaten wollen die Liebenden glücklich machen.

Sie haben die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Man wird erwarten: Acosta werde nicht widerrufen. Acosta erinnert sich auch an Galilei's Wort: „Und sie

bewegt sich doch!" er hält sich alle Helden der Vorzeit vor, dann sieht er seine Mutter und seine Braut. Judith hat den Fanatismus des Festhaltens an der Philosophie vergessen — beide sehen ihn vorwurfsvoll an: „Herz und Geist" gerathen in seiner langen Selbstbetrachtung in Streit und — er widerruft. Der Wirth, ohne den de Silva und van der Straaten gerechnet, war also nicht Uriel Acosta, der Held; es ist der reiche Kaufmann Jochai und seine Rache. Dieser ruinirt van der Straaten. Kein anderer hilft ihm aus, weil er mit Acosta verkehrt hat. Zuletzt muß Judith den Sturm beschwören; sie verläßt Acosta, der in der Bekehrungshaft ist, und vermählt sich Joachi, damit er ihren Vater nicht reuinirt. Auch die Mutter ist unterdeß gestorben, und Acosta widerruft umsonst und als ein Geprellter. Jochai, der ihn damit verhöhnt, reizt ihn zur Rache. Er widerruft den Widerruf und schwört sich zu rächen. Aber er rächt sich nicht. Er legt an, um Joachi am Altar zu erschießen; aber er erschießt ihn nicht. Eben ist die Trauung vollzogen, nun wäre es doch umsonst, er steckt also sein Pistölchen wieder in die Tasche und geht davon. Die Gesellschaft kommt. Judith, das schöne Schlachtopfer, bittet als erste Gunst von ihrem jungen Gatten nur um einige Augenblicke der Einsamkeit. Sie hat ihren Vater gerettet, sie gedenkt ihrer Liebe, und — vergiftet sich. Alles kommt dazu. Acosta hält eine lange Rede, dann geht er ab, und erschießt sich hinter den Coulissen. Jochai ist nun geprellt, van der Straaten nicht ruinirt und die Priester — haben zwar ihre Ohnmacht erfahren, aber mit Hülfe der Verlegenheiten des Einen und der Rache des Andern doch ein Unglück angerichtet. Wäre Manasse von der Straaten

klug gewesen; er hätte den Liebenden etwas „Lausegold" gegeben und sie entfliehen lassen. Bei den Juden, die er doch verhöhnt, konnte er dann seine Hände in Unschuld waschen; und sie hätten ihn nicht sinken lassen.

Es ist gewiß, es passirt viel Malheur und alle werden mehr oder minder grausam geprellt.

Aber man wird nicht sagen wollen, dies sei eine Tragödie.

Hebbel stellt in der Maria Magdalene die alte verknorrte deutsche Welt durch die schroffsten Charaktere und durch die unerbittlichsten Conflicte dar. Bei Gutzkow's Uriel Acosta erholen wir uns wieder in unserer gewohnten Welt glücklicher Unentschiedenheit und völliger Charakterlosigkeit. Selbst der Oberrabi findet, daß Alles schon dagewesen, die Ketzerei ist ihm nur ein Curiosum, und die Fanatiker werden gleich über den Haufen gerannt, wie Acosta nur einen Augenblick sich ermannt, und ihnen trotzig davon läuft. Machte Manasse nicht Concurs, so wäre nichts vorgefallen. Hebbel geht naiv auf seine Tragödie los; er vertieft sich in die eherne Nothwendigkeit seiner Starrköpfe; und diese Welt geht aus ihren Fugen. Gutzkow hingegen ist nicht so naiv. Offenbar will er viel mehr; es liegt ihm daran, unsere ganze Zeit auf die Bühne zu bringen, und sollte er darüber auch die Tragödie zum Malheur und die Charaktere zu Windfahnen travestiren müssen, denn wir geben ihm zu, nur so ist die Gegenwart treffend darzustellen. Er hat ein Zeitdrama gewollt, er hat die Zeit selbst auf die Bühne gebracht; wenn er aber die Schwachheit gehabt hätte, eine Tragödie zu wollen; er hätte die Zeit um Jahrhunderte zurück

oder um Jahrzehnte vorwärts rücken müssen. Nur so wäre die Energie und die bittre, aber dennoch berauschende Leidenschaft tragischer Ausbrüche möglich gewesen. Es ist klar, ein treuer Spiegel unserer Misere stand ihm höher, als eine poetische Untreue gegen die Zeit.

Der Conflict zwischen Glauben und Philosophie bildet das Motiv des Drama's. Die Liebe ist zuerst mit den neuen Göttern, dann schwankt selbst die Liebe; die Nachtwandlerin wird bei Namen gerufen, sie stürzt sich — in die Arme des Verfluchten. Welch ein Thema, und welch eine lebensvolle, reiche Fabel, wäre der Fluch ernst und die Liebe consequent. Die Anlage des Stücks, die Wahl des Stoffs ist so glücklich, daß wir mehr als Gewandtheit, daß wir praktisches Talent darin finden. Gutzkow ist ein feiner Kopf. Die Juden stellen den Glauben, ein Vorgänger des Spinoza die Philosophie dar. So ist der Conflict auch möglich und bühnenfähig. Aber das alte Recht des Herzens, die Liebe Julietta's, die alle Schranken bricht, die Leidenschaft des tragischen Heroen, die nur Einen Weg kennt, den Weg des Stroms zu seinem Sturz — Alles dies kennt zwar auch der kluge Verfasser, es schimmert durch, die Figuren reden davon, aber wenn der Augenblick kommt, wo das Pathos allgewaltig mit ihnen durchgehen sollte, dann besinnen sie sich anders. Sie gehen zu Grunde, aber die Ueberlegung ist so mächtig, daß selbst die Entschlüsse, sich den Tod zu geben, eine Folge reiflicher Berechnung sind. Dieselbe Bewandtniß hat es mit der Rache. Die Rache Jochai's ist die Heirath mit Judith; und er weiß, daß sie ihn verachtet, und er hat erfahren, daß sie ihn tödtlich beleidigte: er überlegt aber, daß sie schön ist und

daß er sie seinem Gegner wegnimmt. Er wird geprellt. Sie vergiftet sich nach der Trauung. Aber er wäre um seine Befriedigung, da er doch liebt, auch geprellt worden, wenn sie sich nicht vergiftet hätte. Joachi ist eine psychologische Unmöglichkeit. Ebenso Acosta. Er will widerrufen und will es auch nicht. Er thut es um der Frauen willen. Die Eine stirbt, die andere verdirbt unterdessen; er ist offenbar geprellt. Aber er wäre, auch wenn er seiner Braut und seiner Mutter hätte genugthun können, doch geprellt gewesen und geprellt — um seinen ganzen Charakter. Er ist der Philosoph und der freie Mensch, — er ist nichts, so wie er sich selbst verleugnet. Es ist wahr, er rafft sich wieder auf. Die Leidenschaft hebt ihn. Als Joachi seinen Fuß über ihn erhebt, da ermannt er sich zu einem unwiderstehlichen Zorn. Nun erwarten wir seine Rache, aber er hat sie nur geschworen, er geht bei Seite, um sich zu erschießen.

Am meisten Kraft zeigt sich noch in der Judith. Aber auch sie ist ohne Charakter. Für Niemand ist sie definitiv gewonnen, und selbst ihr Vater, den sie rettet, scheint ihr schließlich der Rettung nicht werth. Für Acosta's Ideen aber ist die Bettlerin um den Widerruf in der Synagoge nicht. Sie will ihn als Juden, was er ja nicht ist, zu dem Ihrigen.

Vielleicht ist es noch am richtigsten, daß ein Weib ganz das Gegentheil von dem thut, was sie consequenter Weise thun müßte — freilich zeigt auch ein Weib alsdann keinen Charakter — aber sie zeichnet sich dadurch nicht einmal vor den Uebrigen aus. Denn darin, daß sie sich alle untreu werden, sind sie alle mit einander — Weiber.

Und dieses Drama nennt der Verfasser eine Tragödie? Ja, er n e n n t es so, aber ohne Zweifel nur

um die Tragödie zu persiffliren und zu travestiren. Gutzkow ist viel zu „modern", um an eine naive, ehrliche Tragödie zu glauben. Er selbst würde nicht den Trotz der Philosophie, nur ihre Weisheit haben, wenn er Philosophie hätte, und es ist klar, daß er auf die Frage, welche Philosophie er habe, antworten würde: keine von allen aus Philosophie. In diesem Sinne ist Gutzkow, in diesem Uriel Acosta ein Philosoph. Ich glaube nicht, daß er sich erschossen hat — er hat vorbeigeschossen.

Wenn es erst dahin kommt, daß Tragödien gedacht und gedichtet werden, die mit dem Malheur unserer Zeit ein tragisches Ende machen, dann werden diese Tragödien auch aufgeführt werden können, und die Männer der neuen Zeit, die consequenten Acostas, werden mit Freuden, ja mit Genuß im Angesichte der Welt, nicht hinter den Coulissen, ins Verderben gehen. Mehr Hebbel, weniger Gutzkow, noch lieber, mehr Hebbel'sche Charaktere! und es wird nicht an Leuten fehlen, welche dem Malheur die Tragödie vorziehen, und Tragödien machen, anstatt sie zu travestiren.

Eine travestirte Tragödie wäre gut, wenn sie es genug wäre, denn dann wäre sie eine Komödie; das aber ist der Uriel Acosta nur an einigen Stellen. Was also ist er? Nicht Fisch, nicht Fleisch, wie die Zeit, die ihn erzeugte.

Lesen Sie dieses Unwesen nicht!

9.

Drei Briefe über die deutsche religiös-politische Bewegung von 1845.

---

1. Brief.

An den Redacteur der Opposition.

Zürich den 15. Nov. 1845.

Verehrter Freund,

Ich sende Ihnen meine Bemerkungen über die religiös-politische Bewegung in Deutschland vom Jahr 1845, um Sie von Ihrer Ansicht zu bekehren, daß diese Vorgänge nichts werth seien, weil sie nicht unmittelbar einen freien Staat hervorbringen.

Alle Welt empfindet, daß bei uns etwas vorgeht; die Bewegung des deutschen Volks, vorzüglich die religiöse, erscheint als eine ganz ungewöhnliche. Aus der Literatur sieht man die Opposition herabgesenkt in die Köpfe der Masse. Die Regierungen finden ihr Material unter den Händen verändert, die Menschen sind frei geworden und führen eine ganz neue Sprache. Um aber bei den Regierungen den Entschluß zu erzeugen, der Bewegung des Volks zu folgen, dazu bedarf es offenbar noch einer sehr bedeutenden Steigerung derselben oder einer starken Erschütterung von Außen. Dies ist unsere Lage; und diesen verhängnißvollen Zustand, daß

man den Ausbruch innerer und äußerer Revolutionen mit verschlossenen Augen abwartet und aller Mittel beraubt ist, um durch freiwillige Reformen den nahenden Sturm zu beschwören, verdanken wir dem reaktionären System der jetzigen preußischen Regierung.

Die preußische Regierung hat alle Sympathie der Deutschen und eines großen, grade des besten Theils ihrer eignen Mitbürger verscherzt, unwiderruflich verscherzt. Aber wenn auch das offizielle Preußen unpopulär, wenn auch der „geistesfreie Staat mit demokratischen Institutionen" zum abschreckenden Bilde eines pietistischen Polizeistaates geworden ist; dennoch sieht sich fortwährend ganz Deutschland an sein Schicksal gebunden. Keine literarische, keine religiöse, keine philosophische, keine Staatsentwickelung kann in Deutschland auf durchgreifende Weise gelingen, wenn Preußen dabei unbetheiligt bleibt. Darum sind die kleinen deutschen Revolutionen nach 1830 so klein geblieben, darum begreift jetzt jeder, daß es sich für die nächste Zukunft einfach um den Sieg der Freiheit in Preußen handelt, darum ist die jetzige preußische Bewegung wesentlich eine deutsche.

Als der gegenwärtige König zur Regierung kam, standen ihm zwei Wege offen, den lange komprimirten Geist zu entfesseln. Er konnte mit Willen oder wider Willen die Bewegung machen. Er hat gewählt: sollte die Geschichte nicht aufhören, ihre Prämissen zu entwickeln, so mußte sie es gegen seinen Willen thun. Der König hat bei wiederholten Gelegenheiten in seinen Reden und Cabinetsordres mit deutlichen Worten die konstitutionelle, die literarische und die religiöse Bewegung in Preußen entschieden verworfen.

Bei seiner Thronbesteigung war in Deutschland nur Eine Stimme, daß nach dieser 25jährigen Prosa, nach dieser unerhörten Täuschung aller Verheißungen, nach dieser unverantwortlichen Vergessenheit aller freien Gesetze aus der großen Verjüngungsperiode, eine Zeit der Poesie und der Erfüllung kommen müsse, und daß der König die goldenen Früchte der Saat, die von 1808—18 gesä't worden war, erndten werde, wenn er das System der Herrschaft und des Land- und Leutebesitzes, welches ja doch schon keine volle Wahrheit mehr sei, in das System der durchgeführten und ehrlich konstituirten Freiheit verwandeln wollte. An der Möglichkeit war nicht zu zweifeln. Die lange Arbeit im Innern und in der Stille der Theorie hatte das Volk aus der alten Rohheit zur Humanität und Bildung erhoben. Die Verfassung der Städte, die Philosophie, die Literatur, die Erinnerung an die Erhebung, die Erfahrung des Aufschwungs, die Berührung mit den Franzosen, die freiwillige Aufnahme der Ideen der großen Revolution, der Eindruck der Julirevolution, die Entwickelung der überirdischen Spekulation zur lebendigen, humanen, genießbaren, politischen und poetischen Bewegung — die ganze innere und äußere Geschichte befähigte das Volk und drängte mit Nothwendigkeit auf die Rückkehr zur Freiheit hin; — es galt die Konstituirung aller der neuen Elemente, auf der einen Seite die völlig befreite Theorie und Presse, auf der andern die Ausbildung des demokratischen freien Staates, der im ostpreußischen Norden unter dem Druck der Eroberer seine ersten, kühnen Anfänge genommen und nun seit 25 Jahren vor die Thür der Domainenverwaltung und ihrer Feldhüter, der Polizei, gesetzt war.

Aber der König hat sein eigenes Ideal. Er verließ sogar den Weg seines Vaters. Während jener nichts that, als daß er über die Erbschaft der Freiheitskriege, wie sie eben war, im Sinne der alten Monarchie disponirte und Alles was aus dem Volk einen Miterben hätte machen können, selbst sein königliches Wort, dahin gestellt sein ließ, hat der jetzt regierende König einen positiven Zweck und ein ausgesprochenes Ideal, das er zu verwirklichen sucht. Dieser positive Zweck, dieses von dem Könige wiederholt ausgesprochene Ideal ist das rein persönliche Regiment, gestützt auf den „Glauben der Vorväter." Der König haßt die modernen Gedanken, und in beiden Rücksichten, in Politik und Religion, schwebt ihm die Rückkehr zu einer besseren Zeit als Ideal vor. Da keine bestimmte Zeit und keine bestimmte Form als die gute festgestellt werden kann, so bleibt der Zweck ziemlich unbestimmt, nur die Richtung im Allgemeinen ist klar, im Uebrigen hängt es von dem „Herzen des Königs und seinen allerhöchsten Entschließungen" ab, welche bestimmte Vorzeit jedesmal die gültige und erwünschte ist. Als man in Königsberg auf das Jahr 1815 und auf das Gesetz vom 22. Mai 1815, welches eine allgemeine Volksvertretung anordnet, zurückgehen wollte, wurde in der Kabinetsordre vom 4. Oct. 1840 die Rückkehr zu dieser Vorzeit und zu diesem „Glauben der Väter," dem Glauben an die konstitutionelle Freiheit, ausdrücklich verworfen und nur der Grundsatz festgehalten, „der jedesmalige Wille des Königs ist das Gesetz des Staates." Daraus ergibt sich nun, daß seit 1840 die Verfassung Preußens sehr einfach die Willens-, Gemüths- und Geistesverfassung seines Königs ist.

Deßhalb hängt in Preußen jetzt mehr als je Alles von der Person des Königs ab; Alles sieht nach oben, und erst wenn der König gesprochen hat, weiß man, wie man dran ist, nicht für immer, versteht sich, sondern für so lange, als man nicht vermuthet, daß der König seine Ansicht geändert habe und nun anders sprechen werde.

Die Entschließungen und Worte des Königs üben in einem solchen Zustande natürlich den durchgreifendsten Einfluß aus; der bewegliche und phantasiereiche König, der jetzt auf dem Throne sitzt, muß also in das ganze Getriebe eine ungewöhnliche Bewegung bringen.

Dieß erklärt im Allgemeinen das neue Leben, welches sich in Preußen seit 1840 gezeigt hat und läßt eine fortschreitende Steigerung für die Zukunft erwarten. Aber die Ursachen der Bewegung liegen eben so sehr im Volk und in der Zeit, als in dem Naturel des Königs.

Hätte der König mit seinen Herzenswünschen das Herz des Volkes und unserer Zeit getroffen, so wäre, nach der 25jährigen Kompression, die sein Vater ausgeübt, sogleich eine noch viel größere Bewegung des Volks erfolgt, als wir sie erlebt haben. Die bloßen Ereignisse, die wir jetzt vor uns sehen, hätten wir hinter uns, und auf die bequemste Weise von der Welt, wie einen Geburtstag oder ein Frühlingsfest durch den bloßen glücklichen Thronwechsel. Es ist gerade umgekehrt gekommen.

Durch sein Ideal in Politik und Religion ist der König nach einander mit allen Provinzen in Widerspruch gerathen, mit der Rheinprovinz in einen politischen über die freie und deutsche Gesetzgebung, mit Ostpreußen und Schlesien über die Verfassungsfrage, ob das väterliche Gesetz vom 22. Mai 1815 oder fort und fort die jedes-

malige allerhöchste Entschließung das Grundgesetz des Staates sei; mit verschiedenen Städten über die Religion. Der König hat Halle, Berlin, Königsberg, Breslau zurechtgewiesen, er hat sich durch die Demonstrationen ganzer Provinzen und großer Volksversammlungen „nicht imponiren lassen," sich entschieden gegen die freie Richtung der Lichtfreunde erklärt und für die hierarchisch-pietistische, obgleich sie fast ohne allen Halt im Volke ist und nur Geistliche, Beamte und etwas Adel aufbringen konnte, seine Sympathie ausgedrückt. Diese Differenzen sind sehr gewagt; der König ist ein mächtiger Herr; aber er überschätzt seine Macht. Die Arbeit der Jahrhunderte ungeschehen zu machen, wäre eine so große Verwüstung, daß er dazu geradezu ein zweites Volk und die Ueberwältigung seines eignen nöthig hätte und auch dann noch nicht zum Zweck gelangen würde.*)

Interessant ist die Differenz mit Königsberg. In ihr wird der Gegensatz möglichst abgestumpft, ohne Zweifel aus dem Gefühl, daß eine Regierung denn doch keine Dogmen schaffen könne und den Zeitgeist nehmen und gebrauchen müsse, wie sie ihn gebildet finde. Der Magistrat von Königsberg protestirt am 23. Sept. gegen die Anmaßung der pietistisch-hierarchischen Partei. Es ist wohl zu merken, daß dieser Protest später ist, als die Erklärung des Königs gegen den Berliner Magistrat, daß unter den Frommen seine treuesten Diener wären. Der Königsberger Magistrat „fürchtet Sekten," er hat den wahrscheinlichen Abfall der Lichtfreunde im Sinn

*) Das Toleranzedict von 1847, welches Civilehe, Austritt aus dem Christenthum und freie Gemeinden freigiebt, mildert den Conflict und befriedigt die gemäßigte Mehrzahl.

(der seitdem, bevor noch dieser Aufsatz zum Drucke gelangte, erfolgt ist.) Die Mehrzahl halte fest am „Glauben der Väter," sie wolle aber nicht, daß Einzelne in krasser Form ihr vorschreiben, was sie glauben solle, was nicht. In der Kirche wolle sie bleiben: aber sie wisse die Förderung der Kirche von allem Hierarchischen zu sondern." Der Magistrat überläßt schließlich dem Könige, was er thun will. — Der König „hat der Vorstellung des Magistrats mit Wohlgefallen die Ueberzeugung entnommen, daß die Mehrzahl der Königsberger am Glauben der Väter treu festhalten will, und daß die Spaltung der Kirche in Sekten ein großes Uebel sein werde. Der Magistrat werde in einer Zeit, wo es mit mehr Kühnheit, als es je von vielen Seiten versucht wird, den Glauben der Väter anzugreifen und in seinen Fundamenten zu erschüttern, seinerseits auch bemüht sein, das treue Festhalten an jenem Glauben nach bestem Vermögen überall stützen und fördern zu helfen und dadurch die Sektenspaltung und die Vertauschung der kirchlichen Autorität gegen die Despotie jeder individuellen Meinung entgegenwirken, welche für sich Lehrberechtigung der evangelischen Gemeinde gegenüber in Anspruch nimmt." — Leider ist es ewig unmöglich der Despotie der individuellen Vernunft anders zu entgehen, als daß man seine eigene Vernunft dagegen setzt. Die Differenz zwischen dem Könige und dem Magistrat ist nicht geringer, als sie in Halle und Berlin war, sie verwischt sich nur durch den unbestimmten Ausdruck: „Glauben der Väter," unter dem der Magistrat den Rationalismus, der König die Orthodoxie versteht. Die Differenz würde gleich hervortreten, wenn jeder Theil sagte, was er glaubte und was

nicht. Indessen beide Theile wissen auch, daß eine nähere Erörterung überflüssig ist. Jedermann lieset zwischen den Zeilen und weiß, der eine Theil will die Freiheit, der andere die Autorität.

Die religiöse Differenz nimmt eben darum, weil sie eine so entschiedene ist, das öffentliche Interesse so lebhaft in Anspruch; und sie ist um so entschiedener, je ausgebildeter das Gefühl der Geistesfreiheit in Deutschland wurde und je mehr Gewicht der König auf die Wiederherstellung der Rechtgläubigkeit oder des „wahren Christenthums" legt. Das Christenthum ist aber ein zweischneidiges Schwert: seine Wahrheit ist der Mensch und seine Realisirung der wirklich geistig und sozial-politisch befreite Mensch.

Diese Wahrheit ist jetzt enthüllt; und die religiöse Bewegung, die von der Reaktion so sehnlich herbeigewünscht und auf alle Weise geschürt wurde, hat den Sinn: von der einen Seite das Eindringen dieses Bewußtseins der Freiheit und der Bildung in das Volksleben, von der anderen den Widerstand dagegen. Die Menschen sollen Religion haben, das Herz der Menschen soll sich mit einem wesentlichen Inhalt erfüllen und bewegen lassen; der Streit ist nur der, ob die alte Privatgläubigkeit oder die universelle Humanisirung und die demokratische Realisirung des Christenthums, nach dem alle Menschen Brüder und gleich sind, den Inhalt der neuen Religiosität ausmachen soll.

Der kantische Rationalismus, der den Christen leidlich vernünftig, der jetzige, der ihn zum Menschen, zum gebildeten, freien und emanzipirten Menschen macht, die Aufklärung, die Philosophie, die schöne Literatur und die große Revolution, die sozialen Probleme sind über Deutsch-

land gekommen. Längst ist im theoretischen Gebiet die Freiheit von aller Autorität erobert und im praktischen das Ideal geltend gemacht, daß jedes Volk sich nach seiner Bildung jedesmal seine Gesetze selbst zu geben habe. Die Formen, in denen das Volk sich selbst seine Gesetze, diese einzige nicht freiheits-feindliche Autorität, kreiren kann, sind entdeckt und bei den gebildeten Völkern in Anwendung gebracht. Es ist also ganz unzweifelhaft, daß in unserer Zeit und in Deutschland weder die Autorität der Priester, noch die persönliche Willkür des unumschränkten Königs die Herzen der Menschen zu gewinnen und zu fesseln im Stande ist. Das *illusorische* Christenthum faßt nicht mehr, das *wahre* Christenthum, sein wahrer Sinn, sein Wesen, *der freie Mensch und dessen Realisirung*, würde aber allerdings die Aufgabe unserer Zeit in ihrem ganzen Umfange lösen. In diesem Sinn ist unsere Zeit religiös, in diesem Sinn ist die religiöse Bewegung in Deutschland schlechthin Freiheitsbewegung.

Lassen wir uns einen Augenblick auf die Differenz ein, um ihre Bedeutung aus ihrer eigenen Fassung zu erkennen. Die Einen wollen den Glauben, einen bestimmten Glauben; die Anderen wollen sich auf nichts Bestimmtes einlassen. Die den bestimmten Glauben wollen, haben unglückliche Versuche gemacht, ihn festzusetzen. Die Pfaffen können nicht mehr festsetzen, was die Menschen glauben sollen, sie sind selbst nur darüber einig, daß sie existiren müssen. Um über die Dogmen einig zu werden, können sie aber auch nicht mehr abstimmen; denn kein Mensch nimmt heutzutage noch den Glaubenssatz als ein Gesetz, sondern lediglich als eine Sache der Privatmeinung. Die Augsburgische Konfession zu befehlen,

wie dies die sächsischen Minister versucht haben, ist also ein vergebliches Unternehmen. Die sächsischen Minister glauben selber nicht mehr an alle die Herrlichkeiten, z. E. sicherlich nicht an den Teufel und seine großen Verwüstungen, Hagel, Pest und Sturm auf Erden; sie haben ohne Zweifel selbst ihre Zweifel; was wollen sie also den Glauben für andere dekretiren? Es handelt sich heutzutage nicht mehr um die Satzungen der Theologen oder Pfaffen, es handelt sich nicht mehr um einen *bestimmten Glauben*, es handelt sich gar nicht mehr um den Glauben und um die Kirche, sondern *um die Freiheit des Geistes und der menschlichen Gesellschaft*. Die freien Gemeinden sind keine Kirche. *Die Kirche ist die Gemeinschaft der Theologen, welche die Gesetze des Glaubens feststellen*, Kirchenversammlung ganz konsequent Pfaffenversammlung; die *freien Gemeinden* dagegen, wie sie zum Beispiel die Deutschkatholiken bilden, sind, so lange sie nicht wieder in die Hände von Pfaffen fallen, lauter gleiche Menschen, welche ihr Leben selbst ordnen und ihre theoretische Fortbildung zum Ergebniß der Zeitentwickelung machen. Ihre Hauptaufgabe ist daher die Erziehung. Die Selbstbestimmung der Gemeinden ist *Freiheit*; die Herrschaft der Theologen *Hierarchie*.

Es ist nun dahin gekommen, daß die Pfaffen in der That abgeschafft sind. Als Herrscher und Gesetzgeber existiren sie nicht mehr; wo sie als Beamte existiren, kommt es darauf an, sie zu einfachen Gemeindegliedern und ihre Funktionen zu wissenschaftlichem Unterricht zu vermenschlichen. Die Religion für die große Herzensangelegenheit der freien Menschen, die Begeisterung für ihre gemeinsame Aufgabe — das ist kein Mo-

nopol einer Zunft, sondern eine Angelegenheit der ganzen Gemeinde und nicht nur der Einen, sondern aller freikonstituirten und freidenkenden Gemeinden.

Weil es unmöglich ist, neue Dogmen aufzustellen und eben so unmöglich, die alten festzuhalten, so fällt alles Interesse bei der religiösen Bewegung in die Freiheit auf der einen und in den Widerstand dagegen auf der andern Seite. Deshalb ist auch die ganze religiöse Bewegung in Deutschland eine politische und sie ist dies

1) der Form nach; denn sie ist in Preußen nun einmal augenscheinlich ein Konflikt der rationalen Bildung unserer Zeit mit dem Ideal des Königs und der pietistisch-hierarchischen Partei.

2) dem Inhalte nach; denn weder die Lichtfreunde, noch die Deutschkatholiken wollen ein Dogma oder einen anderen „Glauben", sondern sie wollen Geistesfreiheit und Gemeindefreiheit, sie wollen theoretische und praktische Emanzipation. Sie wollen keine Sekte bilden, sie wollen das vorstellen und ausüben, was ihnen am Herzen liegt und was sie sind, — sie wollen freie Menschen sein, die frei konstituirt sind, und die Bildung der Zeit durch Leben und Schule auf ihre Nachkommen bringen.

Sobald die religiöse Bewegung in Deutschland zur vollständigen Klarheit über ihren Inhalt und ihre Lage gekommen ist, wird die Scheidung von der Kirche überall vor sich gehen, eine Scheidung wodurch sich keine Sekte oder Glaubensnüance bildet, sondern wodurch sich die Reformation des 19. Jahrhunderts vollzieht, die nothwendig eine totale Freiheit im Auge haben muß, weil es gegenwärtig klar ist, daß eine geistige

Freiheit nur in politisch-sozialer Konstituirung gesichert und realisirt werden kann. Die Lichtfreunde sind bis jetzt bei der theoretischen, der Geistesfreiheit stehn geblieben. Sie entspringen aus dem alten und neuen Rationalismus. Das Dogma genirt sie wenig, weil es überhaupt die rationalen Protestanten, d. h. die große Masse unserer Zeitgenossen, nicht genirt. Es handelt sich vornämlich um die Bibel, die zwar immer frei ausgelegt, aber doch zum Grunde gelegt wurde.

Wislicenus in seiner Schrift: „Ob Schrift? Ob Geist?" macht nun den Zeitgeist und die Philosophie ausdrücklich zum Prinzip und hebt dadurch die zum Grunde liegende Bibel und ihre Autorität auf. Es ist richtig, daß er das ausdrücklich thut, was sonst jede Zeit nur unbewußt gethan hat; — aber die Lichtfreunde kommen mit dieser Theorie nicht von der Stelle. Warum nicht? Weil sie sich gegen die Kirche und das Pfaffenthum nur erklären, nicht dagegen handeln, ihm die Massen der Menschen zwar aufsässig machen, sie ihm aber nicht entreißen; weil sie kein eignes neues Leben beginnen, sondern in der Kirche bleiben und wenn auch bei einem freieren Glauben, doch immer beim Glauben bleiben; weil sie sich nicht nach der Freiheit, von der sie durchdrungen sind, konstituiren, sondern — wie der Königsberger Magistrat, „erwarten, was der König thun wird."

Was der König thun wird?! Der König hat erklärt, „was er thun wird," und er hat den Lichtfreunden ganz richtig gerathen, als er ihnen in Halle sagte, sie möchten sich auf ihre eignen Füße stellen — nur müssen sie es in Masse thun. — Der König nannte dies „eine Sekte bilden," weil er sich den Erfolg nicht

als totale Befreiung vom Glauben, sondern nur als eine Modifikation des bisherigen Glaubens vorstellte und der Bewegung keine Ausbreitung und keine Energie zutraute. Der König würde aber seine Ansicht von der freien Sektenbildung sofort ändern, wenn die Lichtfreunde zum klaren Bewußtsein kämen, sich konstituirten, wie es pfaffenfreien Gemeinden zukommt, und wenn dann die Massen ihnen zufielen, die im Grunde der Seele mit ihnen übereinstimmen.

Allerdings sind schon die Volksversammlungen und die unzähligen Proteste gegen die Pietisten gelungene Versuche, um sich von der Popularität der Sache zu überzeugen; aber sie sind noch eingehüllt in den Nebel der Glaubensfreiheit, es fehlt ihnen noch der klare Begriff der wirklichen Freiheit, der Freiheit vom Glauben überhaupt und die daraus entspringende konstituirende Energie. Die Lichtfreunde thun noch nicht, was sie wollen, ja, sie sagen noch nicht einmal, was sie denken. *)

---

*) Seit 1845 ist der Fortschritt gemacht. Die „freien Gemeinden" sind ausgetreten. Die Glaubensdifferenz ist für sie keine Frage mehr. Ihre Aufgabe ist humane Constituirung und der humane Inhalt des Gemeindelebens: Schule, Wissenschaft, Kunst und Politik. Die Schwierigkeit ist hier keine andere als in allen menschlichen Dingen, zuerst müssen die Gemeinden groß und mächtig, reich und gebildet sein, um wirklich „freie Gemeinden" zu bilden, und dann ist es klar, daß erst die freien Gemeinden dies alles erreichen können. Dieser Zirkel, der die Hauptschwierigkeit aller Entwickelung ist, löset sich nur dadurch zur Spirallinie des Fortschritts auf, daß die theoretische Freiheit sich lange vorher sporadisch verbreitet und überall einschleicht, ehe das Gewitter der neuen Constituirung ihre Existenz zu einem anschaulichen und imponirenden Phänomen macht.

Dies ist bei den Deutschkatholiken anders. Diese Bewegung gewinnt ihre tiefere Bedeutung schon durch den totalen Abfall von der römischen Kirche. Die eigentliche Kirche, das Pfaffenthum, welches Dogma und Gemüth beherrscht, ist die römische Kirche. Hier ist der Pfaffe ganz unterjocht, ganz entmenscht und gebrochen. Seine Aufgabe ist, diese Unterjochung und Zerstörung des freien Menschen, die er in sich verwirklicht sieht, überall zu vollziehen, damit Alle dem allgemeinen Wahn zum Opfer fallen:

„Unsichtbar wird Einer nur im Himmel,
Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt,
Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört.

Von dieser totalen Vernichtung des Menschen durch den Katholizismus gibt es nur Eine Befreiung: die totale Wiederherstellung des Menschen und die Vernichtung des Pfaffen in allen Menschen.

Mit dem ersten Wort, welches die Deutschkatholiken gesprochen, erscholl dieser goldene Morgenruf einer neuen Zeit: „werdet wieder Menschen, werdet frei!" Sie sagen und predigen empfänglichen Gemüthern, dem feinen Ohr des Volks, dem letzten Richter über alle Weisheit: „Wir wollen Alle Brüder sein und brauchen keine Pfaffen, wir proklamiren keinen Glauben, wir proklamiren die Liebe, und diese Liebe verwirklicht sich in der Gemeinde freier und solidarisch verbundener Menschen, deren Aufgabe eine ideale, die Geistesfreiheit ist und eben so sehr eine reelle, die Erziehung und die Sicherung der Einzelnen im Ganzen." Durch das Letztere treten die neuen

Gemeinden an die Stelle der Korporationen und würden, wenn sie Ernst mit der Praxis der Verbrüderung machten, in viel umfassenderem Sinne leisten, was früher die Korporationen zur Aufgabe hatten. Ronge sagt in seinem „Zuruf": „der Geist der Liebe läßt das Wort des Evangeliums nicht als Spielpuppe, das Evangelium nicht als dogmatische Zauberschranke, nur den Geistlichen zugänglich, bestehen; er dringt auf Befolgung des Wortes, auf Bethätigung der evangelischen Lehren."

Das zweitausendjährige Spiel mit der Bruderliebe soll Ernst, der Zauber des Dogma's gelöst, die Bethätigung der christlichen Lehren die Aufgabe werden, — das heißt in der That den wahren Sinn und Zweck des Christenthums ergreifen. Der wahre Sinn des Dogma's ist der Mensch und die menschliche Freiheit, die jedermanns Sache ist; die abgedroschene Redensart der „allgemeinen Menschenliebe" gewinnt aber erst einen Sinn, wenn kein Glied der Gemeinde verloren geht und verkommt, wie nur der seine Kinder liebt, der sie zu wahren Menschen ausbildet und zur Erreichung ihres höchsten Zweckes geschickt macht. Die Liebe reell zum Prinzip machen, heißt die Praxis der Humanität — die Freiheit — zum Prinzip machen. Daher die Konstituirung freier Gemeinden.

Die Lichtfreunde machen Opposition gegen die Obskurantenpartei, die das Heft in Händen hat. Es könnte scheinen, als wäre dies kühner und mehr gethan; auch haben die Lichtfreunde diesen Schein bereits gebüßt; es ist aber dennoch weniger gethan. Könnten sie ihren Zweck erreichen und die Obskuranten aus ihrer politischen Stellung vertreiben, um an ihrer Stelle das

Licht des Rationalismus und der Philosophie wieder zum Regiment bringen; so wäre ihre Aufgabe gelöst, die Sachen ständen aber nicht besser, als wir sie schon früher erlebt haben. Erst wenn das Licht nun weiter leuchtete oder gar zündete, würde eine Reformation entstehn, man würde thun, was man denkt.

Das Prinzip der Deutschkatholiken dagegen ist unmittelbar der freie Mensch. Darnach konstituiren sie sich und verwandeln ohne weiteres die unmenschlichen Formen des Aberglaubens und des Pfaffenthums in die menschlichen Formen der heutigen Bildung. Daher die Kraft dieser Bewegung; darum haben die Deutschkatholiken so unendlich viel geleistet — eine neue Welt erobert für sich und ihre Nachkommen.

Es ist zu vermuthen, daß die Lichtfreunde und die Deutschkatholiken noch in einen Strom zusammenfließen werden, es ist zu wünschen.

Die Bewegung beider Strömungen beweis't aber, daß weder hier, noch dort die Obskuranten und Pfaffen auf das ganze Volk rechnen können und daß die Aufklärung so gut, als der Aberglaube die Massen in Bewegung setzt. Die Bildung und Philosophie des Jahrhunderts ist durch diese Bewegung zur Herzenssache des Volks, d. h. zur Religion geworden.

Man würde sich sehr irren, wenn man die Literatur und die Aussprüche der Theilnehmer, ja, wenn man selbst das Bewußtsein der bewegten Volksmassen, wie es sich giebt, beim Wort nähme und mit kritischem Hochmuth darüber herführe. Es ist natürlich, daß die ersten Versuche der neuen Richtung, sich auszusprechen, den Versuchen eines Kindes gleichen, welches gehen lernt.

Die Köthener Versammlung, statt unmittelbar die Konstituirung unzähliger neuer Gemeinden zu beschließen, erklärt sich selbst für den richtigen, die Pietisten und Obskuranten für den unrichtigen Protestantismns. Was heißt das? Nichts weiter, als wir wünschen einen philosophischen Kultusminister und wollen die Pietisten aus der Regierung haben. Damit wäre aber wenig gewonnen; im Gegentheil, es wäre viel damit verloren. Man hätte gar keine Ursache, sich auf seinen eignen Kopf und seine eigne Kraft zu verlassen; das Volk käme weder zur Selbstbestimmung, noch zum Selbstgefühl; Altlutheraner und Lämmelbrüder, oder wie dergleichen Kapricen weiter heißen, würden wieder in die Opposition geworfen, das milde Licht der unfruchtbaren Theorie würde wieder trivial und das große Experiment, welches die Geschichte jetzt herbeigeführt, ob das Volk in Masse ein freies Gemeindeleben und seine reellen Zwecke, Schule und solidarische Verbindung der Gemeindeglieder, Abschaffung der Pfaffen und des Aberglaubens wünsche und ertragen könne, ginge gänzlich verloren. Es kann jetzt gemacht werden, dieses welthistorische Experiment, es kann eine Reformation des Protestatismus und seine direkte Auflösung in Freiheit und Humanität, in frei konstituirte Gemeinden mit dem Zweck der Bildung und Verbrüderung durchgeführt werden. Die protestantischen Freunde würden unter den jetzigen Umständen ohne Zweifel ganze Gemeinden, ja, ganze Städte und Provinzen gewinnen; aber sie müssen keinem Pfaffen trauen, der nicht selbst gegen die Pfaffen auftreten und einfaches Gemeindeglied werden will, bis er von der Gemeinde etwa wieder zum Lehrer oder Vorsteher eingesetzt wird. Die Pfaffen und

die Pfründen müssen gänzlich bei Seite bleiben: „Trachtet am ersten nach der Freiheit, so wird euch alles Andere von selbst zufallen."

Noch viel konfuser und ganz voller Vorzeit ist die Erklärung der Leipzig-Dresdner Vorstände der deutsch-katholischen Gemeinden vom 15. Juli. Man hört den sächsischen Philister predigen und über der Predigt vergißt er den Inhalt. Die Bedeutung der Bewegung liegt weit hinaus über diesen altlutherischen Nebel vom „reinen Wort Gottes," vom „Heiland und Erlöser", den die armen Sachsen in ihrer versumpften Atmosphäre eingesogen. Wäre damals in Palästina die Welt erlöset worden, meine Herren, so hätten Sie heute nichts mehr zu reformiren. Indessen Ihre Erklärung ist vom 15. Juli, die sächsische Geschichte hat seitdem manches aufgeklärt, in diesen 6 Monaten werden Sie sich ohne Zweifel selbst von Ihrem Lutherthum erlöset haben, und die selbsterlösende Kraft unserer Zeit oder die Autonomie des menschlichen Geistes wird Ihnen klar sein.

Selbst Ronge's „Zuruf" und seine „katholischen Dichtungen" tragen noch das Gepräge einer Dämmerung der Wahrheit, die von seiner reellen Wirksamkeit unendlich weit übertroffen wird. Auf die Praxis aber kommt es hier an.

Dies Verhältniß wird von allen denen übersehen, die sich einfach an die Worte der neuen Reformatoren halten, oder gar gelehrte, tiefsinnige, poetische und philosophische Forderungen an die Führer dieser Bewegung stellen. Ihr Verdienst ist die Sympathie mit dem Volke und die Sympathie des Volks mit ihnen — etwas bisher ganz Unerhörtes unter uns; — und diese Bewegung des Volks in Masse läutert Alle, die dabei sich wirklich

zu betheiligen fähig sind, von selber. Die Führer müssen nothwendig dieselben Fortschritte machen, die das Volk macht, und der Fortschritt des Volkes von dem Widerwillen und der Gleichgültigkeit an dem alten verblichenen Ideal zu einer großen ernstlichen Begeisterung für eine freiere Form des Lebens und Denkens ist ein ungeheuerer Aufschwung. Die Freiheit wird dadurch Herzenssache des Volkes, und die Erfahrung davon muß die Führer heben und die edle Seite ihres Geistes zur raschen Entwickelung bringen.

Die Rückkehr zu dem religiösen Interesse ist daher kein Abfall von der Freiheit, sie ist nichts anderes als die Rückkehr zu der Quelle aller Bewegung, zu dem Herzen des Volkes, sie ist kein Verlassen der philosophischen und politischen Freiheitsideen, sie ist vielmehr eine Concentrirung des ganzen bisherigen idealen Erwerbs zur einfachen Gemüthsbewegung des Volks.

Ist die Bewegung nun fähig, sich durchzusetzen und das Volk in immer größeren Kreisen zu ergreifen, woran wir keinen Augenblick zweifeln, so kann ihr Resultat kein anderes sein, als die theoretische und praktische Befreiung der Deutschen im Sinne unserer Zeit. Was sich das Deutschthum träumt, was sich die „Christlichen" vorspiegeln, was wirklich Patriotisches und Dogmatisches in den einzelnen Theilnehmern lebt und kocht, — Alles dies wird von der unerbittlichen Flamme der Philosophie geläutert und von dem Zeitgeist in die klaren Zwecke der humanen Freiheit verwandelt werden.

Können die „Christen" ein neues Dogma machen? Nein! Warum nicht? Weil es niemand interessirt.

Können die „Deutschen" etwas spezifisch Deutsches machen? Nein! Warum nicht? Weil ihre Philosophie und Bildung, weil mit einem Worte die Freiheit, die sie ja doch nur wollen, unter welcher Form es auch sei, kein Monopol des deutschen Namens, sondern etwas Allgemeines ist.

Das aber ist allerdings ächt Deutsch bei der ganzen Angelegenheit, daß man bei dem Prinzip und bei der Reinigung des Herzens beginnt, daß man die Freiheit zur Gemüthsbewegung und zur speziellen Erfahrung des ganzen Volkes macht, bevor man zur politischen Reform gelangt.

Auch vom Christenthum kann die Bewegung nur das Wahre, den eigentlichen Sinn und Zweck, nicht das Unwesen annehmen. Nimmt man das Christenthum in seiner dogmatischen, abstrakten, himmlischen Form, so wird es eine unerreichbare Unmöglichkeit: vom Himmel und seiner Seligkeit macht niemand die Probe. Das himmlische Christenthum und die Freiheit nach dem Tode ist die Fahne der Reaktion. Nimmt man sich dagegen vor, das Christenthum zu realisiren, d. h. sein wahres Wesen, den Menschen, zu realisiren, so wird es die Fahne der Freiheit. Das dogmatische Christenthum ist Reaction, das praktische Christenthum ist Freiheit und Humanismus.

Das Volk steht der Praxis des Christenthums, „alle Menschen sollen gleich und Brüder sein," viel näher, als den Theorieen von den himmlischen Dingen, die auch für den einfachen Verstand, selbst ohne alle Unterstützung der Naturwissenschaft, zum wenigsten problematisch sind.

Die Realisirung der Religion, die mit dem sozialen Idealismus des Christenthums, der Liebe, Ernst macht, ist daher ein gewaltiger Strich durch die Rechnung der Reaktion. Vergebens hat sie mit der Religion gebuhlt, vergebens hat sie nach der Aechtung der Philosophie an das Christenthum appellirt; sie ist im Begriff, in letzter Instanz ihren Prozeß zu verlieren. Die Religion selbst, das Herz mit seinen feurigsten Wünschen wendet sich gegen sie; und je voller sich die Kirchen der „wiederhergestellten, d. h. der verwirklichten Religion" drängen, desto unmöglicher werden die alten wüsten Träume der „geistlichen und weltlichen Herren." Das deutsche Volk braucht weiter nichts, als diesen Aufschwung für die Realisirung der Religion allgemein zu machen, um alles Pfaffenthum und alle Despotie mit einem Schlage los zu sein.

Diese Bedeutung muß jeder Mann von Einsicht der Bewegung zugestehen. Die liberalen protestantischen und katholischen Priester, welche daran herummäkeln, weil sie von ihrem Kohl und ihrem theologischen Sauerteig gar nichts darin entdecken, die Gelehrten, welche an der Begeisterung die Gelehrsamkeit und an der Befreiung des Herzens den Staub ihrer Hörsäle vermissen, denen die Freiheit nicht positiv genug ist, weil sie nur den freien Menschen, nicht den Pfaffen ponirt, — diese unverbesserlichen Feinde der Menschheit, die es vorhersehen, daß sie auch hier wieder nur die Motten sein werden, die in das neue Licht fliegen, nicht die Gäste bei dem Fest, zu dem es leuchtet, — haben bei dieser Gelegenheit nur die Einsicht, daß sie keine Aussichten haben.

Der liberale protestantische Geistliche und Professor bedenkt vor allen Dingen seine Pfründe und seine

Stellung. Die Freisten selbst werden immer dümmer, je mehr sie „werden", so Dräsecke und Großmann, und nun gar wenn einer an einer Universität berühmt wird! er ist für immer mit seinem Kohl identifizirt. Eben so traurig steht es mit den liberalen Katholiken, wie Wessenberg und Kuenzer. Sie erschrecken vor den Sektirern; der eine bleibt bei der „Kirche"; der andere will die Pfaffen durch die versammelten Pfaffen reformiren. Diese „aufgeklärten würdigen Männer" wollen keine Freiheit von den Pfaffen, höchstens etwas freiere Pfaffen.

Die Zeit dieser Halbheiten, der Ruhm, in einer absurden Stellung ein leidlich vernünftiger Mensch zu sein, der Liberalismus der jetzigen Theologen, nicht mehr die Menschen, sondern nur ihre Schriften vernichten zu lassen, die Ehre, Alles mögliche zu wissen, nur nicht, wo uns der Schuh drückt, nur nicht, wo uns die Kehle zugeschnürt wird, nur nicht, wo die Welt verwüstet, die Menschheit verderbt wird — der Ruhm und die Ehre dieser „Weisen" geht rasch zu Ende.

Es handelt sich jetzt nicht mehr um die verborgenen Tiefen der Weisheit, sie sind hervorzuheben; es handelt sich nicht mehr um gelehrte und geniale Prozeduren in Kunst und Theorie, sie sind zu verwandeln in gescheidte und geniale Thaten für's Volk. Dieser Vorgang ist da. Er ist sehr unerwartet und in einer ganz neuen Schicht der Gesellschaft zum Vorschein gekommen. Es gehörte dazu weniger Hochmuth, als die Schriftgelehrten und Pharisäer besitzen, und mehr Zusammenhang mit dem Volke selbst, zugleich aber die Erfüllung des eignen Herzens mit dem gründlichen befreienden Pulse unserer Zeit. Ehre den Männern, welche die neue Reformation unternehmen und ausführen. Es gehört viel mehr Cha-

rakter, viel mehr Takt, viel mehr Verstand dazu, als unsere Schulfüchse hinter dem Ofen sich träumen lassen. Der Erfolg kann aber auch nicht zweifelhaft sein. Die religiöse Freiheit, und wäre sie noch so gründlich, muß sich in Deutschland durchsetzen, weil alle Bedingungen dazu gegeben sind.

---

2. Brief.

An den Redacteur der Opposition.

Zürich den 16. Jan. 1845.

Verehrter Freund,

Um Ihnen zu beweisen, wie sogar das Material der despotischen Gesetzgebung zu Thaten der Freiheit benutzt werden kann, berufe ich mich auf die Schriften Gustav von Struve's zu Mannheim.

Diese Bücher sind ein juristisches Phänomen. Der Fall, daß Juristen mit Geist, Talent und Beharrlichkeit ihre Sachkenntniß für die Freiheit ausbeuten, wie dies der Procurator Leu und der Stadtgerichtsrath Simon thun, ist eine ganz neue, sehr wichtige Begebenheit. Nichts unterjocht die Menschen mehr, als die heutige Jurisprudenz, aus dem einfachen Grunde, weil die ganze positive Gesetzgebung im Interesse der willkürlichen Herrschaft, die man zu deutsch Despotismus nennt, zu Stande gekommen ist. Das Studium und die Praxis der Juristerei verdummen auf gleiche Weise und bringen noch nebenbei den Bettelstolz auf dieses Nichts von Freiheit, auf diesen Mangel alles wahren Rechts hervor.

Um so ehrenwerther ist es von Struve, daß er die freien Momente, in denen sich die absoluten Gesetzgeber von der Nothwendigkeit der Sache haben hinreißen lassen, hervorhebt und benutzt. Nicht auf alle Gesetze, nur auf sehr wenige kann man sich berufen und diese wenigen ins Treffen zu führen, ist so ziemlich dem Hochverrathe gleich. Wenige haben dies bisher gewagt. Aber Struve geht noch weiter, er kritisirt mit den guten Gesetzen die schlechten „Befehle" und „Beschlüsse," und hat, wie sich das von selbst versteht, darüber eine Unzahl Prozesse zu bestehen, d. h. man beruft sich hier von diesem freien auf die unfreien Juristen, seine Kollegen; und es wäre sehr zu verwundern, wenn er ungestraft davon käme. Die Sache ist diese: (vergl. Struve Actenst. S 93) Struve berichtet aus Mannheim vom 1. August: „Der in der Buchhandlung von J. Bensheimer hierselbst erschienene und vorgestern mit polizeilichem Beschlage belegte „Briefwechsel zwischen einem ehemaligen und einem jetzigen Diplomaten, herausgegeben von Gust. v. Struve" ist gestern auch mit gerichtlichem Beschlage belegt worden. Als Grund für die gerichtliche Beschlagnahme wurde angeführt:"

„S. 194 der vorliegenden Denkschrift sei die Behauptung aufgestellt, daß die Karlsbader Beschlüsse das Verbrechen des Hochverrathes begründeten; da die großh. badische Regierung die damit gemeinten provisorischen Verfügungen der hohen Bundesversammlung bekannt gemacht habe, und noch an deren Befolgung festhalte, so sei jene Aeußerung als ein auch der badischen Regierung gemachter Vorwurf der Theilnahme an einem Verbrechen, folglich als eine Beleidigung dieser anzusehen. Deshalb und da die erste

Hälfte der S. 193, der 2. Satz der 3. Seite und der Schluß des 5. Briefes (S. 12. 13.) eine mehr oder minder direkte Aufregung zum Ungehorsam gegen die bestehenden Gesetze resp. die sie vollziehende Staatsgewalt enthalte, werde die polizeilich verfügte Beschlagnahme richterlich bestätigt."

Die inkriminirten Stellen lauten wörtlich wie folgt: S. 194. daß die Karlsbader und Wiener Beschlüsse das Verbrechen des Hochverraths begründen, habe ich bereits in früheren Briefen nachgewiesen."

„Es handelt sich also hier nicht von einer Schimpfrede, sondern von einer juristischen Deduktion. Es fragt sich daher, ob die Thatsache, auf welcher sie beruht, wahr, und die Schlußfolgerungen, welche daraus abgeleitet wurden, richtig sind. Ist dieses der Fall, so müssen sich alle dabei betheiligten Personen diese Anschuldigung gefallen lassen, weil sie wahr ist. Die Thatsachen beruhen auf Notorietät, die Form der Darstellung ist nicht angegriffen worden. Wären daher auch die aus denselben abgeleiteten Schlußfolgerungen irrig, so könnte dieser bloße Verstoß gegen die Logik nicht einem Verstoß gegen das Strafgesetz gleich geachtet werden. Einer Regierung hat von Struve das Verbrechen des Hochverraths nirgends vorgeworfen, weil er als Jurist weiß, daß eine moralische Person ein Verbrechen nicht begehen könne. Die betheiligten Diplomaten aber müßten nach unserem Preßgesetz selbst klagend auftreten, wenn sie den betreffenden Vorwurf von sich abwälzen wollten."

„Die weiter angegriffenen Stellen lauten wörtlich, wie folgt: S. 193. Diejenige Ordnung der Dinge, welche sich gründet auf Unrecht und Unfreiheit, erkenne

ich nicht an. Landständische Verfassung, Preßfreiheit, Religionsfreiheit und Handelsfreiheit sind im politischen Leben, was im Familienleben Hab und Gut, Frau und Kind sind. Unsere Regierungen sollen uns herausgeben, was sie uns widerrechtlich entrissen, dann wird jeder Ehrenmann geneigt sein, das begangene Unrecht zu vergessen. Allein so lange sie auf ihrem Unrecht beharren, kann und darf kein Frieden sein zwischen dem deutschen Volk und den deutschen Regierungen. Dieser Friede wäre erkauft mit unserer Schande, diese Ruhe gründete sich auf unsere Herabwürdigung, diese Ordnung wäre die Folge der Umkehrung aller Begriffe und aller Gefühle, von welchen der strebende Mann nicht abweichen soll, so lange seine Pulse schlagen."

„Der zweite Satz der dritten Seite sagt: Glaubst du, die deutsche Nation werde noch lange die Fesseln tragen, welche die Karlsbader und Wiener Beschlüsse ihr anlegten?"

„Endlich der Schluß des 3. Briefes (S. 12. 13.) lautet folgendermaßen: Ich möchte daher doch den deutschen Diplomaten rathen, nicht allzufest auf die vielgerühmte Geduld der Deutschen zu pochen. Was dieselben seit dem Karlsbader Kongreß als Krankheitszeichen zu beklagen belieben, dürften doch vielleicht Zeichen der Ungeduld sein. Die der freien Entwickelung der Nation entgegengesetzten Schranken sind als solche erkannt worden. So lange die Zahl der bei diesen Schranken angelangten Vorläufer gering war, mochte man sie wohl zerstreuen. Allein allmählig rücken die Massen nach. Mit jedem Tage vermehrt sich das Drängen. Die Nation will ihren Entwickelungsgang gehen, und überzeugt sie sich, daß dieses nicht anders möglich ist,

als vermittelst gewaltsamer Zertrümmerung der ihr entgegengestellten Hemmnisse, so gerathen diese in große Gefahr, durch die Kräfte der Massen beseitigt zu werden."

„Ob die inkriminirten Stellen etwas Verbrecherisches enthalten, so schließt Struve, oder ob nicht vielmehr eine wohlgemeinte, aus genauer Kenntniß der Nation abgeleitete Warnung — diese Frage wird vor unseren Gerichten verhandelt werden."

Man hat die öffentliche Verhandlung streitig gemacht; aber diese Frage, die Hauptfrage der deutschen Gegenwart, ist in Jedermanns Munde, es gibt kein Mittel mehr gegen sie, und eben so allgemein bekannt ist die Antwort. Das Gericht, so berichtet uns der 2. Theil des Struvischen Aktenstückes, der uns noch vor dem Drucke dieses Briefes zu Gesicht kommt, hat Struve freigesprochen. Das geheime Gericht, die verborgene Regierung, die verfälschte Presse breiten eine dichte Nebelwolke über Deutschland; und dennoch bleibt die wirkliche Lage der Dinge kein Geheimniß. Der Druck dieser Finsterniß selbst ist ein Feuersignal der Freiheit. Wozu wäre die Unterdrückung nöthig, wenn nicht alle Köpfe zu freien Gedanken, alle Herzen zu großen Sympathieen sich erhöben? Warum censiren die Nordamerikaner ihre Zeitungen nicht? Weil es überflüssig ist.

Die Staatskunst ist eine Steuermannskunst. In Dentschland scheint es, brauchen die Piloten den Nebel, um die Klippen zu vermeiden. Welch ein Widersinn! Die Opposition ist die Klippe. Sie existirt im Nebel so gut, als im hellen Sonnenlicht, und während die Regierung sich nur mit ihrer Polizeilaterne aufklärt, hat das Publikum im Nebel selbst sehen gelernt. Eine Signalsprache, statt der deutlichen Rede der freien Presse,

eine allgemeine Freimaurerei, statt der öffentlichen Meinung ist eingeführt, die Worte sind zurückgetreten in das Herz der freien Männer, wo die Sache selbst nicht mehr widerlegt, sondern nur verwünscht und besiegt werden darf. Die Unterdrückung erzeugt von selbst den Gegenstoß.

Diese Wahrheit spricht sich in allen Erscheinungen der letzten Zeit aus. Die Journale werden verstümmelt; man lieset zwischen den Zeilen. Die Wuth gegen die Freiheit wird zur Zerstörung; man publizirt, wie Struve, die Zeitungen als Bücher über 20 Bogen. Die Schriftsteller werden verwiesen, prozessirt, eingesperrt; es treten immer neue, immer kühnere, immer glücklichere auf. Die Philosophie wird verboten: sie verdichtet sich zur Religion. Die Bücher werden verfolgt; lebendige Personen treten auf die Bühne. Diese versammeln das Volk, sie werden entsetzt, verklagt, und zum Schweigen verurtheilt; das Volk versammelt sich ohne sie und jeder aus dem Volk ist ein Redner. Auch dagegen gibt es ein Mittel: die öffentlichen Redner werden bestraft; aber die Freiheitskrankheit ist unverwüstlich: die Menschen denken, dichten, schreiben, reden, — existiren. Endlich scheinen die Einzelnen überwältigt, dieser Redakteur, dieser Literat, dieser Redner, dieser Lichtfreund, dieser Prediger; da treten die Behörden, die Massen, Alle treten auf, das Leben und Lebenlassen ist vorüber, Pereats ertönen, die Hähne knacken, Tirailleurs und Pelotons geben Feuer, hier stürzen die verhungerten Meuterer, dort die friedlichen Spaziergänger, den Carneval unterbrechen Dragonerschwärme; der Rothstift des Zensors hat sich in Pallasche und Büchsenkugeln verwandelt, die ausgestrichenen Gedanken in ausgestrichene Menschen; und die Ruhe herrscht in Deutschland. Die Ruhe? —

Welch eine Entwickelung! und in wie kurzer Zeit! Ist dies das alte Deutschland? Ist diese geknechtete, beschossene, zu Paaren getriebene, grollende Masse das alte philosophische, geistesfreie Deutschland? Es wetteifert im Verbannen mit Spanien, im militärischen Zuschlagen mit der französischen Reaktion, im Geistesdruck mit den italienischen Pfaffen; aber es stehen Männer auf, wo man nur Lumpe zu finden dachte, Helden, wo arme Sünder, Priester werden Befreier, Soldaten denken und reden, Beamte führen das Wort der Opposition. Schon ist es überflüssig zu befehlen, daß die Journale nicht für das große Publikum geschrieben werden sollen; das große Publikum weiß ohne Journale und trotz der schlechten Journale, was es will, und die Journale würden äußerst interessant sein, wenn sie nur so viel berichten dürften, als das große Publikum denkt und will.

Die Ausbreitung der Bewegung ist nicht mehr zu läugnen, die Massen sind in sie verwickelt, ja die Majorität ist ihr gewiß, sobald sie ein gewisses philiströses Maß nicht überschreitet. Nun wird es aber auch zum Gewährenlassen dieser Mittelmäßigkeit nicht kommen; die Gegensätze sind unversöhnlich. Jede Concession wäre nur ein Versuch der Reaktion, die Bewegung um ihre Früchte zu betrügen. Nichts ist gewonnen, was nicht ohne Widerrede von der allgewaltigen Begeisterung und Uebereinstimmung ganzer Bevölkerungen erobert wird. Die Geistesfreiheit wird genommen, gewährt wird sie nicht: die Preßfreiheit kann nur thatsächlich existiren; wenn die ganze Masse des Volks sie nicht mehr entbehren kann, so wird sie sein allen Gesetzen zum Trotz, wie jetzt alle guten Gesetze sie vergebens dekretirt haben, weil die Gerichte nicht

nach den §§ der Staatsgrundgesetze und der Preßgesetze, sondern nach den Verordnungen und Befehlen der Minister entscheiden und seltsamer Weise auch das Volk vor kurzem noch gar keine anderen, als solche Entscheidungen erwartete: die politische Freiheit ist ganz in demselben Falle.

Es ist daher nur Ein Heil für uns, der vollständige Sieg der jetzigen Bewegung über die Reaktion. Wenn der Dichter Recht hat, welcher uns zuruft:

„Frei sein ist nichts, frei werden ist der Himmel!"

so ist Deutschland jetzt glücklich. Es kommt nur darauf an, daß es sein Glück nicht durch Erschlaffung verscherze.

---

3. Brief.

An den Redacteur der Opposition.

Zürich den 23. Nov. 1845.

Verehrter Freund,

Als ich meine Bemerkungen über die gegenwärtige deutsche religiös-politische Bewegung niederschrieb, war mir das Buch des Herrn Professor Gervinus: „die Mission der Deutsch-Katholiken" noch nicht zu Gesicht gekommen. Ich hole hier Einiges nach. Nicht, daß die Lektüre meine Ansicht geändert hätte, nein, sie hat sie nur bestätigt. Gervinus ist im Ganzen für die Sache, und wenn er, so aufgeklärt er sonst ist, noch in der Form einer etwas zurückgebliebenen Bildung redet, von der „Mission der Deutsch-Katholiken," als wenn die allerhöchste Majestät diese Leute herabgesendet, von der „Ein-

heit Deutschlands," ja, sogar von „unserm Adel," als existirte noch die ganze Herrlichkeit des heiligen römischen Reichs; so ist er grade mit all seinen Illusionen, Beschränktheiten und Unklarheiten, die ihn oft in Einem Zuge die entgegengesetztesten Wendungen nehmen lassen, einem großen Theil des gebildeten Publikums bequem. Die nackte Wahrheit verletzt, die Sache selbst ist oft eine Unmöglichkeit. Der Dämmer also hat seine Verdienste, er schreckt nicht, im Gegentheil er gewinnt, er hält hin; und wenn dann die Sonne wirklich aufgeht; so sind die Augenlider zum wenigsten geöffnet. Dies Verdienst hat Gervinus' Darstellung. Und seine Mängel sind lehrreich. Einen großen Theil seiner Ausführung nimmt der Skrupel und die Beseitigung des Skrupels ein, ob es nicht in dieser wichtigen Sache an einer großen Persönlichkeit fehle. Offenbar sind ihm die Prediger, die am Wege aufstehn, alle Welt mit sich fortreißen und ein großes Problem der Zeit ohne lange Qual auf's Geschickteste lösen, ein Räthsel gewesen. Man muß ihn nicht wenig loben, daß er sich die Sache am Ende noch richtig zurecht legt und die Macht der Zeitbildung anerkennt, vermöge der die Masse bei der ersten leichten Anregung, wie die durch Ronge war, sich selbst bestimmte. Einmal im Zuge, geht er nun weiter, und findet, die Zeit der großen Männer sei überhaupt vorüber, „die Völker träten an die Stelle der Einzelnen, und diese müßten froh sein, wenn sie die mächtig schreitende Welt nur begleiten könnten. Die instinktive Kundgebung des Volkslebens, grade dieser Antrieb des Zeit- und Volksgeistes könne dieser Bewegung Macht, Ausdauer und Sieg verheißen. Vielleicht, daß später, wenn der Trieb des Ganzen erst klar sei,

einem „großen Manne" wieder die Stätte bereitet würde." Es ist gewiß, die ganz neue Erscheinung, daß große Volksmassen Eine Richtung und mit Energie einschlagen, frappirt jeden, auch den Gelehrten, der seinen primitiven „großen Mann," seinen Herrn, welcher ihn und alle anderen beruft, im Kopfe hat. Darum denkt Gervinus ernstlich über dies Phänomen nach; aber nachdem er die Wahrheit, hier handelten die Massen, die ein neues Bewußtsein declarirten, richtig entdeckt hat, schließt er wieder damit: „Angesehene Katholiken möchten hinzutreten, damit man ihrem Vorgange sich anschließen könnte, und es würde ein großer Fürst sein, der diese Bewegung in seine Hand nähme;" als wenn die Bewegung nicht ihren Charakter, allgemeine Volksbildung und deren Bedürfniß zu sein, verlöre, wenn man sich durch das Ansehn der Uebertretenden und nicht durch den Drang des Herzens und die Einsicht selbst bestimmen ließe! als wenn die Freiheit der Gemeinden nicht augenblicklich verloren ginge, so wie ein Gewaltiger sich entschlösse, seine Hand darnach auszustrecken.

So fällt Gervinus aus seiner richtigen Erkenntniß wieder heraus und appellirt schließlich an den König. Ein König, der sich der Freiheit annähme, hörte auf König zu sein, und würde ein Demokrat. Ein Fürst kann diese Bewegung nur gewähren lassen, so lang' es sich um die Einsicht der Menschen, und nicht leiten, wo es sich um die Konstituirung der Gemeinden handelt, denn diese hängt wieder von der Bildung ihrer Mitglieder ab. Die Freiheit hat keine andere Hoffnung, als plötzlich alle Herzen zu gewinnen und ihre Gegner von allem Volk verlassen zu finden.

Aus demselben Grunde, weil ihm der „große Mann"

und der König fehlt, und er sich selbst und seiner eignen Ausführung nicht traut, hält Gervinus auch die Bewegung zuletzt noch wieder für gefährdet. „Wie die Reformation in Oestreich und in Frankreich unterdrückt worden sei, so könne auch diese Sache verloren gehn." Als es der Autor sich klar gemacht hatte, daß die Bildung unserer Zeit die religiöse Reaktion auch nur zur Reformation zurück völlig unmöglich mache, mußte er noch einen Schritt weiter thun und sich sagen, daß auch die Machthaber und sogar die äußersten Reaktionäre von dieser Bildung in Besitz genommen sind, daß sie den eignen Charakter haben (etwas Aehnliches weis't er selbst an Lavater und Zinzendorf nach), nur mit dieser Bildung selbst für die seltsamen Gelüste und Wünsche einer Rückkehr zu arbeiten. Ginge also auch die Manifestation der Bildung unserer Zeit, die in den Deutschkatholiken vorliegt, verloren, die Bildung ist ohne allen Zweifel im Voraus gerettet. Und die Unterdrückung dieser Manifestation würde die Zeitbildung nur zu einem neuen, noch allgemeineren und durchgreifenderen Ausbruch zwingen. Durch die Unterdrückung der Philosophie hat man die religiöse Manifestation der Bildung nothwendig gemacht; durch die Unterdrückung der religiösen Freiheit würde man ohne weiteres Revolution machen, und nicht etwa eine Emeute oder einen gewagten Bürgerkrieg; nein, es ist niemand da, der gegen die Consequenzen einer schlechthin allgemeinen Volksbildung zu Felde ziehen könnte. Zwingt also nur diesen einfachen Geist unserer Zeit, der seine Allmacht ohne weiteres kennt, in eine Compression, von einiger Tollheit exercirt, zusammen; und er wird nicht drei Tage brauchen, um eine Explosion zu machen, die Alles mit Einem Schlage an seinen

Platz rückt, die Obscuranten, wie die Aufgeklärten, die Unterdrücker, wie die Unterdrückten.

Im Grunde weiß Gervinus auch dies. Er kennt den ungeheuren Unterschied unserer Zeit vom sechszehnten Jahrhundert und die viel tieferen Wurzeln unserer Ueberzeugungen gegen die aus den Zeiten der Reformation und der Religionskriege. „Lessing und Herder seien die eigentlichen Reformatoren. Die Göthe und Schiller, die Voß und Jean Paul, die Winkelmann und Wieland, die Forster und Lichtenberg hätten sich aller Schranken des positiven Christenthums entledigt; und sie beherrschten den deutschen Geist. Ihre Bildung sei jetzt die allgemeine Ausbreitung des aufgeklärten Denkens; daher sei eine Erscheinung, wie die der Deutsch-Katholiken möglich geworden." Gewiß! und darum ist eben der Wunsch und die Ausführung der Reaction — eine Unmöglichkeit. Wem es Vergnügen macht, auf solchen Wahnsinn sein Schicksal zu bauen, den kann man bedauern, fürchten kann man ihn nicht. Wer sich unwiderruflich dafür entschieden hat, für den kann man zittern, von ihm hoffen kann man nichts. Dieser Schluß liegt doch wahrlich für jeden, der schließen kann, sehr nahe.

Gervinus ist also ein etwas confuser Kopf, den die jungen deutschkatholischen Prediger, die vom Handwerk des Papstthums und vom Fischfange Petri aufgestanden sind, in dieser Sache bei weitem übersehen. Warum? Weil Gervinus zwar die Literatur kennt, aber keine Zeit hatte bei seiner ausgedehnten Lektüre, im Göthe und Schiller zwischen den Zeilen und im Hegel auf dem Grunde des Gedruckten zu lesen. Die Philosophen kennt er überhaupt nicht. Es fehlt ihm daher der Zusammenhang seiner eignen Gedanken, er widerspricht hinten

dem, was er vorne lehrt; und eben so fehlt ihm der Zusammenhang der neusten religiösen Bewegung mit den ewigen Principien, die grade unsere Zeit so rein an's Licht heraufgezogen. Dies letztere wollen wir erst nach fünf oder sechs Jahren näher erörtern; das erstere ist aber eben so lehrreich, und selbst Gervinus würde nicht dabei verlieren, wenn er es beherzigte.

Der merkwürdigste aller Widersprüche in Gervinus' Buch ist dieser: „daß die Gründung einer neuen Kirche unter den Voraussetzungen unserer Theologen in unsern Zeiten nicht mehr möglich ist, daß dagegen das Ziel einer Vereinidung der bestehenden Kirchen unter unseren geschichtlichen Voraussetzungen keineswegs unerreichbar scheint."

Die Beschränktheit der Theologen, die eine neue Position, d. h. eine Confession und ein Dogma bei den Deutschkatholischen vermissen, die Unmöglichkeit einer neuen Confession, weil eben die Bildung über die Schranken des positiven Christenthums hinaus sei, weis't Gervinus nach, und dennoch soll das große Ziel, das die Bewegung angeregt, sein — „die Vereinigung der Confessionen." Es ist nicht leicht möglich, gedankenloser zu schreiben, und Gervinus ist unter den Universitätsprofessoren noch einer der denkendsten! Wenn die Confessionen existiren, so können sie sich nicht vereinigen; wenn sie aber in der allgemeinen Bildung aufgelös't sind, wenn die Menschen sich überhaupt nicht mehr durch Bekenntnisse binden, sondern je nach ihrer Bildung dies oder das glauben oder überhaupt nicht mehr glauben, sondern denten und von sich aus entscheiden: wie können sich dann alle Confessionen, da sie ja gar nicht mehr existiren, vereinigen? Die Auflösung

aller Confessionen ist eine Verrinigung der Menschen in der Vernunft und Bildung, aber nicht im Glauben. Die Vereinigung in der Bildung ist keine Verpflichtung auf bestimmte Sätze, sondern auf eine bestimmte Sitte und eine gänzlich freigelassene, nur vom Lernen abhängige Ansicht.

Eine neue Kirche und eine Vereinigung der bestehenden Kirchen in Eine, das wäre immer dasselbe, es wäre eine Kirche und wäre eine Confession.

Hätte Gervinus, und in seinem Fall sind Unzählige, sich klar gemacht, daß Bildung nichts anders ist, als eine fortdauernde Verwandlung des Glaubens in Erkenntniß, daß also nur eine Zeit, welche die wirkliche, freigelassene Bildung ausschließt und die Herrschaft der Pfaffen über die rohen Massen dekretirt, einen Glauben oder eine Confession brauchen kann; daß aber Kirche nichts anders heißt, als die Beherrschung des Geistes durch die Priester, die sich auch darum die „Geistlichen" zu nennen Ursache hatten; so würde er selbst weder auf eine „Vereinigung der Confessionen", noch auf eine gemeinsame Kirche antragen: Denn Gervinus will wirklich die freigelassene Bildung, wie nur Einer. Die neuen Reformatoren, die Gervinus nennt, die großen humanen Autoren des 18. Jahrhunderts, unter denen er die Philosophen nicht mitzählt, ohne Zweifel, weil sie ihm zu theologisch sind, — diese weltlichen Männer weltlicher Bildung (denn selbst Herder zieht als Schriftsteller den Pfaffen so viel als möglich aus) sind das die Stifter einer gemeinsamen deutschen Kirche? Nun, und wenn das nicht, was sind sie? Sie sind Stifter einer allgemeinen Humanität und Bildung, in der sich keine neue Kirche, sondern eine viel

höhere Form der geistigen Bewegung, die vollkommene theoretische Zügellosigkeit etablirt, welche allerdings nichts anders ist, als daß jeder sehen nnd zeigen darf was er sieht und zu beweisen vermag, welche aber auch weiter nichts, als die allgemeine geistige Arbeit und die humanisirte Sitte braucht, um alle höheren Bedürfnisse des Menschen zu befriedigen. Keine Predigt übertrifft die Werke des Geistes, der Kunst und Poesie, die in diesem ganz neuen Elemente mit weltbewegender Kraft aufschießen und gedeihen, kein Kultus erreicht die freie Kunst, die an seine Stelle tritt.

Im Allgemeinen hat sich nun Gervinus von unserer Literatur und Bildung hinreißen lassen, ein freier Mann zu sein, im speziellen Fall aber wird er des Zopfes aller der Redensarten, welche in Kirche, Confession, Glauben, Protestantismus, Vorsehung, höhere Weltordnung u. s. w. liegen, nicht Herr. Er will „das Ewige im Menschen" durch die Priester „an eine höhere Ordnung knüpfen." Das Ewige im Menschen ist die Vernunft, die höchste Ordnung die vernünftige. Alle Anknüpfung an eine übervernünftige Ordnung kann nur Unordnung, Gemeinheit, Despotie und Betrug erzeugen. Gervinus steht tief unter der Freiheit, die Göthe und Schiller erreicht hatten; jene waren Menschen, er ist ein Philister.

Wie ihn „die Vereinigung der bestehenden Kirchen", so beschäftigt ihn auch „die Trennung des Staats von Kirche und Schule." Es ist ganz derselbe Mangel des Denkens wie oben, der ihn dies seltsame Problem nur aussprechen läßt.

Ist die Kirche eine Herrschaft über die Geister durch die Priester, so ist es klar, daß der Streit mit der Herrschaft des Staats entsteht. Ist aber der Staat die kon-

stituirte Gesellschaft in jedem Sinn, so kann der Streit mit der, wie der Blick des Auges, — zügellosen Gedankenwelt, die sich eben aus der hierarchischen Konstitution befreit hat, gar nicht entstehn, obgleich die Gedanken, in denen sich die Menschen vereinigen, fortdauernd die Konstitution der Gesellschaft alteriren. Der Staat konstituirt sich auch in Schulen und Bildungsanstalten; aber die Wissenschaft und das Reich der Gedanken schafft und gestaltet der Einzelne ganz nach freiem Entschluß und Vermögen. Im Reich des Geistes herrscht die völlig freigelassene Kraft und selbst der Uebergriff bricht sich an dem unmittelbaren Widerstande dieses elastischen Mediums. Der Gedanke, welcher der Kirche und der Kirchenherrschaft zum Grunde liegt, geht nicht verloren; er wird nur auf die richtige Weise in's Werk gerichtet. Dieser Gedanke ist die Beherrschung der Welt, gegründet im theoretischen Geiste, als freier Macht. Der Versuch einer Konstituirung des theoretischen Geistes in der Hierarchie des geistlichen Staates hat die Unmöglichkeit, diese Region zu konstituiren, gezeigt. Es können nur die Einrichtungen getroffen werden, welche die Ueberlieferung der gewonnenen geistigen Güter sichern und die Theilnahme Aller an ihnen einleiten: die Eroberungen selbst sind immer freie Thaten der einzelnen Köpfe. Die Päpste der freien Geisteswelt kreiren sich selbst, und es ist jeden Augenblick jedem andern erlaubt, sie zu stürzen. Jeder Staat, der sich vor **dieser** Anarchie fürchtet, ist eine Tyrannei und kein wahrer Staat. Jede staatliche Kreirung der geistigen Größen erzeugt keine Köpfe, sondern Zöpfe; Beispiele sind die Universitätsprofessoren unserer Zeit, Gervinus nicht ausgenommen. Der Hauptzopf ist die Rede, die sich nach

den Verhältnissen, nicht nach dem Prinzip und der Einsicht einrichtet, ein Vorwurf, der sogar fast allen Männern des Princips, den großen Philosophen, die an unsern Universitäten gelehrt haben und immer ängstlich nach dem despotischen Regiment hinüberschielten, gemacht werden muß.

Um recht deutlich zu zeigen, wie sehr der Dämon der lügen- und lückenhaften Bildung des deutschen Zopfes den Professor Gervinus in Besitz hat, führe ich nur folgende Stelle an: „das geistige und das g e i s t l i c h e (der Zopf nöthigt ihn dieses „geistliche" Ungethüm zwischen das „geistige" und „politische" Reich einzuschieben, obgleich er, wie wir schon gesehen haben selber im Grunde nichts davon hält) also „das geistige und das geistliche, ja, a u ch das politische Reich in Deutschland ist auf allen Seiten angefallen von den gefährlichsten Feinden." Offenbar liebäugelt er hier auch sogleich mit dem „politischen Reich in Deutschland", obgleich er selbst einmal in dem Musterstaat des deutschen Reichs, in Hannover, ein Haar gefunden und für einige Zeit ein Staatskritiker geworden war. Er nennt nun einige „Feinde", unter andern den Pietismus, den Ultramontanismus, den Jesuitismus und seine Wirthschaft in Belgien und Luzern. Dann aber kommen die Hauptfeinde. Er fährt fort: „Innerlich recht im Kerne unserer eignen Bildung liegt Naturalismus und Deismus, von Philosophie, von Natur- und Geschichtskunde, von den mächtigsten Waffen des Geistes unterstützt und gefördert: und wie edel diese Bildung sich in ihrem gesunden Zustande darstellt, so widerlich greift, wie ein Wurmfraß, der von da ausgeht, der Atheismus um sich, und ein ätzender Menschenhaß, und die Negative und Verflüchtigung alles Religionsgefühls in eine herzlose Spekulation; und man

schickt sich in diesem Lager zu einem propagandistischen Feldzuge an, der die ganze Masse des untersten Volkes, wie communistisch zu materiellem Besitz, so philosophisch zu geistiger Gleichbildung mit den höheren Ständen heranziehen soll, indem er jede Aussicht auf ein anderes Leben, jeden Trost und Hoffnung der Armen und Mühseligen untergräbt, um sie zu zwingen, auch an diesem Leben zu verzweifeln, und niederzuwerfen, was besteht, damit ein besseres aufgebaut werde. Man hat den Fanatismus des dürren Verstandes schon einmal in furchtbarer Wirksamkeit gesehen, mitten in den Schrecknissen einer Revolution", — — genug der abgedroschenen Kapuzinade! ja man hat ihn gesehn, den „Fanatismus des dürren Verstandes" in dem System von Robespierre, der die Atheisten, Cloots u. s. w. köpfen ließ und zum „Trost der Armen und Mühseligen" Gott und Unsterblichkeit dekretirte, und später in dem Systeme der „höheren Stände, welche sich so dürr verständig fanatisirten", daß die Terroristenköpfe wie ein Mohnfeld abgemäht wurden. Die Gott- und Unsterblichkeitsgläubigen und die Geldmänner waren so fanatisch, als es die Atheisten und Communisten, wenn sie ans Regiment gekommen wären, nur immer hätten sein können.

Warum verklagt also Gervinus nicht eben so gut seine Glaubensgenossen, die berühmten Rousseauschen Terroristen? Oder soll „der Fanatismus des dürren Verstandes" diese Männer etwa wirklich bezeichnen?

Dann hat Gervinus nur das Eine übersehn, daß er selbst an derselben „Dürre" leidet. Nicht die Spekulation ist „herzlos", welche die Heloten der Civilisation zu Menschen machen will, nicht der Verstand ist

„dürr", welcher die niedern Stände zu gleicher Bildung, wie die höheren, wenn auch nicht zu der gleichen professoralen Bewußtlosigkeit, wie sie hier Gervinus herleiert, erziehn will, sondern die Spekulation ist herzlos, wie die des Sklavenhändlers, die dem Status quo der Unterdrückung und der Unwissenheit, worin die große Mehrheit der Menschen schmachtet, das Wort redet und der Verstand ist ganz verdorrt, der in Einem Athem anklagt und verdammt die Consequenzen des Pfaffenthums oder der Herrschaft durch die Rohheit und die Consequenzen der Bildung oder der theoretischen Zügellosigkeit, die sich in allen ihren Verirrungen selbst corrigirt und weder Atheisten, noch Kommunisten, noch Egoisten, noch Separatisten, noch Renommisten, noch Philister, und wären sie so groß, als Gervinus, fürchtet.

Was ist von einem gebildeten Menschen zu fürchten, wenn er wie Göthe und Hegel, Spinoza und Cloots ein Pantheist oder Atheist wäre? Gewiß nicht das Geringste. Was ist von einem rohen Menschen, von einem Sklaven, der die Kette bricht, zu fürchten? Alles, vor allem aber die Rache, und wenn er an alle Götter aller Mythologieen des Erdballs glaubte.

Es wäre Gervinus zu verzeihen, alle die confusen Gedanken, die ihn das böse und das gute Prinzip in Einen Herenkessel der Verdammniß werfen lassen, für sich hinter seinem Ofen zu haben; wenn er aber die Welt belehren und eine große Angelegenheit ins Klare setzen will, so muß er vorher sich selbst klar sein. Nicht diese empirische Professoren-Figur, die in Heidelberg für das deutsche Reich, für das geistliche Reich und für das geistige Reich zugleich fürchtet, nur ein freier Mensch, aber der auch ohne Schwierigkeit kann das große Räth-

sel einer gebildeten Zeit lösen, die sich frei constituiren und darum in dem „geistesfreien" Deutschland die glückliche geistige Zügellosigkeit nicht aufgeben aber die politische oder gesellige Freiheit dazu erobern will.

Wie groß sind die kleinen Führer des Deutschkatholicismus gegen den großen Professor in Heidelberg! Ronge's Verdienst ist jetzt das aufgestellte Ei des Kolumbus. Doch thun wir Gervinus nicht Unrecht. Immer klingt die Wahrheit wieder durch. In dem großen Unheil der Angriffe von Pfaffen auf der Einen, von Ungläubigen auf der andern Seite nennt er die deutschkatholische Bewegung „die einzige Position, die schon jetzt ihre auffallenden Wunder gewirkt hat." Eine Position, wovon? Eine Position der Bildung und der Begeisterung des Volks für den Inhalt dieser Bildung, die Freiheit. —

Er kann es nicht anders meinen, denn er hat es im Anfang ausdrücklich gesagt.

Er nannte das Positive die Sitte des Christenthums und wollte die Duldung aller Doctrinen zum Princip machen. Gervinus wird also auch die wissenschaftliche Welterklärung, und die Verzichtung auf den Trost des ewigen Lebens dulden; er wird die Doctrin von der Ausbreitung der Bildung über Alle, er wird die Doktrin von der absoluten Aufhebung des Helotenthums der niedern Stände dulden; am Ende wird er sie nicht nur dulden, weil er es gesagt hat, sondern weil er diese schrecklichen Lehren schon aus den Evangelien kennt, wenn er nicht etwa auch diese zu sehr als Literarhistoriker und ohne auf die Wahrheit zu achten, gelesen hat.

Die Duldung aller Doctrinen ist der unbefangene Ausdruck für die Anarchie des theoretischen Geistes. Nur freilich duldet die Duldung lieber „die zurückgebliebenen

Doktrinen," als die Neuerungen, wie wir denn so eben gesehen haben, daß Gervinus alle Confessionen zu dulden Lust hätte, aber nur nicht die Pietisten, die Jesuiten und die Atheisten, weil er selbst zu diesen drei Bekenntnissen der Gegenwart sich nicht bekennt.

Das Wahre ist, daß man praktisch und de facto alle Doktrinen dulden wird, so lange sie nicht selbst gegen die Ordnung der Freiheit sich zu konstituiren versuchen; daß man aber theoretisch gegen jede fremde Doktrin zu Felde ziehen und durch die Bildung vornämlich „die zurückgebliebenen Doktrinen" aufheben wird.

Dies Geschäft übt jetzt der Deutschkatholicismus, und das Gefühl der Befreiung, der Jubel über den Einklang des neuen Ausdrucks der Zeit „mit den innersten Gedanken jedes aufgeklärten Menschen" — das ist die religiöse Herzenserfüllung, die gegen den Glauben des einsamen Spekulanten und Naturforscher so vortheilhaft absticht, — vortheilhaft warum? Weil die Welt in der „Uebereinstimmung der aufgeklärten Menschen" die Erfahrung macht von der Rettung des höchsten Gutes: „Vernunft, Verstand und Wissenschaft" aus den frechen Händen der Tyrannei, die nach ihm ausgestreckt waren. Nein! diese Welt, deren Patriarchen Lessing, Göthe, Kant, Hegel und Schiller sind, wird nicht untergehen, das Volk steht auf, sie zu vertheidigen und das ganze Volk, „so weit die deutsche Zunge klingt." Darin, daß spezifisch unsere Bildung und Aufklärung mit ihren Consequenzen in dieser Bewegung vertheidigt wird, liegt auch die Rechtfertigung des „deutsch" in ihrem Namen; und sobald wir den Sieg der angefangenen Befreiung gefeiert haben, wollen wir es offen bekennen, daß nun der deutsche Name wieder zu Ehren gebracht ist, eher aber nicht.

10.

Drei Briefe über den Communismus.

---

1. Brief.

An den Redacteur der Opposition.

Verehrter Freund!

Lassen Sie sich nicht abschrecken. Lesen Sie meinen Brief zu Ende. Die Deutschheit des Communismus, von dem er handelt, ist freilich seine Langweiligkeit. Aber die Sache verdient dennoch, daß man sie gründlich verfolgt.

Das Schreckbild des Kommunismus gewinnt immer bestimmtere Züge, und nimmt sich in der Nähe viel menschlicher aus, als in den düsteren Wolken des französischen Revolutionshimmels. Durch die Zeitungen hatte man bei uns zuerst vereinzelte Nachrichten von den französischen Gegnern des Eigenthums. Man hielt ihre Zahl für unendlich groß, man glaubte, jeder arme Franzose sei Kommunist; wenn er auch sonst nichts hatte, so dachte man ihn doch mit einer Flinte im Arm, und erschrak nicht wenig vor dem Gedanken *eines Krieges der Armen gegen die Reichen*.

Darauf wurden wir durch verschiedene Schriften mit den kommunistischen *Doctrinen* und ihren Quellen bekannt. Zu gleicher Zeit erfuhren wir *die doctri-*

näre Natur des Kommunismus und seinen Zusammenhang mit der Baboeufschen Verschwörung, dem Saint-Simonismus und dem Fourierismus. Es war also weder jetzt eine Verschwörung, noch, wie es schien für die nächste Zeit ein Kriegslager; er wollte die Welt überzeugen. In Deutschland, wo man so viel auf brave althergebrachte Ansichten hält, behielt er freilich auch so noch ein schreckliches Ansehn; welch' eine „subversive Tendenz!" wenn die armen Leute sich die in den Kopf setzten! Früher war es Thron und Altar, die von den „Irrlehren unterhöhlt" wurden, jetzt sogar der Besitz aller ansässigen Leute.

Niemand fand einen Trost darin, daß die Freiheit aus dem Kopf und dem Herzen in den Magen sank; aber die Gegner der Freiheit hielten die Forderungen des Magens für viel reeller, als die der edleren Organe.

Endlich, nachdem man lange von ihrer Existenz gemunkelt und doch die gefährlichen Kommunisten wie im Blindekuhspiel nicht erreichen konnte, erschienen denn wirklich auch deutsche Anhänger des Kommunismus. Die deutschen Handwerker in Paris und in der französischen Schweiz brachten den Schriftsteller Weitling aus ihrer Mitte hervor, der durch — seine „Harmonie der Freiheit," durch seine Schicksale im Kanton Zürich und durch „den Bericht über die Kommunisten in der Schweiz," den man aus seinen Papieren zusammenstellte, dem Kommunismus in Deutschland zu der allgemeinsten Aufmerksamkeit verhalf. Der Kommunismus war nun augenscheinlich auch eine deutsche Angelegenheit geworden und breitete sich unter Handwerkern und Literaten aus.

Vor Weitling kannten die deutschen Schriftsteller

den Kommunismus nur von ferne; sie benutzten, wie Stein und Oelkers, das Interesse, welches die Erscheinung erregte, und behaupteten sie historisch. Erst in der neuesten Zeit sind in der Literatur entschiedene Anhänger, nun aber auch plötzlich eine große Anzahl zugleich, aufgetreten, die ihn systematisch darzustellen und mit der Philosophie zu verbinden suchen.

Die Deutschheit unserer Kommunisten besteht in diesen systematischen oder — da das Ganze noch nicht fertig ist — doctrinären Versuchen, von denen in den Rheinischen Jahrbüchern sehr charakteristische Proben mitgetheilt sind. Der alte Ruf des Kommunismus kann aber dabei nur verlieren.

Das Vorwort der Rheinischen Jahrbücher von Püttmann erklärt (man sollte meinen, es wäre von einem Professor verfaßt): „es war nöthig, die Lehre des Kommunismus wissenschaftlich darzustellen, um sowohl ihm mehr als genügende Berechtigung den gelehrten Egoisten (im Gegensatz der gelehrten Kommunisten) und Staatsmännern gegenüber darzuthun, als auch gleichzeitig zu zeigen, in wiefern die deutsche Gesellschaftswissenschaft sich von der französischen und englischen in ihrer bisherigen Ausbildung unterscheidet." Der Herausgeber „übergibt diese Blätter mit einer inneren Befriedigung den Lesern," und „widmet sie den Verzweifelnden" — gewiß um auch sie durch diese Lehre zu befriedigen.

Das ist aber kaum zu hoffen. Die Doctrinärs und Systematiker, auch die, welche weniger konfus sind, als „der wissenschaftliche Freund" des Herausgebers, Herr M. Heß, sind dem Kommunismus schädlich. Sie reißen ihn aus seiner furchtbaren Einfachheit heraus und machen aus dem allgewaltigen Wunsch der Massen, vor

dem die wenigen Reichen erbebten, eine gelehrte Kontroverse, die um so weiter von der großen Umwälzung entfernt ist, je complicirter und dunkler ihre Irrgänge sind, und die überflüssig war, wenn der Kommunismus das Herz der Massen gewonnen hatte, zweckwidrig, wenn er es erst gewinnen wollte.

Was lehren nun die deutschen Kommunisten? Sie wollen die allgemeine Glückseligkeit; sie wollen in Zukunft für Alle, was auch jetzt schon jeder für sich will, das Glück, die Befriedigung. Wie die Welt jetzt läuft, ist für einen Theil der Menschen die Befriedigung und das Glück sehr verschieden nach den Capricen, nach dem Geschmack, nach dem Gesichtskreis eines jeden. Viele Menschen dagegen, die in Sklaverei und Noth leben, sind in einer absolut elenden Lage und müssen sich unglücklich fühlen, sie müssen den Widerspruch ihrer Lage und ihres Anspruchs auf menschliche Existenz fühlen. Die Quelle aller Sclaverei und aller Noth, sagen die Kommunisten, ist die Armuth. Wie macht man die Armuth unmöglich? sie antworten: durch Aufhebung des Privateigenthums, d. h. durch Gütergemeinschaft. An der Wirksamkeit der Maßregel ist nicht zu zweifeln, es fragt sich nur, wie läßt sie sich in's Werk setzen und aufrecht erhalten.

Zuerst würde das Ganze für Alle wohl ausreichen, da eben so viel Ueberfluß, als Noth in der Welt ist, dann aber sind mancherlei Güter von der Art, daß sie aus der Gemeinschaft sogleich wieder in den Privatbesitz gelangen würden, wenn man sie überhaupt bestehen ließe.

Es ist wahr, das Land braucht dem nicht zu gehören, der es bestellt, das Haus dem nicht, der es be-

wohnt, das Geräthe dem nicht, der es gebraucht, am Tische der Gemeinde kann man essen, alles Nothwendige kann sie liefern und den Luxus dazu. Eins aber ist der dauernden Gütergemeinschaft gefährlich: der koncentrirte allgemeine Werth, das Produkt, welches alle andern bedeutet und repräsentirt, das Geld. — Der Einzelne könnte es zurückhalten und aufhäufen, ja, es ist ganz gewiß, das Geld, wenn man es bestehen ließe oder auch nur irgend etwas Aehnliches kreirte, wie Anweisungen auf Gegenstände des Bedürfnisses oder Luxus — das Geld würde das Privat eigenthum oder wenn die Gemeinde den Besitz nicht garantirte, den Privat besitz factisch immer wieder hervorbringen.

Wollen wir also ernstlich die Gütergemeinschaft, sagen die Communisten, so müssen wir das Geld abschaffen.

Herr Heß beginnt daher die Sicherung des Communismus, mit einem Aufsatz gegen „das Geldwesen."

Er sieht aber wohl ein, daß durch Abschaffung des Geldes die Schwierigkeit der Gemeinschaft noch nicht ganz gehoben wird. Jeder Eigensinnige, jeder Egoist, jeder, der irgend etwas auf seine eigne Faust anfängt, seinen Kopf aufsetzt, und seine Separatzwecke verfolgt stört die Gemeinschaft.

Herr M. Heß erklärt daher statt des Egoismus die Liebe, statt der Unabhängigkeit der Vereinzelten, die Gebundenheit im Ganzen, statt des Eigensinns den Gemeinsinn, statt des Privatlebens der Einsamkeit das Gattungsleben der Gemeinschaft für nothwendig. „Die vereinzelten Menschen sind Kannibalen, die sich gegenseitig aufzehren, wir müssen uns daher in Liebe mit einander vereinigen." Vortrefflich; aber Herr M. Heß meint:

„Die jetzige Gesellschaft ist dieser Kannibalismus, die

wahre Vereinigung in der Liebe des Communismus ist noch erst zu bewerkstelligen." Was denkt sich nun Herr M. Heß unter der „wahren Vereinigung, und wie will er sie erreichen?

Der deutsche Communismus schrickt nicht zurück vor der Aufgabe, den inneren Menschen total umzugestalten und ihm die Hoden des Eigensinns auszuschneiden, er hat die Konsequenz, diese Aufgabe lösen zu wollen. Er will in allem Ernste aus den widerspenstigen Atomen, den Individuen, eine Vereinigung in einen einzigen Organismus gleich dem menschlichen Körper machen, der sich als Ganzes Zweck ist und alle Einzelnen fortdauernd als seine willenlosen (vom Egoismus befreiten) Glieder verbraucht.

Aus der so oft mißbrauchten Vergleichung des Staats oder der Gesellschaft mit dem Organismus wird Ernst gemacht. Die Individuen werden functioniren. Wie das Herz und die Beine keine andere Bedeutung haben als ihre Function, die sie nicht für sich, sondern nur für das Ganze vollziehen, denn sie sind keine „Egoisten", sondern „Organe", so die Individuen im Communismus.

Jeder Mensch wird ein Gattungsorgan; jede That ein „Gattungsact". Es ist klar, da die Einzelnen aufhören Egoisten zu sein und von sich aus zu handeln, so muß das Ganze personificirt werden.

Die Gattung wird das Leben, das Selbstbewußtsein, die Selbstbestimmung, sie lebt als Person und zwar als das einzige Ich; denn die Egoisten und Separatcharaktere sind in ihrem Leben aufgehoben. „Die Gattung ist der Zweck, die Individuen sind ihre Mittel", sagt Herr M. Heß.

Erst dann, wenn alle Menschen willenlose Organe werden, wie die Soldaten auf dem Exerzirplatze und noch ärger, da auch der oberste Motor kein Egoist sein darf; — erst dann ist der Communismus realisirt; und wehe dem, der Opposition mit seinem Ich macht.

Herr M. Heß hat sich ernstlich daran gemacht, den metaphysischen d. h. den deutschen Communismus einzurichten, also die Physiologie des wahren Großorganismus oder der wirklichen unauflöslichen Vereinigung zu entwerfen. Die Vereinigung wird also nicht mehr bloße Gütergemeinschaft sein, sondern Harmonie aller Functionen, was Herr M. Heß sehr unglücklich den „Austausch aller Lebensthätigkeiten" nennt; und dieser wahren Urvereinigung wird die Physiologie des kleinen Organismus ausdrücklich zu Grunde gelegt. Die Mystik unserer Staatsromantiker kommt wieder zum Vorschein. Den atheistischen Mystikern ist die Communauté so gut ein Organismus, als den christlichen Mystikern. Jeder Separatanstoß, das ganze Separatleben, in den einzelnen Leibern, jedes Separatprodukt wird in die mystische Vereinigung zu dem Einen Großorganismus aufgehoben. Die Vereinigung ist eine mystische, denn sie soll nach Herrn M. Heß eine „unmittelbare" sein. In ihr vereinigen sich nicht die Egoisten, die Individuen, welche die Produkte ihrer eignen Thätigkeit, oder sich selbst produzirende persönliche Existenzen sind; nein, diese Vereinigung ist der ursprüngliche „Gattungsact", nach Herrn M. Heß' Worten „Austausch der Lebensthätigkeit." Durch die „unmittelbare Vereinigung" des Herrn M. Heß vereinigt sich also genau genommen eben so wenig etwas, als dies durch die verschiedenen Functionen im „kleinen" Organismus geschieht,

denn sie sind schon Eine Function, Eine Thätigkeit des Ganzen durch seine Organe. Die „unmittelbare Vereinigung" ist übrigens ein mystischer Unsinn und eine logische Unmöglichkeit; nur Getrennte vereinigen sich und sie vereinigen sich nur, um sich wieder zu trennen. Selbst der „kleine" Organismus stößt Alles wieder ab, was er mit sich vereinigt und in sich verwandelt, er erneuert sich fortdauernd und veräußert in 7 oder 11 Jahren seine ganze alte Person. Die „unmittelbare" Vereinigung soll den Communismus ohne Egoismus ausdrücken. Die absolute Centripetalkraft des Communismus hat Herrn Heß und seinen Jüngern den Kopf verdreht, so daß sie die Nothwendigkeit des Gegenstoßes überall nicht mehr gewahr werden.

Herr Heß sagt: „Wir waren bisher noch nicht vereinigt", „nur das unmenschliche Verkehrsmittel, das Geld, hat uns in Verkehr gebracht." „Sobald aber die Menschen sich vereinigen, sobald ein unmittelbarer Verkehr zwischen ihnen stattfinden kann, muß das unmenschliche, äußerliche, todte Verkehrsmittel, das Geld, nothwendig abgeschafft werden."

Nun gar ein „unmittelbarer Verkehr!" und „Abschaffung der Verkehrsmittel", des Geldes, der Schiffe, Brücken, Posten, Briefe ꝛc. Offenbar muß die unio mystica dies Alles ersetzen. Aber der Mensch ist reelle Person, keine freifliegende mystische Seele. Selbst der Liebesverkehr, wie die Liebesvereinigung (nach alten Begriffen zwischen Mann und Weib) ist nicht ohne äußere Verkehrsmittel, Händedruck, Liebesbriefe, Küsse, Umarmungen und gerade durch die Aeußerlichkeiten des Organismus. Ihre eignen Produkte, die Kinder, macht die Liebe sodann wieder zu Mitteln der Verei-

nigung, und obgleich die Liebespfänder sich von der Mutter loslösen und „egoistische", „äußerliche" Existenzen werden, so ist darum diese reelle Liebe nach altem Stil nicht schlechter, als die mystische der Kommunisten, die nichts als eine unmittelbare Einheit in der Phantasie, einen „unmittelbaren" d. h. somnambulen oder geträumten „Verkehr" zu Wege bringt.

Herr M. Heß sagt: „Die Liebe, welche in den Himmel geflohen ist, als die Erde sie noch nicht zu fassen vermochte, wird ihren Wohnsitz wieder an dem Orte, wo sie geboren und genährt wird, in der Menschenbrust haben. Wir werden unser Leben nicht mehr vergebens außer und über uns suchen"—also, sollte man denken, auch nicht in der jenseitigen, sondern in der von dem Egoisten zur Person verwirklichten Gattung. Indeß die Liebe ist uns ja bekannt; und vollends „die Liebe in der Menschenbrust," nicht „die Liebe im Himmel" — das klingt ganz menschlich, aber wir werden gleich sehen, daß diese Liebe nicht spezielle Liebe und Freundschaft ist, auch nicht Humanität und Bildung, die in jedem Menschen den Menschen zu finden gewohnt ist, also die Möglichkeit, mit jedem auf einen guten Fuß zu kommen, zum Prinzip macht; diese Liebe, von der Herr Heß redet, ist die kommunistische, die allgemeine, die mystische, die phantastische, die den Egoisten todtschlägt und jedem Einzelnen, der sich absondert, die Zähne weis't aber Alle unmittelbar vereinigt; denn er fährt fort: „kein drittes Mittelding wird sich mehr zwischen uns eindrängen, um uns äußerlich und scheinbar zu vereinigen, zu „vermitteln," während es uns innerlich und wirklich trennt." Er meint das Geld; das ersetzt er durch Liebe.

Allerdings, wäre die allgemeine Vereinigung in der mystischen Liebe, die alles „innerlich" vereinigt ohne störende Körper, ohne Außendinge und „Mitteldinge," ohne störende Ortsentfernung, herrlich wie im Feenmärchen, bewerkstelligt; — dann, ja dann verkehrte man nur noch in dem absolut präsenten Gattungslimbus und — um mit Herrn Heß zu reden: „in dieser Gemeinschaft könnten wir dann alle äußerlichen Verkehrsmittel alle diese" (selbst die organischen) „**Pfähle in unserm Fleisch**" (ja, das Fleisch selbst) als fremde Körper ausstoßen." „Adieu, mon plaisir!"

Herr M. Heß ist eine Rarität, er ist consequent in seinem Wahn, er sucht im Nebel seinen Steg und stößt das Individuum, den Egoisten (auch den innerlichen und prinzipiellen) erbarmungslos in den Abgrund der Gattung. „Das Individuum zum Zweck erhoben, die Gattung zum Mittel herabgewürdigt, ruft er aus, das ist die Umkehrung des menschlichen und natürlichen Lebens überhaupt, die verkehrte Welt, die den einzelnen, wirklichen, reellen Menschen zum Zweck erhebt!" Und Herr Heß will die Sklaverei aufheben, Herr Heß will den wahren Menschen realisiren, indem er das Individuum zum **Mittel** für die fühllose Gattung, dies nur gedachte Allgemeine, diesen irdischen Götzen, die kommunistische Gesellschaft, den Großorganismus herabsetzt?

Das wahre menschliche Wesen ist nicht das Gemeinwesen, sondern **das wahre Individuum;** diese endliche Existenz ist die einzige Realiät der ewigen Gattung, welche das Gemeinwesen (d. h. die vereinigten Menschen)

hervorbringen kann; und das Gemeinwesen ist nur darum so viel werth, weil umgekehrt wieder nur seine richtige Einrichtung und Bewegung den wahren empirischen Menschen hervorbringen kann. Jedes Gemeinwesen ist schlecht, welches diesen Zweck nicht erfüllt, und es ist infam, wenn es ihm widerstrebt. Das Kriterium des wahren Gemeinwesens ist der freie edle Mensch, den es erzeugt.

Die Gattung ist ein Begriff, der Einzelne ihre Realität. Die Gattung realisiren, heißt den Einzelnen produziren wie er sein muß.

Den Einzelnen d. h. alle Einzelnen zum Staatszweck erheben durch den alles durchdringenden Gemeinwillen, der sich diese Aufgabe gestellt hat und durch alle Functionen der Gesellschaft, die auf ihn gerichtet sind — das ist die wahre Vereinigung, und Herr Heß befindet sich in einem starken Irrthum, wenn er meint, „das Individuum sei bisher zum Zweck erhoben worden" — es hat vielmehr noch immer daran gefehlt, daß alle Individuen d. h. das Individuum zum Zweck erhoben, und der Mensch nirgends zum bloßen Mittel herabgewürdigt wurde.

Weder der König, noch der Fabrikant, dem das Individuum zum Mittel in seinem „Großorganismus" dient, ist das Individuum. Und wenn das Christenthum jeden zum Zweck macht, so hat es nur darin Unrecht, daß es dies im Himmel, nicht in der Wirklichkeit thut.

Ganz so wie im Gemeinwesen, ist es in der Liebe. Nicht dies Allgemeine, Unpersönliche des Mysticismus ist in der wahren Liebe der Zweck, die Person ist es,

jede der beiden Personen ist der andern und jede in der andern sich selbst Zweck.

Die Liebe ist der entschiedenste Egoismus, den es gibt. Sie sucht immer nur sich in dem andern und sie befriedigt beide durch Gegenseitigkeit und durch das gemeinschaftliche Produkt.

Die Liebe beweis't es augenscheinlich, daß nur in der Person die Gattung, das Allgemeine dargestellt werden kann, daß also der wirkliche Mensch, die Verwirklichung oder wahre Producirung des Einzelnen der Zweck ist. Der Zweck des Gemeinwesens und der Zweck jedes Einzelnen ist in der Wahrheit, wie in der Liebe und im Staat derselbe. Das Höchste, was sich erreichen läßt, ist die Darstellung dieser Einheit in der einzelnen Person. Man liebt die Person, in der man diese Befriedigung findet. Die allgemeine Liebe ist eine klingende Schelle, sie läutet den Communisten, wie früher den Christen zu dem erbaulichen Fanatismus, mit dem sie jeden Einzelnen, auch ihren Freund und Wohlthäter, verfolgen, wenn er sich statt der allgemeinen, einer speziellen Liebe hingibt.

Das blasse Allgemeine, die abstrakte Gattung, die allgemeine Liebe statt des wirklichen Individuums und statt der liebenden Personen zum Zweck zu erheben, das ist der Cardinal- und Wendepunkt, wo der Communismus in Tollheit überspringt. Seine ganze Confusion erklärt sich aus dieser absurden Caprice für die hohle Allgemeinheit, Communauté, und gegen die volle Realität, die Welt der separirten Einzelnen, welche Charaktere und egoistische d. h. sich wirklich und reell fühlende Personen sind. Es ist nicht unrichtig das Allgemeine, als Vernunft und Liebe zu wollen, aber es ist absurd es

anderswo zu suchen, als in den existirenden, empirischn Personen.

Wer denkt bei dem Charakter, wer bei der Liebe, wer bei dem gebildeten Menschen an den Vorwurf, welchen man mit dem Namen Egoist verbindet? Egoist im schlechten Sinn ist jeder, der die andern nicht als Selbstzwecke anerkennt, sondern sie mit Aufopferung dieser ihrer Bestimmung zu seinen Mitteln erniedrigt. Wer jedem Menschen sein Recht, Selbstzweck zu sein, zugesteht, versteht sich ohne sich selbst zu vergessen, und zur Realisirung dieses Princips seinen ganzen Charakter entwickelt, der ist kein Egoist, den man zu schelten hätte.

Der vernünftige Zweck jedes Einzelnen ist unmittelbar der Zweck Aller.

Man muß den dummen, blauen Communismus bekämpfen, um den wirklichen Menschen aus seinen mystischen, reactionären Klauen zu retten und durch sein Geschrei den großen Zweck der Geschichte: alle Menschen durch das Ganze zu ihrer wahren Existenz zu erheben, nicht compromittiren zu lassen. Das Ganze aber ist der Staat, nicht die mystische Gemeinschaft. Der empirische Mensch, dieser und jeder, ist der Zweck Aller. So kommt die lebendige und vernünftige Gegenseitigkeit zum Vorschein; und die Aufgabe ist die, alle Institutionen, die diesem Princip widersprechen, zu reformiren ohne die persönliche Selbstbestimmung zu zerstören.

Der einzelne Mensch ist nicht Organ, er ist Zweck, und die Vereinigung Aller hat keinen andern Zweck, als daß jeder seinen wahren Zweck d. h. seine wahrhaft menschliche Existenz erreicht und behauptet.

Um den Leser zu überzeugen, daß aus der unmöglichen Forderung, den Einzelnen ganz in das Gemeinwesen, den Egoismus in die mystische allgemeine Liebe, den Privatbesitz völlig in Gemeingut aufzuheben, die trennenden Verkehrsmittel wegzuräumen und den „unmittelbaren" Verkehr einzurichten, kurz aus der communistischen Attraction ohne alle Repulsion, ein bodenloser, wüster, ja wahrhaft roher Unsinn entsteht, dürfen wir nur Herrn M. Heß' Abhandlung über das Geldwesen noch etwas deutlicher sprechen lassen, als wir es schon gethan. Wir werden sie jetzt begreifen und selbst in der Confusion, so groß sie ist, die Methode entdecken, da wir nach dem Bisherigen wissen, wo Alles hinaus will.

Herr M. Heß beginnt: „Leben ist Austausch productiver Lebensthätigkeit."

Welch ein köstlicher Unsinn! Kann man die Thätigkeit austauschen? Kann ich dir meinen Husten und du mir deinen geben? Und wenn du mich auch mit deinem communistischen Husten ansteckst, sobald ich ihn habe und exercire, ist er mein und dieser ist nie dein gewesen, du kannst nicht für mich husten und mich unterdessen für dich zu Stuhle gehen lassen, du kannst nicht meine Verdauung gegen deine Magenschwäche austauschen. Die Producte, die wir durch unsere Thätigkeit ans Licht bringen, können wir uns gegenseitig zukommen lassen; aber meine „productive Lebensthätigkeit" bleibt meine Bewegung. Selbst wenn ich dir meine Gedanken gebe, so bekommst du nur das Produkt und ich bewege dich nur zu derselben Thätigkeit in dir, provocire nur deine Thätigkeit durch die meinige; und nun vollends die „Lebensthätigkeit!" Wenn ich mir vorstelle, daß plötzlich ein Communist aus Herrn Heß' Schule

herein tritt und mir zumuthet, meine Augen-, Ohren-, Fuß-, Gehirn-Thätigkeit gegen die seinige auszutauschen, so werde ich in der That besorgt, daß über dem Versuch, auch nur Herrn Heß' ersten Satz zu realisiren, alle unsere edelsten Organe in Gefahr gerathen würden.

Herr M. Heß, unser verehrte Lehrer, würde vielleicht der junge „Semmig," „Matthäi," „Grün," oder „Weller" aus den Rheinischen Jahrbüchern sagen, spricht aber auch gar nicht von zwei Lebendigen, sondern von der innerlichen Bewegung in Einem Lebendigen. In der That? Ja, in seinem ersten Satz thut er dies noch; aber, meine Herren, zum Austausch gehören zwei.

Doch lassen wir diese Kleinigkeit! sie ist nicht die einzige Schwierigkeit bei der Sache. Die „produktive Lebensthätigkeit" des Herrn Heß tauscht sich selbst aus. An wen? Gegen was?

Herr M. Heß ist wirklich ein radikaler Handelsmann. Um den Organismus („den kleinen," meine Herren, damit wir in Ihrer Vorstellungsweise reden) zum Vorbild der Verkehrswelt („des großen Organismus") zu machen, erhebt er den „Austausch" zur Lebensbewegung, und um den „unmittelbaren," nach seiner Ansicht wahren Verkehr zu erreichen, läßt er („in beiden Organismen") die Lebensthätigkeit selbst, nicht etwa die Substanzen, die von ihr erarbeitet und formirt worden sind, austauschen. Handelten aber auch im („kleinen") Organismus einfach die verschiedenen Organe mit ihren verschiedenen Produkten, so wäre die Definition immer noch schwer genug zu begreifen, da namentlich die ganze Ausfuhr aus dem Organismus, die doch auch durch seine Thätigkeit bewerkstelligt wird, durchaus nicht „unmittelbar" gegen organische Produkte des Organismus

ausgetauscht wird. Sollte aber etwa bloß das Assimilirte Produkt genannt werden, was thun alsdann die edleren Organe, die nichts Assimilirtes in den Verkehr bringen?

Doch es soll eben im „unmittelbaren Verkehr die Thätigkeit unmittelbar ausgetauscht werden." Dieser absurde Ausdruck über den „kleinen" Organismus ist entstanden aus dem communistischen Ideal des großen, und Herr M. Heß erzählt nicht, wie es wirklich hergeht, sondern wie er haben will, daß es hergehen soll; schade, daß dieser Hergang im Kleinen, wie im Großen absurd und unmöglich ist.

Er fährt in seiner Privatphysiologie fort: „der Körper jedes lebendigen Wesens, zum Beispiel des Thiers, der Pflanze, des einzelnen Menschen" — (diese sind nur Beispiele, nicht alles Lebendige, weil nach der deutsch-kommunistischen Weisheit die Gattung auch noch der Organismus eines lebendigen Wesens ist, der große „Sozialkörper," wie wir gleich sehen werden) —, also „der Körper des Thiers ist, weil das Medium des Austausches der produktiven Lebensthätigkeit dieses oder jenes Wesens, sein unveräußerliches Lebensmittel, Medium seines Lebens, daher diejenigen Organe des Körpers, welche die Centralpunkte des Austausches, auch seine edelsten, unveräußerlichsten Organe sind z. E. Herz und Hirn."

Also das lebendige Wesen ist was Anderes als der Körper. Der Körper ist nur sein Lebensmittel, und weil Lebensmittel, darum Lebensmittel.

Dieser Passus ist logisch und physiologisch gleich lehrreich, besonders für die armen Handwerker, die sich um die Fundamente des Communismus bemühen! Und

der Körper, das Lebensmittel, ist „unveräußerlich.“ Wie so? Veräußert er sich nicht fortdauernd selbst? Er schuppt sich, er mausert, sagt Schulz, er secernirt Alles, selbst das Assimilirte wieder, und endlich stirbt er gar. Wie wär' er denn unveräußerlich? Wahrscheinlich meint Herr Heß, ohne den Körper und ohne Herz und Hirn kann man nicht leben; sein Gerede ist aber ziemlich eines Hirnlosen würdig.

Er kommt nun zu seinem Schluß: „Was von den Körpern der kleinen, das gilt auch von den Körpern der großen Individualitäten“, (daß sie nämlich „unveräußerliche Lebensmittel“ sind) „und es gilt sowohl von den unbewußten“ (die auch gar nicht einmal leben, also wohl eigentlich nicht hieher gehörten) „den sogenannten Weltkörpern, wie von den bewußten, den sogenannten sozialen Körpern.“ Ein sozialer Matrose unter unsern sozialen Lesern ruft von dem Mastkorbe unsers sozialen Schiffs: Land! soziales Land! Gott sei Dank, daß wir auf Herrn Heß' eignes Gebiet gelangen, da wird er besser orientirt sein, als in der Physiologie.

Er sagt: „Die Atmosphäre der Erde, das unveräußerliche Medium des Austausches der irdischen Produktionen,“ — — auch die Atmosphäre „unveräußerlich?“ wie ist das gemeint? Da wir auf sozialem Boden angelangt sind, so vermuthe ich, es ist sozial zu erklären. Herr M. Heß wird meinen: es schicke sich nicht, in Gesellschaft die Atmosphäre in irdischer Richtung zu veräußern, während er nicht in Abrede stellen wird, daß sie in himmlischer Richtung auch in der besten Gesellschaft verinnert und veräußert werden darf und muß, um das Blut in der Lunge „auszutauschen“ — also,

um mit Herrn Heß fortzufahren, die Atmosphäre „ist das *irdische* Lebenselement; die Sphäre (dagegen), in welcher die Menschen ihre *soziale* Lebensthätigkeit mit einander austauschen" (er bleibt dabei, daß man die Thätigkeiten austauschen kann — vielleicht hat er eine Maschine erfunden, womit er es möglich macht, man muß auf Alles gefaßt sein — und nun vollends das beruhigende „sozial" zu Lebensthätigkeit, es erinnert an ein gemeinsames Zweckessen) — also es hieß, „die Atmosphäre ist das irdische Lebenselement; dagegen die Sphäre, in welcher die Menschen ihre *soziale* Lebensthätigkeit mit einander austauschen — nämlich der Verkehr in der Gesellschaft — ist das unveräußerliche *soziale* Lebenselement." — Die „*unveräußerliche* Atmosphäre! Das *unveräußerliche* Lebenselement!" — gut! an die Unveräußerlichkeit gewöhnt man sich allmählig! aber nun chokirt mich wieder, daß der Verkehr die Sphäre des Austausches, nicht das Austauschen selbst sein soll, und dann „der Verkehr *in der Gesellschaft*!" Da Herr Heß ein großer Logiker ist, so ärgert mich selbst diese kleine Nachlässigkeit: „Verkehr *in* der Gesellschaft", als wenn es auch noch einen Verkehr *außer* der Gesellschaft gäbe. Ein anderer Rezensent würde sagen: „wir wollen dem Herrn Heß unsere Achtung damit beweisen, daß wir seine Sätze so genau nehmen"; ich sage das nicht: ich schlage Herrn Heß vor, einige Zeit auf den Sonnenstein zu gehen, und dennoch halte ich es der Mühe werth, ihn so genau zu lesen, ich werde weiter unten sagen, warum. Jetzt fahren wir noch ein klein wenig fort. Herr Heß sagt: „Die einzelnen Menschen verhalten sich hier als bewußte und bewußt handelnde Individuen zur Sphäre des Austausches ihres

gesellschaftlichen Lebens, wie sie sich als unbewußte Individuen, als Körper, zur Sphäre des Austausches ihrer körperlichen Lebensthätigkeit, zur Athmosphäre der Erde verhalten. Sind sie von ihrem sozialen Lebensmedium getrennt, so können sie eben so wenig leben, wie sie, von ihrem körperlichen Lebensmedium getrennt — wenn ihnen ihre Lebensluft entzogen ist — körperlich leben können. Sie verhalten sich zum ganzen Gesellschaftskörper, wie die einzelnen Glieder und Organe zum Körper des einzelnen Individuums. Sie sind todt, wenn sie von einander getrennt werden. Ihr wirkliches Leben besteht nur im gegenseitigen Austausch ihrer produktiven Lebensthätigkeit, nur im Zusammenwirken, nur im Zusammenhang mit dem ganzen gesellschaftlichen Körper."

Welch ein Aufwand von Gelehrsamkeit, um zu sagen, der Mensch kann nur in Gesellschaft Mensch sein, und erst das Zusammenwirken der Menschen bringt ihr wirkliches Leben zu Wege! Aber der Aufwand hat nicht diesen rationalistischen Zweck, der Einzelne soll wirklich Organ und das Ganze ein wirklicher Organismus, der „Gesellschaftskörper," sein; daß er von Zusammenwirken spricht, welches keineswegs „Austausch der Thätigkeit" wäre, sondern nur vereinigte Thätigkeit, ist ein momentaner Rückfall in's alte Bewußtsein, ein lichter Augenblick.

Aus dem mystischen „Thätigkeitsaustausch," aus der „Liebe, die noch erst einzuführen ist," aus dem „Gesellschaftskörper," der ein Organismus und in dem jeder Einzelne nur Organ ist, folgert er nun, „daß wir bis jetzt nur vereinzelt leben, wie die Thiere. Der Verkehr, meint er, beginnt als „Raubmord" dann läßt

man den Menschen leben als Sklaven, endlich wird der Raubmord geregelt und es ist dahin gekommen, daß wir Alle ohne Ausnahme und in jedem Momente unsere Thätigkeit, unsere Produktionskraft, unser Vermögen, uns selber verschachern — daß der Kannibalismus, der gegenseitige Raubmord und die Sklaverei, womit die Geschichte der Menschheit begonnen hatte, zum Prinzip erhoben wurde." „Wir Alle sind — das dürfen wir uns nicht verhehlen — Kannibalen, Raubthiere, Blutsauger." — „Unsere Vorfahren waren Grasfresser, wir sind Blutsauger. Geld ist das soziale Blut, das vergossene Blut." — „Was Gott für die theoretische Welt, das ist das Geld für's praktische Leben der verkehrten Welt: das entäußerte Vermögen, ihre verschacherte Lebensthätigkeit."

Wie der Verkehr, so soll auch das wahre Eigenthum das unmittelbare sein, sein Charakter ist nach Herrn M. Heß „das innerliche Verwachsensein von Besitzer und Besitzthum." Und doch wird selbst Herr Heß Manches, wenn auch noch so ungern besitzen müssen, mit dem er nicht innerlich verwachsen sein möchte, z. E. ein Hemde, eine Hose, einen Stuhl, vielleicht auch noch eine Knackwurst; und es ist bekannt, wie viel Verdruß die Knackwurst jenem Manne gemacht, als seine Frau sie ihm an die Nase wünschte, mit der sie sofort „innerlich verwuchs."

Kann man absurder sein, als die Aeußerlichkeit und Transcendenz der besessenen Dinge abschaffen zu wollen, da es doch der Begriff des Dinges überhaupt ist, daß es etwas Aeußerliches, nicht Ich ist? Alles, was innerlich mit mir verwachsen ist, bin ich selbst und das

Verhältniß von Besitzer und Besitzthum hört auf, wo die Aeußerlichkeit aufhört.

„Der Grund gegen das Geld, daß es alle Thätigkeit in starrer Gestalt, als todtes Wesen, als Ding, „als das von seinem Produzenten abgetrennte Produkt" darstelle, ist kein Grund. Das Geld, einestheils Waare und Produkt wie jedes andere Produkt, dann aber auch Zeichen, Begriff, geltende Bestimmung, Dekret der Gemeinde, es soll Repräsentant der meisten Thätigkeiten und aller Produkte, ausgenommen der Menschen selbst sein.

Wird der Satz durchgeführt, daß der Mensch selbst keine Waare, kein vom Golde zu repräsentirendes Ding, sondern ein unschätzbares Wesen ist: d. h. wird nicht die Aeußerlichkeit dem Gelde, sondern die Veräußerlichkei dem Menschen genommen, genauer gesagt, wird kein Verhältniß geduldet, in dem der Mensch, d. h. irgend ein Mensch zum Mittel erniedrigt wird, so ist das Geld als Tauschmittel kein Hinderniß. Kann man sich keine Sklaven-Dienste mehr kaufen, so kann man auch durch das Geld keine neue Sklaverei wieder einrichten.

Der Mißbrauch des Geldes liegt vor, der Mißbrauch des Eisens, der Vernunft, des Vertrauens, der Liebe selbst, — der Mißbrauch von Allem liegt vor. Findet sich nun ein permanenter Uebelstand z. E. Unterjochung der Menschen durch die jetzige Form der Industrie, des Handels, des Staats, so ist es ganz recht, was der Socialismus fordert: Man mache den Menschen zum Prinzip und zum Zweck, alles andere zum Mittel, das diesem souveränen Zwecke nur dient! — Aber man wüthe nicht, wie ein Toller gegen Vernunft und Begriff, gegen alle vernünftige Be-

deutung der Dinge, sondern wenn man so viel Wuth in den Adern hat, so wende man sich gegen ihren Mißbrauch und ihre unvernünftige Gestaltung.

Mit einem Wort, ihr Communisten, wir geben euch weder den Staat, noch die Freiheit der Individuen preis, wir wünschen vielmehr auch euch, so unwirsch ihr auch seid, wieder vernünftig und zu wahren Menschen mit einem anerkannten, verständigen Zweck zu machen. Helfen könnt ihr uns nicht mehr, dazu habt ihr euch zu stark blamirt; aber vielleicht können wir euch helfen, daß ihr wenigstens privatim euren Verstand wieder erlangt; vielleicht!

Der deutsche Communismus hat über seiner socialen Gelahrtheit den Verstand verloren, und dieser deutsche Communismus ist ein Sohn des französischen? Er ist der confuse Sohn des schlichten Vaters, der gelehrte Metaphysiker, über den sich der einfache Erzeuger wundern wird, wenn er zu Hause kommt.

Der Communismus will die Massen befreien und die Massen in Bewegung setzen; die Gelahrtheit setzt keine Massen in Bewegung, und wenn die Communistenväter erst anfangen, den populären Boden zu verlassen, sich in die Metaphysik oder gar in das Griechische zu werfen, und wie Herr M. Heß, mit „Gattungsmensch," „Gattungsact," „Anthropophagie" und „Theo p o phagie" (warum nicht lieber Theo p o p o phagie?) um sich zu werfen; so kann die Polizei ruhig schlafen; weder der reiche Anthropos, noch der alte Theos wird auf solche Stichworte und solche Hessische Ausführungen, wie wir sie mitgetheilt haben, von den armen Leuten verzehrt werden.

Die Gelehrten führen den Kommunismus nicht ein. Herr M. Heß erinnert sich umsonst der Hegel'schen Logik, er hat sich vergeblich zu seiner neugriechischen Gelehrsamkeit aufgeschwungen. So muß man nicht reden, wenn man verstanden sein will. Es ist mit Herrn Heß wie mit jenem Thierarzt, der zu einem Pferde mit faulen Hufen geholt wurde und zu dem Bauer sagte: „Man stelle die Extremitäten dieses Thiers in ein günstigeres Medium!" ohne Zweifel wäre das Thier ganz verfault, wenn man dem Bauer die Gelehrsamkeit des Doktors nicht in's Deutsche übersetzt hätte. Das andere Medium, welches die metaphysisch-communistischen Aerzte unsrer Gesellschaft verlangen, wäre es blos Gütergemeinschaft, es wäre eben so verständlich, als die trockne Streu des Thierarztes; das neue Lebensmedium aber, welches Herr Heß erfunden hat, nämlich der „unmittelbare Verkehr" und die „communistische Liebe" wird nicht deutlicher, wenn man sie in eine gemeinverständliche Sprache übersetzt, im Gegentheil, dann zeigt sich ihre Confusion erst in ihrer ganzen Größe.

Bei alledem ist es klar, erst durch den „Theopophagen" und unfreiwilligen Anthropophagen Heß ist der Communismus deutsch geworden, d. h. wie unsere übrige Schulfuchserei ein ungenießbarer blauer Dunst, der einigen unschuldigen Jünglingen in das schwache Gehirn gestiegen ist, mit dem aber weder politische, noch soziale Umwälzungen hervorgebracht werden. Aber die Doktrin des Herrn Heß ist mehr als eine rein persönliche, sie ist die Konfusion und Mystik der ganzen Sekte, und wenn eine ganze Gesellschaft toll wird, so darf man immer darauf rechnen, daß diese Tollheit Methode hat.

Auch der Succeß einer Sekte hängt zunächst nicht von dem vernünftigen Element ihrer Doctrin ab. Ist die totale Opposition gegen die Welt einmal durch irgend ein Bedürfniß motivirt, so darf sie sich jede Tollheit erlauben, wie man dies in der Religionsgeschichte berichtet findet und noch heute von jedem orthodoxen Querkopf hören kann. Wo die gesellige Noth sich fühlbar macht, da wird die Verheißung einer besseren Gesellschaft immer Anklang finden; aber der Communismus hat es nicht so leicht, als das Christenthum. Die ewige Seligkeit kann weder controlirt noch realisirt werden; die irdische Glückseligkeit, wenn sie verheißen wird, muß auch gewährt werden. Eine Weile erträgt man auch für diese Aussicht die absurdesten Dogmen; schiebt sich dann aber die Erfüllung zu lange hinaus, so verlieren die Doctrinärs ihren Kredit.

Auch der Saint-Simonismus interessirte zu seiner Zeit lebhafter, als die Absurdität seiner Doctrinen erwarten lassen sollte. Man hatte den richtigen Instinkt, daß er ein praktisches Bedürfniß ausdrücken werde, da er trotz seiner mangelhaften Gedanken so viel Anhänger zum Theil unter den ausgezeichneten Köpfen fand. Es war ein Experiment und am Ende mißglückte es.

Nun war plötzlich die Erscheinung nicht mehr werth, als ihre Theorie. Kann eine Richtung Anhänger gewinnen, so mag ihre Doctrin so absurd sein, als sie will, man wird ihre Wichtigkeit anerkennen, wie man Katholiken, Juden, Muhamedaner und gläubige Protestanten anerkannt, ja, die Welt erwartet gewiß allemal eher eine Dummheit, als etwas Vernünftiges, wenn eine neue Bewegung Glück macht; wo die gehörige Dosis von

Beschränktheit fehlt, wird die arme Menschheit nicht wagen sich anzuschließen.

Ein Pfaffe ist deswegen mächtiger über die Massen, als ein Philosoph. Lege die Dummheiten der Menschen ab, und sie trauen Dir nicht mehr. Geht aber eine Richtung unter, so ist gewiß ihre Doctrin an ihrem Untergange schuld; und findet sich, daß sie sehr vernünftig gewesen, nun so war es eben die Vernunft, welche die Welt, wie jener Athener den gerechten Aristides, nicht ertragen konnte.

Vielleicht war es das Schicksal der Saint-Simonistischen Sekte, welches in Deutschland ein gleiches Interesse für den Fourierismus nicht aufkommen ließ. Erst der Communismus, von dem die einen fürchteten, die andern hofften, er werde die Massen ergreifen, hat wieder lebhaft interessirt, und dadurch auch die früheren socialen Bewegungen von neuem in Anregung gebracht.

Auf diese Weise ist in Deutschland ein unbefangener Socialismus neben dem exclusiven sektirerischen, der sich vornämlich als Communismus präsentirt, entstanden.

Das Wahre in der Sache ist das Problem der **totalen** Befreiung, der Emancipirung der unterdrückten Volksklassen. Darauf arbeitet die Geschichte jetzt augenscheinlich hin.

Damit ist aber der exclusive Socialismus und vornehmlich der Communismus lange nicht zufrieden. Er will von dem Problem überall sofort zum Experiment übergehen und verspricht die definitive Lösung aller Schwierigkeiten — der Fourierismus durch seine Phalansterien, der Communismus durch Gütergemein-

schaft. Beide wollen durch die Befreiung von allen Uebelständen der civilisirten Gesellschaft allgemeines Glück und allgemeine Befriedigung zu Wege bringen. Sie fassen also die Freiheit positiv und ökonomisch. Sie dringen von dem Forum in das Haus und werfen die alten Penaten von dem Heerde herunter. Die Sphäre der Freiheit totalisirt sich.

Mit der positiven Fassung, den Menschen in allen seinen Verhältnissen zu seiner wahren Existenz zu bringen und folglich mit der Totalisirung des Reiches der Freiheit, muß man einverstanden sein.

Dagegen ist den exklusiven Sozialisten vorzuwerfen, daß sie, wie die ersten Christen, die politische Freiheit, den Staat und die alte Religion ohne Weiteres fallen lassen. Sie verheißen einen neuen Himmel, nicht eine imaginäre, sondern eine reelle, die ökonomische Glückseligkeit, die jedes geistige Glück, Freiheit, Bildung, Kunst von selbst in ihrem Gefolge haben werde.

Ihre fixe Idee ist, daß sie das allgemeine Heilmittel aller Leiden der Erde entdeckt und im Besitz haben. In diesem Hochmuth brechen sie mit der politischen Partei, mit „der ganzen alten Welt," und erwarten von der unbekannten, noch nicht hervorgetretenen Welt „der Proletarier," daß diese mit ihnen „die glückliche Welt" unmittelbar einrichten werde.

Sie übersehen, daß sie zur Einrichtung ihrer „glücklichen Welt" nicht durch Ignorirung und theoretische Verwerfung, sondern erst durch wirkliche Besiegung der jetzigen „verkehrten" Welt gelangen können. Sie zeichnen ihre Niederlagen gegen die Gensdarmen, die doch

auch Proletarier sind, auf, sie erzählen das Scheitern ihrer Propaganda an den Polizeidekreten der „alten Welt," aber sie geben nicht zu, daß der politische Kampf der Mühe werth sei, und Herr M. Heß räumt der jetzigen „verkehrten" Welt höchstens noch einen Bestand von **10** Jahren ein; bis dahin wird sie sich durch ihre eigne unnatürliche Industrie von selbst zerstören." Herr Maler Köttgen, ein zweiter Redner in den Elberfelder Versammlungen, acceptirt „die Arbeit der Liberalen und Radikalen höchstens als eine Steinbrecher- und Handlangerarbeit zum großen Bau des wahren Menschenglücks." *) Wie glücklich ist Herr Köttgen, daß er bei diesem Bau ein Maurer und ein Maler ist!

Herr Köttgen und Herr Heß wären in den Elberfelder Versammlungen auch ohne Zweifel weiter mit der „Menschenbeglückung" gekommen, als sie gekommen sind, wenn nicht „Sr. Hochwohlgeboren, der Herr Oberburgemeister von Carnap im Auftrage der Königl. Hochl. Regierung" die weitere Beglückung der Elberfelder selbst schon durch die Theorie des Communismus untersagt hätte.

Herr Köttgen, der Maler und Herr Heß, der Theophage erklären nun, „von ihren guten Absichten und friedlichen Bestrebungen" durchdrungen, „die ja auch

---

*) Wie diese unbekannte Größe, Köttgen, dazu gelangt ist, mit einem Satz über alle diese Bestrebungen der Politiker hinwegzukommen, wissen wir nicht anzugeben. Wenn die kommunistischen Jünger mit der Praxis so schnell fertig würden, wie mit der Theorie, so hätte schon mit dem Jahr 1845 eine neue Zeitrechnung beginnen müssen.

Herr von Carnap eingesehen habe," „könnten sie sich das Verbot nur durch ein Mißverständniß erklären und hofften, daß eine schriftliche Darlegung und ein offenes Bekenntniß ihrer menschenfreundlichen Absichten" („nämlich der jetzigen „Kannibalenwirthschaft" ein Ende zu machen") „eine Hochl. Regierung veranlassen werde, das Verbot wieder aufzuheben." Sie trauen plötzlich dem Staat alles mögliche Gute zu und appelliren an die politisch liberalen Steinbrecher, die etwa in der Regierung sitzen: und doch hatte Herr Heß in seiner Rede den Staat als Beschützer des gegenwärtigen „raubmörderischen Verkehrs, ziemlich deutlich eine Mördergrube genannt. Thut Alles nichts, sie finden jetzt: „sie hätten nur nachgewiesen, daß der Staat zu allen Zeiten und mit vollem Recht für das Wohl Aller das Eigenthum der Privaten aufgehoben habe, sie haben eine bessere, heiligere (?) Behandlung der Liebe gefordert." „Endlich, sagen Sie, haben wir nicht die Revolution, **die wir selbst hassen und verabscheuen**, sondern die Lehre aufgestellt und anempfohlen, daß einer Revolution vorgebeugt werden müsse, sie aber unvermeidlich wäre, wenn der täglich wachsenden Armuth und Lasterhaftigkeit nicht durch kräftige und der Natur der Sache genügende Mittel abgeholfen werde. Wir haben diese Mittel gefunden." Nun kommen die Mittel, die Herr Heß und Herr Köttgen gefunden haben, sie sind sämmtlich politische und beide Männer verläugnen den Communismus, der noch den Tag vorher die einzige Rettung der Menschheit war, Herr Heß und Herr Köttgen werden plötzlich, blos weil sie mit dem Bürgermeister von Elberfeld zu reden haben, aus großen Baumeistern am Menschenglück elende „libe-

rale Steinbrecher." Sie sagen: „wir haben diese Mittel gefunden in einer Reorganisation des Armenwesens, in der Gründung großer Nationalwerkstätten und landwirthschaftlicher Kolonieen, verbunden mit allgemeinen unentgeldlichen Erziehungsinstituten." O ihr Fourieristen! Und das „Geld," und die „Kannibalen," und die „Blutsauger?" Sollen die „Kannibalen" Schule halten?

„Wir, fahren unsere Abtrünnigen fort, haben die Ausführung dieser großen Maßregel mittelst einer progressiven Vermögenssteuer empfohlen. Allerdings würde der egoistische, habsüchtige Privaterwerb durch solche Maßregeln beschränkt und am Ende sogar aufgehoben, das Gemeinwohl aber in jeder Beziehung und einer für jeden Stand erwünschten Weise gefördert werden."

So? Wenn der König es dahin gebracht hat, wo Mehemet Ali steht, so denkt ihr hätten Alle gewonnen?

Und nicht blos den Staat d. h. unsern Preußischen, einen Staat comme il faut; auch den Ständeunterschied laßt ihr euch gefallen? Und die Stände selbst nach Aufhebung des Privaterwerbs durch den einzigen Privateigenthümer, den König? Alles lassen sie sich gefallen, wenn nur Allen alles genommen wird. Dies ist der Vorwurf, den man ihnen macht, wenn man denkt, sie wollten nur die Reichen arm machen. Mußtet ihr denn soweit heruntersteigen, daß ihr Aegypten für euer Ideal erklärtet? Elende „Politiker!" „Steinbrecher!" „Handlanger!" Handküsser! geht!

Und zum Schluß hegen sie „die Ueberzeugung, daß keine Verordnung die Macht der Wahrheit bezwingen könne."

Elende „Philosophen!“ die ihr „antediluvianisches Gethier“ nennt. Habt ihr es heute vergessen, was ihr gestern predigtet: „daß man von der Freiheit und Vernunft so lange vergebens reden wird, als der praktische Egoismus noch existirt?“ — Und kein Sterbenswörtchen von dem Sozialismus und Communismus, von der Ohnmacht der Philosophie und Politik, die gestern beide noch unter aller Würde waren? — Petre Heß, ehe der Hahn dreimal gekräht hatte, solltest du den Communismus zweimal verleugnen, einmal als Politiker und dann als Philosoph oder „als Narr der Wahrheit.“ Indessen, auch Petrus ward, trotz dem der Fels der Kirche. Herr Püttmann erklärt, Herr Heß habe ihn ermächtigt, bekannt zu machen, Herr Heß und seine Freunde würden sich fortan Communisten nennen, Herr Heß habe den Namen bisher nur aus äußern Rücksichten gemieden.

Herr Engels, der ebenfalls in Elberfeld gesprochen, vermied das Rencontre mit dem Bürgermeister, er war abgereis't. Herr Engels unterscheidet sich vortheilhaft von allen Schriftstellern dieser Richtung durch seinen nüchternen praktischen Blick. Er macht sich am wenigsten Illusionen. Seine Kritik der Industrie und des Handels beruht auf Sachkenntniß, seine Forderungen in den Elberfelder Reden gehen von vornherein an den Staat. Seine Kritik der ökonomischen Lage Deutschlands ist sehr zu beachten. Engels ist überzeugt, daß die englische Industrieentwickelung die soziale Revolution erzeugen und die Frage durch eine große Krisis lösen wird, er hat das wiederholt zu beweisen gesucht. Er kennt die Lage Englands durch eigne Anschauung. Vielleicht, daß er Recht hat, vielleicht, daß auch ihm der communistische Glaube an den jüngsten Tag einen Streich

spielt und ihm „den Untergang der alten Welt" in der Phantasie näher rückt, als er in der Wirklichkeit ist.

Eben so wie die Elberfelder Versammlungen, scheiterte der Berliner Localverein und der allgemeine Hülfs- und Bildungsverein in Köln an den Verordnungen der politischen Behörden. Merkwürdig ist dies an sich durchaus nicht; nur das ist wunderbar, daß die Communisten alle diese Thatsachen sammeln und publiziren, aber keineswegs daraus den Schluß ziehen, wie unumgänglich der politische Kampf ist. Im Gegentheil, Angesichts dieser Thatsachen und mitten in der religiösen Bewegung Deutschlands erklären sie frischweg: „die Zeit der politischen und religiösen Revolutionen ist vorüber!"

Ist es keine religiöse Revolution, daß plötzlich die Katholiken vernünftiger werden, als die Protestanten, und daß ein großer Theil der Protestanten von der Bibel ab und ebenfalls der Vernunft zufällt? Ist die Politik vorüber, die mächtig genug ist, euch, die Herren der ganzen geistigen und materiellen Welt, durch den Bürgermeister von Elberfeld und einige nicht bekehrte Proletarier in Uniform zum Schweigen zu bringen? Die Politik existirt sehr ernstlich und nur die religiös und politisch operirenden, nicht die krassen und exclusiven Sozialisten werden glücklich mit ihrer jetzigen Existenz fertig werden. Ist die Religion sozial, so können nur die es ihr beweisen, die in ihrer Sprache zu reden nicht verschmähen, ist es die Politik, und sie ist es nicht minder, so können nur die ihre Wahrheit entwickeln, die mit ihrer Unwahrheit direkt in Kampf treten. Wer es jetzt aufgibt, die Welt für seine Theorie zu gewinnen,

der glaubt weder an seine Gedanken, noch an seine Augen. Die Theorie, an die ich glaube, ist meine Religion, die Religion des Volks ist die Theorie, an die das Volk glaubt. Es ist eine Tollheit an Einrichtungen zu glauben, die mit Ignorirung der allgemeinen Theorie, d. h. der Religion und der existirenden Praxis, d. h. des Staats gemacht werden könnten. Die neue Theorie und die neue Einrichtung können die alte Form der Religion und des Staats überlisten, ignoriren können sie keine von beiden.

Ueberall also, wo ernstlich von der Emancipirung der untersten Schichten der Gesellschaft die Rede sein soll, muß der Staat sich theoretisch und praktisch umgestalten. Er muß anders denken, als er es in der himmlischen Religion seiner Unterthanen und in den irdischen Dogmen seiner Oberthanen thut, und er muß so ziemlich das Gegentheil von dem wollen und thun, was er jetzt in Wahrheit will und thut. Wenn er jetzt durch die Kraft des Ganzen den Zweck dieses oder jenes Menschen ausführt, so hat er in Zukunft den Zweck eines jeden ins Auge zu fassen.

Weil das Ganze in seiner Hand liegt, so ist er unumgänglich, und selbst wenn er aufhörte zu existiren, wie die Communisten sich's vorstellen, so wäre dies eine „politische Revolution," erster Größe.

Und wenn es nun gar gelänge, die „Menschheitsbeglückung durch Gütergemeinschaft", das „Prinzip der Liebe statt des jetzigen Egoismus" ohne Kampf mit den politischen Gewalten ins Leben einzuführen, wäre damit nicht die größte religiöse Revolution, die Versetzung der himmlischen Seligkeit auf die glückliche Erde, ausgeführt?

Die Polemik der Kommunisten gegen die Politiker entspringt aus ihrem religiösen Tic. Sie denken, die ökonomische Religion, das Evangelium des irdischen Glücks, auch ohne die Weitläuftigkeiten der Politik auf dem geraden Wege der Noth und der Verkündigung durchzusetzen. Ihre Verachtung der religiösen Revolutionen entspringt aus dem Bewußtsein, daß in ihrem irdischen Evangelium ja ohne Weiteres das himmlische aufgehoben ist.

Beide Rechnungen haben den Fehler, daß sie die ganze außer ihrem Kopfe und ihrem Kreise existirende Welt nicht mit in Ansatz bringen. Dies ist die Illusion aller Sektirer. Wer dagegen die ganze Weltlage und die Gedanken, selbst der Gegner, mitberücksichtigt, denkt als Politiker bei seinen Reformplänen.

Die Communisten sind so sehr in ihrem spezifischen Gedankenkreise festgebannt, daß sie außer der Politik und Religion auch noch die Theorie (als Philosophie und Wissenschaft) zum Henker schicken. Herr M. Heß, der Patriarch der deutschen Communisten, sagt in seiner Elberfelder Rede: „die Theorie kommt mit der Dummheit und Bosheit nie zum Ziele. Bilden wir uns nicht ein, die Welt durch unsere Ideen zu bekehren. Der Communismus ist keine Theorie, er ist der Schluß der Entwickelungsgeschichte der Gesellschaft."

Nun kommt er auf diesen Schluß, d. h. auf England und zeigt, wie es im Uebermaß seiner Industrie erstickt und mit Riesenschritten seinem Untergange entgegengeht. „Die Welt würde in Barbarei versinken, fährt er fort, wäre nicht eine höhere Idee, eine an-

dere Weisheit, als die des Privategoismus und des Privaterwerbs — der Communismus — da. Die Welt, das Leben selbst, hat diese Idee erzeugt, wir wollen sie nur so weit entwickeln, daß sie einst zur Rettung dienen kann."

Herr M. Heß ist nach Fouriers Vorgange ein Feind der Philosophen. Der Kommunismus, zu dem er sich bekennt, darf also keine Philosophie, keine Theorie sein. Alle Theorieen haben ja bisher zu nichts d. h. nicht zum allgemeinen Glück geholfen; also ist der Communismus etwas anderes, als Theorie, er ist — „das Produkt der Industrieentwickelung."

Vortrefflich! aber da er noch nicht ausgeführt ist, so ist er doch vor der Hand noch Theorie. — „Nein, sagt Herr Heß, er ist eine „höhere Weisheit", aufgespart für den Moment des Weltuntergangs zunächst in England, wo er dann als Retter hervortreten und statt des Egoismus die Liebe proklamiren wird." — Man kann es nicht besser wünschen. Aber mag die Weisheit noch so weise sein; in dem Augenblick, wo sie alle retten will, muß sie nothwendig alle „zu sich d. h. zu ihrer Theorie bekehren."

Wie Herr M. Heß durch seinen Zusammenstoß mit dem Bürgermeister von Carnap in die Politik und Religion, so fällt er hier in die Theorie und in demselben Augenblick, wo er sich dagegen wehrt, in die Bekehrungsversuche zurück, ganz so, wie der Pater Lacordaire, der mit der Vernunft gegen die Vernunft predigt.

Herr M. Heß hat das richtige Gefühl, daß mit seiner Theorie und vornämlich mit der, die ihm eigenthümlich ist, mit der Theorie von dem „Austausch der

Thätigkeiten" keine großen Sprünge zu machen sind, Herr Heß will daher, wie oben den „unmittelbaren Verkehr", so hier augenscheinlich „die unmittelbare Praxis." Aber da Herr Heß in seiner Theorie so unpraktisch ist, so wird er schwerlich in der Praxis glücklicher sein. Seine Gedanken könnte selbst Praxiteles nicht ausführen.

Wer das Heil der Welt von unsern deutschtheoretischen Communisten erwartet, muß sie für viel klüger halten, als sie sind; wer es aber von ihrer Dummheit erwartet, — was auch ein Gesichtspunkt ist, — der muß hoffen, daß sie aufhören, sich durch ihre Theorieen zu blamiren und in der That durch andere Mittel, als durch Theorie und Vernunft zu ihrem Ziele kommen.

Es fehlte der deutschen Welt grade noch diese Confusion und dieser blaue Dunst, um sich in der Wirklichkeit Nase und Ohren abschneiden zu lassen und hinter dem Rücken der Politik in der Theorie glücklich und frei zu sein. O vanitatum vanitas!

---

2. Brief.

An . . z . . . r.

Lieber Freund!

Ihr Geschenk hat eine große Wirkung hervorgebracht, es kam grade zum Fest und die Empfängerin rief wiederholt aus: Wie lange habe ich nichts geschenkt be-

kommen und nun so schöne Sachen! Sie haben Ihren Zweck vollkommen erreicht und eine große Freude angestiftet. Doch wie kann ich Ihnen, „der Sie nicht mehr an die Kategorie des Eigenthums glauben," diese crassen Wirkungen des neuen Eigenthums so lebhaft schildern! Immer vergißt man sich doch und redet noch die alte Sprache der „alten egoistischen Welt" statt der gemeinnützigen Sprache, in welcher die Kategorieen: „Staat, Eigenthum, Recht, Moral, Civilisation, Handel, Industrie und Religion" verschwunden sein werden! Nicht wahr? Es geht einem, wie dem Atheisten, der Gott sei Dank! sagt, weil er noch keinen neuen Stoßseufzer hat.

Mit den Kategorieen, lieber Freund, wollten wir wohl umspringen; nicht umsonst haben wir ihre Dialektik und ihre Auflösung in einander studirt. „Beweisen" konnten die alten Sophisten alles, „auflösen" können wir alle Kategorieen; immer langt die Bestimmtheit nicht aus, um die Wahrheit auszudrücken und das Weiterbestimmen reißt Alles in den ewigen Wirbel der Welt und des Geistes hinein. Aber wie schlimm ist es mit den Existenzen! Wie langwierig, bis die Alten den Jungen und bis die dummen Jungen den klugen Jungen Platz machen! Es freut mich nur noch, daß Sie zwischen den Kategorieen, die Sie sicher im Kopf und den Menschen und Dingen, die Sie nicht sogleich in Ihrer Gewalt haben, unterscheiden. So kommen wir vielleicht noch zusammen.

Ich bin entschieden reactionär gegen die Sophisten und Communisten. Ich verlange, daß die Dialektik ein Gewissen und der Communismus Ehre

und Achtung vor der Persönlichkeit anderer ehrenhafter Leute im Leibe haben soll.

Das Gewissen der Dialektik ist die wahrhaft allgemeine Vernunft, es ist die sichere Ueberzeugung, durch alle Entwickelung nur immer wieder zu ihr zurückzukehren, es ist der Universalismus Hegels der auch in dem Verrücktesten die Vernunft nachwies. Das Bestreben, in allen Existenzen, die Vernunft zu erkennen, wodurch sie bestehen, ist billig; es kann einseitiger Optimismus werden; aber das Proclamiren der problematischen Vernunft, die man in dem Bestande erst suchen muß, heißt nicht das Unvernünftige in der Welt ignoriren, es heißt von der Unvernunft ausgehen, um zur Vernunft zu gelangen. Dagegen ist es eine geflissentliche Unterdrückung unseres eigenen Bewußtseins von der Vernunft in den Dingen, wenn wir mit einseitiger Dialektik nur die Unvernunft in allen Existenzen nachweisen. Manche Parthieen der Fourierschen Kritik der Civilisation, in der alle Kaufleute Diebe und alle Ehemänner Hahnrei's genannt werden, und die daraus entnommenen Sophistereien der deutschen Communisten sind von dieser Art. — Die Wirklichkeit wird nie dem Ideal entsprechen. Daraus folgt aber nicht die Zerstörung, sondern die fortdauernde Idealisirung der Wirklichkeit. Den Staat, die Familie, die Religion nach ihrem Wesen und Begriff reformiren, heißt der Vernunft und Unvernunft in ihnen zugleich Rechnung tragen; den Staat, die Familie, die Religion überhaupt negiren, weil alle diese Existenzen die Wahrheit mangelhaft darstellen, heißt unvernünftig und fanatisch verfahren. Wer einer Begeisterung für eine reinere Wahrheit folgt, verliert die alte Religion, die Religion

überhaupt verliert er nicht; wer den Staat oder die menschliche Gesellschaft vollkommener und gründlicher ihren Zweck erreichen lehrt, hebt die Kategorie Staat oder den Staat überhaupt nicht auf; wer das Eigenthum zu dem macht, was es zu sein bestimmt ist, zur Basis der Freiheit jedes Einzelnen im Ganzen, der hebt das Eigenthum nicht auf, er realisirt es erst.

Der Communismus aber will das Allgemeine im Allgemeinen realisiren; er abstrahirt von der Realisirung desselben in dem einzelnen Menschen. Er nimmt dem Einzelnen die Selbstbestimmung. Die Ehre des Einzelnen durch die Verwirklichung des Allgemeinen schließt er aus, den Eigennutz, eine solche Verwirklichung zur Anerkennung zu bringen, kennt er nicht. Stirner hat ganz recht, wenn er ihm vorwirft: „dem Communismus seien alle Menschen Lumpe." Richtig ist es, alle Lumpe zu Ehren zu bringen, unrichtig alle Menschen von Ehre zu Lumpen herabzuwürdigen, nur damit alle gleich versorgt und gleich zur Arbeit angehalten würden durch — die wohlweise allgemeine Gesellschaft; als wenn sich das Allgemeine als Allgemeines bestimmen und entschließen könnte!

Um nun nicht selbst ungerecht zu werden gegen Fourier und gegen die Communisten muß man zugeben, daß die Kritik der Civilisation, des Staats und des Eigenthums, die von ihnen ausgeht, als Besinnung über jetzige mangelhafte Formen der menschlichen Gesellschaft sehr zu beachten und theilweise sehr vernünftig ist, ohne aber davon abzugehen, daß die Auflösung ins Allgemeine, wodurch die Person verschwände, die diese Sache sich assimilirt, und diese andre nothwendig be-

sitzt, die ihren Kopf und ihr Herz für sich hat, die also nothwendig „Egoist" bleibt, — daß die Forderung, den Egoismus aufzuheben, eine Verrücktheit ist; daß die Auflösung der Kategorie „Staat," d. h. des gemeinsamen Willens vereinigter Personen (Egoisten, wenn Sie wollen) eben so toll ist, denn jede Gesellschaft, die als Gesellschaft handelt, muß einen gemeinsamen Willen haben und ausdrücken, und dadurch wird sie Staat. Die ganze Civilisation endlich oder die ineinandergreifende Arbeit der verschieden beschäftigten Menschen läßt sich nie aufheben, nur nach einem höhern Princip reformiren. Mehr drückt auch Fourier nicht aus mit seiner Aufhebung der Civilisation. Die Gesellschaft kann und muß die Einsicht und den Willen haben und ausführen: den Menschen zum Zweck aller Arbeit und alle Arbeit zu einem ehrenvollen Geschäft im Namen des Staates, zum Behuf der Entwickelung der Menschheit, d. h. aller Einzelnen zu erheben. Weiter zu gehen (z. B. bis zur Wegwerfung aller sittlichen Kategorieen) ist Wahnsinn; weil die Aufhebung der vernünftigen, freien, ehrenhaften Person Wahnsinn ist; nicht bis zu dieser Forderung fortzugehen, ist Verrath an der Menschheit.

Der Enthusiasmus für den Communismus, in den aller Egoismus untergehen soll, der Eifer der absoluten Sophisten, die, wie Stirner, unter Auflösung der Kategorieen Staat, Familie ꝛc. nicht ihre Realisirung, sondern ihre Wegwerfung verstehen — beides ist fanatischer Wahnsinn. Dagegen der Enthusiasmus für die Realisirung der freien, ehrenhaften, vernünftigen Einzelnen, die humane Voraussetzung der Ver-

nunft in jedem Menschen — ist Gewissen und Religion. Diese Ansicht hat ein Ideal, in dessen Dienst sie ihre Dialektik giebt; dies Ideal ist einfach und human genug um die Welt zu ergreifen, aber es ist auch hoch genug, um einen unendlichen Kampf, eine immer erneuerte Arbeit zu erfordern.

So tief, mein theurer Freund, stecke ich in der Reaction! Ich erschrecke vor meiner eigenen Verstocktheit, denn noch ist ein Funke progressistischer Ehre in meinem Herzen; aber bald wird auch der todt sein; ich werde den Communisten und Sophisten ihre Verrücktheiten öffentlich vorrücken, ich werde — ja, ich habe es schon gethan in meinem Buche, das ich Ihnen zusende. Ohne das Gewissen der Wahrheit und ohne die Ehre des Charakters, d. h. ohne Religion und Tugend, besteht keine Gesellschaft und ist keine neue zu gründen. „Zu solchen Trivialitäten sollen wir zurück?" Lesen Sie meine Ketzereien im Zusammenhange und setzen Sie mir den Kopf zurecht, wo es nöthig ist. Ich aber sage mit einem Renegaten der Politik und Philosophie, „wer länger als sechs Monat Sophist und Communist bleibt, der ist ein Esel!" Doch, Scherz bei Seite! es ist dringend nöthig, daß die principielle Opposition aus dem dialektischen Taumel wieder zur Vernunft kommt und sich auf einer neuen Basis, die im Grunde nur die alte ist, constituirt. Es versteht sich, daß man den Socialismus oder die Realisirung der Freiheit für Alle schlechthin und die Arbeiten der Franzosen in dieser Richtung nicht ignoriren darf. Dennoch erinnere ich Sie daran, was schon 1840 ein gemeinsamer Freund von uns schrieb, und was wir noch heute unbedenklich wiederholen kön-

nen, denn es ist wahr und geht vor unsern Augen durch die religiöse und politische Bewegung in Erfüllung: „der ächte Glaube ist nichts anderes, als lebendiges Wissen, die Liebe zu der im innersten Geist erkannten Wahrheit; die Liebe aber ist erst wahrhaft und erfüllt, indem sie sich bethätigt; und dieser Drang der Erkenntniß, sich zu realisiren, diese Begeisterung für die Idee, dieses idealistische Pathos ist Religion im wahren und ächten Sinne des Worts." — „Es ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu." Ohne den Glauben an Vernunft und ihre Macht in der Welt ist der Mensch ein Schuft und der klügste der größte.

---

3. Brief.

An den Redacteur der constitutionellen Staatsbürgerzeitung.

Hochgeehrter Herr!

Der Franzose Proudhon hat bisher das Schicksal gehabt, von einem Theile der Communisten für den ihrigen gehalten zu werden, weil er in seinem Buche: „Was ist das Eigenthum?" die Unmöglichkeit des Eigenthums behauptete und zu beweisen suchte, alles Eigenthum sei nur und dürfe nur sein „vorübergehender

Besitz", „je nachdem die Bevölkerung sich veränderte, müsse sich der Besitz verändern", „ein für ewige Zeiten festgestellter Besitz sei ein Raub am allgemeinen Rechte".

Es ist klar, daß dieser Widerspruch gegen das Eigenthum keine „Gütergemeinschaft", sondern im Gegentheil das individuelle Recht eines Jeden auf einen bestimmten Besitz im Auge hat, das ist aber vielmehr „Güterindividualisirung", als Gütergemeinschaft; und wenn der Besitz, den Proudhon will, vom Staate (rechtlich garantirt) anerkannt ist, so ist er wieder das, was wir Eigenthum nennen. Die Forderung Proudhon's geht also am Ende nur dahin, wohin die Geschichte und alle vernünftigen Reformen auch gehen, daß die Formen des Eigenthums, welche seinem Zwecke, Grundlage der Freiheit der Individuen zu sein, widersprechen, im Laufe der Zeit verändert oder vernünftig gemacht werden.

In diesem Augenblicke erscheint ein Buch des Autors, welches alle möglichen Schwierigkeiten einer solchen Aufgabe ausführlich erörtert, unter dem Titel: „Die Widersprüche der Nationalökonomen oder Philosophie des Elends". Bei Otto Wigand ist eine Uebersetzung davon veranstaltet worden. In diesem Buche findet auch die Gütergemeinschaft oder der Communismus seine Kritik. In aller Kürze lernt man daraus den ganzen Stand der Frage kennen; und dies ist für Deutschland viel werth, denn der Respect und die Angst vor der unbekannten Größe des Communismus die unter uns herrscht, muß in klare Einsicht verwandelt werden.

Hören wir Proudhon:

1) Das communistische Problem.

„Einige Schüler Cabet's hatten von der Existenz oder der Möglichkeit einer Wissenschaft der Gesellschaft gehört, schrieben also an ihren Lehrer, er möge ihnen doch das Dogma der Gütergemeinschaft wissenschaftlich auseinandersetzen. Sie fanden seinen Roman: „Reise nach Icarien" (eben so wenig, als die „Sonnenstadt" oder das „Phalanstere") nicht wissenschaftlich. Cabet antwortete ihnen durch sein Monatsjournal den „Populäre" vom November **1844**:

„Mein Princip ist — die Brüderschaft,
„Meine Theorie ist — die Brüderschaft,
„Mein System ist — die Brüderschaft,
„Meine Wissenschaft ist — die Brüderschaft"

Cabet ist Chef der communistischen Schule. Wie der heilige Paulus den ungläubigen Juden antwortete: ich weiß nur Eins, das ist Jesus Christus der Gekreuzigte"; so antwortet Cabet: „ich weiß nur Eins, das ist die Brüderschaft".

Gewiß wollten seine Schüler wissen, welches die Linie wäre, wodurch die gemeinschaftlichen Güter von den eignen oder individuellen geschieden würden, und wie man bei dieser Scheidung verfahren müsse. Freilich konnte Cabet diese Frage nicht beantworten, denn wenn die Gütergemeinschaft vom persönlichen Eigenthum durchdrungen, damit vermischt, davon beschränkt ist, so hört sie auf Gütergemeinschaft zu sein. Cabet antwortet als feiner Diplomat: Mein Princip, meine Wissenschaft u. s. w. ist — die Brüderschaft; er konnte,

er durfte kein Wort weiter sagen, der ganze Communismus wäre verloren gegangen.

Uebrigens können wir für dieses vortreffliche Wort: Brüderschaft, welches so vielsagend ist, auch die Platonische Republik setzen, sie sagt eben so viel; die Fouriersche Correspondenz der Dinge und der Neigungen, die noch mehr sagt; die Micheletsche Liebe und Instinct, die Alles umfassen; oder mit Anderen die solidarische Gemeinschaft, die Alles verspottet; oder mit Louis Blanc die große Initiative der Staatsgewalt, die mit Gottes Allmacht synonym ist. Alle diese Ausdrücke haben vollkommen gleichen Werth, und so hat Herr Cabet auf jene Frage seiner Schüler im Namen des ganzen Socialismus geantwortet.

In der That, alle socialistischen Träume, alle ohne Ausnahme, lassen sich auf diese kurze, kategorische Formel: „meine Wissenschaft ist die Brüderschaft", die uns Cabet giebt, zurückführen; und wer es wagte, ein einziges Wort der Erklärung hinzuzufügen, würde gleich in Apostasie und Ketzerei verfallen. Weder Plato, noch Thomas Morus, noch Campanella, noch Baboeuf, noch Owen, noch St. Simon, noch Fourier, noch ihre Fortsetzung, der Communist Cabet, können mit ihrem Princip die Gesellschaft weder erklären, noch ihr Gesetze geben. Denn wäre dazu nichts nöthig, als die Brüderschaft, warum treten die Communisten nicht zusammen und führen den Communismus aus?

Dann fährt Proudhon fort und zeigt

2) „Der Communismus oder die Gü-

tergemeinschaft verträgt sich nicht mit der Familie, obgleich sie sein Vorbild ist."

Die Familie ist eine Gemeinschaft für sich, sie hat ihre separaten Bedürfnisse. Die Gütergemeinschaft führt also nothwendig zur Weibergemeinschaft. Die consequenten Communisten geben dies zu. Cabet läugnet es. So wie die Brüderschaft zwischen Mann und Frau zu einer wirklichen Liebe wird, müssen sie sich sogleich mit ihren Personen und Sachen aus der großen Gemeinschaft aussondern; und selbst die Weibergemeinschaft wäre nichts als eine unbeständige Liebe und eine ungeduldige Ehe, in der es nie abgewartet würde, ob die Liebe auch ein Resultat hätte.

Proudhon sagt ferner

3) Die Gütergemeinschaft ist unmöglich ohne ein Gesetz der Vertheilung und durch die Vertheilung geht sie unter."

Dies ist von selbst klar, da jeder Bruder etwas Bestimmtes braucht an Kleidung, Nahrung u. s. w.

4) „Die Gütergemeinschaft ist unmöglich ohne ein organisches Gesetz und durch die Organisation geht sie unter."

Der Mensch würde sich Alles, was er thun sollte, auferlegen lassen müssen, oder es käme nicht aus der absoluten Gemeinschaft, die Organisation aller Arbeit müßte nothwendig der individuellen Freiheit Gewalt anthun, also nothwendig durch die Empörung der Individuen gegen die Alles unterjochende Polizeiwirthschaft die Gemeinschaft wieder auflösen.

5) „**Die Gütergemeinschaft ist unmöglich ohne das Recht und sie geht durch das Recht unter.**"

Es wäre gerecht, daß *meine* Anstrengung *mir* ihre Früchte trüge, die Anstrengung müßte also nach Jedermanns gerechten Ansprüchen in die Wagschale fallen bei der Preisvertheilung nach der Arbeit. Der Communismus kann diese Ansprüche weder schätzen, noch befriedigen, ohne sich selbst aufzugeben; er antwortet daher mit der Bruderliebe, die ihr Recht nicht in Anschlag bringt; er bringt das Recht selbst nicht in Anschlag.

„Die Gleichheit der (rechtlichen) Personen und die Gerechtigkeit, sagen diese tiefen Theoretiker, die Communisten, sind nur Beziehungen des Eigenthums und der streitenden Interessen; sie müssen verschwinden unter dem Gesetz der Liebe und der Hingabe. In diesem neuen Zustande ist Geben und Empfangen gleichbedeutend, das Glück besteht darin, sich zu verschwenden, dem Wettstreit des Egoismus folgt der Wettstreit der Hingabe."

„Dies — fügt Proudhon hinzu — ist die superieure Idee des Socialismus, eine Idee, die wir natürlich untersuchen müssen; denn, Dank dieser superieuren Idee, wir verlieren über dieselbe alle niedrigeren Ideen von Recht, Unrecht, Pflicht, Schuldigkeit, Schaden und Nützlichkeit. Fortschreitend von einer superieuren Idee zur andern, werden wir zuletzt gar keine Idee übrig behalten."

Dies ist wirklich eingetreten. Die Communisten beweisen es täglich, daß sie alle Begriffe von Ehre, Pflicht, Gewissen, Gerechtigkeit und Treue verlieren, weil das Alles aus dem Verhältnisse von Person zu Person fließt,

ein Verhältniß, welches ihre Phantasie verschwinden lassen will.

Die Person und den Egoismus wollen sie aufheben in Gemeinschaft der Güter und in Hingabe ans Allgemeine.

Die Person ist die Quelle des Rechts, nur die Person hat Rechte; um Personen zu einer Gemeinschaft zu vereinigen, muß man ihre Rechte feststellen, So wie aber die Rechte der Personen festgestellt sind, hat die Gütergemeinschaft, also der Communismus ein Ende.

Der Communismus ist ein mystischer Wunsch, eine dunkle Sehnsucht, ein unklares Treiben des bedürftigen Menschen. „Der Communismus ist eine Religion; aber was für eine Religion? Als Philosophie kann der Communismus weder denken noch urtheilen; die Logik ist ihm ein Greuel, die Folgerichtigkeit ist ihm zuwider, die Principien haßt er; er lernt nichts, er **glaubt**. Als sociale Oeconomie kennt der Communismus weder Zahlen noch Rechnung; er kann weder organisiren, noch produciren, noch vertheilen; die Arbeit ist ihm verdächtig, vor der Gerechtigkeit fürchtet er sich. Dürftig von Natur, unverträglich mit jeder Bestimmtheit, jeder Wirklichkeit, jedem Gesetze, borgt er seine unbestimmten, mystischen, unaussprechlichen Ideen von den ältesten Sagen und Ueberlieferungen, predigt Enthaltsamkeit aus Haß des Luxus, Gehorsam aus Furcht vor der Freiheit, überall Entbehrung. Der Communismus, feige und entnervend, ohne Talent, ohne Thatkraft, ohne Charakter, der Communismus ist die Religion des Elends."

So schneidend, so wahr, so unerbittlich urtheilt Proudhon über den Communismus, Proudhon, den die Unwissenden immer als einen Communisten citiren, Proudhon, den die deutschen Communisten, diese albernen Dilettanten des Elends, überall als den Ihrigen hervorheben. Seine Kritik ist für sie ein so empfindlicher Schlag ins Gesicht, daß er seinen communistischen guten Namen nun wohl für immer verloren haben wird.

Als Theoretiker und als Schriftsteller sind die Communisten schlechthin zu verachten. Aber als perfide, feige Charaktere, als Ueberläufer in alle Feldlager, als Intriganten, die es mit dem äußersten Despotismus halten, wenn sie dadurch ihren Feind verderben, den „Geldsack" stürzen, die „Politik" und den „Staat" in Verruf bringen, die „Staatsmänner" zu Narren machen können — als solche sind die Communisten sehr schädlich.

Endlich gewinnen sie für ihr unbestimmtes Evangelium des öconomischen Glücks in der Gütergemeinschaft viele Querköpfe und viele Arme. Sie sind eine religiöse Secte, und ihre Religion ist la religion de la misère, der geistigen und der öconomischen Misere.

Diese Misere ist in der That sehr groß; und die verächtliche Doctrin wird eine furchtbare Religion überall, wo die Elemente dazu vorhanden sind, das heißt überall, wo das Elend vorhanden ist, sei es nun in Galizien oder in Irland, in deutschen oder in englischen Fabrikdistricten.

Das Elend und das Proletariat ist schwerer aufzuheben, als zu erzeugen. Wenn es aber einmal da ist, so dürfen die Politiker sich nicht wundern, daß der Mensch aus solchen Zuständen sich heraussehnt, das Elend ist das Utopien der Menschheit, der utopistische Communismus also nichts weiter als die ohnmächtige Sehnsucht, dem Elend zu entgehen.

Der Communismus hat für sich allein keine Kraft, revolutionär zu wirken; aber er hat die unselige Fähigkeit, in politischen Revolutionen als blinde Zerstörung gegen die Civilisation, als die entbundene Rache einer Sklavenbevölkerung aufzutreten. So in Hayti zur Zeit der französischen Revolution, so in Galizien bei der Adelsemeute vom Jahre 1846.

Im Allgemeinen, wie wäre in Hayti, wie in Galizien zu helfen gewesen?

Kein Staat muß eine Sklavenbevölkerung entstehen lassen.

Ist eine solche entstanden, so muß er sich das Factum nicht wegläugnen, sondern die Sklaven auf Unkosten ihrer Herren und auf seine eignen Kosten emancipiren.

Man wird aber überall finden, daß die bestehende Sklaverei geläugnet wird. Selbst die Franzosen läugnen, daß die Sklaven ihrer Kolonien Sklaven wären, sie hätten es besser, als die Arbeiter in Europa. Tant pis pour vous! Und was thun die englischen Fabrikanten? Sie geben es ebenfalls nicht zu, daß — das Elend vorhanden ist. Aber das Elend ist vorhanden und die Religion des Elends dazu. Und so böse ist dieser Zu-

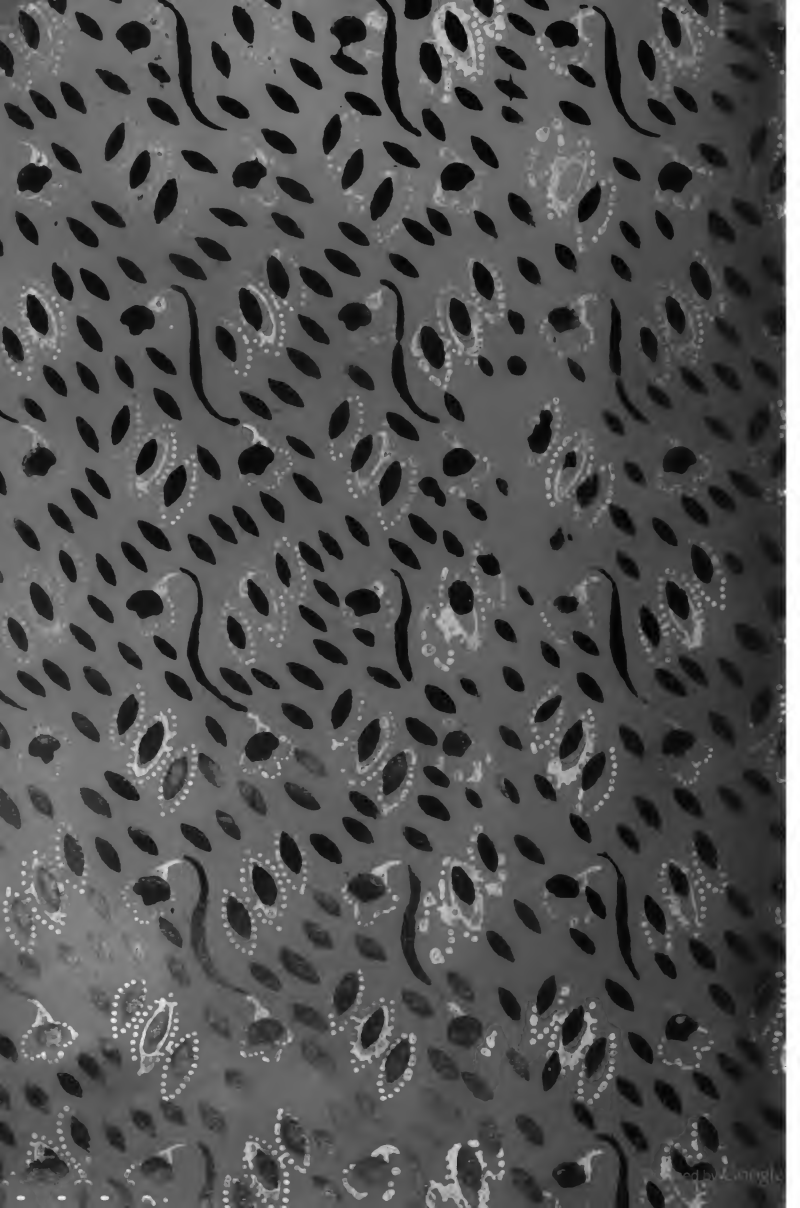
stand, daß selbst Peel im Parlament erklärte: „mit Gesetzen sei hier nicht mehr zu helfen!"

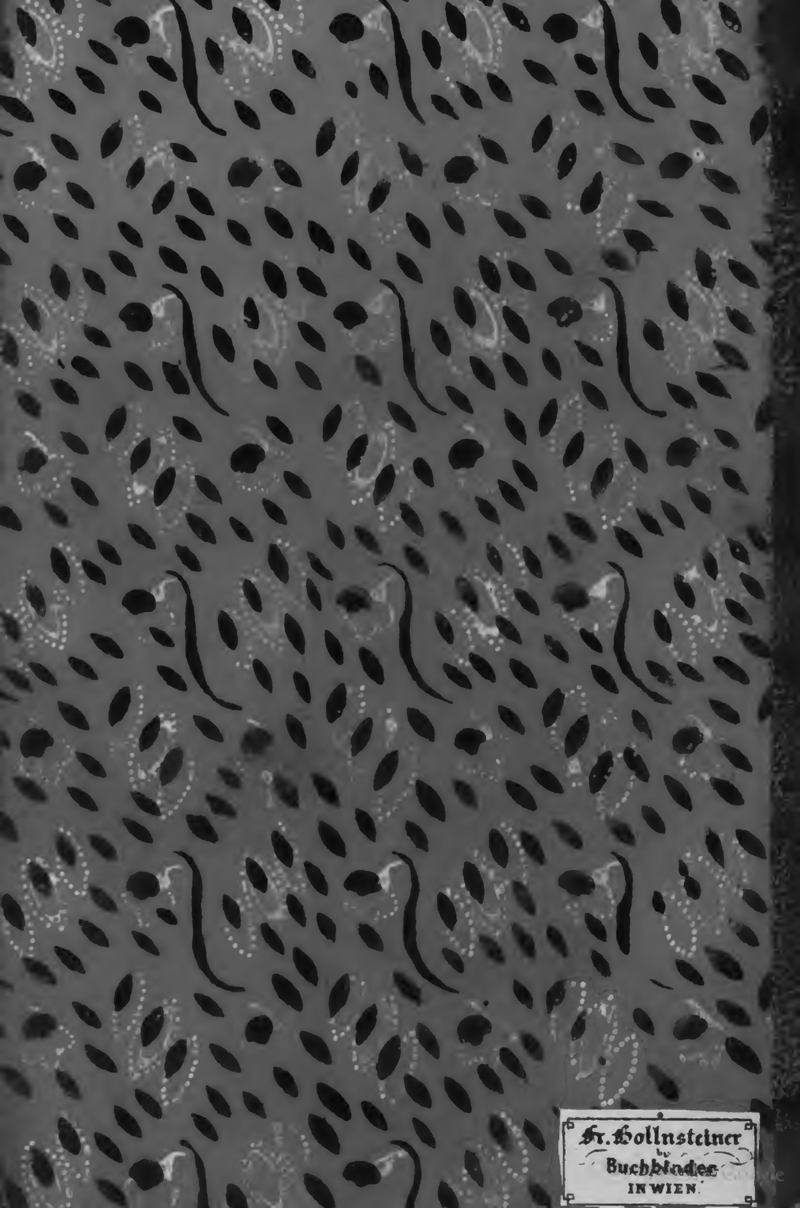
So richtig also Proudhon's Kritik der communistischen Doctrin ist, so verächtlich die doctrinären Dilettanten des Communismus erscheinen; die Religion des wirklichen Elends, der Fanatismus der entwürdigten Menschheit, ist eine so furchtbare Thatsache, wie keine andere, die unser Jahrhundert erzeugt hat. Es ist die höchste Zeit, daß die Existenz des Uebels anerkannt und Wille ihm abzuhelfen allgemein wird.



Druck von Oskar Leiner.

Inhalt.




Fr. Hollnsteiner
Buchbinder
IN WIEN.







